EINLEITUNG
IN DIE
GEISTESWISSEN-
SCHAFTEN

VON

DR. PHIL. ERICH ROTHACKER
PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1920

Digitized by Google

Einleitung
in die
Geisteswissenschaften

Von

Dr. Erich Rothacker

Privatdozent an der Universität Heidelberg

TÜBINGEN
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1920

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

302373
MAR 31 1926
B
R74

Vorwort.

Dies Buch behandelt eine gemeinsame Angelegenheit der Philosophie und aller Geisteswissenschaften. Über seine besondere Absicht orientiert die Einleitung. Sein Inhalt muß für sich selbst einstehen. Hier folge ich dem Bedürfnis, über das Verfahren, das ich einschlug, noch einmal logisch zu reflektieren. Das Programm einer Grundlegung der Geisteswissenschaften zu entwerfen ist leicht. Erst der Versuch, dasselbe in die Tat umzusetzen, zeigt, daß noch die elementarsten Vorbedingungen erfüllt werden müssen, bevor wir in der Lage sein werden, die Methoden dieser großartigen Wissenschaftsgruppe systematisch zu explizieren oder gar zu deduzieren. Es wird deshalb, soll eine fast unglaubliche Lücke der Wissenschaftslehre nicht dauernd klaffen, an ganzen Reihen entschlossener Unternehmungen, des Zusammenhangs und der besonderen wissenschaftlichen Haltung der Geisteswissenschaften sich zu bemächtigen, auf die Dauer nicht fehlen dürfen. Je nach dem philosophischen Standpunkt ihres Verfassers werden sie in sehr verschiedener Weise auf ihr gemeinsames Ziel losgehen können. Keinem aber, so möchte mir scheinen, wird es erspart sein, wenigstens eine Strecke weit den Weg zu benutzen, den dieser erste, notwendig unvollkommene Versuch, Diltheys Fragestellungen zu erneuern, aus zwingenden Gründen glaubte einschlagen zu müssen. Dies wird wenigstens so lange gelten, als an eine Wissenschaftslehre der Anspruch gestellt wird, ein lebendiges Glied im Ganzen

Digitized by Google

der lebendigen Wissenschaft zu sein. Eine Überzeugung, die für mich allerdings unbedingt feststeht. Ich mache nun kein Hehl daraus, daß das Buch gerade auf Grund dieser Überzeugung ursprünglich ganz anders hätte werden sollen. Die problematische Methodengruppe, gleich im ersten Anlauf, sozusagen vor näherer Kenntnisnahme, zu deduzieren, dazu neigte ich allerdings nicht. Weshalb ich gegen ein solches Verfahren zunächst rein praktisch skeptisch bin, das kann ich freilich nur andeuten. Erstens bleibt nach vollendeter Deduktion einer Methode die Aufgabe, sie nun auch anzuwenden, mit den lebenden Methoden sozusagen zu verkoppeln, noch immer als zweites ungelöstes Problem bestehen. Sodann scheint mir a priori durch nichts bewiesen zu sein, daß im System der Vernunft nur die 1 oder 2 oder 3 Möglichkeiten der wissenschaftlichen Zielsetzung, die wir sowohl faktisch kennen, als auch zu deduzieren pflegen, angelegt seien. Vielleicht entdeckt ein genialer Logiker dereinst 600! Gerade in der Zahl der bisher deduzierten Methoden scheint mir teils eine Konzession an die wissenschaftsgeschichtlichen Gegebenheiten, teils gar, in logischem Gewande, ein Moment zu liegen, das ich im Verdacht habe, kraß anthropologisch zu sein. Wenn die Entdeckung anderer Möglichkeiten wissenschaftlicher Zielsetzung der Logik bis heute nicht gelang, so liegt das wohl daran, daß die Menschheit zu dem schöpferischen Akt, die zwei oder drei uns bekannten hervorzubringen und zu befestigen, Jahrtausende brauchte. Nachträglich sind sie allerdings zu ordnen. Von diesen lebendig hervorgebrachten Fragestellungen handelt die Wissenschaftslehre. — Mit dem Ausgang vom logischen Stand der gegebenen Wissenschaft, den auch Heinrich Rickert (z. B. „Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft", 2. Aufl., S. 53 und S. 60) ausdrücklich anerkennt, mußte also Ernst gemacht werden. Die lebenden Methoden der Wissenschaft rechtfertigen sich vor

Digitized by Google

ihrer eigenen Vernunft, und in der Absicht, diese Vernunft herauszuarbeiten, begann ich mit einer logischen Verarbeitung der lebenden Methoden und aktuellen methodologischen Fragen der Geisteswissenschaften der Gegenwart. Der erste Eindruck, den eine ernsthafte Versenkung in diese nur von außen unübersehbar scheinende Literatur hinterläßt, ist der einer verblüffenden Gleichartigkeit ihres logischen Gehalts. Wie die naturwissenschaftlichen Grundbegriffe sehr verschiedenartigen Reichen der Naturlehre angehören, so ist es zunächst eine dem Wissenschaftstheoretiker hochinteressante Wahrnehmung: nicht nur auf Grund allgemeiner Erwägungen, sondern auch empirisch, nicht nur im Prinzipiellsten, sondern auch im methodologischen Detail, festzustellen, wie viele Probleme in den methodologischen Streitigkeiten, Selbsterkenntnissen, Programmen und faktisch eingehaltenen Richtlinien den Einzelwissenschaften von der Sprachwissenschaft und Kunstgeschichte bis zur Nationalökonomie und Staatswissenschaft gemeinsam sind. Der zweite Eindruck aber ist der, daß die Gegensätze, welche in solchen methodologischen Streitigkeiten und prinzipiellen Verschiedenheiten sich aussprechen, immer letzten Grundes philosophischer Art sind. Daß ein philosophischer Kern aber, wiederum, nicht nur in den allgemeinsten Prinzipien steckt, daß es vielmehr schlechterdings keine wissenschaftliche Entscheidung noch so unphilosophischer Art gibt, in deren Durchführung nicht ein philosophisches Weltbild symptomatisch sich äußert. Damit schien der Weg ins freie Feld philosophischer Aufgaben wiederum gefunden. Hier setzte meine Arbeit zunächst ein. — Aber nochmals rief die Wirklichkeit der Wissenschaften, so wie sie sind. Und diese Erfahrung hat mich gerade zu der besonderen Fassung, die dieses Buch schließlich fand, veranlaßt. Die Analogien in der Fragestellung z. B. des „deskriptiven" Grammatikers und des „deskriptiven" Nationalökonomen sind

Digitized by Google

nämlich nicht nur in der „Sache", respektive „logisch" begründet. Diese Einzelwissenschaften haben beide mit demselben Kalbe gepflügt. Es sind bei uns importierte Ideen des Positivismus, die der Fragestellung ihre besondere Nuance geben. Ob es nun in einer Wissenschaftslehre auf solche besonderen Nuancen ankommt, dies kann nur einen Augenblick lang fraglich erscheinen. Das ist es ja gerade, was das Vorurteil des Einzelwissenschaftlers gegen die Logik dauernd speist: mit dem guten Grunde, daß jedes Problem als Problem von historischen Beziehungen gelöst betrachtet werden könne und müsse, hat der Rationalismus von je her sich gedeckt, um schematische Entscheidungen von vager Allgemeinheit in das Ganze der Wissenschaft einzuschmuggeln, während die Einzelwissenschaft solche von bestimmter Allgemeingültigkeit benötigt. Denn sie erlebt es täglich am eigenen Leibe, daß die Prinzipienfragen, die wirklich brennend sind, ganz „nuancierten" Situationen entwachsen, und daß in der Besonderung dieser Probleme das eigentliche wissenschaftliche Leben herrscht. Ehe wir also den Weg in das Gebiet rein logischer Erwägung nehmen, müssen wir mit Energie mitten durch die Logik der realen Wissenschaften durch. Die Geisteswissenschaften wie sie sind (andere kennt nur der Dilettant), sind aber, damit muß sich die Logik abfinden, gerade methodologisch höchst komplexe Gebilde. Ehe wir ihre Struktur nicht restlos verstanden haben, ist jeder weitere Schritt unsicher. — Die Gebäude der heutigen Geisteswissenschaften ruhen noch immer auf den Grundmauern der großartigen spätromantischen Wissenschaft und ihrer Epigonen. Daß diese romantischen Elemente nicht mehr verstanden werden, ja daß wir heute gegebenenfalls prinzipielle Haltungen der 60er Jahre bereits interpretieren müssen, als wären sie in einer toten Sprache geschrieben, hindert nicht, daß diese Gedanken sich praktisch noch höchst lebendig in unserem methodischen

Digitized by Google

Verfahren auswirken. Und noch komplizierter wird die Sachlage dadurch, daß sich inzwischen Neubildungen und Fremdkörper zwischen uns und jene lebenspendenden Meistermethoden geschoben haben, Fremdkörper, die wiederum in einer von vornherein völlig unberechenbaren Weise verarbeitet wurden. Trägt man nun an so differenzierte Gebilde, wie die lebenden geisteswissenschaftlichen Methoden, die paar Begriffe — zufällige Mosaikteilchen eines riesigen Gemäldes — heran, die eine vorwiegend naturwissenschaftlich und formalistisch-ethisch gewendete Philosophie bisher erarbeitete, etwa Fragen wie: generelles oder individuelles Verfahren? Psychologismus? Naturalismus? Historismus? oder weniger formale wie: Individualismus? Kollektivismus? u. ä., und glaubt man gar, darin Kriterien der Beurteilung und Richtmaße zu haben, so schneidet man in gesundes Fleisch. Abgesehen davon, daß die Einzelwissenschaftler die Achsel zucken. In dem einen großen Schubfach des „Naturalismus" und der generellen Begriffsbildung innerhalb der historischen Welt liegen in holder Eintracht beisammen: primitiv biologistische Soziologen und romantische Autoren einer geistigen „Naturlehre"; die reich abgestuften Begriffsbildungen der systematischen Geisteswissenschaften, z. B. der Grammatik, daneben normativ gemeinte und zugleich generelle kunstgeschichtliche Grundbegriffe z. B. Wölfflins, Aufstellungen der Soziologen und Positivisten neben Rankes allerletzten Endes oft wieder über die Betrachtung des Individuellen hinausgehender Kontemplation (vgl. z. B. unten S. 161f.). „Historismus" kann ebenso ein ganz kindischer Naturalismus heißen, dem die Weltgeschichte nach den primitivsten mechanischen Analogien abläuft, wie die eigentümliche Andacht eines Romantikers vor dem geistigen „Sein" oder wie Hegels Auffassung der Weltgeschichte als Vernunftentfaltung! Ist Hermann Useners „Menschheitswissenschaft" naturalistisch oder romantisch?

Digitized by Google

Beides ist, wie wir unten (S. 135) sehen werden, behauptet worden. Ist Alois Riegls Geschichtsauffassung mehr hegelisch oder mehr positivistisch? Schon in der Mitte des Jahrhunderts wurden Hegelianismus, Romantik, Naturalismus (später Positivismus) miteinander verwechselt (vgl. unten S. 123, 176, 249). Und was heißt schließlich „Positivismus"? In Frankreich und England hieß seine Parole „los von der Metaphysik", in den deutschen Geisteswissenschaften wirkte seine Geschichtskonstruktion — ein Witz der Wissenschaftsgeschichte — als metaphysische Offenbarung (vgl. unten S. 193 u. ö.)! Seine naturwissenschaftliche Orientierung ist der der Romantik unendlich wesensfremd, praktisch setzte er sich gerade da fest, wo romantische Denkgewohnheiten noch mehr oder weniger rudimentär weiterlebten. Wie interpretiert man eigentlich mit den Kategorien der traditionellen Geschichtsphilosophie eine methodische Haltung wie Jakob Grimms „Andacht zum Unbedeutenden"? Unerhört, was unter dem Stichwort kollektivistisch vermengt wird: Schon die S. 79ff. differenzierten Volksgeistbegriffe, die natürlich auch hierher gehören, liegen weit genug auseinander. Auf ein Problem wie das des „Individualismus" kann ich mich hier gar nicht einlassen: in der Aufklärung herrschte die rational aburteilende Individualvernunft. Bei Hegel und der Romantik setzte sich ihr ein „Kollektivismus"(!) des universellen Vernunftlebens entgegen (im übrigen bekämpften sich beide Mächte!); nichtsdestoweniger ging aus der Romantik ein Begriff der schöpferischen Individualität in die moderne Kunstwissenschaft über (s. unten S. 121f.) wie in die politische Historie ein Begriff der handelnden Individualität. Und so fort. — Der Anspruch rein begrifflicher Entscheidungen über die hier aufgeworfenen Fragen ist also, solange er nicht durch ein volles Verständnis dieser Einzelfragen hindurch ist, mit Hegel zu sprechen, leer und abstrakt. Hier mußte die logische Analyse zunächst einsetzen, und auf

Digitized by Google

die Gefahr hin, daß mein Buch nur nach der wissenschaftsgeschichtlichen Seite hin gewürdigt werde, habe ich zuerst einmal versucht, die recht verwickelten und verschlungenen Fäden der geisteswissenschaftlichen Methodenentwicklung aufzuknüpfen, in der festen Überzeugung, nur auf diesem Wege zu einer endgültigen Klarheit über das lebendige wissenschaftliche Gebaren zu kommen, durch welches sich allein allgemeingültige Fortschritte der Geisteswissenschaften vollziehen. Daß ich sodann, indem ich den historischen und wirklichen Zusammenhang der Geisteswissenschaften von Hegel bis Dilthey skizzierte, diese Einheit nicht „logisch" „bewies", diesen Einwand kann ich nur zum Teil als berechtigt anerkennen. Handelt es sich doch nicht um den Zusammenhang einer Feuersbrunst oder Epidemie, sondern um den einer geistigen Leistung, in welcher, wenn irgendwo der λογος ebenso verkörpert ist wie in den Reflexionen eines Philosophen. Eine Bindung des Logischen an diese geistesgeschichtliche Wirklichkeit will ich allerdings für diese Arbeit keineswegs verleugnen. Aus der unbegrenzten Zahl „möglicher" Sprachen haben die paar wirklichen Sprachen, die es gibt, nur einige Möglichkeiten realisiert. Von ihnen handelt die Grammatik. Ehe das Problem einer „logischen Grammatik", deren Möglichkeit ich hier nicht diskutieren möchte, einmal über ihre rein abstrakte Idee hinaus, aktuell, d. h. ausführungsreif werden kann, müssen die Grammatiken der wirklichen Sprachen geschrieben sein. Denn zum mindesten fundieren sie doch die erstere. Und so liegen doch auch die Verhältnisse in der Jurisprudenz. Deshalb scheint mir, muß jede Wissenschaftslehre, will sie sich nicht bescheiden, ein meinetwegen höchst konsequentes Phantasiegebilde zu konstruieren, durch die Logik der Geisteswissenschaften hindurch. Und in diese wollte ich einführen. Freilich hätte ich auf dieses Buch wohl das ominöse „Band I" setzen können und restlos wäre seine Auf-

Digitized by Google

gabe erst erfüllt, wenn ihm heute schon eine logische Bearbeitung seiner Resultate in einem „System der Geisteswissenschaften", eine prinzipielle Auseinandersetzung mit den bisherigen Theoretikern der Geisteswissenschaften und schließlich wohl auch eine Metaphysik des Geistes folgten. Vielleicht wäre es hier schon nützlich gewesen, einige logische Resultate, die jetzt sozusagen zwischen den Zeilen stehen, in kurzen Paragraphen übersichtlich zu formulieren. Einen gewissen Ersatz bietet das kurze Register einiger Hauptbegriffe. Eine kleine geisteswissenschaftliche „Logik" hoffe ich in Kürze veröffentlichen zu können. Notgedrungen gab ich hier nur einen Einblick in diese gewaltige Problemgruppe. Und doch glaube ich auch hier schon eine „Einleitung" in die „Geisteswissenschaften" geboten zu haben, dem Philosophen sollte sich ihre Totalität, dem Einzelwissenschaftler ihre Einheit erschließen. Zum einzelnen der Ausführung hätte ich jetzt, nachdem ein Jahr reger Arbeit einige Distanz zu dieser meiner ersten größeren Schrift schuf, manches zu sagen. Es wäre ein leichtes gewesen, ihr, bei unveränderter Beschränkung auf den gebotenen Ausschnitt aus der Gesamtmaterie, den dreifachen Umfang zu geben, manche Skizze einer methodologischen Entwicklung hatte die innere Tendenz, sich zu einer kleinen Monographie auszuwachsen. Dieser Tendenz entgegen habe ich mich der größten Knappheit befleißigt und schrieb hoffentlich an einigen Stellen nicht zu konzentriert. Nur drei Ausnahmen habe ich mir erlaubt. Im Hegel-Savigny-Abschnitt stieß ich auf ein derart unerhelltes Problem, das ich notwendig etwas bei ihm verweilen wollte. Ich habe mich aber gerade in dieser Darstellung bemüht, nicht nur für Philosophen, sondern auch für philosophie-geschichtlich interessierte Historiker zu schreiben. Scherer gab, wie ich auch im Text ausführe, eine besonders gute Gelegenheit, die komplizierte Schichtung der geisteswissenschaftlichen Prinzipien in einem Lebens-

Digitized by Google

werk zu exemplifizieren. Was Dilthey anbelangt, so schien es mir nicht unnütz, neben den zum Teil trefflichen Gesamtwürdigungen, die seinerzeit als Nachrufe erschienen, auch einmal die Entwicklung seiner Interessengebiete übersehbar zu machen. Vor allem aber war es unbedingt erforderlich, die Mächte herauszuarbeiten, welche motivierend hinter seinen logischen Argumenten stehen. Erst wenn sie in ihrem Gehalt restlos durchschaut, sodann die wirklichen Methoden der Wissenschaften, um deren Grundlegung sich Dilthey bemühte, klar expliziert sein werden, kann eine kritische Auseinandersetzung mit den Ansätzen seiner Logik fruchtbar erfolgen. — Was die Anmerkungen anbelangt, so habe ich sie zum Teil aus hochschulpädagogischen Gründen nicht gespart. Wenn es eine Möglichkeit gibt, den meist recht schwachen Kontakt der geisteswissenschaftlichen Einzeldisziplinen mit der Philosophie fruchtbar herzustellen, so liegt sie in der Anregung zu reger Bearbeitung des großen, hier beschrittenen Zwischengebiets. Sodann hatte ich während der Korrektur wohl zahlreiche Ausrufungszeichen entfernen müssen, welche etwas pedantisch da in die Zitate geisteswissenschaftlicher Quellen eingesetzt sind, wo diese ein für die Gesamtstellung besonders symptomatisches Schlagwort formulieren. Um die Aufmerksamkeit dieses und jenes Lesers auf solche leicht übersehene Punkte zu lenken, ließ ich sie doch stehen. Schließlich möchte ich Herrn Rudolph Bauer für seine freundliche Hilfe beim Lesen der Korrekturen herzlich danken.

Heidelberg, im August 1920. **E. R.**

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Einleitung. Die traditionelle Vernachlässigung der geisteswissenschaftlichen Logik 1. Die dringendste Aufgabe: Rekonstruktion der Geschichte der Geisteswissenschaften 5. Aufklärung und idealistische Bewegung 5. Die Universität Berlin 6. Hegels geisteswissenschaftliche Bedeutung 6.

I. Kapitel. Hegel und die Geisteswissenschaften 8

Die Geistesphilosophie 9. Hegels Machtstellung 11. Die Auflösung seines Systems 12. Der Philosoph der Restauration 14. Die Hegelsche Linke 15. Die Wandlung der geistigen Interessen 15.

Hegels Nachwirkung in den Einzelwissenschaften 18

Gesellschaftswissenschaften und Jurisprudenz. Ed. Gans 16. Theologie 19. Vatke 20. Die Tübinger Schule. F. Chr. Baur 22. Seine Stellung zur pragmatischen Historie 24. Zu Neander 26. Die „Idee“ 27. Philosophiegeschichte 31. Ästhetik und Kunstgeschichte 32. Philosophie der Geschichte 33. Sprachwissenschaft 34. Geschichtschreibung 35. Schulmänner 35. Literatur 36. Das geistesgeschichtliche Problem der Jahrhundertmitte 36.

II. Kapitel. Die historische Schule 37

1. Fr. C. v. Savigny 37

Geistige Mächte neben Hegel 37. Die klassische Philologie 38. Die Orthodoxie und die Historische Schule 40. Der philosophische Gehalt der Historischen Schule 41. Die kritische Gesinnung Niebuhrs 42. Die historische Rechtsschule 43. Savignys wissenschaftlicher Charakter 43. Sein Verhältnis zur Spekultion 44. Seine Weltanschauung 45. Ablehnung der Aufklärung 46. Der Kern des geschichtlichen Bewußtseins 47. Die geschichtliche Rechtstheorie 48. Geschichtliche Frühzeiten und Spätzeiten: a) Ursprünglichkeit und Abschleifung der Formen 49. b) Differenzierung der Berufe 51. Gewohnheitsrecht 52. Das Musterbeispiel einer organischen Entwicklung: das Römische Recht 52. Savignys Stellung zur Gesetzgebung 53. Die Aufgabe der Rechtswissenschaft: a) die historische, b) die dogmatische Aufgabe 55. c) die schöpferische Aufgabe 57. Savignys normative Gesichtspunkte 60. Bemerkungen zur Interpretation der romantischen Geisteswissenschaft 60.

Digitized by Google

Seite

2. Der Lebensbegriff der Historischen Schule 62

Der Kampf Hegels und der Historischen Schule 62. Spekulation und Empirie 65. Die idealistische Bewegung 66. Die Stellung Hegels und der Historischen Schule in derselben 67. Der Lebensbegriff der Historischen Schule 68. Der quietistische Verzicht auf Willkür und Tat 68. Die Funktion der Gemeinschaft. Der Volksgeist 70. Die Bindung der Werte an das Sein 70. Das „Leben" 71. Ästhetische Ursprünge dieses Begriffs bei Savigny 72. Der Geist der Restauration als Fundament der historisch-romantischen Wissenschaft 74. Methodologischer Exkurs: Begriffe, „Tendenzen", „Stimmungen" 76. Die Volksgeistbegriffe. Ihre außerordentliche Verbreitung bis tief in das 19. Jahrhundert 79. Ihre fundamentalen Differenzen 80. Ihre Verknüpfung in einem verwandten Lebensgefühl 81.

III. Kapitel. Hegel und die Historische Schule 82

3. Hegels Historismus 82

Die literarische Behandlung des Verhältnisses Hegels und der Historischen Schule besonders ihrer Volksgeistbegriffe 82. Hegels Stellung zur modernen Welt 88. Erster Versuch einer Charakteristik 88. Der „Begriff" 89. Der Schlüssel zu Hegels historischer Weltanschauung: sein Verhältnis zu den sittlichen Mächten 89. Erster Vergleich mit Savigny 89. Hegels „Objektivität" 90. Antihistorische Tendenzen seines Systems 93. Hegels Entwertung der „Natur" 93. Savignys Naturbegriff 94. Die Doppelseitigkeit des Hegelschen Systems 95. Seine Stellung zum Gewohnheitsrecht 96. Die Einigkeit mit Savigny 98. Weitere Analogien 100. Die tiefste Differenz entspringt aus der Stellung zur modernen Welt. Rationalismus und Radikalismus 101. Der konservative Kunstgriff im dialektischen Schema 103. Entgegengesetzte Konsequenzen des Moments der „Gegliederung" 105. Stellung zum antiken Staat 105. Die individualistische Wendung 106. Hegel 107.

4. Hegels Rationalismus und die Weiterentwicklung der romantisch-historischen Wissenschaft 107

Die konstruktive Geschichtsauffassung 108. Die Weiterentwicklung der Volksgeistbegriffe 108. „Nationalistische" Argumente 111. „Historische" Argumente 111. Savignys Stellung zur Universalgeschichte und ihre Nachwirkung 111. Das Weiterleben philosophischer Tendenzen in dem Begriffe der „Kulturgeschichte" und in den systematischen

Digitized by Google

Seite

Geisteswissenschaften 113. Die Historisierung der Geisteswissenschaften 115. Der emanatistische Charakter des historisch-romantischen Denkens 115. Verknüpfung der Werte mit dem „Sein“ 116. Hegels Übergangsstellung 120. Sein Anspruch, die romantische Wissenschaft zu repräsentieren 121. Die Stellung Hegels und der Historischen Schule zum „großen Mann“ 121. Die Notwendigkeit der Weltgeschichte 122. Die „Vernunft“ der Weltgeschichte 123. Schelling und die romantisch-historische Wissenschaft 126. Die Vermengung spekulativer und romantischer Momente im 19. Jahrhundert, Karl Rosenkranz 127. Gemeinsames Zurückweichen der spekulativen und romantisch-historischen Gesinnung vor dem „Realismus“ 128. Auch die Historische Schule trägt „philosophische“ Züge 129.

IV. Kapitel. Die Jahrhundertmitte und die politische Historie 130

1. Das Zurückweichen der Spekulation aus den Einzelwissenschaften 130

Stichproben. Ein juristisches Beispiel 130. Klassische Philologie. A. Boeckh 130. Fr. G. Welcker 131. Otto Jahn 133. Herm. Usener 134. Ist die „Menschheitswissenschaft“ romantisch oder positivistisch? 135. Ein Ausbreitungszentrum positivistischer Gedanken im Berlin der 60er Jahre 137. Staatswissenschaften: Bluntschli 140. Wilh. Roscher 143. Kunstwissenschaften: H. Hettner 145. Th. Danzel 146. Anton Springer 146. Exkurs über Struktur und Anomalien der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen 149. Nationalökonomie, Germanistik, Altphilologie 149. Literarhistorie. Kunstgeschichte 151. Die aufsteigende Macht: Die Geschichtschreibung 152.

Ranke 153. Seine Zugehörigkeit zur Historischen Schule 155. Die typische Wendung gegen rationelle Idealbegriffe 155. Geisteswissenschaftlicher Empirismus 156. Die Auffassung geistiger Körper 157. Der romantische Lebensbegriff. Freiheit und Notwendigkeit 158. Das Normproblem 159. Rankes besondere Note 159. Ablehnung durch die politischen Historiker 160. Kontemplative Grundstimmung. Ihr „philosophischer“ Zug 161.

2. Die politische Historie 162

Die neue Gesinnung 163. Ihre Vorbereitung. Die Politisierung des öffentlichen Lebens 163. Die Phasen der historiographischen Entwicklung 165. Dahlmann 167. Gervinus 168.

Digitized by Google

Seite

J. G. Droysen 169. Mittelstellung zwischen Historischer Schule und Spekulation 171. Wendung gegen die „vegetative" Geschichtsauffassung der Philologie 171. Gegenkritik der Philologie an seinem Historismus 172. Kritik Droysens an Hegel 173. Seine romantische Auffassung der historischen Notwendigkeit und Vernunft 173. Seine Mittelstellung zwischen Romantik und politischer Historie. Schicksale des Naturbegriffs. Rückblick 175. Sybel 178. Er wirkt unphilosophisch. Dennoch zeigt sein bildungspolitisches Programm noch philosophische Züge 178.

Der „Gedanke" der Zeit 179. Ihr ausgeprägtes Ethos ist nur teilweise als Ethik formuliert 180. Der neue Lebensbegriff. Die „aktiven" Ideale 181. Ihre charakteristischen Formeln 182. Kulturphilosophische Würdigung 183. Rud. Haym 183.

Der Einfluß der politischen Historie auf die Geisteswissenschaften 184. Der „Held" als historischer Faktor 184. Die Wandlung zum historischen Individualismus ist in allen Einzelwissenschaften zu beobachten 185. Ebenso wirkt die politische Historie in der Polemik gegen naturalistische Fragestellungen nach 186. Ferner in der Verwendung gewisser konstruktiver Schemen 187. Und in der Ablehnung der „Romantik" 187. Übergang. Anmerkung über politische Geschichtschreibung im engeren Sinn 188.

V. Kapitel. Der Positivismus 190

1. Seine Ausbreitung 190

Der neue Gedankenstrom. Eindringen in Deutschland 191. Schlagworte und methodologische Charakteristika 193. Die Wege seiner Verbreitung: Berlin 198. Leipzig 199. Wien: R. v. Eitelberger 200. Th. Gomperz 201. Scherer und sein Wiener Kreis 204. Die Wiener Kunsthistorie 205. Andere Positivisten 206.

2. Wilhelm Scherer 207

Allgemeine Charakteristik 207. Die Faktoren seiner Bildung 208. Jakob Grimm und die Weiterbildung der Germanistik 209. Das Weiterleben der romantischen Überlieferung: a) Verhältnis zum Deutschtum und Altertumsbegriff 211. b) Sprachbegriff 212. c) Entwicklungsbegriff 214. d) Das Verhältnis zum Volksgeist 217. Scherers konservative Stellungnahme zum politisch-historischen Individualismus 217. Die „Widmung an Müllenhoff" 220. Analyse ihrer geistigen Schichtung 224. Die „nationale Ethik" als roman-

Digitized by Google

Seite

tisches Erbe 225. „Sein“ und „Sollen“ 226. Rationalistische Elemente und Schichten: a) Im Sprachbegriff 228; b) im Verhältnis zur Psychologie 238. c) vergleichende Methoden 231. d) Die Konzentration der positivistischen Elemente in der „Allgemeinen vergleichenden Geschichtswissenschaft“ 233. Positivistischer Charakter der „Poetik“ 236. Ihr wahrer Charakter erhellt aus dem Vergleich mit extremen Positivisten 241. Die „Andacht zum Unbedeutenden“ 241. Die irrationale Basis 243. Historismus und Empirismus 243. Die Anknüpfung an die deutsche Geschichtsphilosophie 244. Die „historischen Gesetze“ der „organischen“ und systematischen Geisteswissenschaften 245. „Historische Gerechtigkeit“ 246. Die Anknüpfung des literarhistorischen Determinismus an Goethe 247. Kein Einbruch des Materialismus in die Geisteswissenschaften 248.

Die traditionelle Verwechslung von Romantik und Positivismus 249. Selbst Taine zeigt romantische Einschläge 249. Ebenso Karl Lamprecht 249. Sein Positivismus 250. Seine Beziehungen zur romantisch-historischen Wissenschaft 250. Auffällige Anologien mit Scherers Jugendarbeiten 251. Lamprecht als Nachzügler der Geschichtsphilosophie 253.

VI. Kapitel. Wilhelm Dilthey und Schluß 253

Eintritt der Geisteswissenschaften in die Phase der Selbstbesinnung 283. Die geistesgeschichtliche Konstellation 254. Die Faktoren seiner Bildungsgeschichte 255. Die Gliederung seines literarischen Werks 256. Schleiermacherstudien 257. Der Einfluß der politischen Historie 258. Diltheys Geistesart und sein Verhältnis zur Aufklärung 259. Erforschung der Romantik 262. Beiträge zur Poetik 263. Die Wissenschaft vom Menschen 263. Die Einleitung in die Geisteswissenschaften 265. Ihrem Plan gliedern sich alle weiteren Forschungen ein 267.

Kritik 269. Forderung einer neuen Orientierung am faktischen Verhalten der Einzelwissenschaften 278. Vier Beispiele für die Rückwirkung dieser Orientierung auf die Logik 270. Die Methodologie der Einzeldisziplinen und die Einheit der Geisteswissenschaften 274. Der Geist der historischen Schule 277.

Personenregister 278

Verzeichnis einiger Hauptbegriffe 284

Digitized by Google

Einleitung.

Die moderne Philosophie und die moderne Naturwissenschaft sind eines Ursprungs. Sie blicken auf ein und daselbe heroische Zeitalter zurück. Die Grundsätze der mathematischen Naturforschung wurden in gemeinsamer Arbeit begründet. Kepler und Galilei fühlten sich noch als Philosophen, Descartes und Leibniz waren produktive Mathematiker, Kant stellte seine Philosophie auf diesen mathematischen Boden, und die Erneuerung des philosophischen Denkens um die Mitte des 19. Jahrhunderts knüpfte ebenso an die Physik wie an ihn an. Die herrschenden logischen Richtungen der Gegenwart blieben meist auf diesem Standpunkt stehen.

Dieser Sättigung der Philosophie mit naturwissenschaftlichem Gehalt entspricht das sichere methodische und logische Bewußtsein der einzelnen Zweige der Naturforschung.

Weit loser sind die Beziehungen der Philosophie zu den sogenannten Geisteswissenschaften, fragmentarisch und ungewiß die Ergebnisse ihrer fundamentalen Selbstbesinnung. Ihrer Einheit und ihrer letzten Ziele sind sie sich bis heute nicht klar bewußt geworden. Zwar stehen ihre weitverzweigten Disziplinen nicht völlig isoliert nebeneinander, dem Selbstgefühl „naturwissenschaftlicher Bildung" auf der andern Seite entspricht hier aber nur die Gewißheit einzelner Gruppen, auf der Höhe des theologischen, juristischen, philologisch-kritischen oder historischen „Denkens" zu stehen. Darüber hinaus aber sind umfassendere Begriffe der „Geisteswissen-

Digitized by Google

schaften", „Kulturwissenschaften", „Wertwissenschaften", „historischen Wissenschaften", teils unklar, teils umstritten, mindestens aber im Bewußtsein der Einzelforschung ohne wirksame Kraft. Fragen, wie sie um die Mitte des Jahrhunderts etwa Droysens meisterhafte kleine „Historik"[1]) an die geschichtlichen Studien richtete: nach ihrer wissenschaftlichen Rechtfertigung, nach ihrem Verhältnis zu anderen Formen menschlicher Erkenntnis, nach der Begründung ihres Verfahrens und dem Zusammenhang ihrer Aufgaben, verdienen deshalb von neuem und energischer auf die Totalität der großen Gedankengruppe ausgedehnt zu werden, deren methodologische Einheit die folgenden Untersuchungen beschäftigen soll. Scheinen doch diese Fragen berufen, Logik und Wissenschaftslehre in weit stärkerem Maße zu befruchten als dies, trotz bedeutender Ansätze, seit wenigen Jahrzehnten der Fall ist.

So hätte eine lebendigere Wechselwirkung der Philosophie und der mächtigen Denksysteme dieser Wissenschaften beiden noch alles zu geben. Diesen, logische Sicherheit, jener, eine gedankliche Bereicherung ohne gleichen.

Man darf wohl nach den Ursachen einer so auffallenden wissenschaftlichen Lücke, wie wir sie auf diesem Gebiete fanden, fragen. Sie sind hier die mannigfachsten. Zunächst besteht ein ausgesprochener Gegensatz zwischen den konstruktiven Neigungen der neueren Wissenschaftslehre einerseits, dem Wirklichkeitssinn und Anschauungsbedürfnis und der darin beschlossenen Abstraktionsfeindschaft der meist mit historischer Gesinnung durchsetzten Geisteswissenschaften

---

[1]) Joh. Gust. Droysen, „Grundriß der Historik" (1868). Bei Chr. D. Pflaum, „J. G. Droysens Historik in ihrer Bedeutung für die moderne Geschichtswissenschaft" (Geschichtliche Untersuchungen, 5. Bd. 2. Heft, 1907), S. 68/115, interessante Materialien zur Vorgeschichte derselben.

Digitized by Google

andererseits. In eben diesen historischen Tendenzen liegt ein weiterer Umstand begründet, der der Erfüllung unserer Aufgabe nicht minder hinderlich war: daß nämlich die philosophischen Bemühungen um den Sinn der Geisteswissenschaften fast alle im Gewand einer Geschichtsphilosophie auftraten und damit den Gesichtskreis von vornherein auf einen Ausschnitt des Gesamtproblems verengten. Vor allem aber fehlte einer abschließenden Klärung der Sachlage die elementarste Basis jeder methodologischen Untersuchung: eine umfassende, auch dem Leserkreis vertraute Anschauung ihres Gegenstandes: der jeweils problematischen Methoden in ihrer geschichtlichen Entfaltung. Weshalb ist die Geschichte der Geisteswissenschaften so vielen Philosophen, und nicht nur ihnen, ein fast unbekanntes Land? Weshalb ist sie dem breiten wissenschaftlichen Bewußtsein fast fremd? Dies beruht nicht nur auf dem Zufall, daß sich geeignete Kräfte diesen Forschungen bisher entzogen haben. Auch nicht etwa nur darauf, daß sie einen philosophischen Begriff der Geisteswissenschaften erst voraussetzten. Denn die Formulierung des Begriffs einer Wissenschaft setzt nicht minder die Kenntnis ihrer Geschichte voraus. Sonst schwebt sie im Äther. Der tiefere Grund liegt vielmehr in einem merkwürdigen Bruch unseres geistesgeschichtlichen Bewußtseins, einer eigenartigen geschichtlichen Gedächtnislücke, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch das Abreißen gerade der wertvollsten geisteswissenschaftlichen Überlieferungen der ersten Jahrhunderthälfte entstanden. Nur so erklärt sich, daß heute oder doch bis vor kurzem wenigstens, die jüngere Generation von Umfang und Geist der historischen Schule, von romantischer und „organischer" Wissenschaft, von der Funktion der Volksgeistvorstellung, von einst tonangebenden Männern wie Trendelenburg oder Heinrich Leo, aber auch Droysen oder Gervinus aus unmittelbarer Anschauung schlechterdings nichts

Digitized by Google

mehr wußte. Wie seltsam vermag ein Wechsel der Generation, ein neues Geschlecht mit neuen Interessen, Persönlichkeiten und Ideen, die einst das ganze Feld beherrschten, völlig vergessen zu machen, sie mindestens dem Durchschnittsbewußtsein zu entfremden, mit welchem die Geistesgeschichte rechnen muß! Werte, denen die Liebe der ganzen Nation gehörte, fallen unter den Tisch oder erfahren gänzliche Mißdeutung. Welche Fülle von Bedeutung vereinigte einst der Ausdruck „historisch" generationenlang! Wenige Jahrzehnte später muß ihm der Begriff der idiographischen Reihe zunächst seinen elementarsten Inhalt wiedergeben. Bei Volksgeist und Volksseele wird heute an „Massenpsychologie", „Völkerpsychologie", wenn nicht gar an ein vulgäres politisches Schlagwort gedacht. Dem „Individuum" wird nicht mehr die „Idee" oder die „Nation", sondern die „Masse" und die „Gesellschaft" gegenübergestellt. Der „Organismus" oder die „Naturgeschichte des Staats", „Naturformen des Menschenlebens", „Naturgeschichte der Sitte", „physiologische" Betrachtungen der Stände erinnern nur noch an biologische Soziologie, wie der idealistische Terminus „Leben" zunächst darwinistisch oder vitalistisch verstanden wird. Bei der den Romantikern ganz geläufigen Kategorie „höfischer" oder „bürgerlicher" Kultur denkt man an Begriffe der marxistischen Geschichtsauffassung. Bei geschichtlichen „Gesetzen" an Comte. Bei „Genius der Sprache" an Lautgesetze, bei „Geist" an die sinnlosen Silben der experimentellen Psychologie. —

Und dies eben bezeichnet die Stellung und erklärt den eigentümlichen Reiz der Schriften des einen Wilhelm Dilthey, mit dessen Namen die Aufgabe einer Grundlegung der Geisteswissenschaften dauernd verknüpft ist, daß er durch den besonderen Gang seiner Bildung und durch sein persönliches Zurückreichen in jene fast vergessenen Epochen, Gehalte dieser geisteswissenschaftlichen Blütezeit konservieren konnte,

Digitized by Google

deren Fassung unter den zeitgenössischen Stimmen eigentlich fast fremd klang, ja neuerdings geradezu einer Übersetzung in eine heute vertrautere philosophische Mundart zu bedürfen schien.

Einem neuen Versuche zur theoretischen Grundlegung der Geisteswissenschaften erwächst deshalb zunächst die historische Pflicht: einige Epochen ihrer verblaßten Geschichte wenigstens in den Umrissen zu rekonstruieren. Erst die uneingeschränkte Hingabe an diese großen und der Logik schlechterdings noch unbekannten geistigen Haltungen wird die Philosophie zu ihrer Deduktion befähigen.

Die Wissenschaften von Religion und Sitte, Staat und Gesellschaft, Recht und Wirtschaft, Sprache, Kunst, Literatur und Geschichte sind nicht einheitlicher Herkunft. Der großen idealistischen Bewegung am Ende des 18. Jahrhunderts aber sind ihre Formen alle vom rationalistischen Geiste der Aufklärung durchdrungen überliefert. In „Winckelmann, Herder, F. A. Wolf, Friedrich Schlegel, Wilhelm v. Humboldt, B. C. Niebuhr und Savigny" verehren wir dann jene „große Heldenplejade, welche den Begriff der geschichtlichen Entwicklung in die Weltbetrachtung eingeführt und so die Grundlage der deutschen Bildung gelegt hat"[1]).

Fanden einst die Neuschöpfungen der Aufklärung, der theologische und philosophische Rationalismus, der Pietismus, die neuen „Wissenschaften vom Menschen", die pragmatische Geschichtschreibung und die sich von der Theologie emanzipierende Philologie insbesondere in den 1694 und 1734 gegründeten Universitäten Halle und Göttingen ihre Stätte, so konzentrierten sich die Kräfte der neuen Geisteswissen-

[1]) Karl Hillebrand, Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers (1873), S. 11. Jetzt in dem Auswahlbande: Völker und Menschen (1914), S. 328.

Digitized by Google

schaften in der 1810 von Wilhelm v. Humboldt ins Leben gerufenen Universität Berlin[1]) und der sich verjüngenden preußischen Akademie der Wissenschaften[2]). Hier sollte durch geistige Kräfte ersetzt werden, was der Staat an physischen verloren hatte. Die Gewinnung hervorragender Forscher wurde als oberstes Ziel verfolgt. Zunächst schienen sich nicht alle Erwartungen der Gründer erfüllen zu wollen[3]). Die bestehenden großen Universitäten übten der jungen Schwester gegenüber Zurückhaltung. Savigny hoffte, als er den Ruf nach Berlin annahm, auf Hugo und Heeren als Kollegen. Beide lehnten ab. Die Georgia Augusta versagte sich allen Berufungen. Auch Leipzig behielt Gottfried Herrmann. Gerade dadurch aber ward Berlin zum Sammelpunkt neuer Ideen. Neben dem des jüngeren Ersatzmannes sollte später das Andenken mancher damaligen Größe verblassen. Die neue Weltanschauung war durch Fichte vertreten, der aus Jena, „der zweiten Heimat" der idealistischen Philosophie vertrieben war. Die neue, der Bildung zugewandte Philologie vertrat ihr Begründer Wolf selbst. An der Universität Boeckh, Heindorf und Immanuel Bekker. Die Romantik und die Historische Schule repräsentierten Niebuhr und Schleiermacher, Savigny und später Eichhorn. Jene denkwürdige Durchdringung der Geisteswissenschaften mit dem idealistischen Weltbild begann, und erreichte in Hegel ihren Höhepunkt.

Hegels System und mehr noch seine außerordentliche Wirkung sind am besten geeignet, den Zusammenhang der geisteswissenschaftlichen Disziplinen in eine erste Erinnerung zu bringen. Sein heute neu einsetzendes Studium könnte am leichtesten eine Brücke bilden zu einer lebhafteren

---

[1]) Max Lenz, Geschichte der Universität Berlin (1910ff.).

[2]) Ad. Harnack, Geschichte der preuß. Akademie der Wissenschaften (1900).

[3]) Lenz, a. a. O. Bd. 1, S. 273ff.

Digitized by Google

Erörterung der geisteswissenschaftlichen Probleme. Nur muß man sich erinnern, daß es, mehr als reine Spekulation oder Erkenntnistheorie, auf Geschichte, Jurisprudenz und Staatswissenschaft, Religion und ästhetisches Verständnis aufgebaut, den gedanklichen Gehalt dieser großen Mächte, ja das in ihnen kulminierende Ethos seines ganzen Zeitalters zu formulieren beansprucht. Seine enzyklopädische Tendenz, sich in „substantieller Kraft" „über den ganzen Reichtum der Welt zu verbreiten"[1]), ist nichts weniger als polyhistorisch. Dies ist vielmehr die konkrete Macht seiner Gedanken, daß sie fähig waren, nicht nur an die Einzelwissenschaften Ansprüche zu stellen, sondern sich in deren Stoff zu bewähren. Auch vor dem gegenständlichen Denken der Fachleute. Die später bezweifelte Einheit der Geisteswissenschaften aber wurde in seinem System zur Tat. Und hier beruhte sie auf einheitlichen Begriffen der objektiven Struktur des Geistes, welche die Auffassung der besonderen Kultursysteme klärend durchdrangen[2]).

Die Hegelsche Philosophie gibt ein Beispiel für die Rolle einer Geistesphilosophie innerhalb der Geisteswissenschaften. Die Spannung der Motive, die er mit gewaltiger Denkkraft zur Geschlossenheit seines Systems vereinte, die Auflösung desselben und sein Kampf mit andern

---

[1]) Vgl. Ed. Gans in Hegels Werken, Bd. 8, S. XIII, und Hegels Enzyklopädie § 16.

[2]) Mit welcher Wirkung das geschah, mit welchem Enthusiasmus und in welch universalem Sinne die „Idee" die ganze junge Gelehrtengeneration erfüllte, zeige für viele andere Stimmen ein Brief des jungen Wilhelm Vatke, der 1830 seinem Bruder schrieb: „O könnt ich dir sagen, wie selig ich bin! Alle Wissenschaften sind mir verklärt und durchsichtig; ich weiß was die Geschichte will, ich weiß wie die Kunst sich gestaltet, wie Religion sich hinzaubert. Ich bewundere, da ich erkenne, und suche immer mehr zu erkennen, da ich bewundere" (Heinrich Benecke, Wilhelm Vatke in seinem Leben und seinen Schriften (1883), S. 48.)

Digitized by Google

geistigen Mächten wird damit zur internen Angelegenheit der Einzelwissenschaften selbst, zu einer ihrer entscheidenden methodologischen Krisen.

So leitet die Geschichte des Hegelschen Systems in die Geschichte der Geisteswissenschaften selbst hinüber. Zunächst soll versucht werden, einige seiner Grundgedanken knapp zu umreißen.

I. Hegel und die Geisteswissenschaften.

Dem gewaltigen Erstlingswerk der „Phänomenologie des Geistes" (1807) und dem systematischen Hauptwerk der „Logik" (1812) war 1817 als Frucht der Heidelberger Jahre die „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriß" gefolgt, ein Leitfaden durch das bereits über alle Wissensgebiete gesponnene panlogistische System. Von neuem gab Hegel hier eine Darstellung der Logik als der Wissenschaft der Idee an und für sich, der Naturphilosophie als Wissenschaft der Idee in ihrem Anderssein, schließlich der Philosophie des Geistes als der Idee, die aus ihrem Anderssein in sich zurückkehrt[1]). Die Geisteslehre entfaltete sich wieder als Lehre vom subjektiven Geist zur Anthropologie, Phänomenologie und Psychologie, gab als Lehre vom objektiven Geist eine Deduktion des Rechts, der Moralität und ihrer Synthese in der objektiven Welt sittlicher Substanzen: der Sittlichkeit in Familie, bürgerlicher Gesellschaft und im Staat. Die Weltgeschichte, als der Weg zum absoluten Endzweck des Universums, leitete von hier zur Lehre vom absoluten Geist über, dessen ewig in sich seiende, als in sich zurückkehrende und zurückgekehrte Identität[2]) in den endlichen Formen der An-

[1]) Vgl. Enzykl. Einleitung § 18.

[2]) § 554.

Digitized by Google

schauung als Kunst, der Vorstellung als Religion, schließlich in der absoluten Form des philosophischen Denkens sich selbst als die sich wissende Vernunft erfaßt. (So „wie Homer von einigen Sternen sagt, daß sie zwei Namen haben, den einen in der Sprache der Götter, den andern in der Sprache der übertägigen Menschen, so gibt es für jenen Gehalt zwei Sprachen, die eine des Gefühls, der Vorstellung und des verständigen, in endlichen Kategorien und einseitigen Abstraktionen nistenden Denkens, die andere des konkreten Begriffs[1])".)

Der ganze Reichtum der geistigen und geschichtlichen Welt war hier in ein verblüffend einfaches, genial konzipiertes Schema zusammengefaßt: Wie das Subjekt des Erkennens (dieser Ausgangspunkt weist auf Kant zurück), so ist auch das absolute Wesen der Welt (aus dieser neuen gegenständlichen Wendung spricht die Tradition der „großen Systeme"): Geist. „Das Absolute ist der Geist: dies ist die höchste Definition des Absoluten. — Diese Definition zu finden und ihren Sinn und Inhalt zu begreifen, dies, kann man sagen, war die absolute Tendenz aller Bildung und Philosophie; auf diesen Punkt hat sich alle Religion und Wissenschaft gedrängt: aus diesem Drang allein ist die Weltgeschichte zu begreifen. — Das Wort und die Vorstellung des Geistes ist früh gefunden, und der Inhalt der christlichen Religion ist, Gott als Geist zu erkennen zu geben. Dies, was hier der Vorstellung gegeben und was an sich das Wesen ist, in seinem eigenen Elemente, dem Begriffe, zu fassen, ist die Aufgabe der Philosophie, welche so lange nicht wahrhaft und immanent gelöst ist, als der Begriff und die Freiheit nicht ihr Gegenstand und ihre Seele ist"[2]). Indem aber die Philosophie[3]) als eine

[1]) Enz. Vorrede zur 2. Ausgabe (Lasson), S. 14f.
[2]) § 384.
[3]) Einleitung § 1ff.

Digitized by Google

„denkende Betrachtung der Gegenstände", mit dieser „eigentümlichen Form ihres Geschäftes": dem Denken Ernst macht, „Begriffe an die Stelle der Vorstellungen setzt", unsere bloße „Bekanntschaft" mit denselben hinüberführt in ihr unvermischtes, systematisches Begreifen und Beweisen, verknüpft sich Hegel dieser sowohl logische als metaphysische[1]) Vorstoß in das Reich des wahrhaft Wirklichen[2]) zugleich mit der andern philosophischen Aufgabe: einer Selbsterkenntnis des Geistes[3]). War das streng notwendige Ergebnis alles Denkens, das sich zugleich als sein logisches Prius, seine unabweisbare Voraussetzung erwies: die Erkenntnis des „objektiven Gedankens" als der Wahrheit an und für sich, ein Begriff der Idee, als des Subjekt-Objekts, das zugleich als Wesen der Wirklichkeit sich entfaltete, wie als die sich wissende Vernunft darstellte, so ist es vor allem für die Form, in der Hegels Philosophie in den Geisteswissenschaften Realität gewann, fundamental und folgenreich gewesen, daß er die dialektische Bewegung dieser Idee aufs engste mit dem Bilde einer Entwicklung des Selbstbewußtseins verknüpfte. Von dessen Gesichtspunkt aus ja am besten seine berühmten Wendungen vom „an sich", „für sich" und „an und für sich" des Geistes zu verstehen sind. „Das Kind ist — so geht sein Gedankengang[4]) — an sich Mensch, hat erst an sich Vernunft, ist erst Möglichkeit der Vernunft und der Freiheit und ist nur so dem Begriff nach frei. Was nun so erst an sich ist, ist nicht in seiner Wirklichkeit. Der Mensch, der an sich vernünftig ist, muß sich durch die Produktion seiner selbst durcharbeiten, durch das Hinausgehen aus sich, aber ebenso durch das Hineinbilden in sich, daß er es auch

---

[1]) Ebenda § 24.
[2]) § 6.
[3]) § 77 u. a., vgl. auch Philosophie des Rechts § 343.
[4]) Ph. d. R. Zus. zu § 10.

Digitized by Google

für sich werde.“ Hier haben wir eine wichtige Seite seines dialektischen Spiels mit dem „An und für sich“ allgemeinverständlich illustriert, zugleich aber auch ein Beispiel, an welchem eine gewisse Mehrdeutigkeit oder doch Einseitigkeit seines Entwicklungsbegriffes leicht bemerkbar wird: „Wird“ doch faktisch ein heranwachsendes Kind nicht nur das, was es „an sich“ schon war, sondern macht es doch ganz wesentliche substantielle Wandlungen durch, während für Hegels Schema, in seiner — freilich ungleich gehandhabten Strenge — der Stufengang des Geistes nicht so sehr eine Entwicklung seines Wesens ist, als Stadien seiner Selbsterkenntnis darstellt; deren Stufen freilich — mit radikalem Intellektualismus — wiederum zum Wesen des Geistes gemacht werden, dessen Reife („Freiheit“) völlig mit dem Grad seines Wissens um sein eigenes Sein zusammenfällt.

Indem aber Hegel seinem mit großartiger Sachlichkeit aufgefaßten Bild des geistig-geschichtlichen Universums dies Schema einer Entfaltung der Vernunft aus sich und wieder in sich, als einer Entwicklung zur selbstbewußten Freiheit einzufügen wußte, gelang es ihm, dieser Welt eine Substanz, ein Ziel, ihrer Entfaltung eine Gliederung und eine in ihrem Verlauf begreifbare Ordnung von einzigartiger Größe zu geben.

Was die Enzyklopädie in äußerster Kürze in Paragraphen gefaßt hatte: die Geistesphilosophie, hat er dann seit 1818 in Berlin mit wachsendem Erfolge in seinen Vorlesungen über Philosophie der Geschichte[1]), Ästhetik, Religionsphilosophie und Geschichte der Philosophie, sowie seiner „Philosophie des

[1]) Hier wohl in faßlichster, kürzlich von G. Lasson neu wiederhergestellter Form („Die Vernunft in der Geschichte“, 1917). Man darf nur nicht glauben in dieser Philosophie der Weltgeschichte, die Hegelsche Geistesphilosophie zu haben. Sie zeigt im Gegenteil sein System von einem ganz besonderen unh einseitigen Standpunkt.

Digitized by Google

Rechts“ (1821) vorgetragen. Durch diese Lehrtätigkeit wurde Hegels Philosophie zu einer ungeheuren Bildungsmacht. Seine Hörerschaft umfaßte alle Kreise der Gebildeten. Die dialektische Methode durchdrang die Fakultäten der Berliner Universität und begann sich auf andere Hochschulen auszudehnen. Der Theologe Marheinecke war ihm eng verbunden, sein Schüler, der Rechtsphilosoph Gans las im Wintersemester 1831/32 vor 900 Hörern[1]). Selbst unter den Medizinern war ein Hegelianer. Die Freundschaft Johannes Schulzes, des Vortragenden Rates im Kultusministerium Altenstein verbürgte den Sieg des „Staatsphilosophen“ an den übrigen preußischen Universitäten. In Halle wirkte seit 1826 Hegels Schüler Hinrichs, dem weitere Hegelianer folgten. In Heidelberg sein alter Freund Daub. 1832 zog seine Lehre zu einer Nachblüte schönster Art in die schwäbische Heimat ein. Im Herbst 1831 aber war der Meister einer Seuche erlegen. David Friedrich Strauß hat an seinem Begräbnis teilgenommen und hat es in Worten von seltener Lyrik geschildert.

Schon aber begann die Zeit an den Fesseln des dialektischen Systems zu rütteln. An Hegels Grab fiel das Wort: die Satrapen hätten sich in Alexanders Reich zu teilen. Und zugleich mit dem Erstarken mächtiger Gegner begann eine Epoche wilder Diadochenkriege[2]).

Die Auflösung eines Systems wie des Hegelschen ist keine interne Angelegenheit der reinen Philosophie. Als lebengestaltende Macht gehörte es nicht minder der kirchlichen und politischen Parteigeschichte an. Als Faktum der Geistesgeschichte überhaupt. Kein philosophisches System ist theoretisch unverwundbar, aber die sich häufenden Bedenken

---

[1]) Nach andern Nachrichten 1830 einmal 1500, später 500 Hörern.

[2]) Vgl. das geistreiche Schlußkapitel in Rudolf Haym s „Hegel und seine Zeit“ (1857).

Digitized by Google

gegen Gedankenmassen von lange überzeugender Kraft sind stets Symptome einer neuen Zeit. Gedankliche Motive stehen nie außer Beziehung zu unserm sittlichen Urteil. Von hier aus erfahren sie, unabhängig von ihrem theoretischen Inhalt, eine Tendenz und Deutung, ohne die es z. B. sinnlos wäre, schlichte und nur schlechthin „gültige" „Sätze" etwa mit dem gefühlsgeschwängerten Epitheton „alles zermalmend" auszuzeichnen. Zermalmt wurden wiederum nicht „Sätze", sondern Gemütsbeziehungen zu ihnen. So konnten die Lebenserfahrungen einer neuen Generation das Gleichgewicht des Hegelschen Systems und die Einmütigkeit seiner Anhänger erschüttern. — Einige Jahre fanden äußere Angriffe die Schule noch einig. Fünf Kritikern seiner Logik hat Hegel noch selbst erwidert. In den 1817 gegründeten „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" wandten sich seine Schüler Feuerbach, Rosenkranz, Hinrichs, Michelet gegen neue. Die letzteren gegen den jüngeren Fichte, dessen Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie 1837 eigens zum Kampfe gegen die Hegelsche Philosophie ins Leben trat. Denn die Bedenken wollten nicht ruhen. Wie sich Hegels Gedanken auf alle Gebiete ausgedehnt hatten, so wurden sie von allen Seiten angegriffen. Man hat zusammengestellt, was alles seinem System vorgeworfen wurde[1]: Pantheismus und Selbstvergötterung, Atheismus (Leo), Unchristlichkeit (Hengstenberg), unwissenschaftliche Psychologie (Exner), Korruption der Jugend (gewisse Pädagogen gegen Rosenkranz), Hochverrat gegen Preußen (da er konstitutionell war), Reaktion (Ruge und Haym), Spiritualismus (Feuerbach), Unglaube, Revolution (Katholiken), widerspruchsvolle Methoden (alle)! Die Aufzählung ist nicht einmal vollständig. Abgesehen von der bestimmten Ablehnung seiner Methode seitens der strengen

[1]) Rosenkranz, Hegel als Nationalphilosoph (1870), S. 317.

Digitized by Google

Philologie und Historie, erhob schon 1829 ein Wortführer des jungen Deutschland (Th. Mundt) Protest gegen die Rolle des alles individuelle verzehrenden Begriffs in seiner Ästhetik. Und nicht minder bedurfte die neue Zeit eines neuen Freiheitsbegriffs. Der eigentümliche Determinismus der spekulativen Epoche widersprach dem neuen Lebensgefühl. Dieses aber ergriff jetzt den linken Flügel seiner Schule und führte zu ihrer völligen Spaltung.

J. Ed. Erdmann, einer der getreuesten Schüler Hegels, hat eine Darstellung dieser Auflösung gegeben[1]), die, obwoh von Kuno Fischer angegriffen[2]), dennoch in ihrer Einfachheit, ja Eleganz als Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Hegelschen Geschichtsauffassung dienen kann, wenn ihre schematisierende Neigung, ihr unbedingtes Postulat der Begreifbarkeit des historischen Geschehens mit voller Empirie und schriftstellerischem Geist sich paaren. Ihm ist Hegel der Philosoph der Restauration. In dreifacher Beziehung stellte er gegenüber dem Jahrhundert des Rationalismus und der Revolution philosophisch: die Metaphysik, religiös: das Dogma, politisch-ethisch: die sittlichen Organismen wieder her. Aber schon die Julirevolution erschütterte die restaurierten Mächte. Die dialektische Bändigung der Widersprüche im philosophischen System erwies sich als Schein, sowie die entfesselten Prinzipien des Lebens sich regten. Von neuem wurden in Abständen von je sechs Jahren die philosophischen, religiösen und politischen Grundsätze zur Diskussion gestellt. 1848 erreichte dann die politisch radikale und individualistische Gegenströmung ihren Höhepunkt —.

Eines Gegners hat Erdmann dabei neben dem Radikalismus wenig gedacht: der neuen Orthodoxie. Hegel selbst

---

[1]) „Die Entwicklung der deutschen Speculation seit Kant" (1848) und bes. „Grundriß der Geschichte der Philosophie" (1866).

[2]) „Hegel" (Jubiläumsausgabe 1901), Bd. 2, S. 1153.

Digitized by Google

hatte das Dogma vor dem Intellekt wieder hergestellt. Es allerdings damit dessen Regeln unterworfen. Einer apologetischen Verwendung dieser Position hat er sich nie widersetzt. Bald begann der Wind von einer andern Seite zu blasen. 1831 leitete Ludwig Feuerbach mit „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" die Bewegung ein. 1833 zog Friedrich Richter in der „Lehre von den letzten Dingen" ketzerische Konsequenzen aus den Hegelschen Prämissen. 1835 erschien das „Leben Jesu" von Dav. Friedr. Strauß. Die verräterische Umdeutung der religiösen Werte in die Idee der Menschheit gesellte sich zu der ungehemmten Anwendung der historischen Kritik. 1838 begannen schließlich Arnold Ruges täglich erscheinenden „Halleschen Jahrbücher" eine wuchtig einsetzende Jung-Hegelsche Propaganda. Ein Sturm der Entrüstung jagte den andern. Der Instinkt der Orthodoxie hatte nicht geirrt. Ihre Ahnungen waren bestätigt, als hier, kaum hatte der Meister die Augen geschlossen, in der Schule die Drachensaat seines Rationalismus aufging. Kirchlich gesinnte Hegelianer wie Heinrich Leo verstärkten die Orthodoxie und tobten gegen die „Hegelingen".

Zu der inneren Auflösung der Schule, ihrer Denunziation durch die Kirche, gesellte sich schließlich ein völliger Wandel des öffentlichen Interesses. Schon 1832 hatte Weiße auf die beginnende Gleichgültigkeit des Publikums gegenüber der Philosophie angespielt, aber auch die christlich-germanischen Interessen, welche bei der Studentenschaft die philosophischen verdrängten, wichen den politischen. Die philosophischen Debatten gingen weiter. Es fehlte nicht an „Prätendenten" ihres „leergewordenen Throns", die dem Realismus der Zeit Konzessionen machten. Aber die Zeit der Philosophie war vorüber. Der junge Anton Springer feierte im Vorwort seiner Tübinger Dissertation über „Die Hegelsche Geschichtsanschauung" die neue Epoche, in welcher

Digitized by Google

nicht über Geschichte philosophiert, sondern Geschichte gemacht werde (1848!). Eine neue Weltbewegung kam zum Bewußtsein. Das Interesse der Gebildeten gehörte neuen Mächten. Als 1857 Heinr. v. Sybel das Programm der „Historischen Zeitschrift" entwarf, konnte die politische Historie bereits den Anspruch erheben, im selben Sinne Ferment der allgemeinen Bildung zu sein, wie ehedem die Philosophie.

Und bereits hatte neben der Geschichte die Naturwissenschaft mächtig das Haupt erhoben!

Verlor damit das Hegelsche System seine öffentliche Geltung, so blieb sein Geist in den einzelnen Wissenschaften lebendig und bewies darin seine eigenste Kraft. Selbst in der zu entschlossenstem Realismus fortschreitenden Naturforschung hatte ihm Johannes Müller, der Freund der aristotelischen Schriften, einen Respekt bezeugt, den übrigens Alexander von Humboldt auch der Schellingschen Naturphilosophie gezollt hatte. Bedeutend war zunächst Hegels Wirkung auf die Rechts- und Gesellschaftswissenschaften. Denkt man dabei heute zunächst an Lasalle[1]) und Marx[2]), die jedoch beide seine Weltanschauung bereits durch das Medium junghegelscher Tendenzen vermittelt bekamen, seine dialektische Methode bereits in einem gewissen Ablösungsstadium von der Substanz des Systems vorfanden[3]), so hat Eduard Gans (1798—1839) — auch er übrigens der Hegelschen Linken zuneigend — persönlich die Lehre des Meisters durchgemacht. Er hat durch seine akademische und

---

[1]) H. Onken (1902), S. 24ff.; 3. Aufl. (1920), S. 28ff.

[2]) J. Plenge, Marx und Hegel (1911); R. Wilbrandt, Karl Marx (1918), S. 25ff.; neuerdings die großen Abhandlungen von Ernst Troeltsch, Hist. Zeitschrift, Bd. 120ff.

[3]) Der Vermittlerrolle Lorenz von Steins sei hier anmerkungsweise gedacht.

Digitized by Google

schriftstellerische Tätigkeit[1]) einen wesentlichen Anteil an Hegels geisteswissenschaftlicher Stellung, insbesondere natürlich seiner Geltung in der Geschichte der Rechtsphilosophie. Stand doch Gans innerhalb der Berliner juristischen Fakultät völlig einsam im Kampfe mit der ihn zunächst ignorierenden, dann heftig befehdenden Historischen Schule. Indem er schon in Heidelberg neben Thibauts Lehre der dialektischen Philosophie sich ergab, bewußt, wie er im Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Rechtsphilosophie Hegels sagte[2]), sein „Spezialfach dadurch zu befruchten oder zu beleben", schenkte sie ihm vor allem die konstruktiven Prinzipien eines universalhistorischen Weltbilds, die er dann mit leidenschaftlichem Tadel in den Darstellungen der historischen Rechtsschule vermißte. Höher als der „Fund neuer Blätter alter Codices" galt ihm die „Seligkeit sich der Notwendigkeit des Begriffs bewußt zu sein[3])". Seine Kühnheit kann nur ermessen, wer seine gedankliche Leistung mit dem rechtswissenschaftlichen Niveau des ausgehenden 18. Jahrhunderts vergleicht, über das sich damals erst Hugo mit Scharfsinn, Thibaut und Savigny mit Geist, aber ohne geschichtsphilosophische Neigungen erhoben hatten. Ein Thema wie die Universalgeschichte des Erbrechts erscheint freilich auch heute noch dem juristischen Laien zu einer Bearbeitung nach Hegelscher Methode selten

---

[1]) Zu dem seinem Anteil an der Gründung der „Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik" siehe auch „Rückblicke auf Personen und Zustände" (Berlin 1836). Zu seiner Auseinandersetzung mit der historischen Schule vgl. bes.: die große Vorrede zum 1. Bd. des „Erbrechts in weltgeschichtlicher Entwicklung" (1824), ebs. die zum 2. (1825), bes. S. VIIf.; während die Vorrede zum 3. Bd. (1829) bereits den Sieg der philosophischen Schule feiert. Wichtig seine Kritik Savignys „Verm. Schriften" I, S. 3.

[2]) Hegel, Werke VIII, S. XII.

[3]) Das „Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung", I. Bd. (1824), Vorrede XLI.

Digitized by Google

geeignet: Als Element der gesellschaftlichen Welt, das sich gedanklich ohne Vergewaltigung isolieren und als stufenweise sich entfaltender geistiger Organismus begreifen ließ, bot es Gans Gelegenheit, sämtliche Stadien der familienrechtlichen Entwickelung zwischen den Polen der Objektivität und gediegenen Substanzialität archaischer Zustände und der subjektiven Willkür und Testierfreiheit in den mannigfachsten Kombinationen der Idee mit den weltgeschichtlichen Körpern der „Inder, Chinesen, Juden, Muslin und Griechen bis zu den mittelalterlichen Familien- und Erbrechten von Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, England und Skandinavien[1])" unter dem Hegelschen Wertgesichtspunkte wahrhafter Freiheit, übrigens in ständiger Emanzipation von dessen schulmäßigen Begriffen[2]), dialektisch zu entwickeln[3]). Blieb zunächst die Zahl der Hegelianer unter den Juristen eine begrenzte, so hat doch der Historiker der neueren Rechtswissenschaft[4]) dies Werk als „vorbildliches Monument für einen neuen Zweig der Rechtswissenschaft, für die wissenschaftliche Rechtsvergleichung" bezeichnet. Und es war nicht zuletzt Gans' Verdienst, wenn Hegel eine Zeitlang der Historischen Schule die Wage halten konnte[5]) und dem dialektischen Moment eine Geltung verschaffte, die auch dem grimmigen Gegner Gans' und seines Meisters: Puchta[6]), insbesonders aber dem bedeutenden konservativen Rechts-

---

[1]) Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswissenschaft, 2. Halbb. der III. Abt. Text S. 361.

[2]) Ebenda S. 342.

[3]) Vgl. auch die Darstellung bei P. Barth, „Die Geschichtsphilosophie Hegels u. der Hegelianer bis auf Marx u. Hartmann" (1890), S. 23ff.

[4]) Landsberg, S. 362.

[5]) Vgl. Stintzings (anonymen) Artikel, Preuß. Jb. IX (1862), S. 163f.

[6]) Landsberg, S. 438ff.

Digitized by Google

philosophen Fr. J. Stahl (1802—1861)[1]) zugute kam. — Und nochmals in den vierziger Jahren erfocht Hegel einen posthumen Sieg, welcher ihm für ein Menschenalter einen kaum begrenzten Einfluß auf die deutsche Strafrechtswissenschaft verschaffte[2]). — Inzwischen hat Iherings grausamer Spott über Puchtas und Lassalles dialektischen Sprachgebrauch furchtbar unter den Epigonen der Spekulation aufgeräumt[3]); nichtsdestoweniger stellt heute noch eine vielgelesene Rechtsphilosophie Hegels Namen und seine Grundanschauungen an ihre Spitze, wiewohl, mehr als sie selbst zugibt, mit „historischen" Gedanken verbrämt. Und indem andere rechtsphilosophische Schulen neuerdings den Boden der Historie mehr und mehr zugunsten einer Erneuerung des Naturrechts verlassen, laufen auch sie Gefahr, im Fahrwasser der Philosophie mit innerer Notwendigkeit wiederum der Spekulation zuzutreiben.

Vielleicht noch bedeutender als auf die Rechtswissenschaft war Hegels Wirkung auf die Theologie. Sein ausgeprägtes Verständnis für das Dogma mußte ebenso die Theologen reizen, wie seine systematische Methode ihre spekulativen Köpfe anzog. Hatten sich so Daub und Marheinecke fest an ihn angeschlossen, so bilden Bücher wie Biedermanns Dogmatik oder etwa die Ethik Rich. Rothes[4]), sowie die Schriften einzelner

---

[1]) Landsberg bewertet den Einfluß Hegels auf Stahl sehr hoch; ja betont ihn stärker als den der Historischen Schule. Metaphysisch bleibt allerdings Schellings Altersphilosophie von entscheidendem Einfluß. Zu Stahl vgl. auch: E. Kaufmann, „Studien zur Staatslehre d. monarchischen Prinzips" (1906).

[2]) Landsberg, S. 668ff.

[3]) „Scherz u. Ernst in der Jurisprudenz" (zuerst 1860ff., als Buch 1884).

[4]) Über dies. Holtzmann, „Rich. Rothes spekulatives System" (1899) und Troeltschs Gedächtnisrede (1899). In seiner Schrift über die „Anfänge der christlichen Kirche und ihre Verfassung" (1837) hatte R. das Verhältnis von Staat und Kirche im Sinne Hegels darzustellen versucht.

Digitized by Google

Vermittlungstheologen — trotz ihrer oft ablehnenden Haltung — dennoch mit die bedeutsamsten Kanäle, durch welche sich romantische und Hegelische Ideen in die, zwar vom Neukantianismus, wenig aber vom Positivismus und Naturalismus des 19. Jahrhunderts berührte Theologie und damit in das wissenschaftliche Bewußtsein der Gegenwart hinüber retteten.

Aber nicht diese Nachwirkung im dogmatischen Gebiet ist der große theologische Ruhmestitel Hegels, sondern seine Befruchtung der historischen Religionswissenschaft. Und es ist schön, daß hier gerade die nie vergessene schwäbische Heimat durch großartige Leistungen ihm ihren Dank gezollt hat[1]).

Der erste Theologe, der Hegels Geist mit philologischer Kritik zu verknüpfen wußte, war Wilhelm Vatke (1806 bis 1882). 1835, wenige Monate nach Straußens „Leben Jesu", und kritisch nicht minder revolutionär gesonnen, erschien seine „Religion des alten Testamentes". Er entwickelte nicht nur ihre Geschichte, sondern auch ihren Begriff in „organischem Verhältnis" zu der spekulativen Begründung der Religion überhaupt, erkannte Entwicklungsstufen derselben als „bedingt durch das verschiedene Verhältnis, welches die Begriffsmomente zueinander hatten, und durch die ihm entsprechende Bewegung des Selbstbewußtseins[2])". Überzeugt[3]), „von allen Voraussetzungen werde diejenige als die richtigere sich ausweisen, in welcher der empirisch-mannigfaltige Stoff am einfachsten aufgehe und seine Teile am ungezwungensten zu einem organischen Ganzen vereinigt wiedererscheinen". Die

[1]) Über die Tübinger Schule vgl. E. Zeller, Vorträge u. Abhandlungen (1865), Bd. I. Vgl. auch den schönen Aufsatz Wilhelm Diltheys, „Aus Zellers Jugendjahren" (Dtsch. Rundschau, Februar 1897) und unten die Lit. über Baur.

[2]) Heinrich Benecke, Wilhelm Vatke in seinem Leben und seinen Schriften (1883), S. 113.

[3]) S. 91.

Digitized by Google

Zeitverhältnisse waren einem durchgreifenden äußeren und wissenschaftlichen Erfolge eines Buches von so ausgesprochen kritischer und philosophischer Stellungnahme schon nicht mehr günstig. Hegel war tot und mit Schleiermacher, der ihm 1834 im Tode folgte, hatte „die Universität ungeheuer viel verloren, nämlich den freien Geist[1])". Der wachsende Einfluß Hengstenbergs, dem unter dem Druck des Kronprinzen Friedrich Wilhelm auch die Gunst Altensteins (gest. 1840) und Johannes Schultzes kein Gegengewicht mehr zu halten vermochten[2]), ließ Vatke nicht aufkommen. 1882 noch schrieb aber Wellhausen dem Sohne des Verblichenen, er habe von kaum einem so viel gelernt, wie von Vatke und wenn er hinzusetzte: „Hegelianer oder nicht, das ist einerlei — aber Ihr seeliger Vater hatte ein bewundernswert treues und feines Gefühl für die Individualität der Sachen[3])", so war dies für Hegels theologische Methode zwar nicht schmeichelhaft ausgedrückt, zeugt aber gerade für ihre Vereinbarkeit mit wahrhaft historischer Gesinnung.

Als Vatke im Wintersemester 1831—32 eine „Einleitung in das alte Testament" las, war sein wenig jüngerer Freund David Friedrich Strauß unter seinen Hörern[4]). Er hatte eben die romantische Atmosphäre der schwäbischen Theologenschulen verlassen[5]), um in Berlin vor allem Hegel zu hören, was er bei der überraschenden Nachricht von dessen Tod ungeschickterweise Schleiermacher gestand. Nun saß er mit „seinen großen ungläubigen Augen" in der „Spekulativen Dogmatik" Marheineckes und verarbeitete in langen Gesprächen mit Vatke die Eindrücke, die er in Schleiermachers

[1]) Ebenda S. 148. Vatke an seinen Bruder Georg.
[2]) S. 270.
[3]) S. 627.
[4]) S. 72.
[5]) Heinrich Maier, „An der Grenze der Philosophie. Melanchthon — Lavater — D. Fr. Strauß", S. 270f.

Digitized by Google

regelmäßig besuchten Vorlesungen und Predigten empfing[1]). Als er Ostern 1832 als Repetent in das „Stift" zurückkehrte, begann in Tübingen mit seinen philosophischen Vorlesungen eine Blütezeit Hegelscher Studien, wie sie Rümelin noch reizvoll geschildert hat[2]). Es war zugleich die große Epoche der Tübinger Schule.

Ihr Haupt Ferdinand Christian Baur (1792—1860)[3]) war nichts weniger als Junghegelianer. Im Gegenteil: während ihm Straußens Leben Jesu, ungeachtet der ausschlaggebenden Verstärkung, die die eigene historisch-kritische Position durch dies Buch erfahren hatte, stets etwas unheimlich blieb[4]), möchte man ihn weit eher, trotz trennender Einzelheiten[5]) und des Unterschiedes der Generationen, als Repräsentanten genuinen Hegelschen Geistes ansprechen, mit dem er auf der Höhe strengster historischer Forschung in einer heute noch werbenden Form[6]) die Dogmen- und Kirchengeschichte zu durchdringen wußte. Mag Baurs Auffassung des Dogmas immer mit spekulativen Gedanken der ganzen Zeit durchtränkt sein[7]), insbesonders auch mit Ideen Schellings und

---

[1]) Benecke, S. 75.

[2]) Gustav Rümelin, Kanzlerreden (1907), S. 28f.

[3]) Vgl. Eduard Zeller, Vorträge und Abhandlungen I. (1863), S. 354ff. Ferner E. Schneider, „F. Chr. Baur" (1909), (nützliche referierende Überblicke.)

[4]) Vgl. Benecke, S. 603ff. u. 512. Neuerdings außerordentlich belehrend: Wilhelm Lang, Preuß. Jahrb. Bd. 160—161 (1915 und 1916). Dazu neue Jahrb. f. d. klass. Altert. Bd. 37 (1916), S. 149.

[5]) Zeller a. a. O., S. 407.

[6]) Vgl. W. Köhler, Idee und Persönlichkeit in der Kirchengeschichte (1910); derselbe Theol. Rundschau Juli u. August 1915.

[7]) Als geschichtsphilosophischer Autorität gedenkt Baur mit ausgesprochener Vorliebe Schellings (Epochen 198 u. 248). Bei aller Lockerung des Verhältnisses zu Hegels Religionsphilosophie, die Zeller, der Hegel ablehnt, für die späteren Jahre geflissentlich betont (a. a. O., S. 427ff.), ist die Würdigung Hegels in Baurs nachgelassener „Kirchengeschichte des 19. Jahrunderts" noch sehr positiv.

Digitized by Google

Schleiermachers, nachdem das Erstlingswerk: die „Symbolik und Mythologie“ (1824ff.) auch Einflüsse Creuzers verarbeitet hatte, so kann sein kleines Buch über die „Epochen der Kirchengeschichtschreibung“ (1852), gleich bemerkenswert als früher und seltener Beitrag zur Geschichte der Historiographie wie durch seine ungemein klare methodologische Fragestellung, doch geradezu als die Einführung in den konkreten Sinn und bleibenden Gehalt der historischen Methode Hegels angesprochen werden.

Überall wo die Historie nicht Ereignisse verfolgt, sondern geistige Gehalte zu verknüpfen hat, tritt die Tendenz auf, in deren inhaltlicher Abwandlung ein Eigenleben von sachlicher Richtung zu erkennen, hinter dessen begrifflichem Verlauf die Individualitäten seiner Träger zurücktreten: die Idee einer „organischen Geschichtsbehandlung“, wie noch Zeller ohne Tadel die Baursche Geschichtsschreibung charakterisiert. Verallgemeinert man die Ansicht Baurs, daß es ebensoviele verschiedene Geschichtsanschauungen als theologische Standpunkte gäbe, auf alle geistigen Standpunkte, und verfolgt man streng seinen Sinn, so kann man zu der Einsicht fortschreiten, daß das Wesen einer „Geschichtsbehandlung“ nicht nur auf einer von anderen geschichtlichen Ansichten abweichenden Auffassung der realen historischen Zusammenhänge beruht, sondern seinem Kerne nach einer bestimmten Form geistiger Interessen, schließlich prinzipiellen Überzeugungen über das Wesen geistiger Gehalte, insbesonders auch der Beteiligung individueller Eigenart oder rationaler Gesetzlichkeit in ihnen entspricht. „Idee oder Persönlichkeit“ in der Geschichte[1]) ist letzten Grundes eine unentrinnbare ethische und metaphysische Frage, welche weit über die heute mehr als kirchlich befangene Vorstellung: Den Weltgeist in seiner Entfaltung

[1]) S. o. W. Köhlers Schrift.

Digitized by Google

Dogmen produzieren zu lassen, hinaus, historische und philosophische Entscheidungen aufs engste verknüpft. Baur hatte schon seine Tübinger Inauguraldissertation mit dem Satze eröffnet[1]): daß die Geschichte ihre Aufgabe nur dann löse, wenn sie von dem äußeren Verlauf auf die inneren Ursachen und die allgemeinen Gesetze zurückgehe, und später[2]) diese Forderung für die Zweige der Geschichtschreibung noch verschärft, welche „nicht Geschehenes sondern Gedachtes", nicht Äußeres sondern Inneres, die ausgesprochenen Gedanken des Geistes zu ihrem unmittelbaren Objekte habe.

Diese — immer neue — Frage nach den Ursachen der historischen Begebenheiten hatte allerdings auch die Historiographie des 18. Jahrhunderts gestellt. Ihr spezifischer psychologischer Pragmatismus verlangte zu diesem Zwecke vor allem eine Erforschung der „menschlichen Natur", um aus ihren Fähigkeiten, Charakteren, Neigungen, Begierden, aus den inneren Beweggründen und Absichten der handelnden Personen das Geschehene um so leichter erklären zu können[3]). Je mehr sie aber ihre Fragestellung nach dem Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen, Absichten und Erfindungen, Pläne und Ausführungen[4]) ausbaute, blieb auch ihre geschickteste Charakteristik in dem Standpunkte befangen: in allen religiösen Fragen zufällige Meinungen, willkürliche Behaup-

---

[1]) Zeller, S. 404.

[2]) S. 405.

[3]) Gervinus hat in seiner Charakteristik des Pragmatismus (Grundzüge der Historik [1837], S. 38 ff., 43 ff.) dens. von der Memoirenliteratur hergeleitet, seine didaktische Auffassung bei Polyb als zu allgemein abgelehnt und seinen psychologischen Charakter betont. In der Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung sind seine Anfänge bei Mosheim, Semler, Walch zu beobachten, kamen bei Schröckh zu methodologischem Bewußtsein, bei Spittler und Planck zu klassischer Erscheinung (Baur, Epochen, S. 162).

[4]) Epochen, S. 187.

Digitized by Google

tungen, augenblickliche Einfälle, Verirrungen des Verstandes[1]) Schwärmerei und Raserei[2]), wo nicht künstliche Operationspläne geschickter Betrüger[3]) zu sehen. Ihre psychologische Interpretation blieb beschränkt rationalistisch und intellektualistisch. Die erweiterte Frage nach den historischen Zusammenhängen der Erscheinungen überhaupt, um welche die Schule ein bedeutendes Verdienst hatte, verfehlte so eine tiefere Erfassung der geistigen, insbesonders der religiösen Werte. Der kleinlich teleologische Standpunkt des Verstandes, einer Beurteilung aus Gründen des Nutzens und der Gegenwart, gab ihr jenen unhistorischen Zug, der seither dem 18. Jahrhundert immer wieder zum Vorwurf gemacht wurde[4]).

---

[1]) Ebenda S. 183.

[2]) S. 171.

[3]) S. 186 u. 190.

[4]) Der Widerspruch zwischen dem vielberufenen unhistorischen Charakter des 18. Jahrhunderts und der Tatsache, daß diese Epoche „eine neue Auffassung der Geschichte hervorgebracht und in glänzenden hist. Kunstwerken . . . durchgeführt" hat (Dilthey, „Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt". Dtsch. Rundschau [Aug. u. Sept. 1901], S. 241), löst sich freilich, wenn man dieselbe wie Fueter, Geschichte der Neueren Historiographie S. 338ff., nicht nur an der Leistung des 19. als auch an der der vorhergehenden Jahrunderte mißt, vor allem aber durch die Unterscheidung der historiographischen und kritischen Leistungen dieser Zeit von ihrer zweifellos unhistorischen Weltanschauung. Ernteten jene in ihrer profanen, empirischen und psychologischen Haltung den Ertrag der antiken Geschichtsschreibung, des christlichen Universalismus, der weltlichen, politischen und kritischen Gesinnung der Renaissance, der Philologie, Kirchen- und Rechtsgeschichte, der modernen Philosophie und des modernen Lebensgefühls (vgl. Troeltsch, Art. „Aufklärung" i. d. Prot. Real Enz. u. „D. Hist. i. Kants Religionsphilosophie", Festgabe der Kantstudien [1904], S. 47, Anmerk.), so war diese zwar einer universalgesch. Anschauung v. d. Solidarität u. d. Fortschritt der Menschheit günstig, auch vermochte sie, über dieses bedeutende Verdienst hinaus, ihre größten Geister: Montesquieu, Voltaire, Hume und Kant nicht zu hindern, trotz ihres Rationalismus, Besonderheiten und emotionale Seiten der menschl. Natur zu erkennen, dennoch

Digitized by Google

Zwischen dem Pragmatismus und der Kirchengeschichtschreibung Neanders (1789—1850) lag das Erwachen eines neuen geschichtlichen Sinnes und eines neuen Verlangens, sich in die Geschichte zu vertiefen[1]). Neander selbst schrieb im Vorwort zur zweiten Auflage des „Heiligen Bernhard und sein Zeitalter[2])": „es verbreitete sich die erste Gestalt dieser Monographie in der Zeit der schönen Morgenröte unseres befreiten verjüngten Vaterlandes, welche auch die Zeit eines beginnenden neuen Lebens in der Kirche war ... Eine flache, geist- und herzlose Aufklärung, deren Motto es war: wie haben wirs zuletzt so herrlich weit gebracht, welche in dem Dünkel einer sich spreitzenden Armseligkeit das Größte und Herrlichste früherer Jahrhunderte verachten ließ, sie war durch das Leben und die Wissenschaft gerichtet." Neanders Charisma beruhte auf seinem romantischen Verständnis für religiöse Individualitäten[3]), und dem entsprach seine Bevorzugung der mono-

konnte ihrer Einstellung auf d. Normale i. Naturrecht, natürl. Rel. u. Moral notwendig die „Verschiedenheit" erst als Problem (Humboldts Fragestellung zeigt noch deutlich diesen Ausgangspunkt!), das „Positive" nur als Schranke, als „bloß historisch" erscheinen. Erst in der völlig neuen Konzeption der Welt als schöpferischen Lebens in Herders Pantheismus durchdrang ein warmer Hauch das Individuelle als Teil umfassenderer Totalitäten. Das Geschichtliche ward Glied eines sinnvollen Ganzen, der Standpunkt des Nutzens, die Einseitigkeit des Intellekts und der Dünkel der Gegenwart war überwunden. Dies scheint mir neuerdings Max Lenz (G. d. Univ. Berlin II, 2 [1919], S 378) denn doch zu verkennen.

[1]) Epochen, S 202ff.; vgl. auch unten S. 47.

[2]) Zitiert nach „Epochen", S. 202 Anm.

[3]) Vgl Epochen, S. 222. Baurs Darstellung, die seinem bedeutenden Gegner gerecht zu werden sucht, läßt wohl eine gewisse Unentschiedenheit Neanders in wichtigen kritischen und dogmatischen Fragen (S. 209f), weniger die eigentümliche Unbestimmtheit seiner Charakteristik hervortreten, deren Objekte „Sternen gleichen", die von „demselben lichten Nebel umflossen" sind. Vgl. Harnacks aus größerer historischer Distanz sprechende Gedächtnisrede. Reden und Aufsätze I., S. 193ff., bes. S. 212ff.

Digitized by Google

graphischen Darstellung. Seine Geschichtsauffassung war die charakteristisch quietistische seiner Epoche[1]): „Gott was Gottes ist! was wäre die Entwicklung der christlichen Lehre und Theologie in den ersten Jahrhunderten geworden, wenn es nur Tertulliane, was, wenn es nur Originesse gegeben hätte! die Stimme der ganzen Kirchengeschichte warne vor allem, was die Geister in eine dogmatische Norm hineinzwängen und die Freiheit und Mannigfaltigkeit der geistigen Lebensentwicklung hemmen möchte[2])!“

In seinen Monographien erzählte er die Kirchengeschichte in einer Folge historischer Zeitgemälde, die zugleich das Bild einer bestimmten Richtung der menschlichen Natur darstellten[3]). „Eine Galerie gleichberechtigter Individualitäten“[4]), verstanden als Repräsentanten geistiger Tendenzen, die einander das Gleichgewicht hielten[5]), wurden mittelst der Kategorien des Idealismus und Realismus, Rationalismus und Supranaturalismus, begrifflicher und mystischer, dialektischer und kontemplativer Artung[6]) rein historisch behandelt, ohne daß die Geschichte jemals eine Auflösung dieser Widersprüche erreichte.

Dieser Auffassung gegenüber vertrat Baur, ganz in Hegels Sinne, nicht minder entschieden wie gegen den Pragmatismus das Recht der Idee. Auch jetzt noch vermißte er den Fortschritt zum universellen Standpunkt[7]). Lag bei Neander

---

[1]) Epochen, S. 204.

[2]) Neander war durch die Einflüsse der jüngeren Romantik hindurchgegangen, ehe ihm 1807 ein Prof. Frick u. Mathias Claudius Zweifel an der Christlichkeit der romantischen Philosophie erweckten. Aus der schöpferischen Unantastbarkeit des „Volkes“ ward ihm nun „Gott“.

[3]) Epochen, S. 204

[4]) S. 206.

[5]) S. 207.

[6]) S. 219.

[7]) S. 248.

Digitized by Google

die Verständnislosigkeit des Pragmatismus für außerutilitarische Motive weit zurück, war für ihn an Stelle jenes „formalen und abstrakten Rechts des individuellen Fürsichseins", wie es Semler geltend machte[1]), längst die Treue und Selbstverleugnung eines Verstehens getreten, welche jede Individualität aus ihrem eigenen Mittelpunkt begriff; war die eigene Anschauungsweise und Form des Bewußtseins[2]) einer jeden Zeit nicht mehr mißachtet, die Gleichberechtigung verschiedener Momente des Dogmas ausdrücklich gebilligt, so war die Bedeutung der Idee gegenüber dem Individuum auch hier noch nicht erkannt. Wenn Baur gegenüber Planck die Idee des Papsttums, ihre das allgemeine Zeitbewußtsein beherrschende objektive Macht hervorhob, welche nicht jeden Papst von neuem anfangen ließ, sondern den Einzelnen als ihren Exponenten überhaupt erst ihre Bedeutung verlieh[3]), wenn er dem Rationalismus immer wieder Mangel höherer Ideen, fehlende Einsicht in die objektiven immanenten Notwendigkeiten der Sache vorwarf, so hatte er ganz analoge Einwände gegen Neander zu erheben. Denn konnte überhaupt eine Geschichtsanschauung, welche wie die Neandersche dem Individuum so viel Rechte einräumte, in demselben Verhältnis auch „die Einheit des Besonderen im Allgemeinen festzustellen" wissen[4])? Wie über den Päpsten die durch sie repräsentierte Idee des Papsttums[5]), so steht über den christlichen Individuen die Idee des Christentums[6]). In ihr muß zuvor die Einheit des historischen und sachlichen Prinzips, somit überhaupt ein Sinn der Bewegung und fort-

---

[1]) Epochen, S. 206.
[2]) S. 282.
[3]) S. 188f.
[4]) S. 208.
[5]) S. 216.
[6]) S. 208.

Digitized by Google

schreitenden Entwicklung, ein Ganzes, in welchem das Besondere als relatives Moment sich begreift[1]), gesucht werden. Verläßt man dieses Prinzip in seinem objektiven Standpunkt[2]), so findet man weder ein Verständnis ihres inneren Ganges, noch weiß man weshalb die Geschichte weiterschreitet[3]). Man verzichtet notwendig auf eine Ordnung höherer und niederer Kräfte[4]), eine Erkenntnis ihrer relativen Notwendigkeiten[5]), auf ein Prinzip der Periodisierung[6]), und immanenten Entwicklung[7]), und behält schließlich ein bloßes Aggregat[8]), ein buntes Spiel von Kräften, eine Fluktuation von Gegensätzen, ein Hin und Her von Aktionen und Reaktionen[9]) Stoß und Gegenstoß einer Mehrheit sich kombinierender Richtungen[10]) und schließlich Individualitäten in ihrer regellosen Mannigfaltigkeit. Und ebenso müssen in den schönen und geistreichen „Detailmalereien", in denen ein Hase[11]) das Neandersche Verfahren fortsetzte, das Wesentliche beherrschender Ideen, eine „großartige Anschauung" und „tiefere Blicke" fehlen, in welchen der Gang der Geschichte im großen Ganzen, der innere Zusammenhang des einzelnen, der allgemeine Fortschritt der Bewegung dem denkenden Geist sich aufschließt[12]). Was ist die Grundlage dieser falschen Geschichtschreibung? Notwendig eine metaphysische: der frühromantische Subjektivismus. Gerade ihm aber setzt Baur die Idee

---

[1]) Epochen, S. 223.
[2]) S. 232.
[3]) S. 216.
[4]) S. 202.
[5]) S. 223.
[6]) S. 112.
[7]) S. 170 u. 228.
[8]) S. 206.
[9]) S. 217.
[10]) S. 219.
[11]) S. 236ff.
[12]) S. 243.

Digitized by Google

und Objektivität des Hegelschen Geistes als einen wahren rocher de bronce unverfälscht gegenüber. Sein entschiedenes Programm ist: Sich in den objektiven Gang der Sache hineinzustellen[1]), „die ewigen Gedanken des ewigen Zeitgeistes, dessen Werk die Geschichte ist, in sich nachzudenken". Denn wo Zusammenhang ist, da ist auch Vernunft, und was durch die Vernunft ist, muß auch für die Vernunft sein. Wo aber die historischen Objekte keine Entwickelung zeigen, da muß die geschichtliche Veränderung notwendig auf die andere Seite: die der Subjektivität fallen[2]), und in der Art und Weise sich äußern, wie die menschliche Subjektivität zur übermenschlichen Idee des Christentums sich verhält. Dies zeigt sich deutlich bei Neander: Ihm offenbart sich nämlich das Göttliche des Christentums da am meisten, wo sich auf der Seite des Subjekts die größte Empfänglichkeit für dasselbe zeigt. Sein historischer Maßstab wird also das „religiöse Gefühl oder das christliche Bewußtsein in seiner Subjektivität", und die „Seele der Geschichte ist dieses Gefühlsmoment, mit seiner ins Unendliche zerfließenden Allgemeinheit, es ist das Substantielle, zu welchem man das dogmatisch fixierte und objektiv bestimmte in letzter Beziehung, je nachdem es gerade erforderlich ist, immer wieder in das Verhältnis eines bloßen Akzidenz setzen kann[3])". Nur so wird auch der Umstand begreiflich, daß Neander, der Historiker der christlichen Religion, als ersten Gegenstand gerade jenen letzten Heiden Julian erwählte: Julian interessierte ihn um seines religiösen Enthusiasmus willen. Gerade dies aber nannte Strauß in klassischen, von Baur zitierten und ganz in Hegels Sinne geschriebenen Sätzen: Romantik: „Julian ist zwar kein Christ, aber ein Romantiker, er hat zwar objektiv den wahren Glauben nicht,

[1]) Zeller a. a. O.
[2]) Epochen, S. 225.
[3]) S. 226/27.

Digitized by Google

so hat er ihn doch subjektiv". Denn „in letzter Beziehung (ist) alles nur subjetiv Sache des Gefühls, des unmittelbaren Bewußtseins, eines vermeintlich göttlichen Glaubens, kann man mit dieser Gefühlstheorie sogar Heidentum und Christentum zu einem und demselben Brei[1]) zusammenrühren, wie ist überhaupt noch eine objektive geschichtliche Betrachtung möglich[2])"?

Zur Befruchtung von Rechts- und Religionswissenschaft treten zwei weitere Ruhmestitel der Hegelschen Nachwirkung wie der Tübinger Schule: Zellers Philosophie der Griechen und Friedr. Theod. Vischers Ästhetik. Eine umfassende Anschauung der Hegelschen Schulen müßte über die Umgestaltung der geisteswissenschaftlichen Fächer hinaus bemerken, wie die einzelnen Elemente seines Systems in ihrem Weiterleben sich trennen und fächerartig ausbreiten. Ist es bei Baur die Objektivität der Idee und das konstruktive Prinzip der Auffassung, bei Lassalle die sich verselbständigende dialektische Methode, wurde bei Strauß die historisch-kritische Tendenz der profanen Wissenschaft durch Hegels Rationalismus und Pantheismus unterstützt, bei anderen ein universalhistorischer Zug erzeugt und befördert[3]), so ist bei Zeller, trotz dessen energischer Emanzipation, eine ganz konkrete Hegelsche Leistung: seine Periodisierung der antiken Philosophiegeschichte lebendig geblieben[4]). Steht dieses Werk neben denen der Hegelianer J. E. Erdmann (1805—1892) und Kuno Fischer (1824—1907) an der Spitze der philosophie-

[1]) Vgl. dens. Ausdruck bei Hegel, Ph. d. R., S. 9.

[2]) Baur, S. 228f. resp. Strauß, Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren usw. (1847) = Ges. Schr., Bd. I, S. 200f.

[3]) Vgl. Reischle, Theologie u. Religionsgeschichte (1904), S. 13 und oben S. 17f. Max Müllers Religionsgeschichte trug neben Schleiermacherschen die Spuren bes. Schellingscher Einflüsse, vgl. Ed. Lehmann, Prot. Real Enz. XXIV., S. 405.

[4]) Diels' Gedächtnisrede Berl. Akad. 1908, S. 1ff.

Digitized by Google

geschichtlichen Leistungen des 19. Jahrhunderts, in dem besonderen Gebiete des antiken Denkens über die Arbeiten des Schleiermacher-Schülers Heinrich Ritter und des Aristotelikers und Schellingianers Brandis triumphierend, so brachte Vischer die bedeutende von Hegel angeregte ästhetische Bewegung zum Abschluß. Treitschke hat Hegels Ästhetik, die von Hotho aus seinem Nachlaß herausgegeben wurde, das Lob gespendet[1]): sie sei so groß, tief, neu und lebensvoll, daß noch heute alle ernsten ästhetischen Urteile der Deutschen sich bewußt oder unbewußt an sie anlehnten; und tatsächlich wiederholt sich hier ein weiteres Mal die Fähigkeit seiner Gedanken, sich an der Wirklichkeit zu bewähren. Denn sein System war nicht nur fähig eine große theoretische Strömung — der Inhaltsästhetik — zu erzeugen, die in Hotho, Werder, Ruge, Schasler, Plank, Carriere, Rosenkranz, schließlich Vischer Fortsetzer fand, das Fauststudium belebte, und der jungdeutschen Kritik Gedanken lieh, auch hier hat es zudem der schwierigeren Aufgabe genügt: die Kunstgeschichte (im weitesten Sinne) zu befruchten. Scherers „zwischen Philologie und Ästhetik ist kein Streit[2])", mehr Postulat als Feststellung, war hier verwirklicht. Nicht nur literarhistorische Monographien „nachgeborener Junghegelianer[3])" wie Paul Nerrlichs „Jean Paul" sind ihm verpflichtet, die bedeutendsten kunstwissenschaftlichen Produkte des ganzen Zeitraums sind es. Weder Schnaases „Niederländische Briefe", noch Victor Hehns Schriften sind ihrem Gehalt nach von Hegels gedanklichen Grundlagen abzulösen. In den unübertrefflichen „Gedanken über Goethe" hat der letztere Hegels und Schellings „objektiven Geist" als „die wiedergewonnene Heimat des Geistes" gepriesen, und nicht nur seine historisch-geographische

[1]) Deutsche Geschichte II, S. 717f.
[2]) Gesch. d. deutschen Literatur, 13. Aufl., S. 795.
[3]) Preuß. Jahrb., Bd. 66. Konstantin Rößlers Aufsatz.

Digitized by Google

Konstruktion Goethes in dem einleitenden Aufsatze „Südwest und Nordost" trägt Hegels Spuren[1]), analog zu Baurs „Epochen" ist seine Theorie des Epos in „Hermann und Dorothea"[2]) geradezu als Einführung in den Gehalt der Hegelschen Ästhetik, sind seine „Naturformen des Menschenlebens" als schlagendes Beispiel und eine köstliche Frucht der tiefen Einigkeit des Hegelschen und romantischen Gefühls für die großen Gegebenheiten des sittlichen Lebens anzusprechen[3]). Schnaase hat schon im Vorwort seiner gedankenvollen und heute mehr benutzten als zitierten „Niederländischen Briefe[4])" seine Stellung zur spekulativen Bewegung bezeichnet, indem er sie „Beiträge zur Philosophie der Geschichte" nannte, und dadurch eine Disziplin fördern wollte, „welche ebensosehr Erfahrungswissenschaft wie Apriori ist, und für welche die Gestalt der Kunstgeschichte eine unbestrittene Wichtigkeit hat". Eine Meinung, welche leider wenig Nachfolger fand. Denn die Philosophie der Geschichte blieb im Laufe des Jahrhunderts i. a. in den Händen der Fachphilosophen. Und obwohl diese, ohne besonderen Anteil der Öffentlichkeit sein System weiterbildenden, übrigens zum Teil trefflichen Männer, neben denen Eduard von Hartmann die spekulative Philosophie zu einer letzten Nachblüte brachte, sich in den Bahnen des Meisters gerade um die Einzeldisziplinen bemühten, kam die Philosophie der Geschichte über Hegel wenig hinaus.

[1]) B. Delbrück, Ph. J., Bd. 66, S. 32ff.

[2]) Vgl. Dehio in den Lebensnachrichten über V. Hehn, „Italien" (12. Aufl.), S. IX, u. dem klass. kleinen Aufsatz zu Hehns 100. Geburtstag in den „Kunsthistor. Aufsätzen" (1914), S. 294f.

[3]) Sehr lehrreich ist es, die Reife dieser Einsichten mit der junghegelschen Geschichtsphilosophie des 26jähr. Hehn (1831) in den „Reisebriefen aus Italien und Frankreich" (2. Aufl. 1906) zu vergleichen.

[4]) 1834, S. Vff. Eine breitere geistesgeschichtliche Analyse behalte ich mir vor. Vgl. auch Lübke im letzten Band d. „Gesch. d. bildenden Kunst" u. 1879, sowie Ernst Heidrichs neue Würdigung in den „Beiträgen zur Gesch. u. Methode d. Kunstgeschichte" (1917).

Digitized by Google

Obwohl sie merkwürdigerweise im letzten Drittel des Jahrhunderts noch einmal wenigstens quantitativ eine gewisse Rolle im philosophischen Schrifttum zu spielen begann, konnte die entscheidende Neubelebung der Disziplin durch Rickerts „Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung" an dieser verdünnten universalhistorischen Tradition ohne Bedenken vorbeigehen und entsprechend der erkenntnistheoretischen Wendung des Jahrhunderts die Geschichtsphilosophie als eine Philosophie der Geschichtschreibung neu konstituieren.

Bleiben wir weiter auf Hegels Spuren, so finden wir dieselben selbst in der Sprachwissenschaft. Zwar bekam auch hier schließlich, ähnlich wie in der Jurisprudenz, die historische Tendenz durch Jakob Grimm die Oberhand. Ein Vertreter Hegelscher Anschauungen fehlte jedoch auch hier nicht: K. W. L. Heyse, der in seiner äußeren Laufbahn wenig glückliche Vater des Dichters, hat in seinem 1856 herausgegebenen, aber schon in den 30er Jahren entstandenen „System der Sprachwissenschaft" neben Humboldtschen auch Hegelsche Gedanken verarbeitet und eine rationalistische und auf Klassifikation gerichtete grammatikalische Tendenz weiterhin auf Steinthal vererbt. Auch Männer wie Bopp und und sein Schüler Pott, nicht minder als der ursprünglich von Schleiermachers platonischen Studien ausgehende August Boeckh hatten spekulative Neigungen, deren spezifisch Hegelschen Charakter genauere Untersuchungen des damaligen einzelwissenschaftlichen Schrifttums auch aus den Umbildungen und Verkleidungen herausschälen könnten, die er etwa in August Schleichers „naturwissenschaftlicher" Sprachbetrachtung erfahren hat[1]). Denn unter der Schicht makroskopischer Wir-

[1]) Vgl. den sehr belehrenden Artikel Joh. Schmidts in der Allg. D. Biogr. Ferner B. Delbrück, „Einl. i. d. Studium der indogermanischen Sprachen", 5. Aufl., S. 87ff. Überhaupt sei auf die Frucht-

Digitized by Google

kungen verläuft die wahre Geschichte des Hegelschen Geistes in zahllosen heimlicheren Umgestaltungen der Denkmittel und Denkgewohnheiten bis zur neusten Zeit. E. Troeltsch hat kürzlich der Hegelschen Elemente bei Ranke gedacht, und dabei überhaupt auf die Traditionen des Idealismus hingewiesen, die durch Ranke der heutigen Historie vermitteltwurden[1]). Aber nicht nur Ranke verarbeitete Hegelsche Gedanken. Bei Droysen, Duncker, Leo, selbst Hippolyte Taine sind seine Einflüsse biographisch bezeugt und bilden wesentliche Kanäle eines breiten Systems von Beeten und Rinnsalen, in denen Gedanken des spekulativen Zeitalters weiter flossen, zum Teil dann durch heterogene Nebenflüsse gespeist, verändert und verdünnt wurden. Außerordentlich folgenreich war dabei auch die Wirksamkeit der breiten Menge seiner akademischen Schüler und Enkelschüler zweiten und dritten Ranges. Denn Altenstein und Johannes Schultze hatten nicht umsonst gewirkt. Die Hegelsche Dialektik drang auch in die Schulen. Konstantin Rößler (1820—1896), dem geistvollen Publizisten und frühen Propheten Bismarcks — zeitlebens Hegelschen Ideen verpflichtet — wurden sie schon auf der Schule von dem Rektor Wieck, dem ehemaligen Lehrer Rankes eindrucksvoll vorgetragen[2]). In den gelehrten Anmerkungen, die der verstorbene Straßburger Althistoriker Karl Joh. Neumann seiner Rektoratsrede

barkeit einer Untersuchung Schleichers für die Geschichte der Begriffe „Natur" und „organisch" in den Geisteswissenschaften hingewiesen.

[1]) Vgl. Historische Zeitschrift, Bd. 119 (1919), S. 420f. Man könnte, um seiner Andeutung ein Beispiel hinzuzufügen, z. B. an die, zweifellos von idealistischen Traditionen getragenen Gedankengänge und begrifflichen Voraussetzungen von Max Lenzs Aufsatz über „Nationalität und Religion" (Kleine histor. Schriften [1910], S. 234ff.) denken. Vgl. übrigens dazu Sybels „Kleine histor. Schriften" (1863), S. 197.

[2]) Vgl. die anschauliche Darstellung von Max Lenz, Allg. D. Biogr. und in den „Kleinen historischen Schriften."

Digitized by Google

über „Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte“ anfügte, erinnert auch er sich seines ehemaligen Rektors A. Gladisch als eines Hegelianers, der ihm spekulative Ideen vertraut machte, noch ehe er später in die Hegelsche Schule J.E. Erdmanns und die positivistische des früh gestorbenen Carl Göring kam[1]). Von hier aus mag Hegels Einfluß auf die Literatur wesentlich verstärkt worden sein, bei dem man wohl vor allem an Friedrich Hebbel denkt; aber auch ein Schriftsteller wie Bogumil Goltz gab seiner lebhaften Bewunderung für den Philosophen Ausdruck, und in der geschichtsphilosophischen Vulgata der damaligen schönen und essaiistischen Literatur kann man neben einem westeuropäischen stets einen Hegelschen Anteil herausfinden. Denn letzten Grundes stehen wir hier vor einer sprachgeschichtlichen Aufgabe: Schon das „An sich“, „Für sich“, „An und für sich“, „aufgehobene Gründe“ und andere Redensarten symbolisieren die Modifikation unserer Sprache durch Hegel. Rudolf Hildebrand, der treue Sachwalter des Grimmschen Wörterbuchs, hat fein den Modeausdruck „das Moment“ ein Stückchen Hegelscher Philosophie genannt. Ist doch schließlich alle Geistesgeschichte nichts anderes als der mikroskopisch verdeutlichte Prozeß eines sprachlichen Bedeutungswandels und der Wortgeschichte.

Allmählich vollzog sich ein geistesgeschichtlicher Wandel. Wo er sich aber in schroffer Polemik gegen Hegel äußerte, wie bei Ranke[2]) und Burckhardt[3]), oder wo bei Männern wie Hettner[4]), Springer[5]) oder Danzel[6]) noch die Notwendigkeit zu prinzipiellen Auseinandersetzungen mit ihm bestand, ge-

[1]) Straßburg (1910), S. 59. Auch eine Geschichte der Pädagogik (1832ff.) wurde von F. Cramer in Hegelschem Sinne bearbeitet.

[2]) „Epochen der neueren Geschichte“, 1. Vortrag.

[3]) „Weltgeschichtliche Betrachtungen“, Einl.

[4]) S. unten S. 145.

[5]) S. unten S. 146.

[6]) S. unten S. 146.

Digitized by Google

hören auch deren Schriften in die Geschichte seiner Nachwirkung. Wessen wir hier bedürften, das wären Monographien und Gelehrtenbiographien großen Stils und höchster literarhistorischer Vollendung. In ihnen wäre das geistesgeschichtliche Problem dieser Jahrzehnte in seiner wahren Konkretion und doch allgemein zugleich zu ergreifen. Denn unlösbar verbunden mit der individuellen Leistung dieser Hegel folgenden Generation von Männern der Jahrhundertmitte, welche alle noch philosophische Anfänge durchlebten, um schließlich nach dieser zweiten großen Krise unseres historischen Denkens völlig in der Sprache unserer kritisch-empirisch ernüchterten Zeit zu uns zu sprechen, verlaufen die großen geistesgeschichtlichen Prozesse der Auseinandersetzung der Philosophie mit der historischen Schule, und beider mit neuen geistigen Mächten.

II. Die Historische Schule.

1. Friedrich Carl von Savigny.

Mustert man nun die Wissenschaft dieser Menschenalter genauer, frägt man, was für Gedanken diese Wandlung speisten, ja sie überdauerten, woher die neuen beherrschenden Ideen stammten, so sind unter ihnen gewisse Elemente der romantisch-historischen Gedankenmasse nicht zu verkennen, die nicht erst durch die Sprengung des Hegelschen Systems selbständig wurden, sondern bereits neben ihm eine nie überwundene und nicht zu unterschätzende Macht dargestellt hatten.

Man braucht nur einmal die Liste der Dozenten durchzulesen, bei denen etwa Droysen als Berliner Student Vorlesungen hörte, zu einer Zeit, welche sein Biograph ausdrücklich als im Zeichen Hegels stehend bezeichnet[1]), um in dem

[1]) Otto Hintze, A. D. B., Bd. 48. Historische und politische Aufsätze, 4. Bdchen., S. 93f.

Digitized by Google

Glauben: Hegel sei der reine oder gar allein herrschende Repräsentant der Epoche gewesen, zunächst wankend zu werden. Es waren diese Lehrer außer Hegel selbst vor allem: Boeckh, neben dem Niebuhr von Bonn herüberwirkte, Lange, Heinrich Ritter, Stuhr[1]), Hotho, Karl Ritter, Wilken, Gans, Bopp, Lachmann, Bernhardy. Durchmustert man einmal aufmerksam ihre Reihe, so frägt man sich mit gutem Grund, ob nicht gemeinhin Hegels geisteswissenschaftlicher Einfluß überschätzt zu werden pflege. Denn sehen wir von echten Hegelianern wie Hotho und Gans ab, so stellt sich hier neben Hegel zunächst eine andere Großmacht ersten Ranges: die klassische Philologie. Zwar war auch sie in Boeckh Hegel befreundet[2]), auch war sie keine philosophische Richtung. Nichts desto weniger ist sie als selbständige Geistesmacht und zwar diejenige, die allein „jener großen philosophischen Bewegung, die durch Kant begonnen" ungestraft sich hätte widersetzen können[3]), Trägerin einer normativen Haltung, einer bestimmten Gewöhnung und Tradition die Dinge zu betrachten, Nährboden und Quellpunkt grundsätzlicher Wertungen und Ablehnungen, welche nur des Zuströmens allseitig und auch fachphilosophisch gebildeter Persönlichkeiten bedurfte, um sich zu einem mindestens den Mikrokosmos umfassenden Weltbild der klassischen Philologie auszuwachsen, wie es etwa Wilhelm v. Humboldt zu systematisieren versuchte[4]). „Philosophia fuebat quae philologia fuerat"[5]), kamen doch — wie ein Philolog mit Stolz ausgesprochen

[1]) Eine Schrift Stuhr's „Vom Untergang der Naturstaaten"(!) wird übrigens in Hegels Rechtsphilosophie § 355 beifällig zitiert.

[2]) Vgl. Max Hoffmann, Aug. Boeckh (1901).

[3]) Vgl. Goethes köstlichen Abschnitt „Philosophie" im „Winckelmann", Cotta (1895), Bd. 31, S. 29f.

[4]) Ed. Spranger, Wilhelm v. Humboldt und die Humanitätsidee (1909).

[5]) Vgl. Erwin Rohde im Vorwort zu: Friedr. v. Creuzer und Caroline v. Günderode, S. 6.

Digitized by Google

hat[1]) — Goethe und Wilhelm v. Humboldt, die unserm Volk die Ethik des Klassizismus vorlebten, nicht von der Philosophie, sondern von der Kunst und Poesie der Griechen her zu dieser inneren Forderung. Und wenn auch Hegels Gedankenwelt selbst nicht zuletzt mit antiken Elementen gespeist war, so setzte die Allseitigkeit und Geschlossenheit ihres Geschichtsbildes doch die Philologen in die Lage, ihre „historische Metaphysik des Schönen", ihre spezifische Geschichtsphilosophie der antiken Normalentwicklung[2]) und ihre historisch-kritische Wissenschaftslehre[3]) jeder andern und auch der Seinen entgegen zu setzen. Niebuhr und Gottfried Hermann waren an der Philosophie Kants orientiert, Welcker hat, vom Gedanken organischer Entwicklung und der Würde des historischen Denkens[4]) erfüllt, die spekulative „Seiltänzerei" wenig höflich abgelehnt. Und Lachmann hat die Gelegenheit gefunden, ganz speziell dem Einbruch des Hegelianisierens in das germanistische Gebiet entschieden zu wehren[5]) und — hat schließlich Recht behalten! Sein kritisches Bedenken wurde in unendlichen Variationen wiederholt, und dies mit gutem methodologischen Grund. Gab doch sein schönes Wort, daß sein Urteil nur befreit, wer sich „willig ergeben" hat[6]), keinen privaten Einfall kund! Noch dürfte dies Programm vollkommener Objektivität als ein bloßer „Positivismus", eine Art „naiven" Realismus, zu verstehen sein. Entsprach doch das Verhalten des

[1]) Eduard Schwartz in den Verhandlungen der 46. Versammlung der Philologen und Schulmänner in Straßburg (1902).

[2]) Vgl. Kaerst, Hist. Ztschr., Bd. 106 (1911) u. 111 (1913), „Studien zur Entwicklung und Bedeutung der universalgeschichtlichen Anschauung".

[3]) Sie erreichte in Boeckhs „Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften" ein selten überholtes gedankliches Niveau.

[4]) S. unten S. 131.

[5]) S. unten S. 64f.

[6]) Vgl. Martin Hertz, Karl Lachmann, eine Biographie (1851), S. 179ff., über Interpretation und „Verständnis".

Digitized by Google

Philologen zum Individuellen, sein Einleben in die Persönlichkeit antiker Autoren einer zwar nicht theoretisch begründeten, deshalb aber nicht minder eindeutigen und tief in Strukturgesetzen verankerten Übung und Tradition einer großen wissenschaftlich sich bewährenden und einer ganzen Epoche Bildung spendenden geistigen Macht; während andererseits die scheinbar leere Passivität seines Verhaltens zur Wirklichkeit ein höchst tätiger Prozeß lebendiger Liebe zu dem Eigenleben der Dinge ist, wo immer sie auftritt, ein später Erwerb höchster Bildung[1]).

Wollten wir schließlich die Liste der oben aufgeführten Lehrer Droysens durch die übrigen einflußreichen Dozenten und Akademiker Berlins ergänzen, so stießen wir auf zwei weitere Großmächte: die historische Schule und die neue Orthodoxie. Der wissenschaftlichen Erhebung der letzteren, — die als Repräsentantin der kirchlichen Ethik einen nie unterbrochenen Einfluß auf die Geistesgeschichte hatte, — in Schelling, Stahl, Neander, Hengstenberg, Leo u. a., sei nur im Vorübergehen gedacht. Ihre religiösen Überzeugungen standen z. T. in Wechselwirkung mit denen der historischen Schule, wo sich bei Ranke[2]), Droysen, Grimm u. a.[3]) eine ideengeschichtlich noch nicht genügend geklärte theistische Geschichtsphilosophie herauskristallisierte, die sich, ohne alle pantheistischen Motive abzustoßen, doch von Hegels „Heidentum" entschieden abwandte[4]).

---

[1]) Vgl. die schönen, auch erkenntnistheoretisch interessanten Bemerkungen A. Doves über Rankes Objektivität als einer „Universalität des Mitempfindens". Ausgewählte Schriftchen (1898), S. 112ff.

[2]) Daß Ranke von den „Frömmsten" als rechter „Mann der Mitte" sich fernhielt (s. Lenz, Geschichte der Universität Berlin, Bd. 2, 1. Teil, S. 281), widerspricht dem nicht.

[3]) Auch der Geograph Ritter oder Wilhelm Roscher können hier genannt werden.

[4]) Vgl. auch unten 174.

Digitized by Google

Denn die bedeutendsten und ausgesprochensten Gegner Hegels waren die Vertreter der Historischen Schule. Sie haben ihm im Bunde mit Schleiermacher zur Zeit seines größten Ansehens den Eintritt in die Akademie der Wissenschaften zu verwehren gewußt[1]). Sie lagen in heftigem Kampfe mit der philosophischen Richtung als Ranke in die Berliner Universität eintrat. Er hat es bei seinem 50jährigen Doktorjubiläum ausgesprochen, daß er es seinem Leben zum Glücke anrechne, diesen Kampf der historischen und philosophischen Richtungen erlebt zu haben, der mächtig auf seine Entwicklung einwirkte[2]).

Sie hatten, als Wilhelm Dilthey, der Grimm und Bopp noch sah, bei Boeckh, Ranke, Ritter, Trendelenburg studierte[3]), gesiegt. Auf dem Gipfel ihrer Macht haben sie merkwürdigerweise nie einen Philosophen gefunden, der ihre spezifische Note neben Hegel zur Geltung gebracht hätte. Der jüngere Schelling war gewissermaßen nur ihr Vorgänger, der alte vertrat auch andere geistige Mächte. Könnte man Schleiermacher als ihren philosophischen Repräsentanten ansprechen, so wäre allerdings auch hier Gelegenheit, ein System neben das Hegelsche zu halten. Aber trotz aller Differenzen über den Wert der Individualität, teilte seine „emotionale Richtung" doch weitgehend Hegels intellektualistische Voraussetzungen und systematisierende Neigungen[4]). Vielleicht ist es überhaupt paradox, den „Geist der historischen Schule" in ein „System" bringen zu wollen. Der historische Widerstand gegen Hegel ermangelte jedoch ebenso wenig einer gedanklichen Position, als seine Angriffe eines ideellen Gegenstandes, und im einzelnen

---

[1]) Vgl. Harnack, G. d. Akad., Bd. 1, 2, S. 735ff.

[2]) Ranke, Werke, Bd. 51/52. S. 588.

[3]) Antrittsrede in der Berl. Akad. 1887, 2. Bd., S. 647ff., u. Ansprache am 70. Geburtstag (Tägl. Rundschau vom 22. 11. 03).

[4]) Heinrich Maier, An den Grenzen der Philosophie, S. 274.

Digitized by Google

wurden die Gegensätze auch begrifflich ausgesprochen. Zumal Männer wie Niebuhr und Savigny einer philosophischen Bildung durchaus nicht ermangelten. In ihnen aber ersteht ein neuer wissenschaftlicher Standpunkt. Die jüngere Forschung hat zwar das Märchen von Hegels Mangel an Wirklichkeitssinn längst zerstört. Dilthey hat seinen historischen Sinn sogar laut gerühmt. Aber neben der Intensität der historischen Anschauung in diesen Männern wurden ihm seine deduktiven Neigungen mit Notwendigkeit zur Schranke. Denn sachlich besehen hat Niebuhr (1776—1831) gegenüber Hegel völlig Recht behalten. Auch bestehen dessen Vorwürfe gegen jenen höchstens gegenüber Auswüchsen des kritischen Verfahrens[1]) zu Recht, dem sich übrigens auch Goethe nur langsam näherte[2]). Zwischen der siegreichen Historie und der kritischen Genügsamkeit der spekulativen Geistesrichtung liegt methodologisch eine Kluft. Niebuhr war philosophisch geschult genug, um dem Vorwurf mangelnden Verständnisses zu begegnen. In Kiel hatte der frühreife und Erstaunen erregende Student vorübergehend vorgehabt, dauernd seiner „Liebe zur kritischen Philosophie" zu folgen[3]), später gab er allerdings zu, mit „rein absoluter Metaphysik wenig anzufangen", ehe er sie sich „belebt und verkörpert" hatte[4]). Die Worte aber, in denen er 1812 wie schon 1809 seine Ablehnung von Schellings an sich geschätzter Untersuchung über die Freiheit — an andern Stellen gegen Jakobis ihm wohl vertraute Philosopheme — äußerte: hineindenken könne er sich vollkommen in sein System, es aber nicht in sich hineinziehen. Ihn schaudere

[1]) Vgl. übrigens A. Boeckh, Enzyklopädie (1877), S. 349.

[2]) Vgl. die schönen Briefe Goethes, die Savigny seiner Erinnerung an Niebuhrs Wesen und Wirken (Lebensnachrichten, Bd. 3) eingefügt hat.

[3]) Vgl. Niebuhrs Briefe aus dem Jahre 1794 in den Lebensnachrichten, 1, S. 39ff.

[4]) Ebenda, 2, S. 98.

Digitized by Google

bei der Anmaßung, den Himmel auch auf aufgetürmten Bergen ersteigen zu wollen, so lieb ihm die weite Aussicht von der Höhe herab sei: sprechen nicht nur sein religiöses[1]), sondern auch ein neues wissenschaftliches Gefühl aus. Die Überzeugungskraft demonstrierter Wahrheiten begann dem kritisch fundierten Wirklichkeitssinn, als einem erkenntnisgeschichtlichen Novum zu weichen.

Mit diesem neuen historischen Sinne verband sich aber, am ausgesprochensten in der historischen Rechtsschule, eine neue Gesamtauffassung des geistigen Lebens, die wohl mit der Hegelschen verglichen zu werden verdient. Zumal die beiden feindlichen Mächte nicht wenige Momente miteinander gemeinsam haben.

Friedrich Carl v. Savigny (1779—1861), der Begründer der Schule, ist nach Sybels Zeugnis der vollendetste akademische Lehrer des 19. Jahrhunderts gewesen, und welchen wissenschaftlichen Zauber mußte der Mann ausstrahlen, in dessen Lehre ein Jacob Grimm „aufs gewaltigste ergriffen" „ahnen und begreifen lernte, was es heiße, etwas studieren zu wollen, sei es die Rechtswissenschaft oder eine andere[2])". Man hat nun häufig der historischen Schule alles theoretische Verständnis absprechen wollen und sie als ausschließliche Wendung zur Historie angesehen[3]). Man hat auch Savignys „wissen-

[1]) Über Niebuhrs Religiosität vgl. O. Mejer, Biographisches (1886), S. 38ff. Tatsächlich spielt das religiöse Bedenken: Gott zu konstruieren eine nicht unwesentliche Rolle in der „historischen" Auflösung des Rationalismus.

[2]) Siehe „Selbstbiographie" und die Widmung an Savigny im 1. Bande der deutschen Grammatik (1819). Sie und die ihr folgende Vorrede, zwei der wichtigsten Dokumente zur Geschichte der Geisteswissenschaften überhaupt, finden sich nicht in den späteren Auflagen der Grammatik, sind aber in den „kleineren Schriften" (Bd. 8, S. 25ff.) abgedruckt.

[3]) So findet sich auch neuerdings ein typisch theoretischer Kopf wie Joseph Schumpeter mit der historischen Nationalökonomie ab;

Digitized by Google

schaftlicher" Richtung — und so habe für ihn ausschließlich die geschichtswissenschaftliche geheißen — eine praktische, echt „juristische" gegenüberstellen, für diese allein philosophischen Geist beanspruchen wollen[1]).

Tatsächlich war er persönlich ohne eigentlich „spekulative" Begabung und vernachlässigte die theoretische Rechtsphilosophie, die damals mit dem von ihm bekämpften Naturrecht völlig zusammenfiel, dessen „unbestimmter Allgemein-

---

(Grundriß der Sozialök. Bd. I, S. 98ff.). Neben Stammler, der die historische Schule ebenso entschieden bekämpft, sie zugleich aber als „eigenartige Rechtsphilosophie" anerkennt, hat auch neuerdings Wundt, Völkerpsychologie, Bd. 9 Das Recht (1918), S. 109ff., den philosophischen Charakter ihrer Position betont. Vgl. daselbst S. 114 die Bemerkung zu Ihering.

[1]) So H. U. Kantorowicz in seiner geistreichen, aber radikalen, vom freirechtlichen Standpunkte geschriebenen, merkwürdig an O. Diethers Rankekritik erinnernden Jubiläumsbetrachtung „Was ist uns Savigny?" (Berlin 1912). Mit ihm setzt sich breit auseinander: Alfred Manigk, „Savigny und der Modernismus im Recht" (1914), einer mir leider erst spät bekannt gewordenen stoffreichen Arbeit, in welcher lehrreich gerade die Analogien Savignys und — der Freirechtslehre ins Licht gestellt werden. Verbindet es doch beide, daß sie „die Gesetzgebung in den Hintergrund treten lassen gegenüber anderen Kräften, die das eigentlich geltende Recht erzeugen" (dem schöpferischen Richterspruch — Sitte, Gewohnheit und Wissenschaft). Bemerkenswert ist, welche wesentliche Differenzen die dort reich angeführte juristische Literatur in der Auffassung Savignys verrät! Und wie hier die im 19. Jahrhundert in Gebrauch gekommenen, meist der Philosophie entlehnten prinzipiellen Fragestellungen nach dem „Kausalitätsbegriff", dem „Historismus", dem Entwicklungsbegriff, dem Begriff des Normativen usw., den Blick auf Savignys eigentliche Substanz mehr verwirrten als befreiten. — Wie konnte doch eigentlich ein unbefangener Leser je daran zweifeln, daß Savigny auch eine „Rechtswertbetrachtung" übte? Wo doch die Argumente des „Berufs" unablösbar sind von ganz präzisen praktischen und theoretischen Stellungnahmen zu der Frage, was „Recht" d. h. „richtiges Recht" und was es nicht sei. Wie denn Manigk auch vor interessanten Vergleichen mit Stammler nicht zurückschreckt. Über Savignys Stellung zur Philosophie vgl. S. 190f u. bes. in Hinblick auf S's „System" 1, § 15, die Literatur S. 191.

Digitized by Google

heit“ er sich gerade erwehrte. Selbst wenn aber für die Zeit seines Jenenser Aufenthaltes[1]), nicht seine lebhafte Anteilnahme an der philosophischen Bewegung der Jahrhundertwende bezeugt wäre, so müßte ein Blick in seine Programmschriften lehren, daß in ihnen eine ausgeprägte und selbstsichere Weltanschauung sich ausspricht, die über ihre individuelle Geltung hinaus dem mächtigen Organismus der historischen Schule die Grundlage liefern konnte. Allein die Metaphysik des Volksgeistes, die in der ganzen Zeit herrschend blieb, (und die ich bei Savigny nicht für mehr oder weniger zufällig aufgerafft halten kann[2])), müßte zu dieser Wahrnehmung hinführen. Denn schließlich kann man seiner Ablehnung eines bürgerlichen Gesetzbuches, wie seiner berühmten Lehre von der Entstehung eines bürgerlichen Rechts gar nicht folgen[3]), ohne auf Schritt und Tritt einem bestimmten System

---

[1]) Stoll, Savignys sächsische Studienreise 1799 u. 1800 (Programm des König-Friedrich-Gymnasium Kassel 1889/90).

[2]) Landsberg, Geschichte d. deutschen Rechtswiss., 3. Abt., 2. Bd., Text S. 247.

[3]) Der Inhalt der klassischen kleinen Schrift „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“ (1814 zit. n. d. Neudruck d. 3. Aufl. 1892 in den S. 100ff. die „Stimmen für und wieder neue Gesetzbücher [1816], aufgenommen sind), des einleitenden Aufsatzes der Zeitschr. f. geschichtliche Rechtswissenschaft und der Rezension Gönners (Vermischte Schriften, 1, 105f. u. 5, 115f.) ist in zahlreichen Abhandlungen dazu berufener Juristen dargestellt und erörtert worden. Die Literatur gibt Landsberg a. a. O., und sein älterer Artikel in der A. D. B. (Enneccerus, „F. K. v. S. und die Richtung der neueren Rechtswissenschaft“ (1879) enthält wichtige Briefe). Mit diesen Darstellungen soll hier nicht konkurriert werden. Wohl aber handelte es sich darum, in S.s philosophiegeschichtlich wenig beachteten und deshalb hier häufig wörtlich zitierten juristischen Meinungen ein Fundament letzter metaphysischer Überzeugungen erkennbar zu machen, das in der juristischen Literatur teils zurücktritt, teils in einer Form interpretiert wird, von der hier in einigem abzuweichen ist. S.s Stellung zur Gesetzgebung ist für diese Interpretation nur ein Symbol und Symptom tieferliegender Tendenzen. Die Frage richtet sich vor allem auf die Motive

Digitized by Google

letzter Werthaltungen des Lebendigen und Eigentümlichen, des Organischen und Mannigfaltigen, Naturgemäßen und Echten, Ursprünglichen und Sittlich-Beharrlichen, des Altertümlichen und Ehrwürdigen, Freigewachsenen und Historisch Gewordenen, Volkstümlichen, Nationalen, Sinnlich Kräftigen und Anschaulichen, Besonnenen und Unwirren, einer Harmonie der Teile mit dem Ganzen, des Gehaltes mit der Form usw., sowie entsprechenden Abneigungen zu begegnen; d. h. aber zugleich einer von diesen Voraussetzungen getragenen universalen Geistes- und Geschichtsphilosophie.

Schon die Wendung gegen den „völlig unerleuchteten Bildungstrieb" des 18. Jahrhunderts enthält ein philosophisches Bekenntnis und gliedert Savigny in den großen zweiten Akt der idealistischen Bewegung ein, der von der Kritik des Rationalismus seinen Ausgang nahm[1]). „Sinn und Gefühl für die Größe und Eigentümlichkeit (sic!) anderer Zeiten, sowie für die naturgemäße (sic!) Entwicklung der Völker und Verfassungen, also alles, was die Geschichte (sic!) heilsam und fruchtbar machen muß, war (der Aufklärung) verloren: an die Stelle getreten war eine grenzenlose Erwartung von der gegenwärtigen Zeit, die man keineswegs zu etwas geringerem berufen glaubte, als zur wirklichen Darstellung

---

seiner Ablehnung. Ihre konkrete Gestaltung, die durch eine besonders von Landsberg scharf durchgeführte Unterscheidung seiner momentanen und seiner prinzipiellen Ablehnung wesentlich geklärt wird, spielt in der juristischen Literatur dank ihrer Aktualität während der Entstehungszeit unseres B. G. B. eine weit wesentlichere Rolle. Immerhin gibt schon die Tatsache, daß die neuere Jurisprudenz an dem Widerspruch ihrer Savignyverehrung mit ihrer veränderten Stellung zur Gesetzgebung nicht scheitert, einen deutlichen Wink: zwischen inneren und peripheren Momenten des S.schen Weltbildes zu unterscheiden.

[1]) S. unten S. 67.

Digitized by Google

einer absoluten Vollkommenheit[1])". Gegen jenen „bodenlosen Hochmut" und seine „übertriebenen Ansprüche", gegen ihr falsches Ideal weiser Gesetzgeber und aufgeklärter Despoten, ihre Illusion abstrakter Gesetze, die als allgemeine Wahrheiten und ewige Vernunftrechte aufweisbar, für alle Völker, Zeiten und Fälle gültig wären, oder je nach Vorschriften der willkürlichen Staatsgewalt den zufälligen Inhalt wechseln könnten, wenn nur ihre auf lückenlose Vollständigkeit angelegte Form eine mechanische Sicherheit der Rechtspflege gewähren sollte gegen diese Irrlehren, die den Geist ganzer Völker in Religion und Staatsverfassung beherrschten und unverkennbar auf Unkenntnis des eigenen Zustandes beruhten, hatte bereits 1814 „eine natürliche Gegenwirkung allerorten einer neuen lebendigeren Liebe die Stätte bereitet": „geschichtlicher Sinn" war „überall erwacht[2])".

Dem Bewußtsein der Aufklärung gab die Vorzeit Hilfskenntnisse und Muster des Handelns. Die Geschichte war ihm „eine moralische und politische Beispielsammlung"[3]). Das Genie konnte ihrer entraten. Das historische Bewußtsein aber überschreitet die punktuelle Enge des Individuums einerseits, seiner Gegenwart andererseits. Es fühlt sich in großen Zusammenhängen. Das individuelle Subjekt erkennt sich als Repräsentanten seiner Familie, seines Standes, seines Volkes und Staates, seiner Epoche, als Fortsetzung und Entwicklung aller vergangenen Zeiten. Es nimmt diese Mächte in sein Selbstbewußtsein auf, fühlt sich als ihr Glied, und so gelangt sein ganzes Tun in Einklang und unauflösliche Gemeinschaft mit der Vergangenheit seiner Körperschaften. So wird

[1]) Beruf S. 3.

[2]) S. 3 u. 4, vgl. oben S. 26. Die literarischen Schlagworte dieser Bewegung stammen großenteils von Friedrich Schlegel, vgl. dazu, Karl Enders, „Friedrich Schlegel" (1913), Register, und Finke's Freiburger Prorektoratsrede (1918), S. 46f.

[3]) Vermischte Schriften, 1, S. 109ff. Vgl. o. S. 24f.

Digitized by Google

die Geschichte der einzige Weg zur wahren Erkenntnis unseres eigenen Zustandes. Denn dieser entspringt aus der höheren Natur unseres Volkes und seiner Schicksale. Nichts aber ist verkehrter und befremdlicher als Feuerbachs völlig unhistorische Meinung[1]): die Geschichte erkläre nur, wie etwas nach und nach geworden sei, nicht aber wie und was es sei. Was der Geschichte angehöre, sei schon dem Leben abgestorben! „Ist es denn möglich — ruft Savigny aus — die Gegenwart eines organischen Zustandes anders zu begreifen als in Verbindung mit seiner Vergangenheit, d. h. anders als auf genetische Weise?" Habe doch Feuerbach selbst zwei Jahre vorher den Keim seiner neuen Gesetzgebung in der Vergangenheit von Jahrtausenden gesucht, das Dasein der Frucht für unbegreiflich erklärt, „ohne von ihrem Seyn zu ihrem Werden und von ihrem Werden zum letzten Grund ihres Werdens zurückzugehn" und ebendamit den Fortgang der Frage nach dem was „ist", zu dem „wie" und „warum" jedem „Geist von besserer Art" zur Pflicht gemacht[2])!

In dieser Welt organischer Zusammenhänge hat auch das Recht seine charakteristische Stellung. Der neuen historischen und genetischen „Methode" entsprach notwendig eine neue gegenständliche Auffassung desselben.

Wo wir bei „Völkern edler Stämme" bürgerliche Rechtsverhältnisse antreffen, finden wir sie in charakteristischer dem Volke eigentümlicher Gestalt, wie dessen Sprache, Sitte, Verfassung in sein konkretes Leben eingebettet. Sie haben ihren Grund im geistigen Dasein des Volkes[3]) und ziehen ihre Lebenskraft aus denselben Wurzeln wie jede andere Art geistiger Tätigkeit und Bildung. Ja, die Kulturzweige haben überhaupt

---

[1]) Beruf, S. 105ff.

[2]) S. 106, mit Bezug auf Anselm v. Feuerbach, Philosophie und Empirie (1804), S.43.

[3]) Verm. Schr. 5, S. 164.

Digitized by Google

„kein abgesondertes Dasein. Es sind nur einzelne Kräfte und Tätigkeiten des einen Volkes, in der Natur untrennbar verbunden und nur unserer Betrachtung als besondere Eigenschaften erscheinend (sic!). Was sie zu einem Ganzen verknüpft, ist die gemeinsame Überzeugung des Volkes, das gleiche Gefühl innerer Notwendigkeit, welches alle Gedanken an zufällige und willkürliche Entstehung ausschließt“[1]). Sie sind Stücke seines eigenen Wesens und, wie Glieder am Leibe, wachsen und verändern sie sich mit ihm, nicht aber sind sie „wie ein Kleid, das willkürlich gemacht worden ist und ebenso willkürlich abgelegt und gegen ein anderes vertauscht werden kann“[2]). In diesen eigentümlichen Funktionen haben die Völker ihre nicht bloß zufällige, sondern wesentliche und notwendige, durch ihre ganze Vorzeit begründete Individualität. „Das Recht wächst also mit dem Volke fort, bildet sich aus mit diesem, und stirbt endlich ab, so wie das Volk seine Eigentümlichkeit verliert[3])“. Seinen eigentlichen Sitz hat es in dem „gemeinsamen Bewußtsein des Volkes“.

Zwischen seinen ursprünglichen und späteren Zuständen bestehen aber charakteristische Unterschiede: die „Jugendzeit der Völker ist arm an Begriffen, aber sie genießt ein klares Bewußtsein ihrer Zustände und Verhältnisse, sie fühlt und durchlebt diese ganz und vollständig, während wir in unserem künstlich verwickelten Daseyn, von unserem eigenen Reichtum überwältigt sind, anstatt ihn zu genießen und zu beherrschen“[4]). Jener „naturgemäße Zustand“ „klarer, anschaulicher Besonnenheit“[5]), in welchem die rechtsbildenden Kräfte lebendig, die Rechtsverhältnisse „nichts weniger als gleich-

1) Beruf, S. 5.
2) S. 101.
3) S. 7.
4) S. 6.
5) S. 82.

Digitized by Google

gültig, sondern vielmehr ganz eigentümlich und notwendig" sind[1]), denn „wie für jeden Einzelnen seine Familienverhältnisse und sein Grundbesitz durch eigene Würdigung bedeutender werden, so gehören dort noch „die Regeln des Privatrechts selbst" zu den lebendigen „Gegenständen des Volksglaubens"[2]). Während unseren juristischen Formen und symbolischen Handlungen anschaulicher Sinn und allgemeiner Volksglauben abgehen, so daß sie jedermann willkürlich und lästig erscheinen, genießen die ursprünglichen Zustände dieser Vorzüge, deren sinnliche Anschaulichkeit das Recht konserviert, seine eigentliche „Grammatik" ausmacht und in ihrem Ernst und ihrer Würde der Bedeutsamkeit der Rechtsverhältnisse entspricht[3]). Aber wie die „Geschichte aller bedeutenden Völker" „einen Übergang von beschränkter, aber frischer und lebensvoller Individualität zu unbestimmter Allgemeinheit" durchmacht[4]), so auch das bürgerliche Recht. Auch diesem kann zuletzt „das Bewußtsein der Volkseigentümlichkeit" und damit einer seiner wesentlichen Vorzüge verloren gehen, indem seine Eigenheiten zu einem falschen Scheine der „Vernunft" und des Allgemein-Menschlichen sich abschleifen, so daß wir täglich Leute sehen, die ihre juristischen Begriffe

---

[1]) Beruf, S. 28.

[2]) S. 6.

[3]) S. 6. u. 7.

[4]) Zu beachten ist dabei die unverkennbare sprachwissenschaftliche Analogie zu diesem allgemeinen Entwicklungsschema (das ähnlich S. 16 auftritt). Vgl. auch oben „Grammatik" und weiterhin „abschleifen"! Ferner die Vergleiche S. 7, S. 93 u. a. O. Wie überhaupt manchmal das sprachliche Werden — ganz im Geiste Grimms aufgefaßt — geradezu als ein ebenso ursprüngliches Aperçu der historischen Schule erscheinen möchte, wie die Entwicklung von Sitte und Rechtsleben. Grimms „Poesie im Recht", die Scherer als einen Versuch bezeichnete, „Savignys allgemeine Sätze an dem altdeutschen Rechte zu exemplifizieren" („Jacob Grimm", 2. Aufl., S. 257, u. R. Hübner, „J. Grimm u. das deutsche Recht' [1895], S. 17, erschien erst im 2. Bande der Savignyschen

Digitized by Google

und Meinungen „deshalb für rein vernünftig halten, weil sie deren Abstammung nicht kennen“[1]).

Zu diesem Charakterzug der späteren Zeiten tritt ein zweiter: denn mit der Differenzierung, welcher bei steigender Kultur das gemeinsame Leben unterworfen ist, entsteht eine Schwierigkeit der rechtlichen Entwicklung: das Recht fällt dem abgesonderten Juristenstande anheim. Sein Dasein „ist von nun an künstlicher und verwickelter, indem es ein doppeltes Leben hat, einmal als Teil des ganzen Volkslebens, was es zu sein nicht aufhört, dann als besondere Wissenschaft in den Händen der Juristen“[2]). Den ersten Zusammenhang des Rechts mit dem Volksleben nennt Savigny „das politische Element, das abgesonderte wissenschaftliche Leben des Rechts aber das technische Element desselben“. Die Übergänge des natürlichen und gelehrten Rechts sind jedoch praktisch fließend, um so mehr als „auch jenes ungeheure Detail“ seiner

---

Zeitschrift (1815). Sicherlich weist die Auffassung und Bewertung der „natürlichen“ Zustände auf Herder zurück (vgl. Landsberg u. a. O., S. 213 u. Noten S. 102). Über „Herders Bedeutung für die Rechtswissenschaft“ überhaupt vgl. V. Ehrenberg, Göttinger Rektoratsrede (1908). Weitere Literatur bei Landsberg. Nahe liegt ferner der Gedanke einer Einwirkung der Sprachwissenschaft W. v. Humboldts. „Nachgewiesen“, wie Landsberg S. 213 meint, scheint sie mir allerdings nicht zu sein. Gewiß nicht bei I. E. Kuntze, „Der Wendepunkt der Rechtswissenschaft“ (1856) und „durch Anführung stilistischer Gleichklänge von überzeugender Bedeutung“, denn die dort S. 54, 55, 61, 67 angeführten Zitate entstammen teils Humboldtschen Schriften aus den Jahren 1820 u. 22, teils weisen sie weit eher auf Humboldt und Savigny gemeinsame Schellingsche Quellen zurück. Über die Parallele von Rechts- und Sprachentwicklung i. a. vgl. auch A. Marty: „Untersuchungen zur Grundlegung der allg. Grammatik und Sprachphilosophie (1908), S. 731 ff. Über Savignys Verhältnis zu Grimm und Humboldt s. auch Kantorovicz (H. Z. Bd. 108), der, wie ich sehe, dieselbe Bemerkung gegen Landsberg macht.

[1]) S. 70.

[2]) S. 7 ff.

Digitized by Google

späteren Stadien „ganz auf organische Weise, ohne eigentliche Willkür und Absicht" entsteht. (Bleiben doch auch dem Bewußtsein der das Volk nunmehr repräsentierenden Juristen die überlieferten Überzeugungen dessen, was Rechtens ist, bestimmend.) Denn alles Recht entsteht faktisch[1]) auf die Weise, „welche der herrschende nicht ganz passende Sprachgebrauch als Gewohnheitsrecht bezeichnet, d. h. daß es erst durch Sitte und Volksglaube, dann durch Jurisprudenz erzeugt wird, überall also durch innere, stillwirkende Kräfte, nicht durch die Willkür eines Gesetzgebers."

Das Musterbeispiel einer wahrhaft organischen Entwicklung, die klassische Illustration des „historischen" Ideals ist das römische Recht. Es ist das einzige Recht eines großen, lange bestehenden Volkes, „welches eine ganz nationale ungestörte Entwicklung gehabt hat und zugleich in allen Perioden dieses Volkes mit vorzüglicher Liebe gepflegt worden ist"[2]). Die Nähe dieses Rechts zur Realität des Lebens als ihrem Stoffe, die ungespaltene Wechselbeziehung von Theorie und Praxis, der Ausgang aller seiner Entscheidungen von der lebendigsten Anschauung machen sein Sein mustergültig.

Nicht minder ist es aber seine Entwicklung: „das Festhalten am Herkömmlichen, ohne sich durch dasselbe zu binden (sic!), wenn es einer neuen volksmäßig herrschenden Ansicht nicht mehr entsprach[3]") ist das, was der Geschichte des Römischen Rechts bis zur klassischen Zeit den Charakter einer „überall allmählichen, völlig organischen Entwicklung"[4]) verleiht. „Entsteht eine neue Rechtsform, so wird

---

[1]) S. 9 wird diese nur „historische" Aufstellung ausdrücklich von der Frage des „löblichen und wünschenswerten" geschieden.

[2]) S. 17.

[3]) S. 19.

[4]) S. 20.

Digitized by Google

dieselbe unmittelbar an eine alte bestehende angeknüpft und ihr so die Bestimmtheit und Ausbildung derselben zugewendet". „Und indem auf diese Weise das juristische Denken von der größten Einfachheit zur mannigfaltigen Ausbildung ganz stetig (sic!) und ohne äußere Störung oder Unterbrechung fortschritt, wurde den römischen Juristen auch in der späteren Zeit die vollendete Herrschaft über ihren Stoff möglich, die wir an ihnen bewundern. So wie nun oben bemerkt worden ist, daß die Rechtswissenschaft in ihrer klassischen Zeit Gemeingut der Juristen war, so erkennen wir jetzt auch eine ähnliche Gemeinschaft zwischen den verschiedensten Zeitaltern, und wir sind genötigt, das juristische Genie, wodurch die Trefflichkeit des Römischen Rechts bestimmt worden ist, nicht einem einzelnen Zeitalter, sondern der Nation überhaupt zuzuschreiben"[1]). „Aus dieser Darstellung ist von selbst klar, daß das Römische Recht sich fast ganz von innen heraus, als Gewohnheitsrecht, gebildet hat, und die genauere Geschichte desselben lehrt, wie gering im ganzen der Einfluß eigentlicher Gesetze geblieben ist so lange das Recht in einem lebendigen Zustande war[1])".

Aus diesem Bild und Ideal der Rechtsentwicklung folgt Savignys Stellungnahme zu Gesetz und Rechtswissenschaft. Der Schlüssel zu seiner Methode ist dabei sein unerschütterliches Festhalten an der Würde des geltenden Rechts. Es fällt mit dem Dasein des Volkes zusammen: dem lebendigen Sein eines tausendjährigen Volksganzen. Unmöglich ist es, die Natur bestehender Rechtsverhältnisse umzuwandeln[2]), oder gar Recht aus dem Nichts hervorzubringen. Despotischer Willkür, welche das Volk als toten Stoff behandelte und nicht Natur und Geschichte in seinen lebendigen Kräften ehrte[3]), wäre,

[1]) S. 20.
[2]) S. 68.
[3]) Verm. Schr. 5, S. 131.

Digitized by Google

wie die Einführung des Code Napoléon gezeigt hat, äußerlich alles möglich. Nur Recht könnte durch sie nicht geschaffen werden. So wenig etwa wie der Kurs des Geldes, den die geschäftlichen Verhältnisse bedingen, von den Regierungen gemacht werden kann. Auch neben willkürlichen Gesetzen behielte das „unabhängig von ihnen seiende Recht“[1]) seine Ansprüche. Und die vollkommenste Regel bliebe fruchtlos, solange ihr nicht „eine entschiedene Richtung im Volke, eine Empfänglichkeit dafür“ entgegen käme. Auch „der gute Wille, die unbestimmte Sehnsucht nach einem besseren Zustande“, wäre dazu nicht hinreichend[2]). Das Gegebene beherrscht uns „unvermeidlich, und wir können uns nur darüber täuschen, nicht es ändern“[3]).

Jeder despotische oder rationalistische Eingriff wäre also notwendig dem lebendigen Rechte schädlich. Aber auch einer Kodifikation der bestehenden Verhältnisse stünden gewichtige Bedenken gegenüber: Zunächst zeigt die Geschichte des Römischen Rechts, daß glückliche Zeiten ihrer nicht bedürfen. Wer die bestimmteste Anschauung des Rechts besitzt, hat wenig Lust, das lebendig gegenwärtige einer überflüssigen Bearbeitung zu unterziehen, nur um es, gleichsam Wintervorräte sammelnd, folgenden schlechteren Zeiten zu überliefern[4]).

Ist die Kodifikation aber in glücklichen Perioden unnötig, so erscheint sie in den heutigen unglücklichen gar unmöglich, denn dies ist ja gerade unser Gebrechen, daß wir die „ungeheure Masse juristischer Begriffe und Ansichten, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt und angehäuft haben“, nicht lebendig „besitzen und beherrschen“, sondern wider

---

[1]) Verm. Schr., 5, S. 128.
[2]) Beruf, S. 110.
[3]) Verm. Schr., 1. S. 111.
[4]) Beruf, S. 20 u. S. 16.

Digitized by Google

Willen von ihr „bestimmt und getrieben“ werden[1]). ;„Die unglückliche, verwirrende Zeit, die wir durchlebt haben“, hat weder ein unberührtes „Erbgut von Volkssitte“ noch eine wahrhaft feste „öffentliche Meinung“ bestehen lassen[2]). „Mehr als ein halbes Jahrhundert hat eine trostlose Aufklärerei den politischen und den religiösen Glauben wankend gemacht“. „So stehen wir jetzt in allgemeiner Ungewißheit: bürgerliche und kirchliche Verfassung sind aus allen Fugen gewichen, und auch die ordnende Sitte der Privatverhältnisse hat dem allgemeinen Schwanken nicht entgehen können“[3]). „Und einen solchen Zustand des Übergangs wollten wir durch geschriebene Buchstaben fixieren auf Jahrhunderte[3])“? Oder gar durch „Anwendung des wundärztlichen Messers (Thibaut) auf unseren Rechtszustand“ „auf gesundes Fleisch treffen, das wir nicht kennen (sic!), und so gegen die Zukunft die schwerste aller Verantwortungen auf uns laden“[4])?

Hier erscheint Savigny als einzige Rettung die besonnene Tätigkeit einer „organisch fortschreitenden Rechtswissenschaft“[5]). Man hat seinen Entwicklungsbegriff fein einen extrem neptunistischen genannt[6]). Gegenüber Thibauts chirurgischen Aspirationen ist seine ärztliche Kunst internistisch, pflegend, hygienisch, konservierend. Indem er die Juristen dem Volke als Sachwalter seiner Sitte eingliederte und ihnen die Aufgabe stellte, deren Traditionen „zu durchschauen, zu verjüngen und frisch zu erhalten[7]), verknüpfte er die Hoffnung auf eine Gesundung des Rechtslebens mit der Pflicht einer fortschreitenden nationalen Selbstbesinnung; so wie

[1]) Beruf, S. 68.
[2]) S. 122 u. 123.
[3]) S. 110.
[4]) S. 70.
[5]) S. 98.
[6]) Landsberg, a. a. O., S. 243.
[7]) Verm. Schr., 1, S. 113.

Digitized by Google

er den „Grund des Übels nicht in den Rechtsquellen als „vielmehr in uns“ gefunden hatte[1]).

„Ein zweifacher Sinn (aber) ist dem Juristen unentbehrlich: der historische, um das eigentümliche jedes Zeitalters und jeder Rechtsform scharf aufzufassen, und der systematische, um jeden Begriff und jeden Satz in lebendiger Verbindung und Wechselwirkung mit dem Ganzen anzusehen, d. h. in dem Verhältnis, welches das allein Wahre und Natürliche ist“[2]). Welche Seite der Jurisprudenz ihm nun die eigentlich wissenschaftliche schien, darüber könnte man seine Angaben fast schwankend finden: an einer Stelle bezeichnet er[3]) die Herausstellung „leitender Grundsätze“, d. h. solcher Stücke eines Rechtsganzen „wodurch die übrigen gegeben sind“, und von denen ausgehend wir „den inneren Zusammenhang und die Art der Verwandtschaft aller juristischen Begriffe und Sätze zu erkennen“ vermögen, als eine der „schwersten Aufgaben unserer Wissenschaft, ja ... eigentlich dasjenige was unserer Arbeit den wissenschaftlichen Charakter gibt“, an einer andern rühmt er[4]) die mathematische Sicherheit der römischen Juristen, von denen man ohne Übertreibung sagen könne, daß sie „mit ihren Begriffen rechnen“[5]); mehr hochschulpädagogisch betont er schließlich, daß wissenschaft-

---

[1]) Dass. S. 98.

[2]) Beruf, S. 29. Ganz ähnlich und sehr klar: Verm. Schr. 5, S. 141: der gegebene Stoff sei zweifach, ein teils gleichzeitiges, teils sukzessives Mannigfaltiges, woraus notwendig auch eine zwiefache wissenschaftliche Behandlung entstehen müsse. Das „Zurückführen des gleichzeitig Mannigfaltigen auf die ihm innewohnende Einheit“ sei das systematische, die Behandlung des sukzessiven das eigentlich historische Verfahren.

[3]) Beruf, S. 13, 14.

[4]) Dass., S. 17.

[5]) Man erinnert sich des (am schärfsten von Kantorowicz a. a. O. erhobenen) Vorwurfs, daß „der Vater des juristischen Historismus auch der Vater der Begriffsjurisprudenz geworden“ sei. Manigk,

Digitized by Google

licher Geist im juristischen Studium nur in dem Maße lebendig sich erhalte, als die geschichtlichen Quellen der Gesetzbücher fortwährend Gegenstand der Studien blieben[1]), — der eigentliche Sinn seiner Methodik liegt zweifellos in seiner historischen Wendung, genauer: der Absicht durch „Erkenntnis unseres eigenen Zustandes“[2]) — weniger Normen des Handelns zu gewinnen — als in dieser Selbsterkenntnis zu einer Klärung, Bereicherung und Bildung unseres Wesens zu gelangen. Indem ein wahrhaft historisches Verfahren das Gegebene aufwärts durch alle seine Verwandlungen hindurch verfolgt bis zu seiner Entstehung aus des Volkes Natur, Schicksal und Bedürfnis[3]), findet es in dem Mannigfaltigen der Geschichte „Einheiten“, „Lebensprinzipien“[4]), woraus die einzelnen Erscheinungen zu erklären sind, und das materiell Gegebene sich „vergeistigt“. Und mehr! indem die Geschichte

der diesem Problem ein übrigens nicht erschöpfendes Kapitel widmet (a. a. O., S. 161ff.), findet diesen Vorwurf auch bei Heck, Problem der Rechtsgewinnung (1912), der jedoch ebenda richtig hervorhebe, daß die Begriffsjurisprudenz älter sei als die historische Schule. Soweit man jedoch die „organischen“ Begriffsdeduktionen des 19. Jahrhunderts, von dem „ex regula jus“ des 18. (vgl. Manigk, S. 164) prinzipiell zu unterscheiden hat, muß doch daran erinnert werden, daß die Kuriositäten des Iheringschen „juristischen Begriffshimmels“ (Scherz und Ernst, S. 245ff.) nicht allein auf Savignys Konto gesetzt werden dürfen, am wenigsten auf das seines vollverstandenen „historischen“ Prinzips.

[1]) Beruf, S. 90. Vgl. die Stelle S. 91, wo das Streben nach wissenschaftlicher Begründung ein tiefwurzelndes Bedürfnis gerade der Deutschen genannt wird. Und S. 87, wo Savigny das R. R. als das eigentlich gelehrte Element, wodurch unser Fach zur Wissenschaft werde, anerkennt.

[2]) Verm. Schr., 1, S. 111.

[3]) 5, S. 141.

[4]) Vgl. auch „organisches Prinzip“ im nächsten Satze. Ähnlich „einwohnende Einheit“ in: Verm. Schriften 5, S. 141. Auch Enneccerus, a. a. O., S. 47 über den „juristischen Takt“ als lebendige Gesamtanschauung aller Rechts- und Lebensverhältnisse, die in der Mannigfaltigkeit die „innere Einheit“ durchfühle und deshalb den Einklang mit diesem Ganzen suche und billige.

Digitized by Google

den gegebenen Stoff bis zu seiner Wurzel verfolgt, entdeckt sie „ein organisches Prinzip", „wodurch sich von selbst, das was noch Leben hat, von demjenigen absondern muß, was schon abgestorben ist und nur noch der Geschichte angehört"[1]). Diese Entdeckung und Erweckung des Lebendigen ist ihre schöpferische Aufgabe!

„Der Stoff der Rechtswissenschaft, welcher auf diese Weise behandelt werden soll, ist für das gemeine Recht dreifach: ... das Römische Recht hat, ... außer seiner historischen Wichtigkeit noch den Vorzug, durch seine hohe Bildung als Vorbild und Muster unsrer wissenschaftlichen Arbeiten dienen zu können. Dieser Vorzug fehlt dem Germanischen Rechte, aber es hat dafür einen andern, welcher jenem nicht weicht. Es hängt nämlich unmittelbar und volksmäßig mit uns zusammen, und dadurch, daß die meisten ursprünglichen Formen wirklich verschwunden sind, dürfen wir uns hierin nicht irre machen lassen. Denn der nationale Grund dieser Formen, die Richtung, woraus sie hervorgingen, überlebt die Formen selbst, und es ist nicht vorher zu bestimmen, wieviel von altgermanischen Einrichtungen, wie in Verfassung, so im bürgerlichen Recht, wieder erweckt werden kann sic!). Freilich nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, aber den ursprünglichen Geist lernt man nur kennen aus dem alten Buchstaben. Endlich die Modifikation beider ursprünglichen Rechte ist gleichfalls nicht zu vernachlässigen. Auf dem langen Wege nämlich, welchen jene ursprünglichen Rechte bis zu uns gehen mußten, hat sich natürlich vieles ganz anders gestaltet und entwickelt, teils nach wirklich volksmäßigem Bedürfnis, teils auf mehr literarische Weise, unter den Händen der Juristen ... Ein vorzügliches Bestreben dieses dritten Teiles unserer Wissenschaft

[1]) Beruf, S. 72.

Digitized by Google

muß darauf gerichtet sein, den gegenwärtigen Zustand des Rechts allmählich von demjenigen zu reinigen, was durch bloße Unkunde und Dumpfheit literarisch schlechter Zeiten, ohne alles wahrhaft praktische Bedürfnis, hervorgebracht worden ist“[1]). „Ist einmal Rechtswissenschaft auf die hier beschriebene Weise Gemeingut der Juristen geworden, so haben wir in dem Stand der Juristen wiederum ein Subjekt für lebendiges Gewohnheitsrecht, also für wahren Fortschritt (sic!), gewonnen; von diesem Gewohnheitsrecht war unser Gerichtsgebrauch nur ein kümmerliches Surrogat... Der historische Stoff des Rechts, der uns jetzt überall hemmt, wird dann von uns durchdrungen (sic!) sein und uns bereichern (sic!)[2]). Wir werden dann ein eigenes nationales Recht haben, und eine mächtig wirksame Sprache wird ihm nicht fehlen. Das Römische Recht können wir dann (sic!) der Geschichte übergeben... Wir werden etwas Höheres erreicht haben als bloß sichere und schnelle Rechtspflege: der Zustand klarer anschaulicher Besonnenheit, welcher dem Recht jugendlicher Völker eigen zu sein pflegt, wird sich mit der Höhe wissenschaftlicher Ausbildung vereinigen. Dann kann auch für zukünftige schwächere (sic!) Zeiten gesorgt werden, und ob dieses durch Gesetzbücher oder in anderer Form besser geschehe, wird dann (sic!) Zeit sein zu beraten. Daß dieser Zustand jemals eintreten werde, sage ich nicht: dieses hängt von der Vereinigung der seltensten und glücklichsten Umstände ab. Was wir Juristen hinzubringen können, ist offener Sinn und treue tüchtige Arbeit: haben wir diese getan, so mögen wir den Erfolg ruhig abwarten (sic!), vor allem (sic!) aber uns hüten, dasjenige zu zerstören, was näher zu jenem Ziele führen kann“[3]).

[1]) Ebenda S. 72f.
[2]) Vgl. S. 54, „lebendige Besitz des Rechtssystems“.
[3]) Beruf, S. 81f.

Digitized by Google

Savigny nach diesem die normative Fragestellung überhaupt absprechen zu wollen, wäre unverständlich. In Lob und Tadel stoßen wir in jeder Zeile auf eine ganz bestimmte Stellungnahme zu dem was „richtiges Recht" ist. Und nicht nur auf praktische, sondern auch auf theoretisch formulierte Entscheidungen[1]). Transzendentale Probleme lagen ihm allerdings völlig fern. Auch hat er seinen „Methodenmonismus" so wenig begründet, wie dies einzelne seiner modernen Gegner zu tun pflegen[2]). Deshalb kann er wie die ganze romantisch-historische Wissenschaft auch nur von seiner Basis aus interpretiert werden. Daß er auf ihr folgerichtig alle Rechtserscheinungen um ihrer „Notwendigkeit" willen gleich hoch bewerten müsse, setzt eine Naturalisation der historischen Welt voraus, die rein fiktiv ist und auf deren Grundlage, — ohne daß hier ihrer philosophischen Auswertung vorgegriffen sein soll — eine Interpretation der geisteswissenschaftlichen Leistungen des Deutschen Idealismus von vornherein ausgeschlossen erscheint[3]). Denn

---

[1]) Eine „Rechtsphilosophie" billigen ihm freilich auch seine Gegner da und dort zu, und ich kann Paul Hensel (Rousseau [1912], S. 49) weder zugeben, daß S. „unbewußt" das R. R. als „absolut und vernünftig voraussetzte" (genau umgekehrt Ihering! vgl. „Geist des R. R.'s" I § 1), noch daß er versäumt habe, diese „naive" Beurteilung in „Zusammenhang mit den letzten allgemeinsten Wertgesichtspunkten für die Beurteilung des Rechts überhaupt" in Beziehung zu bringen.

[2]) Vgl. G. Radbruch, Grundzüge der Rechtsphilosophie (1914), S. 3: „Wenn in diesem Streite zwischen ‚Methodenmonismus' und ‚Methodendualismus' dieses Buch sich für den dualistischen Standpunkt entscheidet, so ist das wiederum eine jener Stellungnahmen, die nicht weiter begründet, sondern nur deutlicher veranschaulicht werden sollen".

[3]) Auch durch den modernen Normbegriff kommt leicht ein schiefer Gesichtspunkt in deren Verständnis. Denn ihre ethischen Forderungen richten sich — um den Gegensatz zu stilisieren — viel mehr auf ein wertvolles Sein, als auf ein wertvolles Handeln. Viel weniger durch die Tat (Kant! Fichte! sind gerade nicht „Historiker"!) als

Digitized by Google

weltanschauliche Voraussetzungen sind es allerdings, in deren Rahmen seine frei gehandhabten Maßstäbe des Lebendigen und Abgestorbenen, des Wahrhaft Geltenden und Erzwungenen, des verworren Schwankenden und klar Bewußten, Festen, des Beherrschtseins und der wahren Freiheit, der Disharmonie und des lebendigen Einklangs von Bedürfnissen und Institutionen ihren logischen Ort finden. Savignys persönliche Vorliebe für die Eleganz der Römischen Juristen wie für die sinnliche Kraft archaischer Zustände stehen damit nicht in Widerspruch. Sein Konservativismus aber wäre von dem Boden dieser Weltanschauung kaum abzulösen, welcher die Aufklärung, mag sie auch eine „herrschende Richtung", eine „Meinung der Völker" selbst[1]) gewesen sein, stets unsympatisch ist (wenn sie auch deren „falsche gar arge Tendenzen", den historischen Prinzipien getreu, als besondere von Gott beschiedene Prüfung hinnahm[2]) und aus ihrer Vorliebe zu „Alter, unantastbarer Sitte und würdigen Form[3]) nicht etwa eine Forderung" machte, „zu diesem vergangenen Zustande zurückzukehren", sondern nur der Geschichte das „heilige Amt" zusprach, „den eigenen Wert desselben in frischer Anschauung gegenwärtig zu erhalten" und so den „lebendigen Zusammenhang mit den ursprünglichen Zuständen der Völker" als dem „besten Teil"

---

durch das sittliche Sein erfüllen sich hier die idealen Forderungen. Prädikate wie Eigentümlichkeit, Harmonie, Klarheit, Besonnenheit beziehen sich doch offenbar auf sittliche Zustände. Und wo dem Ideale durch eine Aktion genügt werden muß, geschieht dies wieder durch Zustandsänderungen: ein Werden, sich entwickeln, veredeln, vor allem aber sich bilden! Eine Einstellung, die sich erst recht konsolidiert, wo als sittliche Subjekte: objektive Mächte und Zustände des Volksgeistes fungieren.

[1]) Beruf, S. 3.

[2]) Landsberg, a. a. O., S. 242.

[3]) Beruf, S. 112.

Digitized by Google

hres geistigen Lebens zu bewahren[1])). Steckt doch im abstrakten und unhistorischen Individualismus der Rationalisten, die im Dünkel ihrer Isolation notwendig ihre „Gedanken in einem falschen Lichte von Allgemeinheit und Ursprünglichkeit" erblicken mußten[2]), ein Irrtum: über die fundamentale metaphysische Tatsache (des historischen Weltbildes): unseres „individuellen Zusammenhangs mit dem großen Ganzen der Welt und ihrer Geschichte"[3]), und damit über die Existenz und Dignität der Volkskörper, als breiter, die Zeitmaße des Menschenlebens über dauernder und für dieses recht eigentlich wertspendender Lebewesen.

Hier aber entdeckt man ohne weiteres Allgemeinbesitz der Restaurationszeit, dem auch Hegels Philosophie sich einfügt.

2. Der Lebensbegriff der Historischen Schule.

Unter der scheinbaren Einheit des romantischen Weltbildes tobte allerdings ein Kampf der Schulen, der an jeder letzten Einigung verzweifeln ließ. Savigny hat nicht nur aus Malice Hegels Eintritt in die Berliner Akademie verhindert; Hegel von seiner Abneigung gegen die historische Schule, die historisch-kritische Methode und das „Aggregat" der Philologie nie ein Hehl gemacht: „Einer gebildeten Nation oder dem juristischen Stande in derselben die Fähigkeit abzusprechen, ein Gesetzbuch zu machen... wäre einer der größten Schimpfe, der einer Nation oder jenem Stande angetan werden könnte"[3]), war sein Urteil über Savignys Schrift. „Barbaren (!) werden durch Triebe, Sitten, Gefühle regiert, aber sie haben kein

[1]) Beruf, S. 71.

[2]) S. 70.

[3]) „Grundlinien der Philosophie des Rechts" (Ed. v. Georg Lasson) § 211 und nochmals ähnlich in den Zusätzen zu demselben, S. 340.

Digitized by Google

Bewußtsein (!) davon. Dadurch, daß das Recht gesetzt(!) und gewußt ist, fällt alles Zufällige der Empfindung, des Meinens, die Form der Rache, des Mitleids, der Eigensucht fort, und so erlangt das Recht erst seine wahrhafte Bestimmtheit(!) und kommt zu seiner Ehre. Erst durch die Zucht des Auffassens wird es der Allgemeinheit fähig[1])". „Das Gesetz ist darum ... vornehmlich das Schiboleth, an dem die falschen Brüder und Freunde des sogenannten Volkes sich abscheiden"[2]), Spielte Hegel dort gegen Savigny die strenge Allgemeinheit des Gedankens aus[3]), so wandte er sich hier vor allem gegen K. L. v. Hallers „unglaubliche Crudität" und die „Seichtigkeit" Friesens, die reiche Gliederung und Architektonik des Staates, diesen gebildeten Bau in den Brei des „Herzens, der Freundschaft und Begeisterung" zusammenfließen zu lassen[4]). Wie ihm überhaupt jeder Anspruch der Subjektivität und des Gefühls, des Unmittelbaren und „Unsagbaren", des Scheines der Empfindung, des Meinens, des Einfalls und der subjektiven Überzeugung, des Triebs und der Neigung, des Zufalls, der Willkür und leeren Freiheit, des partikularen und emanzi-

---

[1]) Ebenda S. 340. Bemerkenswert ist, daß die ausdrücklich gegen Savigny gerichtete Stelle in überraschend ähnlicher Tendenz bereits 1802 in den „wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts" (Hegel, Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie ed. Lasson [1913], S. 396) vorweggenommen wurde: auch hier die Forderung: das Sittliche „in der Form der Allgemeinheit und der Erkenntnis, als System der Gesetzgebung sich vorzustellen, ... damit es nicht geschieht, ... daß dasjenige, was in einem Volke Recht und in der Wirklichkeit ist, aus seinen Gesetzen nicht erkannt werden kann, welche Ungeschicklichkeit (!), die wahrhaften Sitten in die Form von Gesetzen zu bringen, und die Angst (!) diese Sitten zu denken (!), als sein anzusehen und zu bekennen, das Zeichen der Barbarei(!) ist".

[2]) Philos. d. Rechts, Vorrede, S. 10. Noch grober die Anmerkung auf S. 198ff. (§ 258).

[3]) An anderer Stelle (§ 3) polemisiert er gegen Hugos historischen Positivismus zugunsten des Naturrechts.

[4]) Vorrede, S. 9.

Digitized by Google

pierten Individuums (der Frühromantik!) verhaßt war; und er all den zeitbeherrschenden „romantischen" Ideen, ihrer Märchenphantasie und ihrem Naturkultus, ihrem gefühlsseligen Katholizismus und ihrer Schwärmerei für Mittelalter und Orient, ihrer Liebe zum Geheimnis, der „Andacht zum Unbedeutenden", schließlich dem ganzen „Spuk" der Vorzeit, „Urweisheit, Urkunst, Urvölker" (Ruge) fremd gegenüberstand. Denn alles außerhalb des Bereiches strenger Begriffe Gelegene schien ihm „gedankenlos".

Sein Schüler Gans hat die Polemik gegen die Historische Schule kräftig fortgesetzt[1]), derselben „schmachvolle Gedankenlosigkeit" vorgeworfen, Schellings Wendung zum Asyl des „wissenschaftlich undurchdrungenen Glaubens" und der „Geschichte" angegriffen und spöttisch gemeint: sollte, wie es fast scheine, die geschichtliche Juristenschule mit in den Kreis dieser Philosophie, die den Namen der „Geschichtlichen" neuerdings angenommen habe, hineingezogen werden, „so würde ihr freilich die Ehre widerfahren, daß sie, nicht wissend wie, zu einer Philosophie käme"[2]).

Die Historische Schule hat den Vorwurf philosophischer Verständnislosigkeit gerne mit dem: unhistorischer Gesinnung erwidert und selbst rohe Empirie für fruchtbarer gehalten als „gemeines und flaches Räsonnement über halbwahre Tatsachen"[3]). Savigny hat mehrmals mit deutlicher Spitze des Goethischen Satzes gedacht: er habe überhaupt „keine schlimmere Anmaßung gefunden, als wenn jemand Ansprüche an Geist macht, solange ihm der Buchstabe nicht deutlich und geläufig ist"[4]). Und Lachmann hat dem Einbruch eines

---

[1]) S. o. S. 18f.

[2]) Im Vorwort zu Hegels Rechtsphilosophie, Werke, Bd. 8, S. XIII.

[3]) Daß diese besondere Redensart (Beruf, S. 102) auf Thibaut gemünzt war, ändert an der ganzen Einstellung nichts.

[4]) Verm. Schr. 1, S. 124.

Digitized by Google

Hegelianers in die Literarhistorie ernstlich gewehrt und gemahnt: Der „mit guten Anlagen begabte Verfasser" „hüte sich nur stets vor dem Irrtum, als ob durch den pedantischen Gebrauch der Formeln einer bestimmten Schule philosophische Begründung gegeben werde", ihn aufgefordert, sich auf dem „Weg der treuen Forschung" „bescheiden" denen anzuschließen, welche Wissenschaft und Fleiß gleich hochschätzen[1]).

Man könnte also die zunächst ins Auge fallende Differenz beider Richtungen als die von Spekulation und Empirie bezeichnen. Daß die erstere weit über Hegel und seinen Kreis hinaus ein charakteristisches Material der ganzen Epoche war, bedarf keiner Ausführung. „Das Empirische durch Ideen zu beherrschen war ein Ehrgeiz der Zeit", schrieb Alexander v. Humboldt über Schelling. Der Drang zum All-einen und das Vertrauen zur Möglichkeit spekulativer Weltdarstellung überhaupt war geradezu ein Bestandteil der öffentlichen Meinung. Nur aus solchem unerschütterten Glauben an die Einheit und Harmonie des Seins ist oft die typische Argumentationsweise Hegels (und gar ihre Überzeugungskraft!) verständlich, für den der Aufweis einer Zwiespältigkeit bereits ein zureichender Grund zu ihrer dialektischen Aufhebung bedeutet. Neben der Dialektik — die vom preußischen Kultusministerium gefördert wurde! — aber gingen naturphilosophische, theosophische, geschichtsphilosophische, „organische" Strömungen einher, die weit über die eigentlich philosophischen Kreise hinausreichten. Man denke an Joseph Görres[2])! Selbst E. M. Arndt deduzierte in einer Schrift wie „Germanien und Europa" (1803) die

---

[1]) Kleinere Schriften, Bd. 1: Zur deutschen Philologie (1876), S. 357ff., Rez. v. Karl Rosenkranz, „Über den Titurel und Dantes Divina Commedia" (1829).

[2]) Vgl. Franz Schultz, Joseph Görres als Literarhistoriker, Herausgeber und Kritiker im Zusammenhang mit der jüngeren Romantik (1902).

Digitized by Google

Geschichte nach philosophischen Prinzipien[1]). Hüllmanns Physiologie der Stände erinnert an Goethes Urpflanze[2]). Dreiteilungen waren an der Tagesordnung. Und während dem entgegen Historiker wie Johannes Müller, Niebuhr oder Eichhorn sich entschieden von der Spekulation abwendeten, die Historische Schule[3]) sich damit begnügte, in liebevoller Versenkung in den individuellen Reichtum der Geschichte „organische" Prinzipien zu finden, übersteigerte Hegel seit seiner Abwendung von Schelling die allgemeine Tendenz, die Wirklichkeit ideell zu begreifen, zu der unbedingten Forderung einer notwendigen Ableitung ihrer Bestimmungen aus einem höchsten begrifflichen Grundsatz. Der Boden der Historie schien damit zugunsten der Geschichtsphilosophie verlassen.

Aber auch diese Konstruktion war — wie am schönsten die JugendschriftenHegels beweisen — mit der Anschauung der geschichtlichen Welt gesättigt. War die Spekulation die vorherrschende formale Neigung seiner Generation, so war jene ihr eigentliches substantielles Erlebnis. Nachdem die Genieperiode Bahn gebrochen zum „lebendigen Menschen"[4]); die deutsche Dichtung in ihrer Nachfolge eine „neue Weltansicht" ausgebildet hatte[5]), mündete dieser mächtige ästhethetische und geschichtsphilosophische Strom auch in die

---

[1]) Vgl. das große Lebensbild, Bd. 1 (1914) von E. Müsebeck, S. 102ff.

[2]) Vgl. Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tod, 4. Aufl. (1858), Bd. 2, S. 334. „Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland" (1806/08).

[3]) Puchta und Stahl waren später allerdings auch der Dialektik mächtig. Nicht ohne neben der Schellingschen auch der Hegelschen Lehre genossen zu haben.

[4]) Heinrich Maier, „An der Grenze der Philosophie", Lavater als Philosoph und Physiognomiker, S. 173ff.

[5]) Vgl. das klassische Kapitel über „die deutsche Literatur als Ausbildung einer neuen Weltansicht" in Wilhelm Diltheys Schleiermacher (1870).

Digitized by Google

Philosophie ein. Diese hatte noch zu Lebzeiten Kants eine neue spekulative und metaphysische Wendung genommen. Sie fand nun in Jena nicht nur eine neue Heimat, sondern auch neue Gehalte und eine neue Richtung.

Es verdient geistesgeschichtlich die größte Beachtung, daß nicht nur Kants ältere Gegner: die Hamann, Herder, Jacobi, sondern auch die Generation, deren Geist er recht eigentlich seinen Stempel aufgedrückt hat: die Schiller, Fichte, Humboldt, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Schelling Schleiermacher, Savigny[1]), Hölderlin und nicht zuletzt Hegel[2]) in Polemiken gegen die Überreste der Aufklärung und Reflexionsphilosophie in ihm, ihr verändertes Lebensgefühl, d. h. ihre tiefere Erfassung der historischen und humanen Mächte ausdrückten, während der größte Geist der Epoche: Goethe der kritischen Strömung nur achtungsvoll zusah.

Waren so in der idealistischen Bewegung in eigentümlicher Weise ein Spinozistisch-Herder-Goethisches und ein Kantisches Element gemischt, die sich wie Gehalt und Form suchten und bis heute nicht restlos fanden[3]), — aus derem ersteren die Dichtung, Schelling und die Historische Schule sich speisten, während der Repräsentant des letzteren Fichte war, so gewann

1) Vgl. bei Stoll, a. a. O., S. 33, den Brief an Creuzer, mit dem Athenäum-Zitat: „Die Pflicht der Kantianer verhält sich zum Gebot der Ehre, der Stimme des Berufs, der Gottheit in uns, wie die getrocknete Pflanze zur frischen Blume am lebenden Stamm."

2) Nicht alle Frühromantiker gehören in diese Gruppe. Auch nicht Kant-Gegner wie K. L. v. Haller (vgl. Hegels Rechtsphilosophie, § 259 Anm.). Über die Stellung E. M. Arndts vgl. Müsebeck, a. a. O., S. 188.

3) Daß Ernst Cassirers bedeutende Studien zur deutschen Geistesgeschichte („Freiheit und Form" [1917]) die eigentliche Pointe dieses Prozesses verfehlen, liegt mit eherner Notwendigkeit darin begründet, daß er von einem vorromantischen Standpunkte aus nie und nimmer konstruiert werden kann. Vgl. auch Troeltsch, „Humanismus und Nationalismus in unserem Bildungswesen" (1917), S. 28ff., und ders., Preuß. Jahrb., Bd. 165/166 (1916).

Digitized by Google

nunmehr philosophisch die konstruktive Tradition die Oberhand. Die Vorrede zur „Phänomenologie des Geistes" war nicht nur eine Absage schärfster Form an die Romantik und den ehemaligen Freund, sie war zugleich eine einzige Genugtuung für Fichte[1]). Was in den Jugendschriften[2]) „All des Lebens", in der ersten Jenenser Zeit das „Absolute" hieß, ward jetzt zur Klarheit des „Begriffs".

Während nun aber Hegel die Resultate der intellektuellen Anschauung kodifizierte, und philosophisch durch die Straffheit seiner Formeln über seine zu ähnlichem berufenen Zeitgenossen siegte, lebte die ästhetisch-historische Gedankenwelt, die er einst selbst mit aufgebaut, und in deren Geist er — „demselben Geiste, der in den poetischen Produktionen, der ebenso in den wissenschaftlichen Aperçus Goethes sich geltend machte"[3]) — in Jena kritisch den Identitätsstandpunkt befestigt hatte, in der Historischen Schule weiter. Nicht als hätte sich diese auf ein bestimmtes System eingeschworen. Aber welcher philosophische Gedanke konnte ihr gemäßer sein als der einer gegenständlich und ästhetisch aufgefaßten Entfaltung der geistigen Welt als eines göttlichen Organismus, der ihr die Möglichkeit gab, das Ineinander von Sinn und Notwendigkeit, das jede geistige Entwicklung zeigt, wissenschaftlich gerechtfertigt zu wissen und schließlich gerade in der Unbestimmtheit des Absoluten, die Hegel zu einem seiner berühmten Sarkasmen veranlaßte, Ellenbogenfreiheit für die Empirie zu haben? Die metaphysisch-ästhetisch-organische Weltbetrachtung der Identitätsphilosophie erscheint so als

---

[1]) Vgl. die Vorrede von G. Lasson zur Jubiläumsausgabe (1907), S. LXXXVI.

[2]) Theologische Jugendschriften, herausg. v. Herm. Nohl (1907).

[3]) R. Haym, „Hegel und seine Zeit" (1857), S. 196. Vgl. ähnlich Sigwart, Gedächtnisrede auf Rümelin in Rümelin „Reden und Aufsätze", 3. Folge, 1894, S. 1ff.

Digitized by Google

Rahmen, in welchem — ohne spekulative Ansprüche, aber ganz der Anschauung der Sache hingegeben, — der Lebensbegriff der Historischen Schule Gestalt gewann. Tritt Hegels Philosophie mit dem Königsrecht des Geformten vor die Schranke der Kritik, so erhebt jener den Anspruch des empirisch Bewährten und Verwirklichten. Versucht man ihn einmal, ganz ohne Reflexion und „Einflüsse" geprägter Systeme, rein als Gehalt seiner Anwendungen zu formulieren, nach deren Voraussetzungen zu fragen, dem historischen Denken gewissermaßen auf den Grund zu sehen: indem man die konkreten Anschauungen — zu denen auch die Volksgeistbegriffe gehören — als Symbole eines spezifischen Lebensbegriffs faßt, diesen als metaphysische Projektion eines eigentümlichen Lebensgefühls versteht, so erhalten wir einen reichgegliederten Komplex weltanschaulicher Tendenzen von ganz charakteristischer Färbung.

Im Lebensgefühl der Historischen Schule fällt zunächst seine eigenartig gehemmte Dynamik auf. Sie spiegelt sich sowohl in der Beschaulichkeit und wahren Andacht, mit welcher der Gang des Lebens betrachtet wird, als auch der Blickrichtung auf die objektive Schönheit, wie der Einfühlung in das Wohlgefühl langsamen, unbeeinflußten organischen Reifens und natürlichen Wachstums. Einem ausgesprochen neptunistischen Ideal der Entwicklung. Die folgende Generation hat diese Grundstimmung der Historischen Schule quietistisch gescholten und oft an einem Entwicklungsbegriff, der mit Vorliebe Bilder pflanzlichen Lebens zu Symbolen wählte, als einem Hemmnis der Tat ein starkes Ärgernis genommen. Die Historische Schule aber machte gerade den Verzicht auf jedes willkürliche Eingreifen in die Geheimnisse lebendiger Abwandlungen zum Programm und bekundete damit zunächst nur eine andere Auffassung von der Würde „natürlicher" Vorgänge.

Digitized by Google

Dieser Entselbstung des lebendigen Geschehens, dem Zurücktreten des bewußten Handelns gegenüber der Entfaltung unbewußter Kräfte entspricht ein analoges Bedürfnis auch in der Breitendimension des Lebens: sich in der Gemeinschaft desselben der individuellen Willkür zu entäußern. Hier ist eine der wesentlichsten Quellen der charakteristischen Vorstellungen kollektiver geistiger Körper, insbesondere des Volksgeistes, sowie der Verlegung des ganzen sittlichen Lebens in die Objektivität der Sitte. Wo die Schönheit der Totalität und des Organismus erlebt ist, scheint jedes isolierte Phänomen entwertet. In dem Ganzen ist alles Besondere als Teil aufgehoben. Aber noch eine andere Konsequenz schließt das Erlebnis der organischen Vollendung ein: um die Schönheit seines Seins nicht zu zerstören, muß jede Veränderung desselben tunlichst verlangsamt werden.

Gehört es so zu den Zwecken der Weltgeschichte, die ursprünglichen Formen des Lebens möglichst zu — konservieren, werden alle Werte des Individuums dem geheimnisvollen Gut der Völkergemeinschaften einverleibt, so wächst deren Würde und metaphysische Kraft um so unbedingter. Zunächst nehmen alle Kulturzweige — die Produkte einer weltgeschichtlichen Differenzierung! — an seiner Lebendigkeit und Bewegung aufs engste Teil, dann aber werden sie bis zur Aufhebung ihrer Eigenexistenz in dieselbe aufgenommen. Die autonome Auffassung des Rechts verblaßt schließlich zur „Betrachtungsweise“ des eigentlich und wahrhaft existenten Volksgeistes. Die Kulturzweige sind in die Totalität des Volksgeistes aufgelöst (d. h. eigentlich zurückgeführt!) und erscheinen nur einem besonderen Wertgesichtspunkt, gewissermaßen nur ihrer spezifischen Sinnesenergie als selbständige Gebilde. Was in ihnen existent ist und „erscheint“, ist das „Leben“. Dies ist zugleich die metaphysische Voraussetzung, unter welcher die „Andacht zum

Digitized by Google

Unbedeutenden" ihren wahren Sinn erschließt. Auch im „Unbedeutenden" manifestiert sich das Lebendige und Wertvolle: das Volk. Und dieses erscheint der historischen Anschauung nicht als die abstrakte Modifikation einer Weltvernunft, sondern das Leben entfaltet sich in der individuellen und zufälligen Konkretion der täglichen Wirklichkeit. Da aber das Wirkliche, wie bei Hegel, hier erst recht in seiner Besonderheit sinnvoll ist, so bleibt es als Bildungsquelle wie als Quelle sittlicher Forderungen immer „positiv".

Die Notwendigkeit dieser Lebensbewegung wird nicht naturwissenschaftlich-kausal gedacht. Dies ist eine nachträgliche Interpretation des 19. Jahrhunderts, welcher auch Merkel, Bekker, Landsberg in ihrer Auffassung Savignys mehr oder weniger nachgaben[1]). Im Gegenteil! Empfindet doch die Historische Schule den „Elan vital" ihres „Lebens"[2]) gerade als frei, d. h. inneren, aber durch keine subjektive Willkür getrübten, Regeln folgend. Interpretieren wir doch auch innerhalb der Natur: das erste Blühen des Frühlings, unbehindert der Anerkennung seiner Gesetzlichkeit ganz anders wie das pflanzenphysiologische Experiment des Laboratoriums. Denn während das letztere das menschliche Gemüt trotz aller Notwendigkeit gleichgültig läßt, so empfinden wir das Aufgehen einer Knospe, trotz unserer naturwissenschaftlichen

---

1) Vgl. den geisteswissenschaftlich interessanten Aufsatz Merkels, „Über den Begriff der Entwicklung in seiner Anwendung auf Recht und Gesellschaft" (1876), abgedruckt in den „Fragmenten zur Sozialwissenschaft" (1898). Ebenso die Fassung des „Evolutionsgedankens" in E. J. Bekkers „Vier Pandektisten" (Heidelberger Professoren, Bd. 1, S. 138ff.). Und Landsberg, a. a. O., S. 208ff., 250 u. Notenband S. 100.

2) Damit sei für gewisse metaphysische Zentralbegriffe Bergsons und ihren außerordentlichen Erfolg in Deutschland der Vorgang des deutschen Idealismus betont, dessen Motive uns nun dank unserem Jahrzehntelang vorherrschenden starren und „Lebens"feindlichen Rationalismus durch die Beweglichkeit und Sprachkunst eines Ausländers wieder näher gebracht werden mußten.

Digitized by Google

Bildung, als ein tiefes, nur metaphysisch zu ergründendes Wunder, dessen Sinn zu immer neuem Nachdenken anregt[1]). Der Analogie dieser Sinndeutung müssen wir folgen, wo wir den Lebensbegriff antreffen.

Der Historischen Schule erscheint als Grundgesetz des geistig-geschichtlichen Lebens: ein Drang seiner Tendenzen zu adäquater Gestaltung. Die Harmonie von Gehalt und Form ist eine der wesentlichsten Konzeptionen dieser ganzen idealistischen Bewegung. Daß es ästhetische Gesichtspunkte sind, die hier universal, d. h. auf das Ganze des Lebens angewandt wurden, wo (in vollkommener Analogie zum ästhetischen Verfahren der Philologen!) die Harmonie der Teile zum Kriterium der Billigung geworden ist, dafür bietet eine Episode aus Savignys sächsischer Studienreise 1799 und 1800[2]) ein anschauliches Beispiel; zugleich präsentiert der in dieser Erzählung verwandte Wortschatz der Epitheta eine charakteristische Auswahl der romantischen Wertattribute:

Savigny war in Fulda angelangt, entzückt von der Gegend, der romantischen (!) Wirkung des Franziskanerklosters muß er zu ihm hinaufgehen, freut sich der ehrwürdigen (!) Linden. Rechts sieht er den fruchtbaren Hügel auf dem die Leidensgeschichte in großen und kleinen Gruppen prangt, vor sich das Grün der Wiese, von der Fulda durchschnitten, die in dem schönen Tal links zwischen Bäumen und Dörfern in die Ferne zieht und unserer Phantasie Raum gibt zu lieblichen Bildern vom Ursprung des Flusses, weiter: hohe eckige Rhönberge, zackige Ruinen der Eberszwacke, auf dem andern Hügel die stattliche Probstey —, „das Ganze — erzählt er selbst — menschlich belebt durch das schöne Fuld zu unseren Füßen

---

[1]) Anders steht es übrigens mit der Notwendigkeit der Gestirne, zu denen allerdings auch ein Verhältnis unseres Gemütslebens besteht.

[2]) Vgl. Stoll, a. a. O., S. 7.

Digitized by Google

und durch die zierlichen Häuser und Dörfer und Probsteyen rechts und links — mit einer widrigen (!) Empfindung hörte ich plötzlich hinter mir den Gesang der Mönche" — „warum verstimmt uns das, da uns eine alte Burg, ein altes Kloster selbst in einer lachenden Gegend willkommen sind, und da doch beide Ruinen (die religiöse und die architektonische) auf Ein Mittelalter hindeuten? Darum weil diese die ganze(!) historische Figur in uns hervorrufen, an der nun auch und vornehmlich die schlichte Kräftigkeit (!) hervortritt und uns erfreut — anstatt, daß jene nur noch das häßliche Gerippe (!) zeigen, ohne das Leben (!) und die Schönheit (!) die ihm Muskeln geben". —

Hier entspringt sowohl die ästhetisch-kulturphilosophische Forderung der Echtheit, die historisch-genetische Frage nach den wahren Ursprüngen, ein besonderer Begriff des „Natürlichen", „Freien", „Naturwüchsigen", die Vorliebe für altertümliche Zustände und die „Naturformen des Menschenlebens", wie schließlich für die „historische" und „irrationale" Struktur des Lebens, in welchen die ererbten Formen ehemaliger lebensvoller Gestaltung, ihren Wurzelboden überdauernd und von ihm weggetragen, in Konflikt, Konkurrenz und Mißverständnis mit den sich weiter wandelnden schöpferischen Energien kommen. Leben — hier spalten sich zwei Tendenzen, die beide in diesem Grundbegriffe der Schule angelegt sind — heißt teils Gehalt und Formung neu in Einklang bringen[1]), teils rückwärts gewendet in ihrer ursprünglichen Identität erfassen, d. h. in Vorzeiten, in

[1]) Allerdings unter möglichster Konservierung des Gehalts! Immerhin ist dem „historischen" Lebensbegriff diese aktive Wendung möglich! Vgl. Savignys großartiges Zukunftsbild, oben S. 59. Ferner die durchaus nicht reaktionäre Einstellung in Fulda. Schließlich die leicht übersehene Funktion des „Historismus", das Leben von drückenden Bindungen zu befreien! Vgl. z. B. Hayms Hegel, Einleitung, oder etwa Groethuysen, Deutsche Rundschau (Februar 1913), S. 270.

Digitized by Google

denen — hier tritt ein weiteres ästhetisch-geschichtsphilosophisches Motiv in den Gedankengang — die Gestaltungen im sinnlichen Glanze jugendlicher Kraft, noch nicht der Blässe abstrakter Altersstufen verfielen.

Will man nun diese metaphysische Urzelle des historischen Denkens mit der Hegelschen Philosophie vergleichen, so kann man zunächst eine ganze Reihe verwandter Elemente entdecken. Vor allem sind die Analogien eines gewissen Quietismus in Beiden unverkennbar.

Als Hegel und die Historische Schule ihre Systeme vollendeten, herrschte die Windstille der Restauration[1]). Ranke hat einmal im Gespräch mit dem schwedischen Historiker Fryxel des Umstandes gedacht, daß in dem kurzen Zeitraum von 1795—1800 eine ganze Reihe bekannter Historiker — Fryxel und Ranke selbst, Thiers und Macaulay — zur Welt kamen. Er erklärte sich dies daraus: daß ihre Jugend in die Zeit der Restauration fiel: „damals sah sich ein junger Mensch von selbst

[1]) Vgl. die neueren Darstellungen derselben von: Troeltsch, „Die Restaurationsepoche am Anfang des 19. Jahrunderts" (Vorträge über wissenschaftliche und kulturelle Probleme der Gegenwart in der Baltischen literarischen Gesellschaft, Riga 1913). Meinecke, „Weltbürgertum und Nationalstaat", 1. Buch, 9, K. u. „Preußen und Deutschland", S. 167ff. Die geistvollen „Tendenzen der Spätzeit" in der nachgelassenen Schrift des unvergeßlichen Siegbert Elkuß, „Zur Beurteilung der Romantik und zur Kritik ihrer Erforschung" (Herausg. v. Franz Schultz als 39. Bd. der „Histor. Bibliothek", 1918). Neuestens C. Schmitt-Dorotic, „Politische Romantik" (1919), der die romantische Passivität unter der etwas manierten Formel ihres „Occasionalismus" abhandelt. Mit Treitschkes berühmter, auch von Harnack (Akad. S. 665) zitierten Gegenüberstellung der neuen Weltanschauung mit der überwundenen des 18. (Deutsche Gesch., Bd. 2, S. 7), ist es ungemein lehrreich, den analogen Vergleich des 18. mit dem Sturm und Drang bei Scherer (Vorträge, S. 340, resp. Kl. Schriften 1, S. 389) zu vergleichen. Beide mit der Schilderung der Restauration in Karl Hillebrandt, Geschichte des Julikönigtums, Bd. 2, S. 32ff.

Digitized by Google

zu geschichtlichen Studien geführt“[1]). Ist es nicht merkwürdig, daß dieselbe Epoche von Männern geistig beherrscht wurde, von denen gleichlautend erzählt wird, sie seien nie jung und ohne Alter gewesen: Hegel! Savigny[2]), Humboldt und Schleiermacher[3])? Nicht umsonst wurden in diesen Tagen alle die klassischen Worte geprägt, mit denen wir Ideale vollendeter historischer Objektivität charakterisieren: Vom Willen das Selbst auszulöschen (Ranke), von der Gabe der Entäußerung an die eigenste Natur des Gegenstandes (Gervinus NB.!); daß sein Urteil nur befreie, wer sich willig ergeben hat (Lachmann); der Notwendigkeit „in Gedanken aus unserer Individualität herauszutreten“[4]) (Savigny), das Leben wie ein Schauspiel anzusehen (Humboldt), nicht mehr zu handeln sondern zu verstehen. —

Die Wendung zur Vergangenheit ist von bestimmten Werthaltungen gar nicht loszulösen. Das „historische Denken“ ist das spezifische Produkt einer konservativen Weltanschauung. Nationale, religiöse, patriotische, historische, poetische, gelehrte und reaktionäre Gesinnungen mischten sich in ihr seltsam. Daß sie „in Jedem das Positive“ sah, was Hegel als Zeichen vollendeter „Bildung“ erkannte[5]), tadelt die spätere Kritik als Standpunktslosigkeit. Gönner nannte Savignys oben zitierte Forderung eine „Mönchsregel“[6]). Faktisch war es auch ein katholischer Traditions- und Autoritätsbegriff, welchem die Zeit zuneigte. Alle „passiven“ Tu-

---

[1]) Moritz Ritter, Leopold v. Ranke, Bonner Rektoratsrede (1896), S. 4.

[2]) Vgl. Landsberg, S. 241.

[3]) Siehe Haym, Romantische Schule, 3. Aufl., S. 607.

[4]) Verm. Schriften, Bd. 5, S. 172.

[5]) Rechtsphilosophie, Zusatz zu § 268.

[6]) Eine Bezeichnung, die, wie Savigny meinte, „unendlich viel sagen will“ und, die er mit feinem Humor und seiner typisch philologisch-ästhetischen Einstellung als „ganz unübersetzbar“ belächelte.

Digitized by Google

genden: Gehorsam, Ehrfurcht, Andacht, Treue, Frömmigkeit und jegliche sittliche Bindung feierten ihre Auferstehung. Tief gelagerte Schichten der Empfindung traten wieder ins Leben. Mit der neuentfachten vaterländischen Liebe erwachte eine neue Liebe zum Vergangenen. Die gemeinsame Religion dieser an individuellen Gedanken überreichen Epoche war dem überpersönlichen Tiefsinn sittlicher Ordnungen und des Werdens sittlicher Mächte zugewandt. Ihr böses Prinzip: alles Willkürliche, Gemachte, Mechanische, Künstliche, bloß Formale und Abstrakte. Wie die Natur des Bildungsromans notwendig einen passiven Helden forderte[1]), so opferte der katholische Theologe Möhler wie Jacob Grimm, der General Radowitz wie die juristische Lehre vom Besitz als göttlichem Amt des Individuum den analytischen Verstand der höheren Weisheit der Korporationen, Stände, Dogmen, Gemeinden und Volksgeister[2]). Der Philosophie aber ward die Aufgabe gestellt, ihre „Zeit" in Gedanken zu fassen und an Stelle eines „einseitigen leeren Räsonnierens" und „Aufstellens eines jenseitigen ..., das Gott weiß wo sein sollte", zu begreifen was „ist"[3]).

Dies ist die Atmosphäre, aus der die Werke der romantisch-historischen Geisteswissenschaft heraustreten.

Die historische Bearbeitung hochdifferenzierten geistigen Lebens, die ihre Pflichten mit der höchsten methodischen Vollendung erfüllen will, wird durch die Natur ihres Gegenstandes seltsam zwischen einer Mehrheit von Aufgaben hin und her geworfen. Ist es einerseits das Element geprägter Formen, das Material fester und bestimmter Begriffe, deren Weiterleben sie zu verfolgen hat, so erfahren doch diese in jedem Individuum, das sie aufnimmt, Modifikationen, die schließlich die Grenze völliger Verwandlung erreichen können.

---

[1]) Elkuß, a. a. O., S. 108, 99f., 101 u. 96f.

[2]) und [3]) Ph. d. R., Vorrede, S. 13.

Digitized by Google

Nichtsdestoweniger ist hier fester Boden: wie etwa bedeutende Untersuchungen über das Weiterleben antiker Naturrechtsbegriffe oder aristotelischer Begriffe beweisen.

Aber nicht nur durch Bruchstücke von Systemen wirkt ein Geist auf den andern. Auch systematische Prinzipien und Grundauffassungen der Welt sind literarisch expansionsfähig und modifizieren, wo sie auf eine ältere begriffliche Schicht treffen, nun umgekehrt wie im ersten Falle als neu hinzutretendes Moment den vorhandenen Besitz ihrer Bekenner. Denn Systemzusammenhänge im weitesten Sinne sind es, denen Begriffe entstammen, und denen sie bei Änderungen der Konstellation sich harmonisierend anpassen.

Geistiges Leben aber bewegt sich keineswegs nur in der Sphäre der systematischen und begrifflichen Formeln. Weit über das logische Gefüge echter Systeme hinaus, enthalten Weltanschauungen Momente der ganzen Persönlichkeit. Macht man mit der Erkenntnis Ernst, daß die Entwicklung der großen, objektiven Strukturzusammenhänge eines „Kunststils", einer „Literatur", der „Wissenschaft", als der wahren Objekte der Geistesgeschichte ihre jeweilige Realität nur in dem „Werke" (oeuvre) der schöpferischen Geister hat, d. h. dem eigenartigen Ineinander von subjektiven Momenten eines höchst individuellen Daseins und objektiven Traditionen und Gesetzmäßigkeiten und Normen der Sache, so sind es nicht eigentlich mehr bloße „Modifikationen" der überlieferten Begriffe, als vielmehr ihre verschiedene Funktion im Ganzen einer geistigen Haltung, auf die die Historie ebenfalls zu achten hat. Das Individuelle erscheint dann nicht mehr nur als ein Element, das die „Wahrheit" des Begriffes trübt oder weiter führt, sondern ebenso: der Begriff als ein Mittel, das die Persönlichkeit zu bestimmten Zwecken handhabt, eine Bedeutungseinheit, die auch ihr etwas „bedeutet". Die begrifflich formulierten Ergebnisse, der ganze terminolo-

Digitized by Google

gische Apparat, ja, das ganze System selbst! vor allem aber alle programmatischen Formulierungen und Selbstinterpretationen unterstehen dann einer neuen, höheren historischen Instanz, welche prüft, inwieweit sie den schöpferischen Tendenzen, denen sie dienen, überhaupt genügen, was sie eigentlich besagen, ob sie die wirkliche Leistung und das wesentliche Sein ihres Gestalters zum Ausdruck bringen. Wieweit schließlich ein Denker (mutatis mutandis ein Künstler) 1. seine Erkenntnisabsichten erreichte, 2. seine Erkenntnisse zu formulieren vermochte, 3. aber seine historische, d. h. objektive Stellung und seine letzten Intentionen selbst richtig verstand[1]). Gilt diese methodische Sicherung selbst für die Interpretation großer Systematiker und Logiker[2]), so muß

---

[1]) Dieses wichtige hermeneutische Problem aufgeworfen zu haben, ist das methodologische Verdienst der oben erwähnten Elkußschen Arbeit, die von der sicheren Warte eines wahrhaft historischen Sinns für Wesenheit und Sein geistiger Persönlichkeiten diese Fragestellung auf das naiv geübte literarhistorische Verfahren anwendete: den Begriff des „Romantischen" bereits aus den Programmen, Plänen und Selbstzeugnissen der Frühromantiker zu destillieren.

Zu dem Einwand: ein Denker „habe" immer genau so viel Erkenntnisse, als er formulieren könne und nicht mehr (in der schlagenden Formel Benedetto Croces: die „Intuition" und ihr „Ausdruck" seien identisch), nur wenige Bemerkungen: Hier scheint mir eine an sich völlig richtige ästhetische und logische Wahrnehmung (in Croces Formulierung ist sie sogar ein evidenter Satz) falsch verallgemeinert zu werden. Was für das einzelne Kunstwerk zutrifft, kann falsch sein für die Totalität eines Gesamt-„oeuvre".

Die geistesgeschichtliche Interpretation, wie sie faktisch geübt wird — und gar von Literarhistorikern wie Karl Voßler, der mit Croce in dieser Meinung völlig einig ist, — geht weit über diese verblüffend einfache hermeneutische Voraussetzung hinaus! Ihre faktischen Methoden sind noch viel komplizierter als die oben versuchte Darstellung zeigt! Nur fehlt bisher ihre restlose methodologische Erfassung.

[2]) Elkuß zeigt dies, an Troeltschs bekannte Abhandlung anknüpfend, an Kants Religionsphilosophie. Die folgende Darstellung der Hegelschen Rechtsphilosophie wird dasselbe Phänomen sichtbar machen.

Digitized by Google

sie erst recht auf die wissenschaftlichen Formen Anwendung finden, in welchen geistige Verarbeitungen der geistig-geschichtlichen Welt in Erscheinung treten. Nicht nur weil deren irrationale Lebendigkeit einer strengen begrifflichen Fassung Widerstand leistet, sondern auch, weil die Wissenschaft heute noch dem großen Phänomen der Historiographie selbst unsicher gegenübersteht.

Man kann die Probe auf das Exempel machen, wenn man die Einheit unserer Epoche in einzelnen der sie beherrschenden Begriffe zu ergreifen versucht und etwa an die Untersuchung des Volksgeist-Begriffes herantritt. Seine Ausbreitung von Herder (dem die Vorstellung des Volksgeistes zweifellos eignet) bis zu Wundts „Völkerpsychologie" ist eine erstaunliche, und es ist ein ganz großartiges geistesgeschichtliches Phänomen, wie sich diese Vorstellungen, von bestimmten Tendenzen getragen, aus den verschiedensten Elementen zusammenschmelzen, sich konsolidieren, endlich (und ziemlich spät!) ihren terminologischen Ausdruck finden, der in die verschiedensten Wissenschaften: Philosophie, Jurisprudenz, Philologie, Geschichte, Politik eindringt, den allerverschiedensten Individualitäten geläufig wird: Thibaut, übrigens vor Savigny![1]) zugleich mit den Romantikern, oder dem wieder ganz anders gearteten Wilh. v. Humboldt[2]); wie sie schließlich eine zentrale geisteswissenschaftliche Stellung einnehmen[3]), noch in der Ästhe-

[1]) Vgl. Kantorowicz, Histor. Zeitschr., Bd. 108 (1912), S. 301.

[2]) Es ist ungemein interessant, die gleichzeitig entstandenen Jugendschriften Hegels etwa mit Humboldts philosophischer Einleitung zu einer Charakteristik des 18. Jahrhunderts (im 2. Bande der Akademie-Ausgabe) zu vergleichen. Welche Unterschiede! bei der engen Verbindung beider mit dem 18.! Eine Welt gar trennt die Begriffe der hier versuchten vergleichenden Anthropologie von den Vorstellungen Jacob Grimms!

[3]) Daß diese nicht zum geringen Teil in einer normativen Funktion der Volksgeistbegriffe beruht: indem die nationale Eigenart Maßstäbe zur Beurteilung einzelner nationaler Leistungen abgibt, macht

Digitized by Google

tik von Vischer oder Wackernagels „Poetik", der Sprachwissenschaft Heymann Steinthals, der Altertumswissenschaft Otfried Müllers, der Sozialwissenschaft Schäffles, der Volkswirtschaftslehre Roschers, der Psychologie von Moritz Lazarus und der Wundts[1]), dann mit einemmal verschwinden.

Nur eine endlich erforderliche, streng literarhistorisch verfahrende monographische Erörterung kann dann aber auch zu scharfer, schließlich geradezu verblüffender Anschauung bringen: wie völlig verschiedener Herkunft und Funktion die durch diesen einen Terminus repräsentierten Bedeutungsbestandteile in den geistigen Organismen dieser Persönlichkeiten faktisch gewesen sind. Wie in ihm rein spekulative

---

diese Spätzeit des Begriffes um so interessanter. Er hat durchaus nicht nur die geschichtstheoretische Funktion eines „Entwicklungsfaktors".

[1]) Dies ist auch der geistesgeschichtliche Ort der „Völkerpsychologie" der Lazarus (1824—1903) und Steinthal (1823—99) welche freilich viel zu isoliert angesehen und exeptionell behandelt zu werden pflegt, wo ihre Umgebung und ihre Beziehung zu Hegel, Humboldt und der Sprachwissenschaft, sowie dem tradionellen historiographischen Begriff der Nation (vgl. A. Leicht, Lazarus der Begründer der Völkerpsychologie [1904], S. 8 u. 19) zugunsten der Herbartschen Psychologie, die der Völkerpsychologie zufällig die Formeln lieferte, vernachlässigt wird. Sie ist neben anderen eines der Rinnsale, in denen sich die Volksgeistvorstellungen schließlich verlaufen. Um welchen Restes großer romantischer Konzeptionen willen sie auch immer wieder das Interesse „historisch" denkender Philosophen erregt. (Während die Historiker von ihrer Seite aus den Notwendigkeitscharakter dieses Zwischengebildes sehen und es deshalb verachten). Ganz richtig hat Dilthey 1860 unter dem ersten Eindruck des Programms dasselbe als rein geschichtsphilosophisch empfunden, die „psychologischen Gesetze" dagegen für gleichgültig erachtet. (Vgl. Leicht, S. 38.) Ferner I. Goldfriedrich, Die historische Ideenlehre in Deutschland (1902). C. Sganzini, Die Fortschritte der Völkerpsychologie von Lazarus bis Wundt (1913); Th. Achelis, M. Lazarus (1900); ders., H. Steintal (1898); ders., A. Bastian (1891); J. Frankenberger, „Objektiver Geist und Völkerpsychologie" (Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik, Bd. 154, S. 68ff. u. S. 151ff.).

Digitized by Google

und rein staats- und gesellschaftswissenschaftliche, deutschrechtliche, und römischrechtliche, ja, naturrechtliche, ethische und religionssoziologische, (Schleiermacher) schlicht patriotische und staatsbewußte, „volkstümliche", sprachwissenschaftliche, anthropologische, klassisch-philologische, „historische", geschichtstheoretische, „organische", nationalistisch-kulturphilosophische und publizistisch-liberal-politische[1]) (Zeitgeist[2]), öffentliche Meinung[3]) bis zur „kochenden Volksseele") Konzeptionen, teils nebeneinander lagen, teils sich mischten, teils bekämpften. Bestätigt nun die historische Betrachtung, der ihre sachliche und zeitliche Distanz, und die Möglichkeit, die zu untersuchende Periode sowohl am Stand der Gegenwart zu prüfen, als mit der unmittelbar vorangehenden und nachfolgenden Zeit zu vergleichen, als auch das Ganze ihrer Bildungsquellen zu übersehen, wohl eine Basis bietet, die breit genug ist, mit der Vergangenheit selbst über ihr wahres oder nur vermeintliches Sein zu rechten, dennoch eine überraschende Einheitlichkeit großer Gruppen, wie z. B. damals in der Stellung zu Kant, der metaphysischen Wendung, und all diesen „kollektiven" und „organischen" Größen, so sind es wesentlich gemeinsame „Tendenzen", Analogien des „Lebensgefühls" und eigentümlicher „Denkgewohnheiten", die zu diesem Urteil berechtigen[4]).

---

1) Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 2. Aufl., S. 215.

2) Vgl. die Bemerkung von Elkuß, S. 91 Anm.

3) Vgl. das stoffreiche Buch über die „öffentliche Meinung" von Wilh. Bauer (1914).

4) Übrigens sind solche scheinbar unbestimmte „Tendenzen" etwas ganz konkretes und jederzeit individualisierbar; von der abstrakten Identität z. B. des Lamprechtschen Diapasons scharf zu unterscheiden.

Digitized by Google

III. Hegel und die Historische Schule.

3. Hegels Historismus.

Das Verhältnis Hegels und der Historischen Schule ist in den letzten Jahren mehrfach, besonders von Juristen erörtert worden, verknüpft mit der von Meinecke angeregten Untersuchung über das Schlagwort des Volksgeistes[1]). Zuerst hat Brie die Rolle des „Volksgeistes bei Hegel und in der Historischen Rechtsschule"[2]) monographisch erörtert. Zu dieser Arbeit haben dann Landsberg[3]), Edgar Loening[4]), schließlich die Resultate zusammenfassend H. Kantorowicz[5]) Stellung genommen. Neuerdings hat das nachgelassene Werk des vortrefflichen Wilh. Metzger in leider unvollendeten Untersuchungen des jungen Hegel neue Gesichtspunkte in die Debatte eingeführt[6]).

Nach Brie stammt 1. zunächst die Bezeichnung Volksgeist, welche die Historische Schule für die rechtsschöpferischen Kräfte verwandte, von Hegel; 2. liegt eine weitgehende sachliche Übereinstimmung zwischen Savigny, Puchta und Hegel vor, welche sich 3. aus dem nachweislichen Einfluß erklären

---

[1]) Meinecke, a. a. O., S. 214f.

[2]) Arch. f. Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. 2 und separat 1909. Über Hegels Volksgeistbegriff ferner: Fr. Dittmann (Beiträge zur Kultur- und Universalgesch., H. 10, 1909) und Eckart v. Sydow, Ztschr. f. Rechtsphilos., Bd. 1 (1912), S. 188ff.

[3]) Landsberg, a. a. O., S. 344ff. u. Noten.

[4]) „Die philosophischen Ausgangspunkte der rechtshistorischen Schule" in der Intern. Wochenschr. (1910).

[5]) „Volksgeist und historische Rechtschule", Hist. Ztschr., Bd. 108 (1912), wo auch die Ergebnisse E. v. Möllers, „Die Entstehung des Dogmas von dem Ursprung des Rechts aus dem Volksgeist", Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung, Bd. 30 (1909), gesichtet sind. Vgl. auch G. Rexius, „Studien zur Staatslehre der Histor. Rechtsschule", Hist. Ztschr., Bd. 107 (1911).

[6]) Gesellschaft, Recht und Staat in der Ethik des deutschen Idealismus (1917). S. auch unten S. 88 Anm.

Digitized by Google

läßt, den Hegel auf Puchta und 4. teils unmittelbar, teils durch Puchta vermittelt, auf Savigny übte. Der Einfluß Schellings auf die Historische Schule sei längst anerkannt. Die freundschaftliche Stellung der Häupter der Historischen Schule zu ihm legte es da, wo gewisse gemeinsame Ansichten Schellings und Hegels auf jene übergegangen waren, — vor allem die „Gedanken der geschichtlichen Entwicklung und der Vereinigung von Freiheit und Notwendigkeit in der Geschichte, der Kampf gegen die ungeschichtliche bisherige Naturrechtsdoktrin“[1]), — nahe, an Einwirkungen des ersteren zu denken. Obwohl — das nationale Moment der „historischen“ Theorie bei Schelling gerade fehlt, mindestens nur in schwachen Ansätzen vorhanden ist, während der Begriff des Volkes und selbst des Volksgeistes bei Hegel von vornherein eine große Rolle spielt. Allerdings hat er auch Vorläufer mit der Historischen Schule gemeinsam, so Montesquieu, Herder, „die Romantik“ überhaupt. Die Priorität seiner Auffassungen über Sitten und Gesetze als Ausflüsse der Volksindividualitäten (1802 bis 1803[2])) steht jedoch außer Zweifel. Und auch die Rechtsphilosophie (1821) geht dem Ausbau der historischen Theorie durch Puchta voraus. Fehle auch bei Savigny die spekulativ philosophische Begründung, so trete doch „eine starke inhaltliche Übereinstimmung“ mit Hegel hervor, und „besonders auffallend“ seien „Übereinstimmungen der Ausdrucksweise“[3]). Sachlich sei die Herleitung des Rechtstoffes aus dem ursprünglichen Wesen und der Geschichte der einzelnen Nationen die gleiche, sowie die formelle Entstehung des Rechts in Savignys „Beruf“ und Hegels Auf-

[1]) Brie, S. 6.

[2]) „Über die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts, seine Stellung in der praktischen Philosophie und sein Verhältnis zu den positiven Rechtswissenschaften.“

[3]) Brie, S. 21 u. 22.

Digitized by Google

satz übereinstimmend, noch mehr aber werde die Vermutung einer Bekanntschaft Savignys mit Hegels Abhandlung nahe gelegt durch die Tatsache, daß in der letzteren hervortretende charakteristische Ausdrücke und Wendungen bei Savigny sich wiederfänden. Insbesondere die Bezeichnung der Völker als Individuen, ihrer eigentümlichen Geistesart als Individualität u. a. sei wichtig. Erheblich sei, daß das Wort Volksgeist in beiden Abhandlungen noch nicht vorkomme[1]). Sei aber die Bekanntschaft Savignys (1814) mit Hegels früher Abhandlung nicht bezeugt, so liege die Sache ganz anders bei Puchta, welcher zwar in seinen Schriften, besonders dem „Kursus der Institutionen", ständig gegen Hegel polemisiere, sich seinem Einfluß aber nicht habe entziehen können, vor allem aber nunmehr den „Volksgeist" als den Schöpfer des Rechts von Hegel übernommen habe[2]), welche Theorie er nunmehr in weiteren Schriften ausbaute. Von hier sei sie dann in Savignys „System des heutigen Römischen Rechts" übergegangen, soweit nicht auch eine direkte Einwirkung der Savigny nachweislich bekannten Hegelschen Rechtsphilosophie vorliege[3]). Der Gedanke aber, daß der Begriff des Volksgeistes bei beiden ein Fremdkörper Hegelscher Herkunft sei, dränge sich um so mehr auf, als für sie „die Persönlichkeit menschlicher Verbände" im Sinne des römischen Rechts nur eine fiktive war[4]). Wäre diese elegante Beweisführung formell unwiderlegbar gewesen, so war doch ihr Material wesentlich

[1]) Ebenda S. 22.

[2]) S. 25ff.

[3]) S. 31.

[4]) Ders. S. 34. Vgl. auch die Auseinandersetzung über denselben Punkt bei Manigk, a. a. O., S. 67ff, insbesonders auch mit Stammler's Auffassung, der unter völliger Ignorierung der metaphysischen, „organischen", „emanatistischen" (vgl. Lask, Fichtes Idealismus und die Geschichte, S. 56ff.) Denkgewohnheiten dieser Epoche, seine Kritik der „mystischen" Volksseele übergehen läßt in eine solche

Digitized by Google

zu ergänzen. Es stellt sich nun[1]) folgendermaßen dar. 1. findet sich der Terminus Volksgeist bereits in den um 1793 niedergeschriebenen Fragmenten des jungen Hegel über „Volksreligion und Christentum“[2]), die freilich nicht gedruckt waren. 2. Konnte Savigny den 1802 noch nicht gebrauchten Terminus der Phänomenologie Hegels entnehmen[3]). 3. Fand er die Auffassung von Völkern als „Individuen“, ihrer Geistesart als „Individualität“ schon bei Herder und Friedrich Schlegel[4]), ebenso bei Fichte[5]). Boten doch: 4. Dessen „Reden“[6]) im Zusammenhang mit der ganzen nationalen Begeisterung der Freiheitskriege Begriffe und Impulse genug[7]), die sich Savignys nie zu vergessende sachliche Beobachtung des Rechtslebens nutzbar machen konnte. Insbesonders waren dort Auffassungen der Sprache als unmittelbarer Naturkraft entwickelt, die nur auf das Recht übertragen zu werden brauchten[8]). 5. Aber wurde die bisherige Auffassung: die Vorstellungen der historischen Schule vom unbewußten Charakter alles geistigen Werdens, seiner „organischen“ Natur, ihr spezifischer „höherer“ „Natur“begriff stammten von Schelling, wesentlich verstärkt durch die von Brie übersehenen Materialien bei Stoll[9]).

---

der germanistischen Verbandspersönlichkeit. Vgl. Theorie der Rechtswissenschaft, S. 391 ff.

[1]) Vgl. die oben erwähnten Arbeiten von Loening, Landsberg und Kantorowicz.

[2]) Theolog. Jugendschriften, S. 21. Vgl. Kantorowicz, S. 300, der hier den ersten nachweisbaren Gebrauch des Wortes erkennt.

[3]) Loening, S. 82. Damit ist die oben erwähnte Bemerkung Bries (S. 22) über das Fehlen des Ausdrucks bei Savigny entkräftet.

[4]) Loening, S. 81.

[5]) Landsberg, Noten S. 102.

[6]) Loening, S. 73 ff.

[7]) Landsberg, S. 346.

[8]) Loening, S. 76.

[9]) Landsberg, S. 214 ff.

Digitized by Google

6. Schließlich habe Hegels „Volksgeist" — und diese Anschauung verficht besonders energisch E. Loening — schon in den „wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts" einen völlig andern Sinn gehabt als bei Savigny. Hegel verweile nicht in der Anschauung, der poetisch unklaren, vom „dunkeln Schoß des Volkstums"[1]), sein Volksgeist sei der Staat als organisierte Gesamtheit, über die Penaten, die inneren unteren Götter, stelle er Athene, das sich wissende und wollende Göttliche, der Volksgeist als Staat sei ihm wiederum die Weltgeschichte auf einer bestimmten Stufe ihrer dialektischen Entwicklung. Dem Unbewußten tritt hier die Vernunft, dem Gewohnheitsrecht, wie die Hegelschen Polemiken zeigen, im „schroffsten Gegensatz" das Gesetz gegenüber.

Hier tritt nun mit Wilh. Metzgers breiter Heranziehung der Jugendschriften Hegels ein neues Moment in die Debatte: eine energischere Unterscheidung verschiedener Epochen der Hegelschen Philosophie[2]). War auch vorher der nur vorbereitende Charakter der Abhandlung von 1802 nicht übersehen worden, so war doch ihre prinzipielle Abweichung vom vollendeten Standpunkt der „Philosophie des Rechts" nicht erkannt, die anderen religionsgeschichtlichen, ethischen und verfassungsgeschichtlichen Jugendschriften noch nicht herangezogen. Gerade der Vergleich aber der nebeneinander entstandenen „Verfassung Deutschlands"[3]) und der Naturrechtsstudie oder des aufs engste mit ihr zusammenhängenden „Systems der Sittlichkeit"[4]) zeigte Metzger, wie es mit dem Volksbegriff Hegels oder vielmehr seinem damals schon auftretenden Staatsbegriff faktisch und unterhalb des termino-

---

[1]) Ebenda S. 346ff.
[2]) Wilh. Metzger, a. a. O., S. 309ff. u. 315ff.
[3]) Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie (Lasson), S. 3ff.
[4]) S. 419ff.

Digitized by Google

logischen Schleiers beschaffen war[1]). Zwischen der „nüchternen, auf alles ethische Pathos verzichtenden Betrachtung politischer Zeitprobleme" dort, und der „romantisch überschwänglichen Verherrlichung einer idealen Volksgemeinschaft" hier, zwischen dem Begriff des „neuzeitlichen Flächenstaats, der die Menge seiner Untertanen ... nur zu gewissen äußeren Zwecken organisatorisch zusammenfaßt"[2]) und dem „merkwürdigen Gemisch aus romantisierter Antike und romantischer Feudalzeit"[3]), das seine „Angehörigen in der engsten ‚substantiellen' Lebenseinheit gebunden hält"[2]), ist eine Kluft, welche den Staatsbegriff der politischen Jugendschrift geradezu als Fremdkörper im Ganzen seiner Weltanschauung erscheinen läßt. Eben diese Kluft zu überbrücken und den politischen Staatsbegriff der „Verfassung Deutschlands" auch philosophisch fruchtbar zu machen und systematisch zu verarbeiten, ist die eigentliche Tendenz seiner sich entwickelnden praktischen Philosophie[4]). Sie zielt geradezu auf einen Fortschritt vom „Volk" zum Staat, eine durchgreifende „Entromantisierung der Hegelschen Sittlichkeit"[5]). Vom naturhaften, romantisch-organischen, zum Verständnis des modernen, festgeregelten, bürgerlichen Rechtsstaats und europäischen Großstaats, als der monarchischen, konstitutionellen, organisch „gegliederten" „wahrhaften Gestaltung der sittlichen Idee"; eine geistige Wandlung, die mit Hegels positiver werdendem Verhältnis zu dem einst „pedantisch",

---

[1]) Übrigens galt auch Schellings Apotheose des Staates in den Würzburger Vorlesungen von 1804, Werke 1. Abt. 6. Bd. S. 575f einer so umfassenden Einheit, daß sie, nach Metzgers Bemerkung, S. 250, ebensowohl mit Volksgeist im Sinne des jungen Hegel bezeichnet gewesen wäre.

[2]) Metzger, S. 344.

[3]) S. 313.

[4]) S. 344.

[5]) S. 312ff.

Digitized by Google

„ledern“ und — „bürgerlich“ gescholtenen preußischen Beamtenstaat Hand in Hand ging[1]).

Diese Entwicklung Hegels ist für die Beurteilung seines Verhältnisses zur Historischen Schule allerdings von wesentlichem Wert. Sie ist philosophiegeschichtlich um so interessanter, als sie das Werden seines Systems mit dem seiner politischen Anschauungen in konkreter Einheit zeigt; und sie erhält ein neues Gesicht, wenn man sie auffaßt als Vertiefung und Erweiterung nicht nur seines politischen, sondern auch seines historischen Bewußtseins, als das Auswirken seiner schließlich das ganze geistig-geschichtliche Universum erobernden „begreifenden“ Energie. Damit ist die Erörterung des Verhältnisses der beiden Mächte aus der Vergleichung äußerer Symptome, wie einzelner Termini oder begrifflicher Definitionen hingeführt zur Betrachtung des weit entscheidenderen Verhältnisses Hegels zur patriarchalischen, dann zur modernen Welt. Denn dies ist mit seinem Verhalten zum modernen Staat gedanklich verknüpft und hängt aufs engste mit dem wachsenden Einfluß der dauernd sich verstärkenden rationalistischen Elemente seiner Philosophie zusammen.

Indem aber Metzger von einer zunehmenden Entromantisierung Hegels spricht, bezeichnet er das wahre Verhältnis

[1]) Hegel, Schriften zur Politik, S. 31 u. 122. Vgl. Metzger, S. 344f. Auch zwischen der ersten Auflage der Enzyklopädie (1817) und der Philosophie des Rechts (1821), also mit der Übersiedelung nach Berlin, erkennt Metzger (S. 313) ein Zurückweichen des Volks- vor dem Staatsbegriff. Inzwischen hat das leider erst während der Drucklegung erscheinende gewichtige Buch F. Rosenzweigs „Hegel und der Staat“ I. die Skizze M.'s in wichtigen Punkten ergänzt, ja überholt. Wertvoll ist R.'s Hinweis auf die Briefe Savignys (bei Henke „Fries“ S. 293f.) Klärend die Erörterung des Hegelschen Volksgeistbegriffs. Nur der antike Einschlag im „System der Sittlichkeit“ scheint mir unterschätzt. Zwischen Plato und Preußen gibt es viele Möglichkeiten staatlicher Idealbildung. Noch 1821 scheint mir Hegel „antiker“ zu denken, als R. für 1802 annimmt.

Digitized by Google

der Schichten: eines rationalistischen Überbaus über der fortdauernden romantischen Basis nur ungenau. Wenn irgendwo, so läßt sich in Hegels System zwischen Gehalt und Form unterscheiden. Denn daß diese romantische Basis erhalten blieb und in welchem Grade, ist niemals ohne besondere Nachprüfung aus dem formulierten Wortlaut des Systems zu entnehmen, sondern nur aus ihrer gestaltenden Funktion im Ganzen dieser Philosophie zu ermitteln, aus dessen konkreten Entscheidungen und Beurteilungen, gegenüber denen stets die Frage nach dem treibenden Motiv erlaubt ist.

Will man den Unterschied Hegels und der Historischen Schule auf eine knappe Formel bringen, so sagt man richtig: es ist die Stellung zum Begriff, welche beide scheidet. Denn Hegel war auch gegenüber der geschichtlichen Welt Philosoph und sah als solcher gerade im Deduzieren und Begründen sein eigentliches Recht. Dem Unbewußten: setzte er das Bewußte entgegen, der intellektuellen Anschauung: den Begriff, dem lebendigen Organismus der Gottheit: den Organismus der begriffenen Wirklichkeit, dem Volksgeist: den Staat, der Sitte: das Gesetz, den Penaten: Athene, der Andacht und Ahnung: seine Klarheit, dem bloß Historischen: die Vernunft.

Untersucht man jetzt aber, wie die geformte Welt seiner Wertreihe in concreto aussieht, so findet man in ganz wesentlichen Punkten den Inhalt der „unphilosophischen" Reihe kopiert. Das beweist sein ganzes Verhalten zur „Wirklichkeit", nicht zuletzt seine faktische Stellung zum Gewohnheitsrecht.

Der Schlüssel zu seiner Weltanschauung ist unbedingt sein Verhältnis zu den großen sittlichen Objektivitäten. In seiner Jugend fesselte ihn ein „Bild von unvergeßlicher Schöne": die „wahre Unendlichkeit der schönen Gemeinschaft". Auf der Höhe seines Lebens war er der Philosoph der Restauration. Diese Beziehung zu Volk, Sitte und Staat erklärt zugleich sein Verhältnis zur Historischen Schule.

Digitized by Google

Wenn Savigny jeden einzelnen Menschen notwendig als Glied seiner Familie, seines Standes und Volkes, seines Staates und dessen Vorgeschichte dachte, wenn er der Idee der Ehe denselben Rechtsanspruch zugestand wie der Freiheit des Einzelnen, wenn er die Forderung erhob[1]), „in Gedanken aus unserer Individualität herauszutreten und uns zu betrachten als selbst in der Geschichte lebend, unter den mannigfaltigsten Einflüssen der Vorzeit und Gegenwart stehend und in der Zukunft nach denselben Gesetzen verfließend, wie wir rückwärts alle Vorzeit können verfließen sehen[2])", so fühlt man zwar unmittelbar die Differenz seiner anschaulicheren und vorsichtigeren Auffassung dieser Bedingtheiten, vor allem die unüberbrückbare Differenz zweier höchst individueller geistiger Stile, erkennt aber ebenso die entscheidende Einigkeit der beiden Schulgedanken in der Entwertung des Individuums gegenüber den umfassenderen historisch-sittlichen Mächten. Wenn Savigny dann diese sittlichen Gegebenheiten notwendig und frei zugleich findet: notwendig, insofern sie „nicht von der besonderen Willkür der Gegenwart abhängig" sind, frei, weil sie „ebensowenig von irgendeiner fremden besonderen Willkür (wie der Befehl des Herrn an seinen Sklaven) ausgegangen" sind, „sondern vielmehr hervorgebracht von der höheren Natur des Volkes, als eines stets werdenden, sich entwickelnden Ganzen"[3]), so ist auch hier die Analogie unverkennbar[4]). „Das Zusammenfallen von Freiheit und Notwendigkeit, der Naturordnung mit der höheren, idealen"[5]), war eine Lieblingsidee der ganzen Zeit. In Hegels Theorie des objektiven Geistes fand sie ihre klassische Vollen-

[1]) Beruf, S. 112.

[2]) Verm. Schriften, Bd. 5, S. 172.

[3]) Ebenda Bd. 1, S. 110.

[4]) Wenn auch Gans, Erbrecht, I. Bd., S. XIf., diese Stelle angreift.

[5]) Ed. Spranger, W. v. Humboldt und die Humanitätsidee (1909), S. 271.

Digitized by Google

dung. Natürlich suchte man bei Savigny, dessen Absichten solche Fragestellungen ganz fern lagen, vergebens nach Ansätzen zur Konstruktion der Sittlichkeit, scharf umrissenen begrifflichen Abgrenzungen des abstrakten und formellen Rechts (als eines nur sein sollenden objektiven Guten) einerseits, der bloßen Moralität der nur gut sein sollenden Subjektivität andererseits, schließlich erst der Aufhebung dieser beiden, einzeln lebensunfähigen Abstraktionen zu dem, was sie noch nicht sind, dem „geistigen" und wirklichen Gebilde der Sitte[1]). Dem Sinne nach sind die beiden Gegner aber in der Anerkennung des objektiv Sittlichen als einer Realisation des lebendigen Guten und „der zur vorhandenen Welt und zur Natur des Selbstbewußtseins" gewordenen Freiheit einig[2]). Bei beiden hat, dem gemeinten Sinne nach, die sich frei wissende Substanz, „in welcher das absolute Sollen ebenso sehr Sein ist" (sic!), „als Geist eines Volkes Wirklichkeit"[3]). Bei beiden treten die konkreten und gegebenen Inhalte der sittlichen Mächte dem sie tragenden und vermittelnden Individuum als Pflichten gegenüber. Nicht aber als ein Fremdes, sondern als sein „eigenes Wesen, in welchem es sein Selbstgefühl hat und darin als seinem von sich ununterschiedenen Elemente lebt,—ein Verhältnis, das unmittelbar, noch identischer als selbst Glaube und Zutrauen ist"[4]); als ein sittliches Sein von absoluter Autorität, in dessen Erfüllung das Individuum seine Freiheit, Rechtschaffenheit und Tugend besitzt[5]), und als dessen Verwirklicher es seine erste „Natur" in eine zweite „geistige" verwandelt, welcher die Sitte zur „Gewohnheit" (sic!) wird (wie Gewohnheit auch

---

[1]) Philosophie des Rechts, § 141 u. 151 Zus.
[2]) § 142.
[3]) Enzyklop., § 514.
[4]) Phil. d. R., § 147.
[5]) § 146, 149 u. 150.

Digitized by Google

zum philosophischen Denken gehört, da dieses erfordert, daß der Geist gegen willkürliche Einfälle gebildet sei, und diese gebrochen und überwunden seien, damit das vernünftige Denken freien Weg hat[1]); so daß die bindende Pflicht nicht als Beschränkung, sondern als Befreiung von der Abhängigkeit der Naturtriebe, der Gedrücktheit des Sollens und der unbestimmten Subjektivität erscheint, als der Weg zur „substantiellen Freiheit“[2]). Und ganz in Savignys Sinne erscheint nunmehr das Recht nur als Zweig eines Ganzen, als sich anrankende Pflanze eines an und für sich festen Baumes[3]).

Folgt man dieser einleitenden Entwicklung der „Sittlichkeit“ im 3. Teil der Hegelschen Rechtsphilosophie: diesem Betonen des festen Inhalts der „an und für sich seienden Gesetze und Einrichtungen[4])“, ihrer bindenden Autorität[5]), der menschlichen „Sehnsucht nach einer Objektivität ... in welcher der Mensch sich lieber zum Knechte ... erniedrigt, um nur der Qual der Leerheit und Negativität zu entgehen“[6]), dem „akzidentiellen“ Charakter der Individuen[7]), ja, der Unbewußtheit (!) des sittlichen Menschen (vom objektiven Standpunkte aus gesehen)[8]), der wiederholten Erinnerung an die pythagoreische Antwort auf die Frage eines Vaters nach der besten Art, seinen Sohn sittlich zu erziehen: indem er ihn zum „Bürger eines Staates von guten Gesetzen“ mache[9]) (denn was zu tun ist, um tugendhaft zu sein, ist in einem sittlichen

---

[1]) Ebenda § 151 u. Zusatz.
[2]) § 149.
[3]) § 141 Zusatz.
[4]) § 144.
[5]) § 146.
[6]) § 141 Zusatz.
[7]) z. B. § 145 u. § 145 Zusatz.
[8]) § 144 Zusatz.
[9]) z. B. § 153.

Digitized by Google

Gemeinwesen leicht zu sagen!)[1]) — so scheint die „Objektivität“ seiner Auffassung rein „historisch“ zu sein.

Dem steht nun freilich eine andere Tendenz der Hegelschen Philosophie entgegen, welche sich nicht nur in seinem deduktiven Programm[2]), oder seinem hier meist angeführten Staats- und Gesetzesbegriff, sondern z. B. auch in seinen Begriffen der „Natur“ und „Bildung“ äußert.

Steckt für Hegel auch in der „Natur“ ein Vernunftgehalt, (ist sie doch die „Idee in ihrem Anderssein“), so stellen die Naturdinge doch die „Vernünftigkeit“ auf eine „ganz äußerliche und vereinzelte“, „zufällige“ Weise dar; zwar treten auch Sonne, Mond, Berge, Flüsse dem Bewußtsein nicht „nur“ mit der „Autorität“ „überhaupt zu sein“ gegenüber, sondern bereits mit der einer „besonderen Natur“, „welche es gelten läßt, nach ihr in seinem Verhalten zu ihnen . . . sich richtet“[3]). Das Sein der „sittlichen Substanzen“ aber hat in seiner höchsten „Selbständigkeit“ eine „unendlich festere Autorität und Macht als das Sein der Natur“[4]). Neben ihm sind schließlich — hier lernen wir eine Reihe weiterer Zwischengrade der Vernünftigkeit und des Seins kennen — nicht allein die Triebe[5]), Begierde, Eitelkeit, Willkür (in ihrer Zufälligkeit) „bloß“ Natur[6]), auch die „Natur des Menschen“[7]), vor allem aber auch die „Unschuld des Naturzustandes“ und die „Sitteneinfalt ungebildeter Völker“[8]), rangieren unterhalb des wahrhaft „Geistigen“.

Es ist sehr interessant diesen „Natur“begriff mit dem

---

[1]) Ebenda § 150.
[2]) § 141.
[3]) § 146.
[4]) § 146.
[5]) § 18 u. 19 u. a. O.
[6]) § 187 u. a. O.
[7]) z. B. § 57 u. § 18.
[8]) § 187.

Digitized by Google

Savignys zu vergleichen[1]): Gleich zu Beginn des „Beruf" gibt er eine klare Darlegung seines Entwicklungsbegriffs[2]): „In neueren Zeiten ist die Ansicht herrschend gewesen, daß alles zuerst in einem tierähnlichen Zustand gelebt habe, und von da durch allmählige Entwicklung zu einem leidlichen Dasein, bis endlich zu der Höhe gekommen sei, auf welcher wir jetzt stehen. Wir können diese Ansicht unberührt lassen und uns auf die Tatsache jenes ersten urkundlichen Zustandes des bürgerlichen Rechts beschränken." Eine erste, bereits historisch bezeugte „Jugendzeit der Völker", „in welcher das Recht wie die Sprache im Bewußtsein des Volkes lebt", ist es also, deren „klarem, natur(!)gemäßen Zustand", wie er sich in sinnlicher (!) Anschaulichkeit der Handlungen und in der Herrschaft eines allgemeinen Volksglaubens äußert, Savigny die Prädikate des Natürlichen und Organischen zubilligt. Nicht ein tierischer, sondern ein ganz besonderer geistiger Zustand wird hier also „natürlich" genannt, ein Zustand, welchen freilich „die neueren Zeiten" „häufig als Barbarei und Aberglauben verachten". So auch Hegel! der ganz modern, aufgeklärt, und „liberal" schon 1802, wie später 1821 gesetzlose Zeiten als Barbarei abtat, und nunmehr „patriarchalischen" Zuständen „dumpfer Unschuld", dem bloß „empfindenden Geist", der „Natureinfalt", dem „Natürlichen Element des Volksgeistes"[3]), seine Begriffe der „Bildung"[4]), der „Freiheit", des Selbstbewußtseins und des Geistes schroff entgegensetzte. War es aber bei Savigny ausgesprochenermaßen eine geistige „Natur", die er vom Vor-Menschlichen klar abrückte, so mußte für Hegel, je mehr die These, daß „der Geist höher (sei) als

[1]) Der hier um seiner konkreten Anwendung willen sprechender ist, als etwa der Schellings sein könnte.

[2]) Beruf, S. 5f.

[3]) Vgl. § 349, § 187, § 194, Enzyklop., § 552 u. a. O.

[4]) Bes. § 187! andrerseits: „unentwickelt", „ungebildet", z. B. §279 u. a. O.

Digitized by Google

die Natur“[1]), in den Mittelpunkt seiner Weltanschauung rückte, — obwohl auch er am „Sein“ des Geistes festhielt — das Natürliche Grad für Grad an Würde verlieren. So daß er schließlich keine Gelegenheit versäumt, Vorstellungen vom „Urvolk“, „Naturzustand“[2]) u. a. zu bekämpfen ja, selbst im „Naturrecht“ eine naturalistische Zweideutigkeit zu wittern beginnt[3]). Nur wo er von einer „zweiten Natur“ spricht[4]) oder etwa der „zur Natur“ gewordenen Freiheit[5]), erkennt man noch ältere und geistigere Bedeutungen des Wortes[6]). Diese neue „Natur“ enthält dann aber immer Momente der Allgemeinheit und Selbstbewußtheit, die harte „Arbeit der höheren Befreiung“[7]), die sie wahrhaft zum Geist macht.

Auf den Sinn des „Geistes“ und seine praktische Auswirkung im System kommt alles nun an. Denn der Kampf zwischen Historismus und Rationalismus, vor allem aber dem individualistischen Momente, das der letztere stets einschließt, spielt sich bei Hegel innerhalb seines Vernunftbegriffes selbst ab: Urteilt Hegel an einigen Stellen der Rechtsphilosophie echt rationalistisch, z. B. in der durch das ganze Buch hindurchgehenden Polemik gegen die rö-

---

[1]) Vgl. „wissenschaftliche Behandlungsarten usw.“ (Lasson), S. 392. Wozu der Herausgeber treffend bemerkt, daß hier die Scheidung Hegels von Schelling sich deutlich zu vollziehen beginne, vgl. Einl. ds. S. XXIV und die Einl. Lassons zur Jubiläumsausgabe d. Phänomenologie, S. LXXVII.

[2]) Diese Bemerkungen richten sich allerdings auch gegen Rousseau, Haller u. a.

[3]) Z. B. Enz. § 502! Immerhin wird der Ausdruck für die eigene Rechtsphilosophie beibehalten.

[4]) Z. B. § 151 Zusatz.

[5]) Z. B. Enz. § 513.

[6]) Vgl. auch die Verwendung des berühmten Schlagwortes „geistige Naturgeschichte“, Ph. d. R. § 150, das hier in seiner für Hegel typischen Mittelstellung deutlich erläutert wird.

[7]) Ph. d. R. § 187.

Digitized by Google

mische Institution der Sklaverei u. a.[1]), wo ganz naturrechtliche Ideale faktisch mit der historischen Tradition und der positiven Rechtsbetrachtung brechen, so bekämpft er doch an anderen Stellen, etwa seinem Angriff auf die Institution der Klöster[2]), die Historische Schule eigentlich auf ihrem Boden und mit ihren Waffen, Kategorien der Lebendigkeit und des Überlebtseins, die vielleicht doch seine Jugendschrift, die voll von diesen Argumenten ist[3]), der Historischen Schule geliefert hat, freilich schon damals aus einem Lebensgefühl von lebhafterem Pulsschlag und mehr vorwärts drängender Tendenz. Schließlich aber nimmt sein Geistesbegriff durch die Verknüpfung seines rationellen Moments mit dem die Geistesphilosophie beherrschenden Schema des in sich zurückkehrenden Bewußtseins einerseits, seinem Wirklichkeitsbegriff andererseits eine Gestalt an, in der er praktisch nur noch als Moment einer rein formalen Sanktion in Wirkung tritt, welche unter der Bedingung logischer Reinlichkeit und Schärfe der Bestimmungen auf Ordnung und Klarheit achtend, jeder historischen Gegebenheit, vor allem aber der positiven Welt der eigenen Lebensanschauung und welthistorischen „Erfahrung" das Wertprädikat des „Vernünftigen" zubilligen kann.

So erklärt sich im positiven und negativen Sinne seine Stellung zum Gewohnheitsrecht: alle die berühmten Zitate, die auch Loening aufführt, um die völlige Verschiedenheit der Hegelschen und Savignyschen Auffassungen zu beweisen[4]),

[1]) Vgl. z. B. § 3 in der Auseinandersetzung mit Hugo (Lasson), S. 24, oder z. B. die Gegenüberstellung des „Historischen" und „Vernünftigen", S. 172 u. a. O.

[2]) § 3.

[3]) Vgl. z. B. (Lasson) S. 413 u. a. O.! Der ganze Begriff des „Positiven" ist hier wie in den theologischen Jugendschriften bereits am Maße eines „Lebens"begriffes gebildet.

[4]) A. a. O., S. 118.

Digitized by Google

zeigen ebenso gut etwas anderes: die faktische Anerkennung der historischen Überlieferung seitens Hegels, allerdings verbunden mit der prinzipiellen Annahme ihrer Kodifizierbarkeit! mit welcher ihm ihre „Vernünftigkeit" geradezu zusammenfällt.

Die Degradation des Gewohnheitsrechtes auf der Skala zwischen „Natur" und „Geist" lag freilich in Hegels Maßstäben klar begründet: „Die Sonne wie die Planeten haben auch ihre Gesetze, aber sie wissen sie nicht" (erste Stufe). Gewohnheitsrechte immerhin, „da nur die Tiere (zweite Stufe); ihr Gesetz als Instinkt haben, nur die Menschen aber es sind, die es als Gewohnheit haben", stehen somit dem Geiste näher. Eben deshalb aber enthalten sie die Tendenz, „als Gedanken zu sein und gewußt zu werden". Barbaren (dritte Stufe!) werden durch „Triebe, Sitten, Gefühle regiert", und haben kein Bewußtsein davon. Bei ihnen herrscht das „Zufällige der Empfindung, des Meinens, die Form der Rache, des Mitleids, der Eigensucht". Den Barbaren und dem Gewohnheitsrecht fehlt die „Zucht des Auffassens". Der Unterschied von Gesetzen und „Gewohnheiten" besteht darin, „daß diese auf eine subjektive und zufällige Weise gewußt werden, daher für sich unbestimmter (sind) und die Allgemeinheit des Gedankens getrübter, außerdem die Kenntnis des Rechts nach dieser und jener Seite und überhaupt ein zufälliges Eigentum Weniger ist. Daß sie durch ihre Form, als Gewohnheiten zu sein, den Vorzug haben sollten, ins Leben übergegangen zu sein ... ist eine Täuschung, da die geltenden Gesetze einer Nation, dadurch daß sie geschrieben und gesammelt sind, nicht aufhören, ihre Gewohnheiten zu sein". „Das Recht muß denkend gewußt werden, es muß ein System in sich selbst sein und nur als solches kann es bei gebildeten Nationen gelten[1])", ja, hat es überhaupt Verbindlichkeit[2]), denn — und dies scheint

[1]) Das Bisherige aus dem § 211 und seinen Zusätzen.

[2]) § 212.

Digitized by Google

der für die obigen Ausführungen entscheidende Punkt zu sein — es handelt sich ja nicht darum „ein System ihrem Inhalte nach neuer Gesetze zu machen", sondern nur um die Pflicht den „vorhandenen gesetzlichen Inhalt in seiner bestimmten Allgemeinheit zu erkennen, d. h. ihn denkend zu erfassen"[1]).

Nicht der „schroffste Gegensatz", sondern geradezu eine maximale Einigkeit mit Savigny tritt hier hervor! ja, man möchte dessen rechtspolitisches Programm: am Herkömmlichen festzuhalten, ohne sich durch dasselbe zu binden, wenn es einer neuen volksmäßig herrschenden Ansicht nicht mehr entspricht[2]), auch bei Hegel völlig akzeptiert finden, nur daß dort die in sich ruhende Gültigkeit des „volksmäßig Herrschenden" universaler gewendet, zu einem Vernunftanspruch des siegreichen weltgeschichtlichen Prinzips dieses Volksgeistes wird. Daß Hegel dabei die Weltgeschichte, obwohl er sie als Geschichte geistiger Mächte erkannte, nicht mit der Philosophiegeschichte verwechselte und sehr genau zwischen der theoretischen Aufstellung eines Prinzips und seiner Verwirklichung im „allgemeinen Selbstbewußtsein" unterschied[3]), gehört zu seinen größten, noch heute nicht voll ausgenutzten Verdiensten um das historische Denken überhaupt. Daß er aber im engen Zusammenhange damit, trotz seines unaufhörlich gegen die historische Schule erhobenen Vorwurfs: sie verwechsle die historische Entstehung mit der philosophischen Geltung, ein bloß pragmatisches Verständnis mit der nur „begrifflich" zu ermittelnden Wahrheit[4]), daß er trotzdem in concreto ganz in Savignys Sinne urteilen konnte: beweist z. B.

---

[1]) § 211 vgl. auch Enzykl. § 544 (Lasson S. 454) und die Ausfälle gegen Savigny oben S. 62f.

[2]) Beruf, S. 19.

[3]) Vgl. Ph. d. R., § 274, Zusatz über Sokrates.

[4]) z. B. § 258 (S. 196) resp. § 3 (S. 22).

Digitized by Google

seine Stellungnahme zu der Napoleonischen Verfassung Spaniens: Dieser habe den Spaniern eine Verfassung a priori geben wollen, was aber schlecht gegangen sei. Denn eine Verfassung sei kein bloß Gemachtes; sie sei die Arbeit von Jahrhunderten, die Idee und das Bewußtsein des Vernünftigen, in wieweit es in einem Volk entwickelt sei. Keine Verfassung werde daher bloß von Subjekten geschaffen. Was Napoleon den Spaniern gab, war vernünftiger, als was sie früher hatten, und doch stießen sie es zurück als ein ihnen Fremdes, da sie noch nicht bis da hinauf gebildet waren[1]). Das Volk müsse zu seiner Verfassung das Gefühl seines Rechts und seines Zustandes haben; sonst könne sie zwar äußerlich vorhanden sein, aber sie habe keine Bedeutung und keinen Wert[2]). — Eine schlagendere Ablehnung des Naturrechts hätte auch ein Mitglied der historischen Schule nicht schreiben können[3]). Und genau besehen wird die eigentliche Intention des „historischen" Gedankens überhaupt nicht getroffen, wo Hegel der Entstehung des Richteramtes, welchem historisch[4]) patriarchalische Verhältnisse, Gewalt oder Wahl zugrunde gelegen haben mögen, den Begriff der Sache als allein ausschlaggebend gegenüberstellt. Auch Savigny orientiert sich prinzipiell nicht am

---

[1]) Hier wird natürlich der naturrechtliche Pferdefuß sichtbar. Vgl. aber den folgenden Satz!

[2]) Daselbst Zus. zu § 274.

[3]) Vgl. die Forderung der historischen Angemessenheit von Verfassung, Staat, Volksgeist und Sitte im § 274 überhaupt. Ebenso die zahlreichen, Ur-Forderungen des historischen Denkens verfechtenden Hinweise auf Montesquieu, den gemeinsamen Ahnherrn der „historischen" Gesinnung Hegels und Savignys; nicht zuletzt die für das Verhältnis von Vernunft und Geschichte geradezu grundlegende Aufstellung (§ 207 u. Zus.), der Begriff müsse überhaupt, um da zu sein, in Bestimmtheit und Besonderheit treten, und es sei eine falsche Vorstellung, daß das Individuum, indem es ein Dasein, das ihm nötig sei, gewinne, sich dadurch beschränke oder aufgebe.

[4]) Übrigens gegen Haller, § 219, S. 177.

Digitized by Google

Faktum der historischen Entstehung, sondern an der lebendigen Geltung, welche als Werttatsache mit Hegels „Begriff“ auf einer Stufe steht. Im Ergreifen und Bewerten dieser lebendigen Geltung aber war beider Neigung, worauf oben hingewiesen wurde, gleich absolut und positiv.

Selbst die Differenz ihrer Meinungen über Gesetzgebung — für sie ein Hauptstreitpunkt, wie oft nahverwandte Standpunkte sich am lautesten bekämpfen — erscheint unter einer umfassenden geistesgeschichtlichen Perspektive, die gar durch den Standpunkt des 19. Jahrhunderts hindurchgegangen ist, neben der Analogie ihrer historischen und „organischen“ Position sekundär. Hat doch Savigny selbst als Gesetzgebungsminister und im „System des heutigen römischen Rechts“ den Geltungsbereich seiner Theorie begrenzt[1]).

Selbst Hegels Forderung klarer Bewußtheit und Bestimmtheit findet in Savignys Ideal eines „klaren Bewußtseins“ unseres Tuns einen Anknüpfungspunkt[2]). Vor allem aber entspricht ihr Savignys unmißdeutbare Herausstellung der dogmatisch-systematischen Pflichten der Jurisprudenz.

Der Vorwurf einer „barbarischen“ Konservierung von Formen der Rache und der Eigensucht[3]) würde ihn gar nicht treffen.

Den Vorwurf der „Zufälligkeit“ und „ungeheuren Verwirrung“ einer Rechtsprechung ohne „geschriebenes“ Gesetzbuch, der ihn zugleich mit dem englischen Landrecht[4]) träfe, zurückzuweisen, könnte Savigny billig angelsächsischen Juristen überlassen. Als „gesetzt“, im Sinne des „gewußten“ Gesetzes

---

[1]) Ohne, wie mir scheint, in Widerspruch mit dem eigentlichen Sinn seines eigenen historischen Denkens zu treten. Dies mit Manigk, a. a. O., S. 21 Anm., gegen Landsberg, S. 732.

[2]) Beruf, S. 6 und später.

[3]) S. auch oben S. 97f.

[4]) Ph. d. R. § 211.

Digitized by Google

und seiner strengen Allgemeinheit[1]), müßte er das für ihn gültige Recht ebenfalls bezeichnen.

Die Charakteristik des „Volks" als eines „Aggregates der Privaten", vulgus nicht populus, kommt zur Anwendung auf Savignys „Volksgeist" gar nicht in Frage[2]).

Daß Hegel die Forderung der „Vollkommenheit" des Gesetzes als „leer" bezeichnet[3]), wird Savigny freilich mit Achselzucken hingenommen haben. Hegels Gesichtspunkte waren schließlich mehr rechtsphilosophisch als juristisch, wie sie mehr geschichtsphilosophisch als historiographisch waren[4]).

Die tiefste Differenz zwischen beiden Systemen liegt überhaupt nicht in dem formellen Element des Begriffs als solchem, denn solange Hegel am Wirklichen als Vernünftigen festhielt, und aus dem ersten Satz: Das Vernünftige sei das Wirkliche[5]) (mit welchem eigentlich erst seine Nachfolger Ernst machten!), keine gefährlicheren Konsequenzen zog als in der Rechtsphilosophie, lag ein weites Land offen, als „wirklich" im „emphatischen" Sinne[6]) anerkannt zu werden.

Gefährlich für die Historische Schule wurde diese philosophische Forderung erst, als zu ihr Hegels sich festigende inhaltliche Bejahung der modernen Welt hinzu trat. Denn hier heischten Momente Anerkennung, die seinem, ursprünglich aus einem Begriff des „Lebens" hervorgegangenen Vernunftbegriffe erst seine Schärfe und zugleich sein neues un-

---

[1]) Vgl. Enz. § 529.

[2]) § 544.

[3]) § 529 und Ph. d. R. § 216.

[4]) Vgl. oben S. 65, wo zunächst als die in die Augen springende Differenz die zwischen Spekulation und Empirie bezeichnet wurde, dann S. 89f. die Stellung zum Begriff. Nun wird ein weiterer Schritt versucht.

[5]) Vgl. die berühmte Stelle in der Vorrede zur Philosophie des Rechts. Ebenso Enz. § 6.

[6]) Enz. § 6.

Digitized by Google

geheures Gewicht gaben, vor allem aber die Möglichkeit radikaler Konsequenzen: Momente des früher bekämpften Rationalismus im engeren Sinne und des modernen Individualismus.

Die Dialektik als solche war nicht der Todfeind der Historischen Schule. Der primäre Gegensatz zwischen angeschauter Geschichte und „begriffener" Geschichte[1]) wurde aber jetzt gewißermaßen in eine Potenz erhoben; und alle konstruktiven Neigungen sind nur Nebenflüsse zu anderen, dem historischen Denken weit gefährlicheren Strömungen.

Solange die Dialektik ausdrücklich dem „äußeren Tun eines subjektiven Denkens" und seiner „Zutat"[2]) entzogen, und zu einer reinen Entfaltung der Sache, d. h. einer Bewegung ihrer Vernunft und Freiheit gemacht wurde; diese dann als Subjekt gefaßt ward, das wie aller Geist das γνῶθι σεαυτόν zum Gesetze seines Seins d. h. zur unablösbaren Aufgabe seines Wesens hat, zu erfassen, was es ist[3]), kam alles auf die Artung dieses „Selbst" der Dinge an. Dies soll kurz erläutert werden.

Die Forderung, die Natur durch „Bildung" zu erheben, in harter weltgeschichtlicher Arbeit die Vernunft in die Realität ein-zu-bilden[4]), enthält zwar bereits ein Hereinspielen des modernen rationalistischen Maßstabes[5]), macht diesen aber noch nicht zur Hauptsache. Kommt schon der „Idee" ein dynamisches Moment als grundwesentlich zu, steckt ihr Wesen schon in ihrem Kreislauf, der sich vollenden muß, um sich aus dem bloßen Ansich seines noch „eingehüllten" Wesens zur Totalität in sich selbst zu entwickeln, so steht dem Gedanken nichts im Weg, daß dies nur durch die Arbeit und im Schweiße der Individuen (ihrer Akzidentien!) geschehen könne.

---

[1]) Vgl. die Vorrede zur Phänomenologie.
[2]) Ph. d. R. § 31.
[3]) § 343.
[4]) Vgl. § 270 und § 187 u. a. O.
[5]) S. oben S. 93ff.

Digitized by Google

Vor allem aber hält dieser Tendenz nicht minder deutlich eine andere die Wage: den, im besonderen und reflektierenden Individuum aus sich entlassenen Geist wieder zur ersten Substantialität zurückzuführen, um nun von neuem in sich einheimisch und versöhnt seine Wahrheit als Gedanke und Gesetz durch Einsicht und Gründe zu wissen[1]). Darin liegt ein hochkonservatives Moment[2]), dessen praktische Funkion man sich aus Hegels Stellung z. B. zur Ehe[3]) und Monarchie klar machen muß. Wie er denn auch den modernen[4]) Staat, und das heißt den Staat als Inbegriff der maximal entfalteten Idee überhaupt, mit der bürgerlichen Gesellschaft, den Ständen, Korporationen, schließlich aber mit den Urformen der Familie und Ehe ausdrücklich verknüpft[5]). So z. B. „eines der späteren Resultate der Geschichte",

[1]) Vor allem § 353. Vgl. auch die Auseinandersetzung mit der Religion § 270 oder § 316 Zusatz u. a. O.

[2]) Seine Funktion im deutschen Idealismus ist ungeheuer. In zahlreichen Maximen — wie: „Nimm die Gottheit auf in deinen Willen, und sie steigt von ihrem Himmelsthron," oder „Was die Pflanze willenlos ist, sei du es wollend, das ist's" — ist es ins allgemeine Bewußtsein geflossen.

[3]) Vgl. § 161ff. Seine dialektische Methode, und, man spürt hier deutlich die Ursprünge aus dem romantischen Erlebnis „schörer Gemeinschaften" (die er dann später § 353 zum 2. der 4 welthistorischen Prinzipien degradierte!) befähigte ihn nicht nur zu tiefen (und durch ihre Lebensnähe geradezu zur Veranschaulichung und Erschließung seiner Begriffsbildung geeigneten) Formeln der Familien-Einheit, bekanntlich hat er im § 162 geradezu die „Veranstaltung" „wohlgesinnter Eltern" als den sittlicheren Weg zur Ehe angesehen als den modernen subjektiver Neigungen.

Ein Zeichen, wie stark auch noch in dem Hegel der Rechtsphilosophie, bei aller Anerkennung der modernen Welt, patriarchalische Tendenzen lebendig waren; wie er sich denn mit den weiteren emanzipierten Stadien der modernen Liebe noch weniger befreundete. (Vgl. § 140 und 164 und Zus.)

[4]) § 275ff.

[5]) Z. B. § 263 und Zus., vgl. auch § 238f. die bürgerliche Gesellschaft hat den Charakter einer allgemeinen Familie, § 252 d. Korpora-

Digitized by Google

die nach Primogenitur bestimmte Thronfolge der monarchischen Verfassung[1]) gerade ihre Rechtfertigung und begriffliche Vernunft darin finden läßt: „zum patriarchalischen Prinzip, von dem sie geschichtlich ausgegangen," „in der höheren Bestimmung als die absolute Spitze eines organisch entwickelten Staates zurück geführt worden" zu sein. So daß es häufig geradezu den Anschein hat, als erschöpfe sich der Sinn des dialektischen Verfahrens darin, alle die Institutionen der sittlichen Welt, welche schon die alten Völker kultisch feierten[2]), als „vernünftig" (für die religiöse Romantik waren sie „gottgewollt", für die historische Schule „volksmäßig herrschend" und „geschichtlich geworden") zu „beweisen". Und diese Annahme ginge auch nicht wesentlich fehl. Nur daß Hegel im Verfolge dieses „Historismus"[3]), konsequenter als die historische Schule, auch die historisch gegebenen Institutionen der modernen Welt in ihrer Vernunft anerkannte und damit Prinzipien seinem Systeme einverleibte, welche dasselbe ebenso logisch vollendeten, wie späterhin sprengten.

Zunächst war die gedankliche Vollendung großartig. Der Stoff des Sittlichen, wie der Begriff des Staates wurde aus der Idee der Freiheit notwendig entwickelt und dadurch wissenschaftlich „bewiesen", daß das letzte Resultat der Entwicklung sich als der wahrhafte Grund, ihr logisch Erstes und „schlechthin aus sich Anfangendes" ergab, das in dialektischen Entzweiungen seinen eigenen Begriff bereicherte[4]).

---

tion ist eine 2. Familie; § 255 Familie u. Korp. sind sittl. Wurzeln d. Staats; § 201 u. Zus. Die Familie ist die 1. Basis, die Stände die 2. des Staats; § 203 die ersten Anfänge des Staats liegen in Ackerbau und Ehe.

[1]) § 286.

[2]) § 166 u. a.

[3]) Wie dieses historische Moment Hegels vom Rationalismus eines französischen Gelehrten empfunden wird, dazu vgl. etwa Ch. Andler, „Les origines du Socialisme d'Etat en Allemagne" (1897), S. 35.

[4]) Vgl. § 256 u. § 279.

Digitized by Google

Und in diesen neuen Idealen der „Bereicherung" der Idee, genauer: ihrer möglichst reichen „Gliederung", steckt eine weitere metaphysische Konzeption, eine Fortbildung vor allem des romantischen „Organismus"-Gedankens, der sich bei Hegel erst durch die maximale Verselbständigung und strenge Konturierung, ja, innere Spannung der Teile, die doch im Ganzen beschlossen sind, vollendet[1]). Eine für Hegel sehr charakteristische Einstellung: Wie sein System die weltgeschichtlichen Prinzipien dialektisch bändigte[2]), so steht auch der moderne Staat[3]) höher als andere Stufen der Sittlichkeit, durch die „ungeheure Vereinigung" der Individualität und der allgemeinen Substantialität in ihm. Dadurch, daß das Prinzip des modernen Staates das Prinzip der Subjektivität sich zum selbständigen Extrem der persönlichen Besonderheit vollenden läßt, und zugleich es in die substantielle Einheit zurückführt[4]), d. h. also die innere Notwendigkeit der Substanz durch die Willkür vermittelt, erscheint ihm diese Idee als die Freiheit in ihrer „konkretesten"[5]) und deshalb wahrsten Erscheinung. In den Staaten des klassischen Altertums, deren „Natur" die platonische Republik in ihrer Wirklichkeit und Gegenwart formuliert hat[6]), war zwar die Idee des Staates schon in ihrer Allgemeinheit erfaßt, „aber die Partikularität (d. h. das Individuum) war noch nicht losgebunden und freigelassen, und zur Allgemeinheit, d. h. zum allgemeinen Zweck des Ganzen zurückgeführt"[7]). „Plato in seinem Staate stellt die substantielle Sittlichkeit in ihrer

---

[1]) § 267 u. § 269 Zus., § 276 Zus. u. a. O.

[2]) Zus. zu § 33.

[3]) Vgl. Enz. § 25, der Standpunkt der Philosophie ist deshalb der höchste, weil er, wie oben gesagt, der „gehaltvollste und konkreteste" ist.

[4]) § 260.

[5]) Zus. zu § 33.

[6]) Vorrede zur Phil. d. R., S. 13.

[7]) § 260 Zus.

Digitized by Google

Schönheit und Wahrheit dar, er vermag aber mit dem Prinzip der selbständigen Besonderheit, das in seiner Zeit in die griechische Sittlichkeit hereingebrochen war, nicht anders fertig zu werden, als daß er ihm seinen nur substantiellen Staat entgegenstellte, und dasselbe bis in seine Anfänge hinein, die es im Privateigentum und in der Familie hat, und dann in seiner weiteren Ausbildung als die eigene Willkür und Wahl des Standes usf. ganz ausschloß[1])." „Das Prinzip der selbständigen in sich unendlichen Persönlichkeit des einzelnen, der subjektiven Freiheit .... kommt in jener nur substantiellen Form des wirklichen Geistes nicht zu seinem Rechte." Dies widerspricht jedoch dem unendlichen Rechte der Idee, die Besonderheit freizulassen[2]). „In der modernen Welt" „will der Mensch ... in seiner Innerlichkeit geehrt sein"[3]). Die Person hört als denkende Intelligenz auf, Akzidenz zu sein, und weiß das Substantielle als ihr eigenes Wesen[4]). „Nur dadurch, daß beide Momente in ihrer Stärke bestehen, ist der Staat als ein gegliederter und wahrhaft organischer anzusehen[5])."

Damit war die Objektivität der Werte durch das Denken des freien Subjekts durchgetrieben[6]), und in Konsequenz seiner Anerkennung der konstitutionelle Gedanke eines reziproken Verhältnisses von Rechten und Pflichten formuliert[7]), (Sklaven haben deswegen keine Pflichten, weil sie keine Rechte haben). Der Weltgeist war somit in den Individuen zum Selbstbewußtsein gekommen und keine Gefahr war so naheliegend, als der Anbruch einer Epoche von Kompetenz-

[1]) § 185.
[2]) Zus. zu § 185.
[3]) Zus. zu § 261.
[4]) Enz. § 514.
[5]) Phil. d. R. § 259 Zus.
[6]) Enz. § 552.
[7]) Phil. d. R. § 261 u. a. O.

Digitized by Google

streitigkeiten zwischen der Welt „objektiver Bestimmungen“[1]) und der diesen äquivalent gewordenen und auf ihre absoluten Rechte pochenden individuellen Vernunft.

Hegel selbst zog aus diesen Voraussetzungen noch keine Konsequenzen, dem Grundansatze seines Systemes entsprechend blieb er konservativ. Neben dem modernen Staat restaurierte sein Sinn für historisch gegebene Mächte auch Kirche und Dogma[2]). Sein System glich selbst einem patriarchalischen Staatswesen, das im Geist seiner Verwaltung von einer ihm übernommenen modernen und rationalistischen Verfassung längst nicht in allen Schichten berührt, geschweige denn umgestaltet ist[3]): dessen Geschichte aber nunmehr von der Spannung zwischen dem historischen und rationalistischen Element bestimmt wird. Es wäre schief, gerade in bezug auf Hegel sentimentalisch zu klagen: Zwei Seelen wohnen in seiner Brust, viel stärker ist der Eindruck seiner Kraftleistung, diese beiden Momente zu verknüpfen.

4. Hegels Rationalismus und die Weiterentwickelung der romantisch-historischen Wissenschaft.

Aber in der Totalität der romantisch-historisch-organischen Geisteswissenschaften[4]), in welche Hegels

[1]) Vgl. Phil. d. R. § 162!

[2]) Adolf Harnack hat (Geschichte der Berliner Akademie, S. 727f.) ihm dies sehr zur Ehre angerechnet und darin einen Beweis seiner wahrhaft historischen Gesinnung erkannt. Nirgends natürlich tritt die Paradoxie der weiter treibenden Dialektik des Hegelschen Historismus deutlicher zutage, als darin, daß seine Anerkennung der modernen, d. h. protestantischen Welt zugleich die äquivalente Anerkennung der rationalistischen Mittel involvierte, deren sich die Kritik des Dogmas kurz nach seinem Tode in der eigenen Schule wieder bemächtigte.

[3]) Vgl. die tiefsinnige Betrachtung von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ in dem gleichnamigen Buche von Ferdinand Tönnies (2. Aufl. 1912), wo auch die Zusammenhänge der sozialen Schichtung mit ihrer analogen Ideologie klassisch durchsichtig werden.

[4]) Heinrich Maier, An der Grenze der Philosophie (1909), S. 272 ff.

Digitized by Google

Gedanken und die der Historischen Schule als gemeinsames Erbe eingingen, macht sich überall dieses akzentuiert rationalistische Moment als Specificum und oft genug als Fremdkörper geltend. In der Stellungnahme zu gewissen zentralen Problemen findet man hier noch einmal das Verhältnis der beiden großen Mächte wirksam, die bis zur Mitte des Jahrhunderts und, wie wir sehen werden, darüber hinaus die Struktur der Geisteswissenschaften bestimmten[1]).

Zunächst ist es natürlich die Differenz der konstruktiven und anschauend-verstehenden Historie, die die Geister scheidet. Fast jeder große Historiker hat in diesem Punkte gegen Hegel Stellung genommen[2]). Und auch da, wo Ideen und metaphysische Prinzipien in Geschichtschreibung und Geisteswissenschaft, ihrer Praxis wie ihrer Methodologie, lebendig blieben — und es war dies viel mehr der Fall, als landläufig beachtet wird —, treten sie — außerhalb der eigentlich Hegelschen Schule natürlich! — mehr als Abarten des „Lebens", seltener des „Begriffs" hervor.

In der straffen Organisation, in der etwa die Volksgeister bei Hegel[3]) um den Thron des Weltgeistes standen, „als Zeugen

---

[1]) Dieser Gegensatz ist umfassender als der der Hegelschen Rechten und Linken, deren Kampf — philosophiegeschichtlich um so spannender, als er die Nähte des Hegelschen Systems aufs deutlichste offenbart — nicht überall, über die Grenzen der Abstraktion hinaus, geisteswissenschaftlich so fruchtbar wurde wie in den Fällen, wo, die Gegensätze potenzierend, Mitglieder der Rechten den für sie geringen Schritt zur „Romantik" hinüber vollzogen, wie z. B. Heinrich Leo in den „Studien und Skizzen zu einer Naturlehre (sic!) des Staates" (1833), welche Eduard Gans (Verm. Schr., Bd. 2, S. 203ff.) geistesgeschichtlich ungemein lehrreich besprochen hat. Der Streit um D. F. Strauß sprengte sowieso den Rahmen der Schule.

[2]) Über Ranke und Burckhardt s. o. S. 36, über Droysen vgl. u. S. 173ff.

[3]) Phil. d. R. § 352.

Digitized by Google

und Zieraten seiner Herrlichkeit", lebten sie nur in der Geschichtsphilosophie weiter[1]).

In den Einzelwissenschaften blühten sie in der Überfülle der Motive, die oben angedeutet wurde[2]). Zwei weitere Gesichtspunkte seien hier einer breiteren Untersuchung vorausgeschickt: das fundamentale Erlebnis der „Ganzheit", das in fast allen diesen Vorstellungen sich ausspricht (und dies ist wieder eine Unterart des Organismus-Gedankens), ging teils auf die Auffassung der „Kultursysteme" (im Sinne Diltheys), d. h. der Kulturzweige über; ja spezifizierte sich innerhalb derselben noch mehr: man denke an Welckers „Organismus der Sage", Steintals „Epos", die Vorstellungen der „organischen" Begriffsjurisprudenz oder A. Schleichers „Hypostasierung" des Begriffs der „Sprache"[3]), teils blieb es an den gesellschaftlichen Körpern haften, und verband sich, je nach der Auffassung derselben, mit sozialen Einheiten im engeren Sinne, Einstellungen, die dann in die Soziologie eingingen, teils verblieb es bei dem Gedanken der Nation als geistiger und kultureller Einheit — was als Normalfall angesehen werden kann, teils ging es, was die historische Konstellation nahe legte, in den Staatsgedanken über.

Überall fast entsprach jedoch dem positiven Erlebnis auch ein negatives: der echt „historische" Gegensatz gegen das „Machen" und den Anspruch des einzelnen Individuums. Weite Gegensätze der Begriffe und Spannungen der Motive werden überbrückt durch die gemeinsame Tendenz, die sich bei Jakob Grimm (wie bei Savigny) in der These äußerte: das

---

[1]) Vgl. etwa die starken spekulativen Überreste in dem von Jacob Burckhardt häufig zitierten „Neuen Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen begründeten Philosophie der Geschichte" (1856) des Schellingianers und Baaderschülers Ernst v. Lasaulx.

[2]) S. o. S. 79ff.

[3]) S. B. Delbrücks Einleitung usw., S. 67.

Digitized by Google

Lied gehöre keinem Dichter, aber auch z. B. noch aus Lazarus' Völkerpsychologie als Wesenskern heraussprang: Einer seiner früheren Hörer hat dies einmal in einem Briefe vom Jahre 1879 nachdrücklich hervorgehoben: „Und wüßte ich auch kein Wort von Ihren Vorträgen zu berichten, ein unschätzbares Ergebnis bliebe mir immer daraus zurück: die hohe Steigerung des Bewußtseins der geringen Bedeutung des Einzelnen und der unendlich großen der Gesamtheit, ferner des Wachsens des Einzelnen mit seiner Zugehörigkeit zur Gesamtheit“[1]).

Nicht die unwichtigste philosophische und aus der Philosophie ererbte Substanz der Geisteswissenschaften liegt aber tief unter der äußerlich wahrnehmbaren Schicht der Schlagwörter. Hier lebt Hegel weiter in der Art dialektischer Verknüpfungen historischer Epochen[2]). Savigny ganz wesentlich auch in normativen Argumentationsweisen. Seine „inneren

---

[1]) Vgl. a. Leicht, a. a. O., S. 56.

[2]) Vgl. Troeltsch, hist. Ztschr., Bd. 119, S. 389f. Es bliebe übrigens genauer zu untersuchen, wie weit Hegels Wirkung neben der seiner philosophischen Genossen abzugrenzen wäre. Auch ist in der neueren Literatur selten die damalige historiographische Leistung der anderen Nationen zum Vergleich herangezogen. Daß ein so hervorragender Kenner dieses Schrifttums wie Karl Hillebrand die geschichtliche Bildung als spezifische Leistung des deutschen Geistes ansprach (s o. S. 5), könnte uns zwar von vornherein versichern, daß auch diese zu fordernde Untersuchung uns diesen Ruhmestitel nicht rauben wird. Immerhin ist bei dem übernationalen Charakter der wissenschaftlichen Idee unser Bild der Genese des historischen Denkens unvollständig, solange nicht der geschichtsphilosophische Gehalt z. B. der Jules Michelet, Thierry, Guizot (den Jakob Burckardt sehr hochschätzte!), Tocqueville — übrigens auch der Madame de Staël —, die uns weit unbekannter sind als etwa Taine oder die Engländer Macaulay oder Carlyle, neu herausgestellt wäre. Vgl. dazu die interessanten, natürlich aber auch geistespolitisch tendenziös redigierten Rezensionen des mit dem französichen Schriftentum wohlbekannten Eduard Gans (vgl. „Rückblicke auf Personen und Zustände“, 1836), über Michelet Introduction à l'Histoire universelle (1831) und Guizots Histoire de la Révolution d'Angleterre. (Vermischte Schriften.)

Digitized by Google

stillwirkenden Kräfte", die das Gewohnheitsrecht erzeugten, setzten bekanntlich „eine ganz ungestörte einheimische Entwicklung voraus"[1]). Dem entsprach auch sein Ideal der Entwicklung des römischen Rechts[2]). Hier war die nationalistische Wert- und insbesondere Rechtsphilosophie angelegt, welche, an das Studium des deutschen Rechtes anknüpfend[3]), durch ältere Strömungen wie die Kulturphilosophie des jungen Herder vorbereitet, für den Deutschen eine deutsche Kultur forderte, das Eindringen des römischen Rechts in das Volksleben, wie des Humanismus in die Bildung, der Renaissance und des Klassizismus in die Kunst verwarf, und praktisch die Ausscheidung dieser Fremdkörper forderte[4]).

Daneben aber trat bei Savigny das ganz anders geartete, gerade von den Gegnern der eben genannten Gruppen verwendete Argument von der Würde des „historisch Gewordenen": Was mit unserem Wesen verwuchs, herauszureißen, hieße sich selbst verletzen. Die Nachwirkung dieser Denkweise braucht nicht dargelegt zu werden. Sie lebt nicht nur in unseren Theorien, sondern bis heute in unseren Institutionen[5]).

Diese Gesichtspunkte sprechen auch aus Savignys Stellung zur Universalgeschichte; und zwar nicht allein zu den Konstruktionen ihrer gradlinigen Entwicklung, sondern

---

[1]) Beruf, S. 9.

[2]) S. 17, „ganz nationale ungestörte Entwicklung".

[3]) Vgl. Gierke, Die historische Rechtsschule u. d. Germanisten (1903).

[4]) Die Literatur seit den Tagen der Romantik ist schier unübersehbar. Zumal sie die weitschichtige pädagogische Literatur umfaßt. Zuletzt Konrad Burdach, Deutsche Renaissance (1916). Zum Problem nationaler Kunst vgl. vor allem Karl Neumann, „Rembrandt" (1901); zuletzt mit geistreichem Radikalismus Richard Benz, „Blätter von deutscher Art und Kunst" (1915 u. später).

[5]) Daß diese Argumentation Savigny und dem „Geist" der historischen Schule nicht so fern lag, als dies in Jherings ungerechter Kritik (Geist des römischen Rechts I² [1866], S. 4) erscheint, ergibt sich aus dem Vorhergehenden zur Genüge.

Digitized by Google

ihrer Auffassung überhaupt. Ganz charakteristisch ging hier der Rationalismus Hegels voraus. Auch Thibaut hatte gemeint: „Zehn geistvolle Vorlesungen über die Rechtsverfassung der Perser und Chinesen würden in unsern Studierenden mehr wahren juristischen Sinn wecken, als hundert über die jämmerlichen Pfuschereien, denen die Intestaterbfolge von Augustus bis Justinianus unterlag“[1]). Gans hatte diese Worte zum Motto seines „Erbrechts in weltgeschichtlicher Entwicklung“ gewählt. Was diese Gedanken einer universellen Rechtsvergleichung mit der Hegelschen Geschichtsphilosophie verband, war der Menschheitsgedanke des 18. Jahrhunderts. Die Stellungnahme Savignys[1]) ist ganz typisch: ohne genaue und strenge Detailkenntnis keine Geschichte. Lieber noch rohe Empirie als ein „allgemeines und flaches Räsonnement über halbwahre Tatsachen“, das leer und fruchtlos, unter dem Namen „großer und kräftiger Ansichten“ sich geben möchte. Einer wirklichen Erforschung fremder Kulturkreise stehe natürlich nichts im Wege. Sie werde aber weder ein absolutes Interesse verdienen, da die angeborene Virtuosität der Römer in der Rechtswissenschaft, wie der Griechen in der Kunst diesen Völkern eine Sonderstellung verleiht, noch werde sie, da uns die Möglichkeit fehlt, in freier Auswahl eines dieser Rechte uns nutzbar zu machen, das praktische Interesse der „uns angehörigen Rechte“ finden können, d. h. des germanischen, des römischen und des kanonischen Rechts, die teils mit uns geboren, teils in jahrhundertelanger Gewohnheit Stücke unseres eigenen Wesens wurden. Es ist die weitverbreitete Stellungnahme der Philologie des 19. Jahrhunderts geblieben[2]). Und auch die politische Historie blieb ihr treu.

---

[1]) Vgl. Sav. Beruf, S. 102.

[2]) Man begegnet ihr natürlich im ganzen Bereiche ihres Bildungsideals, z. B. auch in der Kritik Max Webers an Kurt Breysig, Arch. f. Sozialwiss. XXII (1906), S. 159ff.

Digitized by Google

Wie sie überhaupt — von Hegel außer seinem Staatssinn und der gesteigerten Dynamik des historischen Lebens wenig beibehaltend — vorwiegend vom Boden des romantischen Lebensbegriffs aus zu ihren eigenen, dem Organismusgedanken, sowohl seinem Ideale organischer Stetigkeit (Savigny)[1]), als organischer „Gegliederung" (Hegel)[2]), als Gesetzlichkeit[3]) wieder schroff sich entgegensetzenden Konzeptionen weiter schritt[4]).

Eher könnte man einen „gegliederten" Organismusbegriff, genau besehen aber eine Nachwirkung des Hegelschen bezw. des idealistischen Kulturbegriffs überhaupt, in einer Auffassung der „Kulturgeschichte" finden, welche, an den Gedanken eines Systems der Kulturgebiete anknüpfend, praktisch allerdings selten durchgeführt wurde und mehr in Programmen sich ausbreitete. Dabei verständlicherweise besonders den philosophischen Bearbeitern des historischen Problems nahe lag, z. B. Heinrich Ritter in seinem (übrigens von Spitzen gegen den alten Freund wimmelnden!) „Offenen Brief" an Ranke „Über deutsche Geschichtsschreibung" (1867); oder dem Entwurf einer Kulturgeschichte in Friedrich Jodls „Kulturgeschichtsschreibung, ihre Entwicklung, ihre Probleme"[5]);

[1]) Vgl. oben S. 70.

[2]) S. oben S. 105. Daß dieser Organismusbegriff wesentlich rationaler ist als der erste, leuchtet ohne weiteres ein.

[3]) Zur Geschichte des Organismus-Gedankens, der mit der ganzen Struktur der romantisch-historischen Wissenschaft, aufs engste auch mit der der Volksgeistbegriffe verflochten ist, bestehen kaum Vorarbeiten, welche über das Gebiet der Philosophie-Geschichte und der romantischen Literatur im engeren Sinne hinausgehen. Einen bestimmten Ausschnitt aus dieser Geschichte behandelt Erich Kaufmann, „Der Begriff des Organismus in der Staatslehre des 19. Jahrhunderts" (1908). Die „organische" Soziologie ist freilich mehrfach behandelt. S. bes. Paul Barth, „Die Philosophie der Geschichte als Soziologie", I. Bd. (1897).

[4]) Vgl. u. S. 162f., bes. S. 170f.

[5]) 1878, S. 95f. Vgl. übrigens auch die unten S. 143 zitierte Schrift von Felix Dahn.

Digitized by Google

aber z. B. auch den Vertretern der systematischen Geisteswissenschaften gemäßer ist als den reinen Historikern, zumal dem Flügel derselben, dem der Gedanke, daß Nationen auch Bildungseinheiten seien, völlig unter den Tisch fällt; man vergleiche z. B. die Andeutungen über die Geschichte der Wissenschaften als historischer Logik, der Geschichte der religiösen und künstlerischen Ideen als historischer Psychologie(?), der Geschichte des Rechts als historischer Ethik in Eberhard Gotheins gedankenreicher Schrift über die „Aufgabe der Kulturgeschichte“[1]).

Wie denn die Einzelwissenschaften des objektiven Geistes durch ihre ganze strukturelle Anlage, durch ihre Zentralbegriffe und ihre Verknüpfung nach begrifflichen Leitgedanken, wo sie Geschichte treiben, durch ihre dauernde und eindeutige Beziehung zum Normproblem eine besondere Stellung in der Geschichte des historischen Denkens einnehmen[2]). In Zeiten, in denen „historische Gesetzmäßigkeiten“ dem reinen Historiker bereits anstößig waren, blieben dort naturgemäß gewisse allgemeine Fragen stets aktuell: Nach dem „Wesen“ des Geistes, seinen Tendenzen, Regelmäßigkeiten, Entwicklungsgesetzen und Stufen, im Zusammenhang damit Problemen der „vergleichenden Methoden“[3]), ja „geistiger Naturgeschichte“[4])

[1]) 1889, S. 61 ff.

[2]) Vgl. auch Meinecke, „Preußen und Deutschland“, S. 459.

[3]) Vgl. unten S. 231 f. u. Scherer, Kl. Schr. I, S. 8 f.

[4]) Ein Begriff, der nicht nur im unmittelbaren Gefolge Hegels und Schellings, wie bei Leo, eine Rolle spielt. Auch wo einem Autor wie Jhering „naturwissenschaftliche“ Bilder „zuströmen“ (gl. H. J. Kuntze [Fechners Pflegesohn!] „Der Wendepunkt der Rechtswissenschaft“ [1856] und Landsberg, a. a. O.) oder ähnlich Franz Bopp (vgl. Delbrück, a. a. O., S. 66), muß dieser Gebrauch irgendwie durch theoretische Voraussetzungen z. B. geistiger „Körper“, von deren „Natur“ dann die Rede ist, nahe gelegt sein. Auch Redeblüten gedeihen nur auf bestimmtem Grund. Vgl. übrigens auch Roschers „Naturgeschichte“, s. unten S. 143.

Digitized by Google

und was sonst, genau besehen, Überreste eines „organischen" Pantheismus oder einer begrifflichen Weltbewältigung sind. Weshalb denn auch die antispekulative Wendung des 19. Jahrhunderts sich oft geradezu in der Richtung einer Ablösung aller systematischer Geisteswissenschaften durch historische auszuwirken schien. Trifft dies nun nicht völlig zu, indem doch — schon aus Gründen des Unterrichts — systematische Wissenschaften vom Staat, Recht, Dogma usw. erhalten blieben, so ist doch immerhin die Tendenz nicht ohne Wirkung geblieben: nach der historischen Wendung der Jurisprudenz, dann der Nationalökonomie ist die Wissenschaft der „Politik" völlig ausgestorben und in Verfassungsgeschichte übergegangen[1]). Sprachphilosophie und Grammatik haben sich in Sprachgeschichte, Mythologie in Religionsgeschichte, antike Rechts- und Staatsaltertümer in Rechtsgeschichte, ja selbst Metrik in eine historische Disziplin umgewandelt[2]), während zugleich berüchtigterweise die Philosophie sich in Philosophiegeschichte aufzulösen drohte. Dabei hat natürlich die verschiedene Struktur dieser Wissenschaften, deren Substrat in ganz verschiedenen Schichten der Seele wurzelt, keine geringe Rolle gespielt. Auch haben diese Umwandlungen nicht nur Interessenabwendungen vom Theoretischen und streng Historischen zum Ausdruck gebracht, sondern fast überall zugleich die rein theoretische Einsicht, daß die Natur des Geistes nur aus seiner Geschichte zu erkennen sei. Und hier dürfen wir das eigentliche logische Erbe der historischen Schule sehen.

Mit dieser besonderen Struktur der systematischen Geisteswissenschaften und ihrer Geschichte hängt eng eine weitere Nachwirkung der romantischen Wissenschaft, der des „Volksgeistes" insbesonders zusammen, eine ihrer stärksten und folge-

[1]) Vgl. O. Hintze, Hist. u. pol. Aufs. 4, S. 34.

[2]) Vgl. Paul Wendland, D. Lit. Zeitg. (1914), Nr. 4.

Digitized by Google

reichsten, die nur merkwürdigerweise in ihrem vollen Umfang methodologisch nie erfaßt und deshalb nicht erörtert wurde: das „emanatistische" Denken. Max Weber hat zwar in seinem großen Aufsatz über Roscher und Knies[1]) diese charakteristische Note in der gedanklichen Haltung dieser Nachzügler der historischen Schule wohl erkannt und hat den von Lask[2]) für Hegels Logik geprägten Terminus dafür verwandt, eine umfassende Untersuchung aber gerade der in der Jahrhundertmitte weit über Hegel und die Romantik hinaus noch mächtigen Volksgeistvorstellungen müßte in dieser emanatistischen Denkgewohnheit und ihren Nachwirkungen eine der wesentlichsten Kategorien überhaupt entdecken, die es uns ermöglichen, den historischen Stoff geistig zu umfassen, und mittels derer unser historisches Weltbild sich logisch überhaupt konstituiert. Man darf sich wohl fragen, ob die wissenschaftsgeschichtlich gegebenen Formen von geisteswissenschaftlichen Fächern wie der Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Religionsgeschichte nicht völlig ihre Struktur verlören, wollte man ihr einmal Gestaltungsfaktoren entziehen, die sie direkt aus der romantischen Vorstellungsweise ererbten: Der Volksgeist „manifestiere sich", „offenbare" und „äußere" sich in den Kulturerscheinungen. Während allerdings die Verknüpfung politischer Ereignisse in der ganz andersartigen kategorialen Form einer dynamisch-„kausalen" Kette gedacht wird, bleibt in allen historischen Wissenschaften, welche die Form von Institutionen zum Gegenstand haben oder geistige Gehalte aneinanderreihen — wenn nicht eine metaphysische Voraussetzung — so doch meist als einheit-

[1]) Schmollers Jahrbücher 1903—06.

[2]) Vgl. „Fichtes Idealismus und die Geschichte" (1902), S. 25, 56ff., 61f. Umfang und Inhalt sind für diese logische Betrachtungsweise nicht umgekehrt proportional, sondern wachsen miteinander, da der Begriff als Ganzes und „wahrhaft Erstes" an inhaltlichem Reichtum der empirischen Wirklichkeit überlegen ist.

Digitized by Google

schaffende Auffassungskategorie und als ein fundamentales „AlsOb“[1]) bestehen, daß die schöpferischen Leistungen des betreffenden Geistesgebietes einen „Zustand“ zum „Ausdruck“ bringen, und zwar nicht nur einen individuellen Zustand — obwohl auch darin, daß nach der Konstitution anstatt nach der Handlung des produktiven Individiums gefragt wird, die charakteristische Einstellung zur Geltung kommt —, sondern den Zustand großer, sich auslebender geistiger „Körper“, wie des „Gotischen Stils“ oder des „antiken Dialogs“, oder der positivistischen Philosophie, der frühkapitalistischen Wirtschaft oder des — absoluten Staates, wessen Geschichte eben zum Thema gewählt ist. Daß es sich hier um eine ganz fundamentale Denkkategorie handelt, ein unentbehrliches Mittel jeder geistigen „Charakteristik“, könnte nur in einer umfassenden Erörterung des „Verstehens“, einer wahren „Kritik der historischen Vernunft“ gezeigt werden. Jedenfalls sind die unzähligen Wendungen der geisteswissenschaftlichen Sprache: wonach geistige Produkte ein geistiges Sein „ausdrücken“ (dies ist immer das charakteristischste Wort), „aussprechen“, „spiegeln“, „bekunden“, „repräsentieren“, „bezeichnen“, „bezeugen“, „beweisen“, „darstellen“, „wiedergeben“, auf dasselbe „zurückführen“, auf ihm „beruhen“ usw. oder wonach die Substrate in diesen Produkten „erscheinen“, „sich ausprägen“, „ans Licht treten“, denselben „zugrunde liegen“, — es sind also diese Wendungen nicht nur „bildlich“, und wenn auch vielleicht naiv „substantialistisch“ oder

[1]) Wissenschaftsgeschichtlich lassen sich allerdings erkenntnistheoretische, logische, methodologische, phänomenologische und metaphysische Auffassungen nur sekundär unterscheiden. Was würde aus einer Darstellung der „organischen“ Methode, die statt diese zentrale Konzeption, ihre Ausbildung, Ausbreitung, schließlich Ablösung durch eine andere zu verfolgen, durch jene Unterscheidung der individuell differierenden formalen Auffassungen die offenbar zusammengehörende wissenschaftsgeschichtliche Einheit völlig zerrisse?

Digitized by Google

„metaphysisch", so doch nicht von spekulativer Über-Weisheit, sondern von bestimmten Forderungen des Gegenstandes bedingt; des Gegenstandes, der zum mindesten eine Behandlungsweise erlaubt, als ob geistige „Organismen", „Ideen", „Wesenheiten", „Naturen", „Kräfte", „geistige Substanzen" und „Substrate" in den Individuen und Werken: Exponenten, Symptome, Reflexe, „Ausflüsse" u. a. m. finden könnten, oder diese Objektivationen „Kerne" und lebendige Tendenzen zeigten, welche einesteils in besonderen Formen immanenter Kausalität[1]) sich auswirkten, andererseits zugleich ins normative Gebiet[2]) hinüberwiesen und faktisch die historische „Auswahl" lenkten. Auch hier sehen wir eine Nachwirkung des philosophischen Jahrhundertanfanges, welche, wenn auch vielfach modifiziert und abgewandelt, dennoch bei aufmerksamer Betrachtung heute noch deutlich erkennen läßt, welche Weltanschauungsform[3]) dem historischen Denken Leben

[1]) Zwischen der Beziehung reiner „Spiegelung" und reiner Repräsentanz des Substrats durch das Phänomen einerseits und echter Kausalität andererseits, gibt es da zahlreiche ununtersuchte Zwischenformen. „Tautologie", Scheinlösungen und „Zirkelschlüsse", welche man dem Volksgeistverfahren häufig vorwarf (z. B. Th. Kistiakowski, „Gesellschaft und Einzelwesen" [1899], S. 174), treten erst da zutage, wo man das Ausdrucksverhältnis in ein Kausalverhältnis uminterpretiert. Phidias repräsentiert zwar das antike Kunstwollen, „erklärt" wird er von diesem freilich nicht.

[2]) Daß man unter diesen „pantheistischen" Voraussetzungen von einer genetisch-geschichtlichen Behandlung des Seienden her ein Seinsollendes erkennen könne, erscheint dann nicht mehr so paradox. Vgl. etwa die methodologischen Gedanken Franz v. Liszts und anderer Rechtsphilosophen im 26. Bd. der Ztschr. f. d. gesamte Strafrechtswissenschaft, S. 553ff.

[3]) Die entsprechenden logischen Korrelate dieser gegenständlichen Auffassungen — die natürlich beileibe nicht mit „ontologischer Metaphysik" zu identifizieren sind! (mit biologischer Soziologie erst recht nicht!) — müßten sodann über Lasks Konzeption des „Emanatistischen" hinaus, entsprechend der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung, ebenfalls nüanciert und gespalten werden.

Digitized by Google

einhauchte und die gemäßeste blieb, während die Natur des „objektiven Geistes" jeder „transzendentalen" und rationalistischen Behandlung Grenzen zu stecken scheint.

Am besten versteht man diese Strukturgesetzlichkeiten, indem man auf die Stellung der romantischen Wissenschaft zum „Sein" zurückblickt, auf ihre Verknüpfung von Sein und Wert und ihre Auffassung des Charakters historischer Notwendigkeiten. Hier erweist sich dann auch aufs deutlichste Hegels weiter weisende Sonderstellung, die Tendenz seines „Geist"-begriffs, den ihm wohlvertrauten Wertcharakter in sich ruhender geistiger „Naturformen" durch die Einführung der dynamischen Ruhelosigkeit der modernen Welt und die Konzentrierung der Werte auf einen zweiten rationalistischen Pol zu zerstören.

Ganz unabhängig von philosophischer Systematik führten z. B. Studien über die ideelle Struktur der konservativen und liberalen Partei den Historiker Ad. Wahl[1]) zu der Beobachtung, daß die Liberalen vom Sein-Sollenden, dem absolut Guten, wie sie es sehen, ausgehen, dem Seienden aber mehr oder weniger gleichgültig gegenüberstehen. Die Konservativen dagegen von dem Seienden ausgehen, und nur dessen Verbesserung erstreben, ohne das absolut Gute für erreichbar zu halten oder sich viel darum zu kümmern.

Hier ist sehr fein unter den äußeren Schlagworten das Wesen dieser Gesinnungstraditionen erkannt, vor allem dem konservativen Denken ein Zug abgelauscht, der unter der Konstellation der Restaurationszeit noch weit mehr und vor allem auch geistiger sich ausgeprägt hatte als heute.

Der Wert und Tiefsinn des Seienden, daß das wahre Neue eine verborgene Seite des Alten, eine Modifikation der ewigen Wahrheit sei, bezeichnet jedenfalls den gemeinsamen

[1]) „Beiträge zur deutschen Parteigeschichte des 19. Jahrhunderts" (1910) und Hist. Ztschr., Bd. 104.

Digitized by Google

Kern unserer Gedankensysteme. In ihm wurzelt der romantische Begriff des Natürlichen[1]), nicht minder aber auch Hegels Verhalten zur „Sitte", und er wirkte im 19. Jahrhundert weiter z. B. in der Bewertung des Vaterlandes als einer Einheit des Seins und Sollens[2]). Die Forderung der Stetigkeit der Entwicklung ist der Kompromiß dieser Position mit der faktischen Bewegung alles Lebendigen. Geht man dem Sinne dieser Gedanken weiter nach, so erscheint auch die „Urzeit" der Romantik in einem veränderten Lichte. Sie ist durchaus keine bloße Umkehrung des Fortschrittgedankens, eine Metaphysik der Degeneration; und bedeutet nicht eigentlich eine Negation des modernen Entwicklungsbegriffs. Dieser tritt ihr vielmehr als eine neue und wesensfremde, heute allerdings fast selbstverständlich gewordene Einstellung gegenüber, der zufolge in einer Entwicklung das Subjekt, dessen Wandlung die genetische Bewegung ausmacht, sich mitbewegt, gewissermaßen mit seiner vollen Substanz in die neueste Phase derselben hinübertritt, anstatt wie ein Urgebirge in seinem Sein zu ruhen, während im zeitlichen Wandel seine Oberfläche Veränderungen der äußeren Erscheinung erleidet. Hegel steht gerade zwischen diesen Polen: wie jene, das Sein als Wert, oder wie heute, das Sein als Werden zu erkennen. Seine Geschichtsphilosophie leitet über zu der modernen Auffassung, die wieder mit der der Aufklärung harmoniert: das Sein der Weltseele in die fortschreitende Gegenwart zu verlegen. Im Lichte der Jung-Hegelianer, in deren Perspektive das 19. Jahrhundert seine Philosophie zu sehen sich gewöhnt hat, steht er dem modernen Pole sogar recht nahe. Die Begriffe der Freiheit als Wesen des Geistes und Willens[3]), des Willens

[1]) Vgl. auch die Ausführungen über J. Grimm, unten S. 216.

[2]) Vgl. Hegel, Enz. § 514 und unten Scherers großartige „Nationale Ethik", S. 222ff.

[3]) Vgl. Phil. d. R. § 4 und Zusatz.

Digitized by Google

überhaupt und der Entwicklung bildeten ein Ferment der Zukunft. Sein „historisches Leben" hat einen ganz anderen Schwung als das der Historischen Schule, ja, daß es überhaupt diesen dynamischen Zug hat, bedeutet bereits einen Schritt über deren Ideal des ruhenden Wertes hinaus[1]). Die Frage verdient aber wohl erwogen zu werden, ob Hegels Organ für das „Substantielle", für „Objektivität" und „Gediegenheit" nicht ebensoviel für die Genese des historischen Denkens bedeuteten wie sein vielgerühmter Entwicklungsbegriff! Mag auch der letztere — abgesehen von seiner Kongenialität mit der späteren Geschichtsauffassung — die größere begriffliche Leistung darstellen. Hegels Anspruch aber, seine „Zeit", vor allem aber ihre monumentalste Leistung: die romantisch-historische Geisteswissenschaft zu repräsentieren, gründet sich vor allem auf diese älteren Bestandteile und dauernden Grundlagen seines Systems.

Als Nebenerscheinung dieser prinzipiellen Standpunkte erscheint auch die Rolle des „Großen Mannes" im Hegelschen und in dem „historischen" Geschichtsbild. Die großen Naturen, deren bei Hegel die List der weltgeschichtlichen Vernunft sich bedient, gehören der fortschreitenden und handelnden Geschichte an. Daß er in Napoleon die „Weltseele" reiten zu sehen glaubte, ist sprichwörtlich geworden. Hier ist er der Vorbereiter der politischen Geschichtschreibung des 19. Jahrhunderts.

Im Sinne des romantischen Lebensbegriffs ist das Auftreten des Genius wie das Aufspringen einer Knospe an dem Baume des Lebens, dessen Sein von diesem Blühen unberührt in Blüte und Frucht sich manifestiert. Der Individualität der schöpferischen Geister, auf welche das 19. Jahrhundert ganz neue Akzente legte, war in der Freiheit dieses

[1]) Sehr schön wird dieser Gegensatz in der oben S. 108 erwähnten Rez. Gans' contra Leo bemerkbar.

Digitized by Google

Gesamtlebens, seiner Irrationalität und ursprünglichen Regellosigkeit prinzipiell mehr Spielraum gelassen als bei Hegel. Am deutlichsten hat dann auch diese Grundansicht des „Lebens" im 19. Jahrhundert in den Wissenschaften nachgewirkt, wo die höchsten Werte an der Individualität z. B. großer Dichter und Künstler haften, vor allem aber an die Eigenart ihres geistigen Seins gebunden sind, dessen Bewertung schließlich die Germanistik, die Literarhistorie überhaupt und große kunsthistorische Schulen noch heute von dem Grade abhängig zu machen pflegen, in dem es das umfassendere nationale Sein stilistisch symbolisiert.[1])

Wie in der Stellung zum „Sein" und „Werden", so steht Hegel auch in der Frage der Notwendigkeit der Weltgeschichte auf der Grenze zweier Zeitalter. Daß der Zusammenhang historischer Bewegungen, wie sie das romantische Zeitalter sah, nicht naturwissenschaftlich „kausal" zu verstehen sei, wurde schon mehrfach ausgesprochen. Die Nachwelt hat die „modernen" Ansätze der Hegelschen Weltgeschichte nachträglich stilisiert. Die Welt aber als göttlicher oder „gegliederter" Organismus, von der ganzen Romantik wie von Hegel in rückblickender Distanz[2]) als Ganzes und als Kunstwerk betrachtet, unterlag auch in ihrer dialektischen Konstruktion nach Lotzes treffender Bezeichnung zwar einer „Deutung" aber

---

[1]) Hiermit dürften die Grundlinien zur Lösung eines der schwierigsten geistesgeschichtlichen Probleme gezogen sein, inwiefern neben der individualistischen Frühromantik auch die „objektivistische" Historische Schule einen Beitrag zur Entwicklung der modernen, Kunstgeschichtschreibung und ästhetisches Urteil aufs entschiedenste bestimmenden Individualitätsbegriffe zu geben vermochte.

[2]) Auch Troeltsch betont neuerdings (Hist. Ztschr., Bd. 119, S. 402f., 412f., 420 u. a. O. diesen rückschauenden Charakter der Hegelschen Philosophie, die übrigens darin nicht nur Züge der Restaurationszeit trägt, sondern ebenso einer Tendenz aller gegenständlichen Metaphysik überhaupt folgt.

Digitized by Google

keiner kausalen Ableitung. Auch Sigwart[1]) stand der idealistischen Tradition noch nahe genug, um ihren Sondercharakter gegenüber der verwandelten Denkweise des 19. Jahrhunderts nicht zu verkennen. Sehr schön erörtert er Analogie und Zusammenhang der gleichzeitigen Begeisterung der ersten Jahrhunderthälfte für spekulative Philosophie und klassische Dichtung: Auch Hegel wollte die „Bedeutsamkeit jeder einzelnen Erscheinung für eine erkennbare Harmonie des Ganzen" herausstellen und faßte jene als Symbol einer allgemeinen Idee; er stellte nicht die Ursachenfrage, sondern gab dem Einzelnen seinen Ort im „großen Kunstwerk des absoluten Geistes", die geschichtliche Periode ward ihm zum „Akt im großen Drama der Selbstentwicklung des Geistes".

Anders schon empfanden die reinen Historiker: Denn die Intensität der „Deutung" hatte bei Hegel einen Grad erreicht, welcher dem Aufweis kausaler Zusammenhänge sehr nahe kam. Und mit ganz ähnlichen Worten hat Ranke gegen Hegel protestiert, mit denen er gelegentlich selbst[2]) wie Treitschke[3]) gegen Gervinus' (!) „geschichtliche Gesetze" sich wandte, Droysen[4]) aber — Buckle (!) treffen wollte. Der Gang der Weltgeschichte trat, indem Hegel seine restlose Deutung dem Denken überlieferte, dem Leben als Zwang gegenüber.

In dieser Auffassung einer „Vernunft" der Weltgeschichte erhellt sich ein letztes Mal die Harmonie und Differenz der beiden Schulen und läßt ein Licht auch auf die Struktur der ihnen folgenden Gedankenbildungen fallen. Beide gingen bekanntlich von der Identitätsphilosophie aus; und, wie oben angedeutet wurde, ist deren Gehalt heute noch

[1]) Gedächtnisrede auf Rümelin in dessen „Reden und Aufsätzen", 3. Folge (1894), S. 1ff.

[2]) Werke 51/52, S. 567ff.

[3]) Dtsch. Geschichte, Bd. 5 (6. Aufl.), S. 419.

[4]) Grundriß der Historik, S. 41ff.

Digitized by Google

im Bereich des geschichtlichen Denkens weithin selbstverständlich. Indem dann aber Hegel, seinem rationalistischen Bedürfnis folgend, versuchte, die Nacht des Absoluten, in der alle Kühe schwarz sind, durch den Begriff zu erleuchten, forcierte er die romantische „Deutung" des Weltgeschehens, und je mehr ihm dieser Sinn des Universums der menschlichen Vernunft sich näherte, die Metaphysik zur Logik sich verengerte, desto mehr geriet er in Gefahr, in den Rationalismus des 18. Jahrhunderts zurückzufallen[1]).

Wo Sein und Vernunft zusammenfallen, kann sich freilich auch der Rationalist der objektiven Entwicklung hingeben. Ist diese Vernunft aber dem Denken zugänglich, ja mit demselben identisch, so wird dies vernünftige Sein auch ohne weiteres konstruierbar. Das in der „historischen" Betrachtung entrechtete Individuum wird zwar bei Hegel selbst noch nicht wieder zum „Gesetzgeber der Natur". Sie gibt ihm jedoch ihre Geheimnisse preis. Ist sein Handeln einesteils eine List der welthistorischen Vernunft, so kommt andernteils der Weltgeist selbst in ihm zum Bewußtsein und zur Erfüllung seines Wesens.

Gegen diese Hybris des Intellekts mußte sich das historische Denken mit allen Kräften wehren. Auch ihm war das Wirken höherer Vernunft in den geistig-geschichtlichen Phäno-

[1]) Vgl. auch Rich. Loening, „Über geschichtliche und ungeschichtliche Behandlung des deutschen Strafrechts", resp. „Skizzen und Materialien zur Geschichte der deutschen Strafrechtswissenschaft seit 150 Jahren" (Zt. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft 3, S. 219f.) Auch dort wird S. 354 u. 363 die Annäherung Hegels an den Standpunkt der Historischen Rechtsschule anerkannt, indem aber Hegel, meint L., das subjektive Denken und den objektiven geistigen Gehalt der Tatsachen identifizierte, verkannte er die Natur des Rechts und kam dazu, jedem einzelnen die Fähigkeit zuzuschreiben, spekulativ die objektive Vernunft zu konstruieren; aus dem Vermögen des Subjekts, diese zu erkennen, folgerte er, sie existiere im Subjekt und sei aus ihm zu schöpfen (S. 355f.).

Digitized by Google

menen selbstverständlich. Der tiefste Gemütsanteil an den geschichtlichen Studien aber ging verloren, wo das Vertrauen zu dem mütterlichen Wurzelboden in einen kalten Erkenntnisakt des autonomen Subjekts sich verwandelte. Der Sinn der geistig-geschichtlichen Welt war ein Urerlebnis der Epoche. Auf dieser Voraussetzung aber steht eine ganze Skala von Sinn-begriffen, je nachdem man von der Anschauung des „unerkennbaren" aber geglaubten Sinnes selbst, oder von den Funktionen ausgeht, mittels deren der Mensch sich desselben bemächtigt[1]). Wo die Historie und religiöse Weltbetrachtung die „Hieroglyphe" der Geschehnisse ahnend verehrte, ihre verborgene Weisheit still hinnahm, das Inkommensurable des Genius anerkannte, schloß Hegel kühn und mit der Konsequenz des entfesselten Denkens aus der Begreiflichkeit des Lebens auf seine Konstruierbarkeit und glaubte die „Ideen" in ihrer Bedeutung mit imperatorischer Geste zu erfassen, ihre Erscheinungen in ihrer Notwendigkeit begreifen und in ihren Elementen dialektisch entfalten zu können.

Da es aber die Tragödie der historischen Vernunft ist, daß ihr Werk stets, wo es als „begriffene Geschichte" vollendet scheint, neben der Unmittelbarkeit des anschaubaren Lebens zum Schattenspiele wird[2]), so ist es nicht zu verwundern, daß im weiteren Verlauf der wissenschaftlichen Entwicklung selbst spezifische Hegelianer wie Vatke sich gezwungen sahen, ein irrationales Element in ihr System aufzunehmen und eine dualistische Wendung — wenn solche Schlagworte die wahren Vorgänge nicht preßten![3]) — zu vollziehen, indem sie die göttliche und menschliche Vernunft von neuem trennten, um

[1]) Vgl. Hegels Polemik gegen den Widersinn des bloßen Vorsehungsglaubens in der Phil. d. R. § 343.

[2]) Vgl. auch Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 279.

[3]) Auch in Hegels System war ein Dualismus angelegt, aber der Schnitt zwischen den beiden Polen lag anderswo!

Digitized by Google

dem Individuum, dessen Vernunft Hegel die Welt ausgeliefert hatte, wenigstens einen Spielraum des Lebens zu sichern, den ihm die Weltevolution zur Freiheit hier paradoxerweise versagte! Wobei die öffentliche Meinung wiederum dem Schellingschen[1]) Aperçu sich näherte, das man sein größtes Wort genannt hat[2]): „In dem göttlichen Verstand ist ein System, aber Gott selbst ist kein System, sondern ein Leben." Eine Grundauffassung der geistigen Welt, mit der die zahlreichen von Hegel nicht bearbeiteten und heute noch in ihrer bleibenden geistesgeschichtlichen Macht nicht genug gewürdigten Bestandteile der romantischen Lebensanschauung und Wissenschaft: ihre Liebe zum Irrationalen, zum Bunten, Wechselvollen, Vielgestaltigen, Ausgeprägten, Ungleichen, Naturwüchsigen, Unbewußten des Lebens, ihre Andacht zum Unbedeutenden sich prinzipiell weit besser vertrugen. Diese Gedanken gaben wieder den Rahmen ab für viele Abarten und Abwandelungen ihres Gehalts in Werthaltungen des 19. Jahrhunderts; mochte jetzt das „Leben" in göttlichen, idyllisch-altdeutschen, mittelalterlichen, orientalisierenden, heroischen, schließlich diony-

[1]) Auch seine Nachwirkung in den Geisteswissenschaften verdiente um so mehr eine neue eingehende Beleuchtung, als er nicht nur auf die Gedankenwelt Savignys, Puchtas, Stahls, Görres', Rankes u. a. einen mehr oder weniger bedeutenden Einfluß nahm, sondern die Naturphilosophie überhaupt innerhalb der historischen Wissenschaften eine charakteristische Einstellung erzeugte, die sich das historische Denken neben der Hegelschen dauernd einverleibte. Vgl. Landsberg, a. a. O., S. 492: „Im Stil unterschieden sich die Konstruktionen dieser Schule (Schellings, Steffens, Okens) von denen der Hegelianer durch die viel freiere fast poetische Erfindungsfreude, die nicht ein fertiges Schema den Dingen aufpreßt, sondern durch mystische Vertiefung in die Dinge ihnen das Geheimnis ihres Zusammenhangs mit Mikro- und Makrokosmos abzugewinnen bemüht ist." Vgl. auch Franz Schultz, Görres als Literarhistoriker usw., S. 135. Harnack (G. d. Akad. I, 2, S. 920 Anm.) nennt Schelling unter allen nachkantischen Philosophen den umfassendsten und tiefsten.

[2]) Vgl. J. E. Kuntze, a. a. O., S. 54.

Digitized by Google

sischen oder primitiven Symbolen verehrt werden. Mochte dies Urerlebnis des Mannigfaltigen und Charakteristischen auf religiösem, politisch-ethischem (Paul de Lagarde! oder auch der Rembrandtdeutsche) oder ästhetischem Gebiet in den verschiedensten Graden der Ausprägung, eventuell auch klassizistisch abgetönt (wie bei Savigny und Ranke) auftreten.

Die Auseinandersetzung dieser Elemente mit den Hegelschen füllte das Leben einer Generation. Als eines Beispiels dieses Kampfes der Weltanschauungen und ihrer oft seltsamen Vermengung, die übrigens nicht immer mit einem Übergewicht der Historischen Schule endete, sei des biederen Karl Rosenkranz (1805—1879) gedacht, der, einer der getreuesten Hegelianer, dennoch zunächst ganz im Sinne der oben erwähnten dualistischen Wendung der Zeit einer Apriori-Konstruktion der Zukunft, wie sie einem Michelet keine Schwierigkeit machte, die Ehrfurcht vor dem Gott entgegenhielt, der in dem Unvermuteten der Geschichte sich kundgebe[1]). Seine Erinnerungen „von Magdeburg nach Königsberg" halten in Stichworten den geistesgeschichtlich lehrreichen Prozeß eines beweglichen Hegelianers fest, dessen Jugend, wie er selbst erzählt, noch tief in der „Romantik", d. h. einer Epoche der Phantastik und Überschwenglichkeit befangen war. Die Poesie des Mittelalters (sic!) fand er von Hegel ungenügend gewürdigt, die Zauberei lehrte ihn Creuzer (sic!) als Stufe, anstatt als intellektuelle Verirrung begreifen, auch vermittelte ihm die Romantik ein tieferes Verständnis von Religion und Nationalität. Dies alles aber vertrug sich wohl mit seiner Hegelschen Philosophie. Während er ihre Schulsprache leicht und früh opferte, lehrte sie ihn, was es heiße, im Irrtum Wahrheit, im Primitiven ein Element des Höheren zu erkennen. Nur sie

[1]) Wie Treitschke, a. a. O., Bd. 4, S. 483, beifällig zitiert

Digitized by Google

schien ihm dem chaotischen Wissen der Geschichte Einheit zu geben. Der „Begrifflosigkeit“[1]) der Romantik stellte er nun seine Auffassung der „Poesie des Mittelalters“ als einer „Geschichte des Bewußtseins“ gegenüber. Verfolgt man aber weiter die methodologischen Wandlungen seiner Literaturgeschichtschreibung[2]), so bemerkt man, daß die Geschichte der ersten Jahrhunderthälfte, die er als Befreiung von der „Romantik“ geschrieben hat, zugleich eine weitere geistesgeschichtliche Bedeutung hat: sie befreite ihn (selbst ihn!) nämlich zugleich von der konstruktiven Methode. An die Stelle der Vernunft traten charakteristisch für die neue philosophiegeschichtliche Situation „psychologische“ und „ethische“ Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Natur.

Spekulation und Romantik sanken gemeinsam ins Grab. Während ihre Gedanken, in den großen Werken der neuen Geisteswissenschaft Gestalt gewannen, teils unvermischt nebeneinander stehend (wie die Baurs und Jakob Grimms), teils sich befruchtend (wie — trotz aller Polemik — bei Gans einerseits, Puchta andrerseits), teils sich durchdringend (am schönsten bei Viktor Hehn), vor allem aber in den allgemein verbreiteten Vorstellungen von Volksgeistern, geistigen Organismen und geistiger Naturgeschichte, ging eine große innere Wandlung über ihre Auseinandersetzung hinweg, die auch ihre bleibenden Gehalte modifizierte: der Weg des 19. Jahrhunderts zum Realismus.

---

[1]) Vgl. denselben Vorwurf bei Gans oben S. 63f. u. S. 17.

[2]) 1. Geschichte der Poesie des Mittelalters (1830), vgl. auch Lachmanns Rezensionen (1829), s. oben S. 64f.

2. Die nach Hegelschen Prinzipien komponierte Kompilation des „Handbuchs d. allgem. Geschichte der Poesie“, 3 Bde. (1832ff.).

3. „Die Poesie in ihrer Geschichte“ (1855), eine neue Bearbeitung desselben Themas „von einem ganz anderen Standpunkt aus“ („von Magdeburg nach Königsberg“, S. 476), über welchen er 1873 „auch schon wieder fort“ gegangen war.

Digitized by Google

Es wäre schief, diese Wandlung einfach als Sieg der Historischen Schule über Hegel anzusprechen. Wiewohl ihre spezifischen Methoden die dauerhafteren waren[1]). Denn auch über ihren Meisterwerken liegt noch der Duft einer philosophischen und kontemplativen Epoche, in der Haltung, in der sie die Einheit der Geisteswissenschaften konstituierten, die großartige Auffassung des deutschen Idealismus vom Geiste, die das 19. Jahrhundert der Lockung materieller Fortschritte geopfert hat. So wie wir oben von Haym und Sigwart die innere Verwandtschaft Hegels und der klassischen Dichtung betont fanden, so führt die Betrachtung gerade der klassischen Vertreter unsrer Geschichtschreibung: Rankes[2]), Jakob Burckhardts[3]), Karl Schnaases[4]) zu dem Eindruck eines philosophischen Zugs in der eigenartigen Form der kontemplativen Distanz, die diese Männer zu den Dingen hielten.

Wie dieser Zug allmählich neuen Tendenzen wich, soll der folgende Abschnitt an einzelnen Geisteswissenschaften veranschaulichen.

---

[1]) Es entspricht nicht ganz den historischen Verhältnissen, wenn Harnack (a. a. O., S. 727f.) meint: ohne Hegel wäre der Aufschwung der Geisteswissenschaft verloren gegangen, sie hätten sich in Poesie aufgelöst! Zwischen Hegel und der bloßen Poesie steht die Rechtswissenschaft Savignys und Grimms Deutsche Grammatik.

[2]) S. unten S. 161.

[3]) Vgl. Karl Joel, „Jakob Burckhardt als Geschichtsphilosoph" (1918), S. 60ff.

[4]) Vgl. Ernst Heidrich, „Karl Schnaase und Jakob Burckhardt" (Beiträge usw.), S. 62ff., 73.

Digitized by Google

IV. Die Jahrhundertmitte und die politische Historie.

1. Das Zurückweichen der Spekulation aus den Einzelwissenschaften.

Die Bewegung vom Spekulativen und Romantischen zum Realistischen läßt sich durch alle Wissenschaften hindurch verfolgen. Ja ,oft stößt man auf Tatsachen, welche glauben machen, man könnte ihre Stadien schrittweise von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bezeichnen. Durch einige Stichproben aus der Geschichte einzelner Geisteswissenschaften sei versucht, ihren typischen Verlauf in seinen Grundzügen zu konstruieren.

Schon aus der Reihe der Bearbeiter, welche der erste rechtsphilosophische Abschnitt der Holtzendorffschen „Enzyklopädie der Rechtswissenschaft“ fand, läßt sich, außer dem Wechsel philosophischer Schulen, die Tendenz des Zeitgeistes erkennen: Die ersten drei Auflagen bearbeitete Ahrens, der elegante Interpret Friedrich Krauses, im Sinne eines modernisierten Naturrechts; in der vierten tat ein Herbartianer: Geyer der realistischeren Zeit Genüge; bis 1890 Adolf Merkel, der einflußreiche Vertreter einer streng positiven, auf eigentliche Rechtsphilosophie verzichtenden „allgemeinen Rechtslehre“ die fünfte übernahm, welche allerdings inzwischen wieder in Joseph Kohler einen idealistischen Bearbeiter fand.

In eigentümlich regelmäßiger Kurve klingen die philosophischen Traditionen in der klassischen Altertumswissenschaft aus: Aus August Bœckh, dem Freund der Heidelberger Romantiker, dem Schüler Schleiermachers und Mitarbeiter der Hegelschen „Jahrbücher“[1]), sprach noch der Geist

[1]) Vgl. Starks Artikel in der Allg. Dtsch. Biographie, Bd. 2.

Digitized by Google

der philosophischen Epoche[1]). Er hatte, obwohl er den Bereich strenger Philosophie wohl abzustecken wußte, noch keine Bedenken, gewisse Überzeugungen als seine philosophischen Ansichten[2]) auszusprechen. Seine methodologischen Ausführungen verraten nicht nur einen scharfen Denker, sondern vor allem eine vollkommene logische Schulung. In der spekulativen Philosophie erkannte er noch das „eigentliche Lebensprinzip der gesamten Wissenschaft" und ihrer klassischen Zeit hat er noch 1854 den schönen Nachruf gewidmet[3]): „Heutzutage freuen sich viele daran, daß, wie sie glauben, die Philosophie immer mehr abnehme, und jubeln darüber, daß die Philosophie bald werde zu Grabe getragen sein: das heißt für mich nichts anderes als sich darüber freuen, daß das Licht der Welt bald werde ausgelöscht sein." Mit diesen Ansichten blieb er aber mehr und mehr allein. Er starb 1867 (geb. 1785).

Welcker (1784—1868), der neben ihm in Bonn wirkte, hat schon früh eine energische Abwendung von der Spekulation vollzogen. So tritt er in der geistesgeschichtlich sehr interessanten Szene der Bonner Habilitation Anton Springers als der gute Geist von dessen frischgebackenem ästhetischem Historismus auf[4]). Springer hatte zum Zweck einer Probevorlesung vor der Fakultät auf seinen „alten Lieblingssatz" zurückgegriffen, daß die Natur und die Gesetze der künstlerischen Tätigkeit richtig und vollständig nur auf dem Wege der historischen Forschung ergründet werden können, die speku-

---

[1]) Über die Beziehungen zu Hegel vgl. Max Lenz, Geschichte der Universität Berlin, Bd. II, 1, S. 286, 294, 393, u. die Briefe Bœckhs bei Max Hoffmann, Aug. Boeckh (1901).

[2]) Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften (1877), S. 68.

[3]) Lenz, S. 465.

[4]) Anton Springer, Aus meinem Leben (1892), S. 203ff.

Digitized by Google

lative Ästhetik immer nur die in einem Zeitalter herrschenden Kunstrichtungen in eine allgemeine Form bringe, der Geschichte also nachhinke. Nachdem er, wie er humoristisch erzählt, diese Überzeugungen zu Ritschls Ergötzen in äußerst schwungvollem Latein vorgetragen, erwartete er mit Herzklopfen eine lateinische Gegenrede, und war zunächst schon aufs angenehmste überrascht, als ihm der Philosoph Brandis auf deutsch erwiderte: so sehr er die Verdienste der historischen Forschung würdige, so habe doch nicht sie, sondern die Philosophie das letzte Wort zu sprechen. In diesem Punkte scheine ihm Springer denn doch der Spekulation nicht gerecht zu werden. Aber kaum wollte Springer sich anschicken, seine bescheidenen Einwendungen zu machen, auf das Gebiet der Religion hinweisen, wo ja gleichfalls erst historische Untersuchung das volle Licht in das Wesen und den Ursprung der religiösen Vorstellungen brachte, da kam ihm Welcker zuvor und wandte sich energisch gegen jede Überschätzung der philosophischen Betrachtung, welche nachweisbar niemals von selbst eine neue Auffassung des Kunstlebens und vor allem der Kunstentwicklung angebahnt hatte[1]). — Man braucht nun nur die Daten seines wissenschaftlichen Lebens zu überblicken, um gerade in diesem historischen Programm den Geist der romantischen Zeitalters zu erkennen[2]). Herders „Geist der hebräischen Poesie“ hatte nach seiner eigenen Aussage den tiefsten Einfluß auf seine Entwicklung geübt. Als junger

[1]) Er geriet — so erzählt Springer weiter — in immer größeren Eifer und steckte damit seinen Gegner an, welcher nun gleichfalls in Feuer geriet und seine Ansicht mit gesteigerter Leidenschaft verteidigte. Die andern hörten erstaunt und ergötzt dem Kampfspiel der beiden Helden zu, bis endlich Ritschl vorschlug, man solle Springers Habilitation, nachdem seine Abhandlung zu so fesselnden Erörterungen geführt habe, als vollzogen ansehen.

[2]) Vgl. in d. Allg. Dtsch. Biographie den Artikel von A. Baumeister.

Digitized by Google

Dozent hatte er noch mehrfach Ästhetik vorgetragen. Seine umfassenden Pläne aber eines Werkes über die „Religion, Poesie und Kunst der Hellenen von den Ursprüngen an bis zur Höhe ihrer Entwicklung“[1]), seine Auffassung der alten Kunst als ebenbürtiger „Offenbarung“ (sic!) des griechischen Geistes, die Absicht, ihn in der Trias von Religion, Kunst und Dichtung darzustellen, die drei Mächte aber in ihrem Zusammenhange (sic!) zu begreifen; dieses Abzielen auf den Bildungsgang und Geist des griechischen Volkes (sic!), dessen Charakter und Seele das eigentliche historische Subjekt ist, das in Schrift und Kunstwerk lebt, seine Anschauung vom „natürlichen Organismus der Sage“, in dessen Entfaltung der einzelne Dichter ungefähr soweit eingegriffen habe, wie ein sinniger Gärtner das natürliche Wachstum der Pflanze nach Gedanken regelt und gestaltet[2]), lassen deutlich genug die charakteristische Einstellung der historisch-romantischen Geisteswissenschaft, die Nachwirkung ihrer Volksgeistbegriffe und ihrer „organischen“ Entwicklungsideale erkennen[3]).

Dieselben Traditionen der Historischen Schule klingen auch bei Otto Jahn (1813—69) nach: Auch sein „geschichtliches“ Programm der Archäologie faßte die Kunst als eine Seite des Volksgeistes (sic!) und wollte ihr Verständnis von diesem und der Totalität seiner Erscheinung her gewinnen, um sie schließlich im Zusammenhang der ganzen Fülle der

[1]) Vgl. Boeckhs Gedanke eines „Hellen“ und noch Jakob Burckhardts Pläne!

[2]) Epischer Zyklus, 2. Bd., S. 11, zit. nach R. Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart, 1. Bd., S. 136, ds. bei Kroll, Geschichte der klassischen Philologie (1909), S. 136.

[3]) Besonders das Vorwort zur Götterlehre, Bd. 1 (1857), enthält eine wahre Auslese ihrer Hauptformeln: einen „philosophisch-historischen Standpunkt“, die These, daß das Ganze eher ist als die Teile, „morphologische“ und „genetische“ Methoden, „organische Gesetzmäßigkeiten“ in der Entwicklung von Epos und Drama usw. Vgl. a. Steinthal, „Das Epos“, Ztschr. f. Völkerpsychologie, Bd. 5 (1868).

Digitized by Google

religiösen, politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Ideen zu vergegenwärtigen[1]). Und während er ungläubig den Kopf schüttelte, wenn man die Schärfe und Klarheit seiner ästhetischen Grundsätze pries, denn: er habe ja „niemals ein philosophisches Buch gelesen“[2]) — man beachte den Unterschied zu Bœckh! — zeigten gerade seine kunstwissenschaftlichen Werke, daß ihm die gedanklichen Traditionen seiner Wissenschaft erlaubten, diese Unterlassung sich zu leisten.

Und als nach abermals einigen Jahrzehnten ein anderer großer Bonner Philologe, schon auf der Höhe des Lebens, Rückschau hielt über das Wesen der „Philologie und Geschichtswissenschaft“[3]), enthielt auch diese Rektoratsrede Hermann Useners (1834—1905) noch ganz charakteristische — heute bereits als Fremdkörper empfundene Momente geschichtsphilosophischer Herkunft. Freilich keine Hegelschen mehr, aus dessen „Zauberbann“ „aprîorischer Spekulation“ die Geschichtswissenschaft sich allmählich losringe; dessen Nachwirkung in der Darstellung der antiken Philosophie Usener selbst durch eine verlebendigende philologische Behandlung zurückgedrängt hat[4]). Aber die Gedanken: in den Grenzen der Erfahrung durch Vergleichung vorzudringen „zur Ergründung der allgemeinen Gesetze, nach denen die einzelnen Lebensäußerungen der Völker sich entwickeln und gegenseitig bedingen, zur Erkenntnis der menschlichen Natur selbst“; zu einer Erforschung der „regulären Konstitutionen und Lebensbedingungen“ der Völker „als verschiedener Formen eines Organismentypus“; zu einer umfassenden

---

[1]) Siehe Springer, Gedächtnisrede auf O. Jahn, Grenzboten (1869, 4. Quartal), S. 208.

[2]) Ebenda S. 203.

[3]) Vorträge und Aufsätze (1907).

[4]) Rede auf Hermann Usener von Eduard Schwartz, Göttinger Akademie (1906), S. 10f.

Digitized by Google

„Anthropologie im höheren Sinne", der sich die besonderen Disziplinen, welche die einzelnen Anlagen und Bedürfnisse der menschlichen Natur darstellten, einzugliedern hätten[1]), sind deutlich genug philosophischer Färbung. Eduard Schwartz erkennt in dieser „merkwürdigen Konzeption" Useners „starken philosophischen Zug", der sich organisch in „das romantische Wesen" einfüge, das auch seine Mythologie bekundet. Er hat dann die überaus interessante geistesgeschichtliche Episode skizziert, wie Useners Religionswissenschaft — von der erst sein Weltruhm den Ausgang nahm, — in eine Zeit zurückreicht, in der die Kollegen mit dessen mythologischer Vorlesung nichts anzufangen wußten; bis eine neue Generation (in den 80er Jahren) dieselben Ideen als „religionsgeschichtliche" jubelnd begrüßte; und hat schließlich Wurzeln dieser ein Menschenalter bewahrten Interessen Useners an der Entstehung der mythologischen Formen und der „Entstehungsgeschichte der sittlichen Lebensordnungen, der Institutionen, durch welche das Leben des Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, des Stammes sich regelt und somit auch der sittlichen Begriffe"[2]), seines Forschungseifers für „diejenige Sphäre der Religion", „in der das mythologisch-rituelle Element das individuell-ethische überwiegt, um nicht zu sagen erstickt", in Eindrücken der Jugend und Heimat gefunden, jenes „traulichen Winkels zwischen Rhein und Main", wo der Landsmann Welckers, Riehls und der Brüder Grimm noch auf manch „drastischen unverfälschten Zug alten Aberglaubens" stoßen konnte, wie dorthin wohl auch die Nachklänge der Heidelberger Romantik herüberwirkten. „In seinen mythologischen Vorlesungen kam Creuzer sehr gut weg, während

---

[1]) Usener, S. 13ff.

[2]) Usener, „Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte", S. 119.

Digitized by Google

auf den bäuerlichen Rationalisten J. H. Voß ein Ungewitter nach dem andern hinabfuhr“[1]).

Anders hat Paul Wendland in seiner nachgelassenen Rede über „Philologie und Geschichte“ den geisteswissenschaftlichen Tenor der Usenerschen „Wissenschaft vom Menschen“ empfunden. Darin, daß hier „Wissenschaft in der wahren Bedeutung des Wortes ... erst mit der Erforschung allgemeiner für die Menschheit selbst gültiger Gesetze“ beginnt, glaubt er eine Übertragung von Grundsätzen, Methoden und Zielen der exakten Wissenschaften auf die Vorgänge des geistigen Lebens zu erkennen, die nach den Diskussionen der beiden letzten Jahrzehnte keiner Widerlegung mehr bedürften[2]).

Spricht nun aus Useners Rede „philosophische Romantik“[3]) oder der französisch-englische Positivismus? Nur fortschreitende wissenschaftsgeschichtliche Forschungen könnten solche Fragen mit Bestimmtheit beantworten. Zwei Tatsachen vermögen aber schon heute einiges Licht auf den Anteil beider geistiger Mächte an Useners Gedanken und auf die Wege zu werfen, auf welche jene zu ihm gelangten: der freundschaft-

---

[1]) Danach wäre wohl Troeltschs Anmerkung (Das Historische in Kants Religionsphilosophie in der Festgabe der Kantstudien [1904], S. 112f.): was heute Useners „religionsgeschichtliche Untersuchungen“ und Dieterichs „Nekyia“ wollen, ist im Prinzip die Fortsetzung der „Tendenzen des 18. Jahrhunderts“, zu modifizieren. Allerdings leben hier Traditionen des 18. weiter. Auch steckt in jeder „vergleichenden“ Methode ein rationalistischer Zug. Die charakteristische Voraussetzung aber der vergleichenden Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts war der Organismusgedanke der romantisch-historischen Wissenschaft (siehe auch S. 231f. u. Register), was sich auch bei Usener deutlich äußert.

[2]) Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw., Bd. 39 (1917), S. 1ff. E. Gans (Erbrecht I, Vorrede S. XVI) leitet die vergleichenden Methoden aus Hegels Philosophie ab. Diese wieder teilt mit der romantischen Wissenschaft den „organischen“ Charakter. Vgl. o. S. 18 u. 20.

[3]) Schwartz, S. 5.

Digitized by Google

liche Verkehr Useners mit Wilhelm Dilthey im Jahre 1861 und die auffallende Ähnlichkeit seiner „Menschheitswissenschaft" mit dem nachweislich in denselben Jahren konzipierten Programme einer „allgemeinen vergleichenden Geschichtswissenschaft", das Wilhelm Scherer in der berühmten Widmung seines Buches „zur Geschichte der deutschen Sprache"[1]) an Müllenhoff 1868 veröffentlicht hat.

In den 60er Jahren hatte sich in Berlin ein Stammtisch junger Gelehrter zusammengefunden und „ganz anders zusammengeschlossen, als dies heute in der Reichshauptstadt möglich wäre", der sich nach einem Scherzworte Julian Schmidts der „Selbstmörderklub" nannte. Gehörten ihm doch vorwiegend jüngere Dozenten an, welche alle Tage über die ungünstigen Berufungsverhältnisse klagten: Hermann Grimm, Wilhelm Dilthey, der jugendliche Wilhelm Scherer, B. Erdmannsdörffer, Ad. Tobler, der Jurist Boretius, des öftern Julian Schmidt, bisweilen Theodor Mommsen und Heinrich v. Treitschke (?)[2]). Hier debattierten die Schüler der strengen Trendelenburg, Müllenhoff, Droysen und Ranke die brennenden wissenschaftlichen und politischen Tagesfragen im „Geist einer veränderten Zeit". „Die Erfahrungsphilosophie, wie sie Engländer und Franzosen ausgebildet haben, wurde ihnen

[1]) Siehe Abdruck und Analyse derselben unten S. 220ff.

[2]) Dieser Kreis, eines der wichtigsten Ausstrahlungszentren geisteswissenschaftlicher Ideen, verdiente gelegentlich eine monographische Behandlung. Material bieten die Biographien der genannten Männer, vor allem Wilhelm Diltheys oben zitierter Nachruf „Wilhelm Scherer zum persönlichen Gedächtnis", Dtsch. Rundschau, Bd. 49 (1886) bes. S. 137, und B. Erdmannsdörffers Aufsatz über A. Boretius, Preuß. Jahrb., Bd. 104 (April 1901). Ferner das Geleitwort Lilienfeins zu Erdmannsdörffers kleinen historischen Schriften, Bd. 1. Das „Lebensbild in Briefen" v. A. Boretius (als Manuskript gedruckt 1900) ist unausgiebig. B. war von 1862—68 in Berlin, von wo er einen Ruf nach Zürich erhielt. Erst von dort berichtet er im Okt. 1868 seinem Vater von der Lektüre Buckles.

Digitized by Google

durch Mill, Comte und Buckle nahegebracht und von ihr aus bilden sich ihre Überzeugungen (sic!). Die aufstrebenden Naturwissenschaften forderten eine Auseinandersetzung mit denselben, wollte man zu festen Ansichten gelangen. Zugleich entsprangen den Freunden in diesem schönen Zusammenleben aus ihren so verschiedenen Studien lebendige gegenseitige Anregungen. Dürre Strecken in dem Empirismus unserer Nachbarn wurden da belebt. Der auf die Einheit unseres Volkes gerichtete politische Affekt gab auch der Betrachtung unserer Literatur seine Farbe und seine praktische Energie[1]), das Studium der wissenschaftlichen Versuche der Romantiker[2]) besonders von Friedrich Schlegel und Novalis, regte freiere und der deutschen Wissenschaft gemäßere Betrachtungen über den Zusammenhang der Geschichte an, als Mill, Buckle und Comte gegeben hatten[3]). Eine an Carlyle, Emerson[4]), Ranke erzogene Vertiefung in große Persönlichkeiten lehrte ihre Rolle in der Geschichte anders beurteilen als jene englischen und französischen Schriftsteller es getan haben. Der von Schleiermacher am schönsten entwickelte Begriff des Lebensideals[5]) ließ gründlicher in den Zusammen-

[1]) Gervinus! Julian Schmidt!

[2]) Vgl. Edward Schröder, Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 31, S. 106f.

[3]) Vgl. Scherers (Kleine Schriften 1, S. 175), Lob Mills, Buckles und Comtes (1865!), welche unmittelbarer auf das Ziel losgingen als die deutschen Theorien von Herder bis zur Zeitschrift für Völkerpsychologie und Lotzes Mikrokosmos, „so viel Feines, Vortreffliches, Anregendes, so viel einzelne Wahrheiten auch alle diese Werke enthalten, womit wir den Beweis liefern, wie weit wir jenen in der historischen Praxis voraus sind". Mill und Buckle seien kraß einseitig, wo sie ihre Prinzipien anwendeten. „Ja ich gebe zu, daß uns jene Prinzipien vielleicht nur darum vortrefflich erscheinen, weil ihr Wortlaut die Unterlegung eines Sinnes gestattet, der lediglich von unserer höheren Praxis abstrahiert ist." Auch gäbe es einige Probleme, nach deren Formulierung wir uns bei den englischen Denkern vergeblich umsehen würden, z. B. bei Ranke usw.

[4]) Hermann Grimm!

[5]) Vgl. Scherers Auffassung der Literaturgeschichte.

Digitized by Google

hang der Geschichte der Dichtung mit der Entfaltung des sittlichen Nationallebens blicken. Und das vergleichende Verfahren[1]), das sich für die Erkenntnis von Sprachen und Mythen so fruchtbar erwiesen hatte, versprach auch auf andere Gebiete, zunächst das der Dichtung, Licht zu werfen."[2])

Eine volle Einigung wird unter den Tischgenossen — man braucht nur ihre Namen zu nennen — selten erzielt worden sein. Vergleicht man jedoch ihre Schriften, etwa damalige Arbeiten Diltheys und Scherers, so wird man in der Verwandtschaft und dem gemeinschaftlichen Reichtum der Fragestellungen diese geistesgeschichtlich bedeutenden Symposien nachklingen hören[3]). Welch schöne Impulse zu seiner Einleitung in die Geisteswissenschaften mußte Dilthey, der die Heroen der Historischen Schule noch mit Augen sehen durfte, nun auch in diesem Kreise empfangen, in dem die glänzendsten Köpfe dieser Disziplinen die prinzipiellen Fragen ihres Fachs aufwarfen und sich dem Philosophen die Wahrnehmung einer gemeinsamen Problematik derselben geradezu aufdrängen mußte!

Durch seine Vermittlung aber dürfte auch Usener an diesem Gedankenkreis teilgenommen haben. Ihm dem „Freunde seiner Jugend" hat Dilthey später sein Buch über das „Erlebnis und die Dichtung" gewidmet, als „ein Andenken an unsere geistige Gemeinschaft seit den schönen Jahren her, in denen die beiden ersten Aufsätze entstanden" (1865 und 1867). Aber das Vorwort zum 3. Bande der Briefsammlungen „Aus Schleiermachers Leben"[4]) bezeugt noch weit deutlicher,

[1]) Vgl. auch die Bemerkungen des Juristen Zitelmann über den Siegeslauf der vergleichenden Methoden" und die „philosophische Periode" der Einzelwissenschaften nach dem Sturz der idealistischen Philosophie u. d. Periode der Detailarbeit. Preuß. Jhrb. Bd. 37 [187] S. 177f.

[2]) Zit. aus Dilthey a. a. O.

[3]) Vgl. unten S. 209, 223, 230, 234f., 244, 264 und bei der 1886 vorbereitete „Poetik".

[4]) Berlin 1861, S. IV unten und S. X.

Digitized by Google

einen engen Verkehr dieser Jahre, indem es des Anteils gedenkt, welchen Usener in häufigen Zusammenkünften mit Dilthey und Ludwig Jonas, die auch Schleiermachers platonischen Papieren und den Übersetzungen aus der griechischen Anthologie galten, an dem „ganzen Unternehmen" hatte, das „ihm gewissermaßen mit angehörte". Die Zugehörigkeit Useners zu dem Tisch der Frederichschen Weinstube ist, soweit ich sehe, nicht bezeugt. Wäre es aber nicht verwunderlich, wenn nicht wenigstens Gespräche der Freunde untereinander den dort gepflogenen allseitigen geschichtsphilosophischen Betrachtungen gegolten hätten? Zumal sie ein Lieblingsthema der ganzen Zeit — auch Moriz Haupt vertrat das Programm einer vergleichenden Poetik[1]) — betrafen? Die ganze Fragestellung zeugt noch für eine Periode, in der geschichtsphilosophische Traditionen der Empirie die Wage hielten. Die große Drehung des 19. Jahrhunderts vom Allgemeinen[2]) zum Individuellen war um seine Mitte gerade halb vollendet.

An Beispielen aus anderen Wissenschaften ist kein Mangel. Episoden, die wir den Denkwürdigkeiten des Staatsrechtslehrers Bluntschli entnehmen, lassen denselben Gang des Jahrhunderts erkennen[3]). Bluntschli ist 1808 geboren (gest. 1881), studiert in Zürich, Berlin (seit 1827), Bonn (seit 1828) als Schüler Savignys und Kellers, als besonderer Bewunderer Niebuhrs, mithin als Glied der Historischen Schule. Schleiermacher glaubt er besonders psychologische Schulung zu verdanken, Hegel dagegen findet er von vornherein unverständlich. Nur scherzweise eignet er sich seine Sprache an. In den Begriffen des Volksgeistes[4]), des geistigen Organismus, des

[1]) Siehe Wilh. Scherer, Kleine Schriften, Bd. 1, Register.

[2]) Genauer: Vom Ganzen der Volkskörper und Institutionen.

[3]) Denkwürdiges aus meinem Leben, 3 Bände 1884.

[4]) Vgl. Bd. 1, S. 133 u. 170, wo eine Aufzeichnung aus den Jahren 1833—37 betont, daß der Volksgeist reicher sei als die Individualgeister. Vgl. aus derselben Zeit H. Leos Meinung: Heroen seien Nullen,

Digitized by Google

Übergewichtes der geschichtlichen Macht über die persönliche Freiheit wächst er auf. Politisch ursprünglich konservativ gestimmt, ausgesprochener Gegner von Revolutionen[1]), entdeckt er mit zunehmender Anteilnahme an Verfassungsfragen seine liberalen Neigungen, erkennt mit dem Wert der Freiheit und Individualität[2]) zugleich die Gefahren einer „einseitig geschichtlichen Betrachtungsweise"[3]) und nimmt eine Wendung zur Philosophie. Im Jahre 1839 bekundet sich diese Wandlung in einem Beitrag zu den Halleschen Jahrbüchern, welcher aber der Historischen Schule in sympathischer Form gerecht wird. Ein wirklich philosophischer Kopf ist er nie gewesen. Der Spekulation wie allen radikalen Abstraktionen überhaupt abhold, finden wir den nüchternen Mann nur in einem merkwürdig schwärmerischen, wenn auch zeitweise getrübten Verhältnis zu seinem Freunde Rohmer, einer pathologischen Persönlichkeit voll phantastischer Philosopheme in allerdings bereits politischer Wendung. Bluntschli vertritt jetzt einen gemäßigten Liberalismus. Analog einem Kunstgeschmack der gemäßigten Linie. Dauernd religiös gestimmt, sammelt er Weistümer für Jakob Grimm. 1853 trat er mit dem Programm einer „historisch-philosophischen" Schule hervor[4]),

---

wenn in ihnen nicht der Geist ihres Volkes walte. Siehe P. Krägelin, H. Leo, 1. T. (1908), S. 76 Anm.

[1]) Bd. 1, S. 232.

[2]) Bd. 1, S. 64 u. 171. Siehe auch die späteren „Bekenntnisse", Bd. 2, S. 298ff., „freie Tat", „große Individuen von Gott", „Selbstvervollkommnung" usw. oder gesammelte kleine Schriften (1879), 1., S. 91ff., „Person, Persönlichkeit, Gesamtperson" (teilweise zuerst im Staatswörterbuch 1864). Und ebenda Bd. 1, S. 44ff. „Entwicklung des Rechts und das Recht der Entwicklung" (1870).

[3]) Bd. 1, S. 91 u. 96.

[4]) Bd. 2, S. 132. Vgl. damit Max Dunckers „historischen Rationalismus". (Siehe Hayms „Leben Max Dunckers", S. 68.) Merkwürdig, wie sich Versuche solcher Kombinationen immer wiederholen:

Digitized by Google

einem eklektischen Produkt von ungemein symptomatischer Bedeutung. Daß er sich mit ihm isoliert fühlte neben den formalistischen Juristen einerseits, den realistischen Historikern andererseits, zeigt deutlich, daß er auf der Mitte des Weges seiner Zeit innehielt. Drei Gespräche mit Ranke, Treitschke und Bismarck, die sich Bluntschli notierte, beleuchten blitzartig seine und ihre geistesgeschichtliche Stellung: Ranke, der echte Historiker und Sohn des restaurativen Zeitalters, sagt 1855 dem Gelehrten und Staatsmanne: „Er ziehe es vor, sich mit dem Geschehenen zu beschäftigen, als sich den zweifelhaften Wegen der praktischen Politik auszusetzen[1])". Von Treitschke dagegen berichtet Bluntschli[2]): Treitschke habe Rohmers Psychologie nicht mehr verstehen wollen, er ziehe es vor, den Wechsel der Parteien konkret zu schildern, statt philosophisch zu begreifen, das Parteileben als bloßes Spiel von Bildern zu betrachten. Soweit vermochte Bluntschli nicht zu gehen. Ihm war es noch ein „geistiges Bedürfnis", das „Wiederkehrende und Bleibende" in dem Wechsel der menschlichen Natur zu suchen[3]). Was Treitschke wiederum als Nachwehen der alten Naturrechtslehre anmutete[4]). Diesen Zug seiner Natur erkannte wohl auch Bismarck, der beim Besuche Bluntschlis, des badischen Vertreters im Zollparlament (1868), die Unterhaltung breit in geschichtsphilosophische Gebiete hinüberschweifen ließ, um sich im Verlauf des Gespräches ausführlich über den Charakter der deutschen Stämme, dem Anteil der slawischen Rasse am preußischen Stamme und

---

Vgl. z. B. Hugos „Historisch-systematische Methode" (Stintzing, Preuß. Jahrb., Bd. 9, S. 128). Vgl. aber auch das Vorwort zu Diltheys Einleitung in die Geisteswissenschaften, ferner oben S. 133 Anm.

[1]) Denkwürdigkeiten, Bd. 2, S. 228.

[2]) Bd. 3, S. 234 u. 278ff.

[3]) Bd. 3, S. 279.

[4]) Politik, Bd. I, S. 3.

Digitized by Google

verwandte Themen zu ergehen[1]). — Wir finden den alternden Mann auf der Grenzscheide zweier Weltanschauungen[2]). Noch sah er in der Humanität eine religiöse Basis des Staats, aber zugleich reflektierte er über die individuelle Freiheit.

Auch Wilhelm Roscher (1817—1894) vermißte bei allem Beifall in den methodologischen Untersuchungen der Treitschkeschen Jugendschrift zur „Gesellschaftslehre" (1858) den philosophischen Zug: das „logische Gerüst"[3]). Denn auch der Begründer der „historischen Nationalökonomie" repräsentiert noch recht eigentlich das systematisch-konstruktive Zeitalter! Man hat Gedanken Montesquieus, Herders, des Geographen Ritter in seinen Schriften nachklingen hören, ihn einen echten Nachfolger Mösers genannt[4]). Below neigt dazu, ihn möglichst nahe zur historischen Rechtsschule zu rücken, und kann sich dabei auf einen überaus interessanten Brief Roschers an Ranke aus dem Jahre 1842 berufen[5]) (der die

[1]) Denkw., Bd. 3, S. 195f.

[2]) Auch bei seinem Schüler Felix Dahn (geb. 1834) finden wir noch diesen charakteristischen „philosophischen" Zug im Einvernehmen mit einem „Historismus", wie er in allen Wissenschaften des Rechts, der Religion, Sprache, Kunst (sic!) den naturrechtlichen Standpunkt überwunden habe. Vgl. die Auseinandersetzung mit Jhering, „Die Vernunft im Recht" (1879), S. 7. Vgl. ebenda. S. 8: „Vergleichende Rechtsgeschichte als ein Stück der Völkerpsychologie", oder den Artikel „Rechtsphilosophie" im „Staatswörterbuch" oder auch die populäre kleine Systematik der Geisteswissenschaften in der Einleitung des Aufsatzes „Über das Tragische in der germanischen Mythologie" (Bausteine, Bd. 1, S. 102).

[3]) Erich Marcks, „Männer und Zeiten" (1911), S. 281. Tr. selbst war wieder mit Roscher der „Letzte, der eine Vorlesung über Politik" hielt. Seine Probevorlesung „über den Charakter der Hauptvölker Europas in Beziehung auf ihr Verhältnis zum Staat" trug wesentlich philos. Züge. Vgl. Schiemann, „H. v. T.'s Lehr- und Wanderjahre", Bd. 2, S. 129.

[4]) Schmoller, Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften (1888), S. 152f. Dazu Below, Ztschr. f. Sozialwiss. (1904).

[5]) Preuß. Jahrb. (Sept. 1908), S. 383ff.

Digitized by Google

Widmung des „Thukydides“ an Ranke betrifft, denjenigen Lehrer, „dem ich entschieden das meiste verdanke“). Aber wie die Beurteilung aller Stilphänomene — und unter diesen Begriff darf man wohl alle geprägten Formen geistigen Lebens subsumieren — von der Folie abhängt, gegen welche wir sie halten: mag Roscher mehr „Göttinger“ oder mehr „Romantiker“[1]) sein, aus der heutigen Distanz erscheint er mit seiner „physiologischen Methode“[2]), seinem Volksbegriff und seinem Emanatismus[3]), seinem Entwicklungs- und Stufenbegriff[4]), seiner Neigung zum analogisierenden Verfahren[5]), seinem Vertrauen in die Vergleichbarkeit der menschlichen Phänomene, seiner absoluten Objektivität, vorwiegend als Zwischenglied zum philosophischen Zeitalter[6]). Trotz der unendlichen Empirie seines Systems der Volkswirtschaftslehre, beherrschte ihn noch der konstruktive Zug, der ehrlich an typische Entwicklungsgesetze der menschlichen Natur glaubte

---

[1]) Man braucht diesen Ausdruck nur auf Roscher anzuwenden, um ihn sofort mit großer Vorsicht ausschließlich auf die Zusammenhänge seines gedanklichen Systems zu beschränken.

[2]) Grundlagen der Nationalökonomie, 2. Einl., 3. Kap.

[3]) Vgl. Max Webers aufschlußreiche Aufsätze über „Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie“ in Schmollers Jahrb. (1903 u. f.), S. 27, 29 u. 30, wo der ganze „organische“ Begriffsapparat von den neukantianischen Tendenzen des Verfassers besonders deutlich sich abhebt.

[4]) Vgl. Wilh. Scherers Auffassung, Kleine Schriften, Bd. 1, S. 171 ff. und unten S. 226 f.

[5]) In dem oben erwähnten Brief führt sie Roscher selbst sehr interessant auf seinen „zweiten“ Lehrer Gervinus (der erste war Heeren, der dritte Ranke) zurück: „ihm verdanke ich die Methode, durch fortwährende Analogien in das Wesen der Geschichte einzudringen“, „ein gefährlich Ding, die Analogie“ (!), aber durchaus legitim, wo sie auf wirklich „entsprechende Entwicklungsstufen der Völker“ angewendet wird.

[6]) Vgl. a. die geschichtsphilosophischen Aphorismen der „Geistlichen Gedanken eines Nationalökonomen“ (Neue Ausgabe 1917).

Digitized by Google

und noch 1892[1]) die wissenschaftsgeschichtliche Seltsamkeit einer „Geschichtlichen Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie" zeitigte, welche zwar „auf jede philosophische Fundamentierung" verzichtete[2]), deutlich aber der geschichtsphilosophischen Voraussetzung der ganzen historisch-romantischen Wissenschaft: der Existenz geistig-organischer Körper treu blieb.

Aber auch reine Hegelianer gingen dieselbe Bahn. So der Literarhistoriker Hermann Hettner (1821—82). Sieben Jahre nach Hegels Tod, wie Viktor Hehn, bezog er die Universität Berlin und geriet, wie dieser, völlig in den Bann der dialektischen Spekulation, freilich nicht minder in den der Halleschen Jahrbücher[3]). Die Anregungen Bœckhs und Rankes wurden erst bei dem späteren Umschwunge wirksam. Die Dissertation (1843) ist noch hegelisch[4]). Je mehr sich aber seine kunsthistorische Erfahrung ausbreitete[5]) und seine ästhetischen Reflexionen sich an ihr regulierten[6]), desto mehr wurde seine Zuversicht zur Hegelschen Methode wankend. 1845 kam es endlich zur entscheidenden Auseinandersetzung in der Abhandlung „Gegen die spekulative Ästhetik"[7]). Logische Schematismen wurden verworfen, selbst auf den Vorwurf „roher Empirie" hin[8]). Die spekulative Ästhetik schien ihm in „die Kunstgeschichte, in die Geschichte der Künste in ihrer ganzen Breite und äußerlichen Abhängigkeit von Religion

[1]) 50 Jahre vorher bezeichnete er schon die Politik als Lehre von den Entwicklungsgesetzen des Staates überhaupt.

[2]) Otto Hintze, Roschers politische Entwicklungstheorie, Historische und politische Aufsätze 4, S. 38.

[3]) Siehe Adolf Stern, H. Hettner, ein Lebensbild (1885), S. 17.

[4]) S. 28.

[5]) S. 33 u. 36f.

[6]) S. 61 u. 68.

[7]) S. 41 u. 114ff. und H. Spitzer, H. Hettners kunst-philosophische Anfänge und Literarästhetik, Bd. 1 (1903).

[8]) Vgl. dieselbe Bemerkung Savignys, oben S. 69.

Digitized by Google

und Nationalsitte münden" zu müssen. „Dadurch hört die Trennung einer philosophischen und empirischen Kunstwissenschaft auf. Auf der einen Seite steht nicht die Philosophie, auf der andern die Empirie, wie technische Theorie, historische positive Kunstgelehrsamkeit, die sich feindselig ausschließen, sondern beide sind wesentlich Eins, wie ihr Gegenstand nur Einer und ein und derselbe ist. Dies ist die einzige mögliche, aber durchweg notwendige Lösung einer Antinomie, an der nicht allein die spekulative Ästhetik, sondern die gesamte Philosophie leidet"[1]. Der Weg zur Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts (1855ff.), deren rein ideengeschichtlicher Charakter allein noch an Hegel erinnert, war gebahnt[2].

Völlig analog, nur in noch kürzeren, rascheren Stößen überwand der vier Jahre später geborene temperamentvolle Anton Springer (1825—1891) die philosophische Überlieferung[3]. In deutlichen Etappen kann man seine typische

[1] Stern, S. 115.

[2] Vgl. die sehr interessanten Besprechungen des 3. Bandes derselben von Scherer, Kleine Schriften, Bd. 2 (1865), S. 66f., und Rudolf Haym, Preuß. Jahrb., Bd. 14 (1864), S. 468f.

[3] Als dritten ganz ähnlichen Fall könnte man den frühverstorbenen Literarhistoriker W. Th. Danzel (1818—50) hinzufügen. Vgl. die biographische Vorrede Otto Jahns zu dessen „Gesammelten Aufsätzen". (Auch in Jahn's Biographischen Aufsätzen [1866], S. 165 ff.) Auch Danzel zog 1838 nach Halle, dann nach Berlin, um Hegelsche Philosophie zu treiben, auch er hatte mit einem Mal das Gefühl, daß die Philosophie für die Erklärung des Reichtums der Welt nicht ausreiche, und glaubte seine Studien von vorn anfangen zu müssen. Auch er besiegelte dann seine endgültige Abwendung von der Hegelschen Kunstspekulation zur Literaturgeschichte durch eine letzte Auseinandersetzung mit Hegels Ästhetik (1844), in welcher auch er, genau wie Hettner und Springer, den Meister mit Waffen aus dessen eigener Rüstkammer bekämpfte, bis ihn erweiterte historische Studien zur reinen Philologie führten (mit dem „Gottsched", 1848). Den „Lessing" widmete er dann, sicherlich durch seine Freunde Otto Jahn und Moriz Haupt bestärkt, konsequenterweise Lachmann (vgl. dessen Stellung zu Rosenkranz, oben S. 64).

Digitized by Google

Wandlung verfolgen: den Doktoranden führte der Weg nach Tübingen. Bei Friedrich Theodor Vischer promovierte der 23jährige mit einer kritischen Untersuchung über „die Hegelsche Geschichtsanschauung", schon in ihr wollte er den spekulativen Mantel, soweit er noch um seine Schultern lose hing, völlig abschütteln[1]). Er meint, die Arbeit werde wohl nie jemand gelesen haben. Ihr Vorwort enthielt seinen Abschied an die Philosophie, einen Jubelruf, daß jetzt Geschichte gemacht werde. Es war das Jahr 1848. Sein Biograph[2]) meint, Springer habe dort Hegel aus Hegel widerlegt. Die Kunst sei — dies war seine positive Aufstellung — in die anderen Kulturzweige eingebettet. Staat, Religion, Wissenschaft und Kunst seien nicht zu sondern. Unsere Kenntnis einer Epoche könne nur durch die Kenntnis aller ihrer Äußerungen erworben werden; wie erst Wille, Geist und Phantasie zusammen die Person eines Individuums ausmachten[3]). Nach Springers eigener Meinung war die „Häutung" gelungen[4]), die spekulative Phase seitdem überwunden. Immerhin enthält der erste 1851 erschienene „kunsthistorische Brief"[5]) noch Reste Hegelscher Fragestellung genug. Wie er die Historie als Schilderung der „Schicksale des menschlichen Kunstgeistes" im Lauf seiner Entwicklung faßt, Vischers „meisterhafte Entwicklung der Schönheitsbegriffe" akzeptiert, das Verhältnis von Kunst und Natur, das menschliche Bedürfnis der Kunst, ihre Einteilung und die Entwicklung der Gattungen, schließlich aber die Konstruktion der alten Geschichte vornimmt, zeigt unverkennbar die Hegelschen Eierschalen.

---

[1]) Anton Springer, Aus meinem Leben (1892), S. 102ff. u. 115f.

[2]) Ebenda S. 359f., Janitschek, „Springer als Kunsthistoriker".

[3]) Vgl. oben Welcker! Jahn! Hettner!

[4]) Leben S. 116.

[5]) Kunsthistorische Briefe, Die bildende Kunst in ihrer weltgeschichtlichen (sic!) Entwicklung (1857), vgl. auch Janitschek, S. 368.

Digitized by Google

Aber programmatisch war doch die Wendung in der oben[1]) geschilderten Habilitationsvorlesung vollzogen. Und als 1855 das „Handbuch" erschien, war nach dem Urteil des Biographen der „völlige Sieg der kritisch-historischen Anschauungsweise entschieden". Die Kunstgeschichte[2]) stellte nun „die Erscheinung des Schönen in seiner zeitlichen Bewegung dar"; sie sollte „die innere notwendige Entwicklung des künstlerischen Ideals schildern, die Lebensgeschichte der einzelnen Kunstgattungen liefern, sie sollte aber auch gleichzeitig von der Phantasietätigkeit der mannigfachen Völker ein anschauliches Bild entwerfen und den Zusammenhang desselben mit den übrigen geschichtlichen Lebenskreisen aufweisen". Und wiewohl doch auch diese Aufgabestellung Springers philosophische Schulung nicht verleugnet, hatte charakteristischerweise Friedr. Theod. Vischer in seinem Geleitwort bereits Anlaß, mit Bedauern und leise anklingendem Tadel zu gestehen[3]), daß er „dem roten Faden[4]), der durch die Kunstgeschichte geht, vollere Farbe, den großen Epochen und nationalen Richtungen schärfere Beleuchtung ihrer Stilgegensätze, zum Teil auch den Schulen und Meistern nachdrücklichere Lichtpunkte der Charakterisierung gewünscht hätte, aber er bescheide sich vollständig zu meinen, daß er vermocht hätte, dieser Seite der Aufgabe umfassender zu entsprechen und gleichzeitig mit so gründlicher Kenntnis, so vielseitigen Quellenstudien, so scharfer Durchforschung des Materials, dem weichen Kerne den straffen geschichtlichen Körper so wohlsitzend, so fest, so körnig anzugießen.

---

[1]) S. 131f.

[2]) Janitschek, S. 360; „Handbuch der Kunstgeschichte" (1855) S. 13.

[3]) Janitschek, S. 369.

[4]) Ein Bild, das auch Eduard Zeller gebraucht! Vgl. „Philosophie der Griechen", Bd. 1⁴, S. 9ff.

Digitized by Google

Vischer selbst war noch nicht auf dem psychologischen, Standpunkt seiner Alterskritik am eigenen Werke[1]) angelangt, Springer aber völlig in den Bahnen der zeitgenössischen Historie, als er den letzten Rest der spekulativen Epoche: die inhaltliche Verknüpfung der Epochen, ihre stilgeschichtliche Konstruktion, welche die Künstler „auflöste" in „wesenlose Schatten ihrer Zeit", 1873 ausdrücklich zugunsten einer entschiedenen Berücksichtigung der großen Künstlerpersönlichkeiten verwarf, und die „Abspiegelung der Natur der Meister im Werke"[2]) ausdrücklich auf den Schild der Historie hob.

Man wird sich selbstverständlich hüten müssen, solche wissenschaftsgeschichtliche Parallelen auf bestimmte Jahre festzulegen. Daß etwa Droysen sich mit Entschiedenheit zur „politischen Historie" wandte, Duncker trotz seiner politischen Tätigkeit zunächst in spekulativen Formen der welthistorischen Auffassung beharrte, ist nicht nur aus der geistesgeschichtlichen Konstellation zu erschließen — denn Duncker war drei Jahre jünger —, sondern Temperament, Neigung und innerem Bildungsgang zuzuschreiben. Auch differieren die einzelnen Geisteswissenschaften im Lauf des 19. Jahrhunderts beträchtlich nach Haltung und Nachwirkung ihrer ganz verschiedenen Epochen angehörenden großen Meister. Sodann je nach der Herkunft der Kräfte, die ihnen entweder aus reiferen Nachbarwissenschaften als deren Ergebnis oder — durch Personalunionen mit denselben — als ihre Methoden eingeimpft wurden.

So trägt die Nationalökonomie der Gegenwart, trotz der „historischen" Schule, durch welche sie hindurchging, noch immer die Spuren der rationalistischen Denkart ihres Begründers und seines Jahrhunderts. Die germanische Philologie nicht weniger die Jakob Grimms. Sie ist infolge

---

[1]) Kritische Gänge, 5. Teil.
[2]) S. 360.

Digitized by Google

seiner Nachwirkung die romantischste und nationalste der Geisteswissenschaften geblieben, in deren Körper auch gut absorbierte Einwirkungen der vergleichenden Sprachwissenschaft sofort als rationalistische Fremdkörper „stilistisch" auffallen. Von Usener[1]) stammt das schöne und sowohl dem Logiker wie dem Einzelwissenschaftler lehrreiche Wort, die Geschichte einer Wissenschaft verzeichne nicht bloß Leistungen. In ihrer Geschichte entfalte sich ihr Begriff, der nicht unberührt bleiben könne von dem Wandel der Generationen. Solche Wandlungen der Altphilologie haben wir oben verfolgt. Dennoch war ihr Wesen seit Wolf substantiell gefestigt genug, um solche Abwandlungen ohne Schädigungen der Kontinuität zu ertragen[2]). Eine Wechselwirkung mit den verschiedensten Nachbarwissenschaften konnte sie befruchten und stärken. Ja gerade in der Verschmelzung mit diesen Wissenschaften hat Mommsen (1858) ihren Fortschritt gefunden: Eine organische Behandlung der römischen Dinge sei erst durch Einführung juristischer Gesichtspunkte durch Niebuhr und Savigny, die Vereinigung von Philosophie, Philologie und Theologie bei Schleiermacher, Geschichte und Nationalökonomie bei Bœckh zustande gekommen. So verzeichnet also die Geschichte der Altertumswissenschaft die Einflüsse, welche Geschichte, Jurisprudenz, Philosophie, Politik, mittel-

[1]) Vorträge und Aufsätze, S. 2.

[2]) Auch die geisteswissenschaftlichen Entwicklungsbegriffe im engeren Sinne (vgl. Register) variieren zwischen zwei Polen: 1. einem maximal rationalen, dem die Philosophen zuneigen, wonach Entwicklung die aktive Abwandelung eines Subjektes bedeutet, das in seinen wesentlichen Bestandteilen völlig identisch bleibt; 2. einem mehr historischen und fließenden, welcher, streng genommen, gar nicht mehr „gedacht" werden kann, da die Identität des Subjektes zwar durch dessen Namen gewahrt, die Kontinuität der Abwandlung aber nur dadurch aufrechterhalten wird, daß je zwei sich berührende Stadien ein oder einige, mehr oder weniger wesentliche Elemente miteinander gemeinsam haben.

Digitized by Google

alterliche Textkritik, Geographie, Nationalökonomie und orientalische Wissenschaften auf sie ausübten, als Erfolge[1]).

Problematischer sind diese, wo etwa in Literatur- und Kunstgeschichte das Ganze der Leistungen weniger durch stehende Traditionen der Forschung, als durch ein Programm, — ja oft weniger als das: durch eine abstrakte Aufgabe, gewissermaßen eine bloße Lücke im idealen Systeme der Wissenschaften — zusammengehalten wird. Sie haben deshalb eine weit jüngere und zweifelhaftere Geschichte, ja wo an Stelle eines stabilen Kerns, an welchen weitere Gedanken sich ansetzen, immer neue Anfänge sich folgen, überhaupt kaum eine eigene Entwicklung. Man kann deshalb die Geschichte der neueren Literaturwissenschaft nicht anders darstellen denn als eine ziemlich diskontinuierliche Folge ungleich miteinander verbundener Versuche, sich polyhistorisch, philosophisch, kritisch, politisch-historisch, religionspolitisch, ästhetisch, schließlich philologisch und neuerdings wieder „ideengeschichtlich" des literarischen Stoffes zu bemächtigen, wobei erst ganz allmählich eine Tradition sich herausbildete, welche — durch die Verkennung und Anfeindung, die sie als „Scherer-Schule" erfährt, wenig gefördert — sich wohl am gesündesten auf deren solider philologischer Basis durch freie Empfänglichkeit für alle sich bietenden ästhetischen, philosophischen und historischen Bildungselemente und methodischen Vorbilder weiter entwickelte.

Nicht minder zufällig strömten der Kunstgeschichte aus Ästhetik und Kennerschaft, Architektur und Philologie, Archäologie, Historie und Kritik Energien zu; obwohl hier schon früher ein Kern wissenschaftlicher Überlieferung sich bildete. Die Frage, ob hier Schnaase, Kugler oder Burckhardt,

---

[1]) Vgl. Karl Joh. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte (1910).

Digitized by Google

Springer[1]), Justi oder schließlich Wickhoff und Riegl als die ersten wirklich wissenschaftlichen Vertreter des Faches anzusprechen sind, möchte man billig schon zugunsten Schnaases entscheiden. Die Kunst im Rahmen der nationalen Gesamtkultur zu zeigen, ist auch heute ein unentbehrliches Programm. Kugler hat man als den ersten angesprochen, der rein künstlerische Gesichtspunkte in die Kunstgeschichte einführte[2]). Daß Riegl Springer in Dingen historischer Akribie überlegen war[3]), möchte man glauben, ohne dessen Verdienste deshalb leugnen zu müssen. Die tiefgreifenden Differenzen, die auch heute zwischen den mehr kulturhistorisch und mehr stilgeschichtlich gerichteten Forschern ausgefochten werden[4]), sind aber längst interne Vorgänge innerhalb einer Wissenschaft geworden, in der der Ehrgeiz laut werden konnte, methodisch an die Spitze der Geisteswissenschaften zu treten[5]).

Indem wir uns nun der Geschichtschreibung zuwenden, führt die Darstellung zu der Einzelwissenschaft hin, deren

---

[1]) Paul Clemen, Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 35, S. 316.

[2]) F. Haacke, in Lübckes Grundriß der Kunstgeschichte, 5. Bd. (1913), Einl.

[3]) Dvorak, Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, 3. Folge, 4. Bd. (1905), S. 255ff.

[4]) Vgl. bes. Ernst Heidrich, Ztschr. f. Ästhetik, Bd. 8, S. 117ff.; dss. Beiträge zur Geschichte und Methode der Kunstgeschichte (1917), S. 82ff.; das große Buch von Hans Tietze, „Die Methode der Kunstgeschichte (1913); dazu Karl Neumann, Hist. Ztschr., Bd. 116 (1916) und A. Schmarsow, D. Litz. (1914), Nr. 16, Dvorak in den „Geisteswissenschaften", Bd. I, S. 932ff.; Rich. Hamann, Monatshefte f. Kunstwiss. (1916); den methodologischen Abschnitt in Rob. Hedicke, „Frans Floris und die Florisdekoration" (1913); R. Kaptzsch, „Der Begriff der Entwicklung in der Kunstgeschichte" (1917), und meine Anzeige Wölfflins und Tietzes im Repert. f. Kunstwiss., Bd. 41, S. 168ff.

[5]) Tietze, S. 46, Heidrich, Beiträge, S. 87, Dvorak, Bericht d. kunsthist. Kongr. München (1909), S. 64.

Digitized by Google

prinzipielle Auffassung des geistigen Lebens vor allen andern das Erbe der idealistischen antreten sollte[1]).

Die Historiographie hat eine literarische Tradition ohne gleichen. Herodot, Thukydides, Polybius, Tacitus, Machiavelli, Guiccardini, die Memorialisten, Voltaire, Hume, Gibbon, Niebuhr, Ranke, welche Namen! Die pragmatische Historie der deutschen Aufklärung kann sich keiner ebenbürtigen rühmen. Sie schrieb nicht für die Gebildeten[2]) und blieb an die pädagogische Form des akademischen Unterrichts gebunden. „Es ist kaum ein Zufall, daß Winckelmann und Möser", — wir möchten Herder hinzufügen — die „größten und originellsten Historiker der deutschen Aufklärung, dem akademischen Betriebe ganz fern standen"[3]); mit ihnen aber begann bereits ein neues Zeitalter, das zur völligen Verselbständigung der Historie hinüberführte. Eine Reihe von Göttingern, ja Schlosser und Ranke, waren noch Theologen und hatten unmittelbar theologische Vorgänger. Gervinus hat dann verächtlich die neuvollzogene literarische Anlehnung an die deutsche Dichtung gebucht, Johannes Müllers an Herder, Spittlers an Lessing, Heerens an Heyne, Niebuhrs an Voß[4]). Mit Niebuhrs Quellenkritik aber begann eine neue Epoche. Er hat die Geschichte zur Wissenschaft erhoben[5]).

Ranke (1795—1886) stand auf seinen Schultern und erfocht seiner Methode den endgültigen Sieg. Seine geisteswissenschaftliche Haltung aber — und sie allein soll uns be-

---

[1]) S. o. S. 16 u. 179.

[2]) Vgl. den 52. Literaturbrief Lessings.

[3]) E. Fueter, Geschichte der neuen Historiographie (1911), S. 371 u. 372.

[4]) Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, 5. Teil (2. Aufl. 1844), S. 366. Die Lektüre dieses bedeutenden, wenn auch — natürlich — ungeheuer einseitigen Abschnittes „Geschichte und Politik" spürt man noch deutlich in Diltheys Schlosser-Aufsatz.

[5]) Harnack, Geschichte der Akademie d. Wiss., S. 624.

Digitized by Google

schäftigen[1]) — wird man, ohne in seinem metaphysischen Erlebnis der „Ideen" und der „großen Mächte" die neue und spezifische Note zu verkennen, uneingeschränkt als die der

[1]) Aus der reichen Rankeliteratur seien zunächst die klassischen Arbeiten Doves (Ausgewählte Schriftchen, 1898) und Meineckes (Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 280ff., und „Preußen und Deutschland", S. 361ff.) genannt. Ferner die Vorworte beider zu den bevorzugten Quellenschriften der Rankeschen Geschichtsauffassung den „Epochen der neueren Geschichte" und den „Großen Mächten" (Inselbücherei, 200), sodann Sybels Gedächtnisrede (Vorträge und Abhandlungen, S. 290ff.), Moritz Ritter (Rektoratsrede 1896 und neuerdings „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft", S. 362ff.), Max Lenz („Die großen Mächte" (1900) und „Kleine hist. Schriften"), dazu H. v. Cämmerer, „Rankes große Mächte und die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts" (Lenz-Festschrift 1910), R. Fester, „Humboldts und Rankes Ideenlehre" (Dtsch. Ztschr. f. Geschichtswiss., B. 6, 1891), Lamprecht, „Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft" (1896) und O. Diether, „Ranke als Politiker" (1911). Während aber dort vorwiegend die Rankesche Ideenlehre behandelt wird, soll oben insbesondere auf Grund des „politischen Gesprächs" auf den „historischen" Charakter seiner „geisteswissenschaftlichen" Prinzipien, vornehmlich seiner Stellung zum normativen Problem hingewiesen werden. (Also mehr seiner „Logik" und „Ethik" als seiner „Geschichtsphilosophie".) Auf eine ausführlichere Behandlung seines Verhältnisses zu Savigny wurde verzichtet. Hier nur noch einige Andeutungen. Gemeinsam ist beiden außer der Stellungnahme zum „Abstrakten", ihrem Empirismus und ihrer Konzeption sittlich-lebendiger Werteinheiten, der besondere universalhistorische Charakter ihrer Geschichtsauffassung; denn so wenig wie Rankes Ideen sind Savignys Volksgeister „historisch" in nationalistischer Isolation gedacht und bewertet, wie später in dem vielleicht konsequenteren Volksbegriff der germanistischen Bekämpfer des römischen Rechts (vgl. O. Gierke, „Die historische Rechtsschule und die Germanisten (1903) und G. Rexius, „Studien zur Staatslehre der hist. Rechtsschule", Hist. Ztschr., Bd. 107). Lockt ferner diesen romantischen Volksgeistbegriffen gegenüber Ranke überhaupt die „Helle" der quellenmäßig bezeugten geschichtlichen Zusammenhänge, neigt schon der Legitimist in ihm eher dazu, in historischen Verläufen die Hand Gottes als den Tiefsinn eines Volkstums zu erkennen, so sieht doch auch er in den treibenden Potenzen der Geschichte die geheimnisvolle Macht des Genius, „Gesetze des Lebens", „ursprüngliche" Kräfte, „objektive"

Digitized by Google

Historischen Schule bezeichnen müssen. Das „Politische Gespräch“[1]) ist geradezu eine ihrer klassischen Programmschriften, in deren Gedankengang noch einmal alle ihre Lieblingsideen anklingen. Auch wenn es nicht urkundlich bezeugt wäre, daß es aus einer Periode nahen Verkehrs mit Savigny stammte, dessen Vornamen Friedrich und Karl die Unterredenden führen, ja, daß Ranke seinen Inhalt vor der Veröffentlichung vermutlich[2]) mit Savigny durchgesprochen hat und dessen Beifall fand, so müßten gedankliche Motive, Voraussetzungen, Werturteile, grundlegende Begriffe rein stilgeschichtlich zur Überzeugung führen, daß hier der genuine Geist der Historischen Schule von neuem einen Theoretiker gefunden hat.

Wir stehen sofort im Herzen der historischen Geistesphilosophie, wo „Friedrich“ die von „Karl“ traditionell überschätzten Verfassungsarten[3]) den botanischen Klassifikationen, die allgemeine Politik der philosophischen Grammatik vergleicht. Nicht den „besten Staat“ gilt es zu finden, sondern das Wesen derjenigen Gebilde zu begreifen, die uns vor Augen stehen. Es ist Savignys unbedingte Abneigung gegen formelle Momente, leere Ideen und Abstraktionen, allgemeine Ideale, jede vom Gegenstand getrennte Reflexion überhaupt“[4]), wie gegen jedes „Machen“ auf Grund derselben — sei es in der

---

Ideen, kurz Attribute, Akzidentien und Modi eines unergründlichen „Lebens“, das wiederum gleich den romantischen Vorstellungen der Konstruktion eines weltgeschichtlichen „Fortschrittes“ sich widersetzt. (Vgl. die berühmte Polemik im ersten Vortrag der „Epochen“.)

[1]) Sämtl. Werke, Bd. 49/50, S. 317ff. (Erschienen 1836, die „Päpste“ 1834/36.) Vom eigentlichen Gedankengang des Gesprächs kann hier abgesehen werden.

[2]) Vgl. Varrentrapp, „Briefe Savignys an Ranke und Perthes (Hist. Ztschr. 100, S. 335ff., bes. 344). Ferner Dtsch. Revue (1904), „Vierzig ungedruckte Briefe Rankes usw.“ und Dove, a. a. O., S. 167.

[3]) Sämtl. Werke, Bd. 49/50, S. 322f.

[4]) S. 327.

Digitized by Google

Lehre vom Staatsvertrag, sei es im Gebilde der Sprache oder Kunst. „Glaubst du, daß ein Liebhaber seine Blumen an den Staubfäden erkennt[1])?“ Dies ist das entscheidende und auf ihrem Gebiete kaum widerlegte Argument der Anschauung gegen die immer sekundäre Begriffsbildung. Und nichts erinnert unmittelbarer an Savigny, weist aber vielleicht bei beiden auf Grimm zurück, als die besondere Stimmungsnote, welche die Beweise aus sprachlichen Analogien tragen[2]). Wie überhaupt die Verlegung des Schöpferischen ins Unbewußte[3]) auf keinem geisteswissenschaftlichen Gebiet eine so solide empirische Fundamentierung hat, wie auf dem sprachlichen und künstlerischen. „Die Grammatik kann nie eine Sprache, die Ästhetik nicht einmal ein Gedicht, die Politik aber nimmermehr einen Staat hervorbringen. Euer Vaterland werdet Ihr Euch nicht erklügeln[4]).“ Die echte Theorie konstruiert nicht Ideale, sondern erfaßt das Lebendige in seinem anschaulich gegebenen Wesen.

Das Mittel zu seiner Erkenntnis ist aber die Anschauung und das Verständnis. Der besondere Weg: die genaueste und sorgfältigste Beobachtung seiner Besonderheit[5]). Sie begreift die Dinge aus ihrer Mitte. Sie erkennt und würdigt

[1]) Ebenda S. 322.

[2]) Es muß übrigens auffallen, daß die bei den hier geführten Beweisen stets denkbar naheliegende Antithese des abstrakten Naturrechts und des allein wahren positiven Rechts keine Rolle spielt. Der Grund ist immerhin erklärlich. Vielleicht könnte man auch in Rankes Gedächtnisreden auf Savigny und Grimm (Sämtl. Werke, Bd. 51/52, S. 496f. u. 505f.) eine noch lebhaftere Bekundung dieser grundlegenden Einigkeit vermissen. Aber gerade das selbstverständlich Gewordene und schließlich überhaupt nicht mehr Verteidigte wird oft nicht ausdrücklich formuliert; vgl. auch oben S. 50f.

[3]) Vgl. „Reflexionen“, Vom Einfluß der Theorie (1832), Sämtl. Werke, Bd. 49/50, S. 246: „Er würde die Sprache machen, und dem Genius gäbe es nichts Unbewußtes.“

[4]) S. 245.

[5]) Politisches Gespräch, S. 317 u. 324.

Digitized by Google

die Phänomene in ihrer individuellen und eigentümlichen Tendenz[1]). — Diese Wirklichkeit des Lebens aber ist aus keinem höheren Prinzip abzuleiten[2]), wohl kann man aus dem Besonderen „behutsam und kühn zu dem Allgemeinen aufsteigen", „ohne Sprung (aber) kommt man vom Allgemeinen nicht ins Besondere". Nur Gegenständlichkeit führt zu dem „Real-Geistigen, das in unerhörter Originalität plötzlich vor den Augen steht"[3]).

Die Elemente der geistigen Welt sind die sittlichen Körper von der Familie[4]) bis zu den staatlichen und nationalen Einheiten der großen Mächte, ja umfassenderen Komplexen, wie der Totalität der „christlichen Völker Europas als ein Ganzes, gleichsam als Ein Staat" betrachtet[5]), schließlich dem Zusammenhang der Weltgeschichte. Niemals sind diese Wesenheiten „flüchtige Konglomorate des Vertrages". „Was von Natur zusammengehört, braucht keine Konfarreationen[6])."

---

[1]) Dadurch, daß das historische Denken der Romantik die besondere Gestalt und ihre Unvergleichbarkeit, die ursprüngliche Mannigfaltigkeit des Lebens und den freien Eigenwuchs der geistigen Wirklichkeiten bewertete und liebte, bahnte sie sich den Weg zu ihrer objektiven Erkenntnis. Nirgends zeigt sich deutlicher als auf diesem erkenntnistheoretisch noch jungfräulichen Boden der Geisteswissenschaften, daß es ein Gemütsanteil des Menschen ist, mindestens aber ein „Interesse", welches den Theorien, Probleme konstituierend, den Boden bereitet.

[2]) Vgl. auch „Epochen", S. 18. „Diese Tendenzen können indessen nur beschrieben, nicht aber in letzter Instanz in einem Begriff summiert werden."

[3]) Pol. Gespräch, S. 325. Vgl. auch die „Großen Mächte" (Inselbücherei, S. 60): „Es sind Kräfte, und zwar geistige, Leben hervorbringende, schöpferische Kräfte, selber Leben, es sind moralische Energien, die wir in ihrer Entwickelung erblicken. Zu definieren, unter Abstraktionen zu bringen sind sie nicht; aber anschauen, wahrnehmen kann man sie; ein Mitgefühl ihres Daseins kann man sich erzeugen."

[4]) Pol. Gespräch, S. 338, vgl. Savigny!

[5]) Epochen, S. 66/67.

[6]) Pol. Gespräch, S. 338.

Digitized by Google

Natur ist immer vollständig[1]). Vom Genius und moralischer Energie hervorgerufen, nur eigenen und eigentümlichen Tendenzen unterworfen, sind die großen Körperschaften, ihrer Zahl nach viele und notwendig verschieden, Gedanken Gottes[2]).

Und wiederum spricht aus den Kategorien der Darstellung und Bewertung eine idealistische Philosophie des Lebendigen. Und in ihr das spezifische Gefühl der Historischen Schule für die notwendige Harmonie von Gehalt und Form[3]). Geistige Formen können kopiert und verpflanzt werden, nie aber der Geist selbst. An anderm Orte und in andern Zusammenhängen sind die Phänomene notwendig anders[4]). Ist einerseits jedem geistigen Körper ein eigenes Prinzip, eine Idee und eigenes Recht zugebilligt, so ist seine Besonderheit andererseits weitgehend mit der Totalität seiner Zusammenhänge verflochten.

Und wieder glaubt man in Rankes Sätzen die Stimme Savignys zu hören, der die wahre Freiheit des Einzelnen in seinem lebendigen Einklang mit den sittlichen Körpern erkannte, von denen er umschlossen war[5]): Unser Vaterland lebt in uns, „wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, dahin wir uns verfügen, unter jeder Zone. Wir beruhen darauf von Anfang an und können uns nicht emanzipieren, dieses geheime Etwas, das den Geringsten erfüllt, wie den Vornehmsten — diese geistige Luft, die wir aus- und einatmen — geht aller Verfassung vorher, belebt und erfüllt alle ihre Formen“[6]). Und diesen sittlichen Tatsachen entspricht ein sittliches Sollen: einen jeden soll die Idee seines

[1]) Ebenda S. 336.
[2]) S. 329 u. a. O.
[3]) S. oben S. 72.
[4]) S. 321/22. und ebenda S. 61 ff. „Frankreich und Deutschland“.
[5]) S. oben S. 47 u. 90 f.
[6]) S. 326.

Digitized by Google

Staates ergreifen, „daß er von dem geistigen Leben desselben etwas in sich fühle, daß er sich als Mitglied des Ganzen betrachte und Liebe dazu habe". „In allen muß das geistige Selbst des Staates sein." Er muß seine Glieder „lebendig ergriffen" haben [1]).

Denn welchen Regeln ist schließlich dies „Leben" bei Ranke unterworfen? So wenig wie seine Gestalten als die Gedanken Gottes einer „kausalen" „Notwendigkeit" gehorchen[2]), so wenig orientiert sich ihre Beurteilung an abstrakten Normen: „Das Leben trägt sein Ideal in sich[3])" — und ganz unabhängig von der heutigen Ansicht, die der Neukantianismus mit seinem logisch energischen, aber schematischen Entweder-Oder ja auch getrübt haben könnte, muß festgestellt werden, daß Rankes Urteile eine der wesentlichsten metaphysischen Tendenzen des deutschen Idealismus aussprechen: „Welche Gradation gibt es zwischen Leben und Leben?" „Die Analogie führt uns darauf." Wir kennen ohne weiteres den Unterschied von Gesundheit und Krankheit[4]). Abnorme Zustände machen sich „in Hemmungen der moralischen Energie" fühlbar[5]). Das Leben aber strebt nach Selbsterhaltung und folgt einem „angeborenen Trieb nach Vortrefflichkeit", seinem „inneren Trieb zum Ideal"[6]).

Obwohl sich diese Überzeugungen Rankes am sittlichen Körper der großen Mächte entzündeten, hier also im Umkreis der Historischen Schule die moralische Energie als „Geheimnis der fortschreitenden Macht" eine ganz neue und besondere

---

[1]) S. 334ff.
[2]) S. o. S. 122f.
[3]) S. 337.
[4]) S. 337.
[5]) S. 333.
[6]) S. 338.

Digitized by Google

Farbe gewinnt, in deren Abtönung man eine Nachwirkung der „unbegrenzten Bewunderung" fühlen möchte, die der junge Ranke dereinst für Fichtes Reden an die deutsche Nation empfand, — so ist jetzt nichts interessanter als die Stimmen eines jüngeren Tages zu hören, in denen ein neuentstehender Typus der Historie, ja des deutschen Menschen seine entschiedene Abwendung von Rankes Geistesart äußert. Wo immer politische Temperamente auf ihn stoßen, überall hören wir denselben Klang: Droysen fand, daß er „wenig Mann" sei [1]); Leo nannte ihn gar ein gelehrtes Weib, stilistisch einen Porzellanmaler [2]); Sybel hat seine abweichenden Grundanschauungen deutlich bekundet [3]); ihm folgten zahlreiche andere „politische" Historiker: Pauli nannte Rankes historische Streiflichter unanfechtbar aber kalt, wie Sonnenstrahlen an hellen Frosttagen [4]); andere haben an die Sphinxe der klassischen Walpurgisnacht erinnert: Sitzend vor den Pyramiden, Zu der Völker Hochgericht, Überschwemmung, Krieg und Frieden — Und verziehen kein Gesicht. Treitschke nannte ein Selbstauslöschen „physisch unmöglich und sittlich verwerflich" [5]); der Rembrandt-Deutsche, heute ungerechterweise völlig vergessen und geistesgeschichtlich eine Konzentration der interessantesten, historisch längst nicht ausgeschöpften Strömungen der Jahrhundertmitte, vermißte das „tiefe Pathos der Gesinnung", ja eigentlich den geistigen Charakter in seiner Geschichtsschreibung [6]).

---

[1]) G. Droysen, „J. G. Droysen", Bd. 1 (1910), S. 320.

[2]) P. Krägelin, „Heinrich Leo", Teil 1 (1908), S. 75f. Dort ein noch gehässigeres Urteil W. Menzels.

[3]) „Über den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung" in den „kleinen historischen Schriften" (1863).

[4]) Preuß. Jahrb., Bd. 6, S. 535.

[5]) Dtsch. Geschichte, V, S. 413.

[6]) Rembrandt als Erzieher, 22. Aufl. (1890), S. 69.

Digitized by Google

Die Gesinnung der heute herrschenden Historikergeneration wandte sich ihm in neuer Bewunderung zu; obwohl die politische Atmosphäre ihrer Schriften häufig seltsam mit Ranke's spezifischem Ethos differiert, das infolgedessen da und dort leicht stilisiert wurde; so daß man dem temperamentvollen Buche O. Diethers[1]), das Ranke unter dem Gesichtswinkel des politischen Treibhauses unsres beginnenden Jahrhunderts freilich nach der andern Seite karikieren mußte, doch nicht das Verdienst absprechen darf, eine gewisse Korrektur angeregt zu haben[1]). Ranke gehört allerdings nicht so sehr dem „18. Jahrhundert" an, als noch voll und ganz der Historischen Schule. Und obwohl er, wie diese, gegen die spekulative Geschichtsphilosophie ein „wildes Vorurteil" hegte[2]), der Hieroglyphe der geschichtlichen Zusammenhänge den Spielraum des der menschlichen Logik notwendig entbundenen göttlichen Lebens gab, so zeigt gerade er besonders deutlich, daß auch das historische Denken des Vormärzes in seiner „reinen Erkenntnisleidenschaft" wie alle wahre Kontemplation des philosophischen Geistes voll war: Er hat sich 1874 in einem schönen Brief an seinen Bruder Heinrich ein „Geschöpf des vorigen Jahrhunderts" genannt[3]), bei einer andern Gelegenheit seine geistige Richtung aus dem Zeitalter der Restauration verstanden[4]) und hat selbst erzählt[5]), daß es just philosophisches und religiöses Interesse war, das ihn zur Historie getrieben habe. In seiner Berliner Antrittsrede über Historie und Politik, in welcher er der letzteren die geschichtliche Wissenschaft zur Genesung empfahl, findet

---

[1]) Ranke als Politiker (1911), über ihn Meinecke, „Preußen und Deutschland", S. 361ff.

[2]) R. Fester, a. a. O., S. 242.

[3]) Sämtl. Werke, Bd. 53/54, S. 514.

[4]) S. o. S. 74f.

[5]) Zur eigenen Lebensgeschichte, S. 238.

Digitized by Google

sich der merkwürdige und deutlich die Struktur seiner erkenntnistheoretischen Auffassung des historischen Denkens beleuchtende Vergleich der Historik und Politik mit theoretischer und praktischer Philosophie[1]). In den „Reflexionen“[2]) der nicht minder bezeichnende Passus: „Die echte Theorie (!) — Anschauung (!) wie das Wort sagt — die lebendige Ansicht (!) sucht das innere Wesen des Daseins und seine Gesetze zu begreifen[3])“. Und wie er Gervinus in seiner philosophisch sehr ausgiebigen Münchner Gedächtnisrede[4]) den Wert der reinen Wissenschaft entgegenhielt, die erst Wissenschaft sein müsse, um zu wirken, so hat er im Gespräche mit Bluntschli (1855)[5]), wie in seinem Brief an Bismarck (1877), geradezu klassisch den kontemplativen und theoretischen Zug seines Strebens bezeichnet, wenn er schrieb[6]): Der historische Gedanke hat nur Wert in seiner Allgemeinheit, in dem Lichte, das er über den Lauf der Weltbegebenheiten verbreitet — dies aber ist zugleich der Standpunkt des Philosophen.

2. Die politische Historie.

Die kritische Methode durchdrang die Geschichtswissenschaften und wird ihre dauernde Grundlage bleiben. Rankes Stimmung aber und die von ihr getragene Auffassung wurde unzeitgemäß. Männer, die nicht vom Zauber jener „halkyonischen Zeit der Meeresstille zwischen den Stürmen“ ge-

---

[1]) Sämtl. Werke, Bd. 24, S. 289.

[2]) Ebenda. Bd. 49/50, S. 246.

[3]) Vgl. auch den generellen Zug in dem berühmten Programm (1826), die „Mär“ der Weltgeschichte aufzusuchen, dem „Wesen“ des menschlichen Geschlechts darin sich zu nähern, oder seine Absicht, im historischen Ergreifen menschlicher Zustände deren „wesentliches Sein“ zu erkennen (Dove, S. 163).

[4]) Sämtl. Werke, Bd. 51/52, S. 567ff.

[5]) S. oben S. 142, Bluntschli, Denkwürdiges, Bd. 2, S. 228.

[6]) Diether, S. 572.

Digitized by Google

fangen waren, sondern sich mit dem Pathos eines Zeitalters von Revolutionen und Freiheitskriegen erfüllt oder die Luft der Opposition geatmet hatten, ergriffen die geistige Führung. Wo immer unsere Darstellung im Verfolg einzelner Lebensläufe über die Mitte des Jahrhunderts vordrang, stieß sie auf dieselbe neue Gesinnung, die mit dem Jahre 1848 über das philosophische Zeitalter entscheidend gesiegt hatte[1]). Unter den Geisteswissenschaften schwang sich die politische Geschichtschreibung zur bis heute kaum erschütterten Vorherrschaft auf. Nicht insofern, als hätte sie alle wissenschaftlichen Talente für sich in Anspruch genommen. Wohl aber bildete sie eine neue Geschichtsauffassung und eigentümliche Weltanschauung aus, welche trotz ihrer unphilosophischen Herkunft in den metaphysischen Kern anderer, z. T. ganz wesentlich strukturverschiedener Geisteswissenschaften so tief eindrang, daß sie — bis heute als eine der wichtigsten Quellen des wissenschaftlichen Realismus philosophiegeschichtlich kaum erkannt — mit den früher dargestellten Bildungsmächten wohl verglichen zu werden verdient[2]).

Wenn eine Bewegung des Lebens feste Gestalt gewonnen hat, so schließen sich dem zurückblickenden Auge die mannigfaltigsten Impulse der vorhergehenden Zeit zu Aktionen vorbereitender Zielstrebigkeit zusammen. Seit Kant, Fichte und

---

[1]) S. oben S. 14, 16, 138, 142, 147, 149, 160ff.

[2]) Über die politische Historie besteht bereits eine weitausgiebigere Literatur als über die historische Schule, die als Einheit Savignys, Eichhorns, Grimms und Rankes noch nie auch nur skizziert wurde. Sie wurde dankbar benutzt. Einige Quellenschriften sind im Texte zitiert. Soweit sie zugleich über die Bewegung berichten, wie Sybels bekannte Rede, sind sie oft nur mit Vorsicht zu benutzen. Unübertroffen als Darstellung der geistesgeschichtlichen Epoche sind noch immer die Aufsätze von Erich Marcks über Ludwig Häußer und die politische Geschichtschreibung in Heidelberg (Heidelberger Professoren, Bd. I, 1903), über Dahlmann, Mommsen, Sybel und Treitschke in „Männer und Zeiten“ und die Einleitung zu Hermann

Digitized by Google

Schelling spielte der Staatsbegriff in den Geschichtsphilosophien eine neue Rolle. Auch die Historiker waren am Ende des 18. Jahrhunderts mit regerem Sinne vaterländischen und politischen Problemen zugewandt, die über die Erziehung zur Staatsklugheit und ihre Neigung zur Polyhistorie hinausreichten. Mit Aufmerksamkeit verfolgten einzelne Häupter der Göttinger den Gang der Revolution in Frankreich[1]), ohne freilich den Horizont des zusammenbrechenden deutschen Reiches römischer Nation wesentlich mehr zu überschreiten. Reflexionen über den Charakter der Nationen gehörten zu den Lieblingsthemen der Aufklärung, und auch in der weltbürgerlichen Epoche hatte es den Lessing, Herder, Möser, Goethe, Schiller an vaterländischem Stolze nicht gefehlt. Aber erst unter den Donnerschlägen der revolutionären Ära wandte sich das öffentliche Interesse mit Entschiedenheit dem Staate zu. Mit der Jahrhundertwende entfaltete sich von dem Pole unmittelbaren Fremdenhasses bis zur subtilsten Staatsphilosophie reges politisches Leben. Zahlreiche der führenden Denker der

---

Baumgarten, „Aufsätze und Reden". Den jüngeren Beiträgen zur Geschichte der Historiographie von Fueter, v. Below, Meinecke (Preußen und Deutschland, IV. Gruppe), Wolf („Dietrich Schäfer und Hans Delbrück. Nationale Ziele der deutschen Geschichtsschreibung seit der französischen Revolution", 1918) reiht sich kürzlich O. Westphal, „Welt- und Staatsauffassung des deutschen Liberalismus. Eine Untersuchung über die Preuß. Jahrb. und den konstitutionellen Liberalismus in Deutschland von 1858 bis 1863" (Hist. Bibl., Bd. 41, 1919) ein. Eine beachtenswerte Skizze der gesamten Bewegung findet sich in Richard M. Meyers Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Auch die betr. Abschnitte der Literaturgeschichte Julian Schmidts sind noch wertvoll. Feine Bemerkungen über einzelne Häupter der Bewegung, wie die Struktur des historischen Denkens überhaupt in K. Neumanns gedankenreicher Anzeige der griechischen Kulturgeschichte Jakob Burckhardts (Hist. Ztschr., Bd. 85). Vgl. auch Max Lenz, „Die Bedeutung der deutschen Geschichtschreibung seit den Befreiungskriegen für die nationale Erziehung (1918)."

[1]) Vgl. Wolf, S. 16f.

Digitized by Google

Nation nahmen lebhaften Anteil an den Ereignissen. So Fichte, Schleiermacher, Niebuhr, Eichhorn, Forster, Arndt. Historiker wie Johannes von Müller und Luden bereiteten einen neuen politischen Geist vor. Schlosser und die Häupter des älteren Liberalismus bis zu Gervinus riefen die Nation zum Handeln und zur Stählung des Charakters.

Die Befreiung von der Fremdherrschaft war nur ein erster Schritt in der Verwirklichung der nationalen Ideale. Die Probleme einer freiheitlichen Verfassung und der deutschen Einheit ergriffen nun eine ganze Generation von Gelehrten. Die ersten politisierenden Geschichtschreiber traten auf. Dahlmann erhob seine werbende Stimme. Droysens Alexander (1833) bewies das Recht Preußens auf die nationale Führung. In Süddeutschland verfaßte Gervinus seine „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen" (1835 ff.) im Geiste einer Abwendung vom literarischen zum politischen Leben. In ihnen allen, so weit ihre Individualitäten und Tendenzen auch differierten, klang ein charakteristischer neuer Ton an, der sich dann bis zum Pathos Heinrich von Treitschkes steigern sollte. Dies waren die Anfänge der dreißiger Jahre. Im vierten Jahrzehnt ward dieser Ton bei Droysen leitend[1]). Dahlmanns Schriften über die englische und französische Revolution erschienen, die „Sturmvögel der deutschen Revolution". Schon 1841 begann Ludwig Häußer von Schlosser sich langsam zu lösen und, eine Verbindung von politischer Betätigung und Historie suchend, dem norddeutschen Kreise der „kleindeutschen Historiker" sich zu nähern[2]). Mit dem Mißerfolg des Frankfurter Parlaments trat die ältere Genera-

---

[1]) Marcks, Häußer, S. 297 Anm.

[2]) Marcks, das. S. 297f. u. 314f. Ähnlich kam es später bei H. Baumgarten zu einer Ablösung von Gervinus. Vgl. Marcks, a. a. O.

Digitized by Google

tion in den Schatten[1]). Das jüngere Geschlecht ergriff die Führung. Nur Droysen blieb in vorderster Linie. Die 50er und 60er Jahre sind die Zeit der eigentlichen Herrschaft der kleindeutschen Historie. Schon ihr Beginn brachte ihre klassischen Werke: Sybels „Geschichte der Revolutionszeit" (1853ff.), Häußers „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes" (1854—1856), Mommsens „Römische Geschichte" (1854—1856). (Und bereits trat Treitschke mit seiner Schrift über die „Gesellschafts-Wissenschaften" 1858 zum erstenmal an die Öffentlichkeit.) Auf diesen Leistungen stehend, hatte die Historie ein Recht, Ansprüche zu erheben, die nun Sybel formulierte[2]). Seine ‚Historische Zeitschrift" wurde gegründet. Zugleich 1858 die „Preußischen Jahrbücher"[3]). Diesen großen nationalen Erziehungsprozeß von literarischer zu politischer Bildung in ganzer Breite, oder auch nur seinen wissenschaftsgeschichtlichen Exponenten im individuellen Reichtum seiner Entfaltung zu schildern, überschritte völlig den Rahmen unserer Aufgabe; obwohl gerade hier die Gelegenheit günstig wäre, die Ursachen der anschwellenden realistischen Bewegung der Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, die meist nur mit der Blüte der Naturwissenschaften verknüpft zu werden pflegt, der Beschreibung ihres scheinbar dialektischen Ganges einzufügen. Die unmittelbare Einwirkung des Lebens ist es, die sich hier in der Geistesgeschichte und ihrem beschleunigten Gang zur realistischen Auffassung bemerkbar macht. Im politischen Erlebnis haben wir eine der wesentlichsten Quellen

[1]) Bei Wolf, a. a. O., sind die Unterschiede der Generationen, die unmittelbare Einwirkung der politischen Erlebnisse auf die Entwicklung der Geschichtschreibung besonders anschaulich herausgearbeitet.

[2]) „Über den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung" (1856) (Kleine hist. Schriften, 1863).

[3]) Vgl. die oben zitierte Darstellung Westphals.

Digitized by Google

dieses Realismus zu suchen. Das politische, wirtschaftliche und soziale Leben haben nicht minder wie Naturforschung und Technik den idealistischen Geist der stillen bürgerlichen Welt des ausklingenden 18. Jahrhunderts auf die Erde gezogen.

Auch hier muß es genügen, gewissermaßen in Stichproben die Parallelität dieser historiographischen Bewegung zu den vorher geschilderten Phasen anderer Geisteswissenschaften zu fixieren: Die stufenweise Ablösung vom romantischen Mutterboden der intellektuellen Betrachtung; mochte ihre theoretische Haltung in Rankes kontemplativer Distanz, oder in Überresten konstruktiver Geschichts- und abstrakter Staatsauffassung zum Ausdruck kommen. Der Weg ging von der politischen Theorie und Distanz der Anschauung zur politischen Praxis. Von der Doktrin zum Handeln[1]). Zwar hatten schon diese und jene Vorbereiter der Bewegung zur Tat aufgerufen. Lange ehe eine von politischem Geist erfüllte öffentliche Meinung Freiligraths „Deutschland ist Hamlet" (1844) zum geflügelten Wort erhob[2]), hatte Adam Müller diesen Vergleich ausgesprochen und auf seine Zeit angewandt[3]). Aber die politischen Ziele der Romantiker waren noch idealen Kultursystemen eingegliedert.

Dies gilt auch noch von Dahlmanns (1785—1860) „Politik, auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt" (1835). Schon der altfränkische Titel weist

---

[1]) In der Gesamtbewegung zum „Realismus" haben die neueren Darsteller vorwiegend das Verständnis des „Machtgedankens" zum Maßstab der Entwicklung gemacht. Hier soll kein „Fortschritt" zum „Nationalstaat", sondern rein sachlich der stufenweise Übergang der „romantischen" in die „politische" Geisteshaltung aufgewiesen werden

[2]) Vgl. R. M. Meyer, „Gestalten u. Probleme", S. 265ff. „Deutschland ist Hamlet".

[3]) Vgl. S. Elkuß, „Zur Beurteilung der Romantik und zur Kritik ihrer Erforschung" (Hist. Bibl., Bd. 39, 1918) S. 107.

Digitized by Google

auf die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge. Dahlmann war in der Schule der Altertumswissenschaft und den freiheitlichen Idealen des Bürgertums erwachsen. Von den politischen Erlebnissen seiner Jugend, der Lehre der Historischen Schule und den Erfahrungen seines Anteils an praktischen Verfassungsfragen erfüllt, formulierte er 1835 seine lange gehegten Gedanken über den Staat im Sinne einer organischen Weiterbildung der bestehenden Gewalten, d. h. der Anknüpfung des in mächtigen Sätzen geforderten Neuen an das Vergangene, der Anerkennung der tatsächlichen historischen Gewalten[1]). Sein Streben trug noch ganz wesentliche Züge allgemeiner humaner Bildungsideale an sich, es war doch vorwiegend auf die ideale Verfassung, nicht auf äußere Macht gerichtet, sein Festhalten an dem englischen Muster „doktrinär". Wie überhaupt alle „organischen" Ideale dieser Zeit zwischen Beharren und Weiterschreiten pendeln, oder wie ähnlich der Begriff der nationalen Eigenart, eine Synthese von objektivem Geist und individueller Besonderheit zwischen Menschheit und Individuum schwebt, so stand, vom heutigen Gesichtspunkt aus gesehen, seine Haltung zwischen historischer Romantik und konkreter Historie und Politik mitten inne.

Nicht minder gilt dies von der Politik, deren Entwurf[2]) sein Göttinger Mitvertriebener G. G. Gervinus (1805—1871) als Anzeige des Dahlmannschen Buches veröffentlichte[3]). „Seine Staatslehre würde gleichbedeutend mit einer Geschichte des Staats, seine Geschichte des Staates gleichbedeutend mit einer Philosophie der Geschichte, und sie würde zu einer Philosophie der Menschheit, oder was einerlei ist, des Menschen, der

---

[1]) E. Marcks, „Männer und Zeiten", Bd. I, S. 248.

[2]) Gervinus hatte seinerzeit seinem Verleger die Wahl zwischen einer Politik auf historischer Grundlage, einer Staatengeschichte der neueren Zeit und seiner Literaturgeschichte gelassen.

[3]) Gesammelte kleine Schriften (1839), S. 593ff.

Digitized by Google

nötigste Grundstein geworden sein. Denn die rein wissenschaftliche Politik sollte nichts sein, als eine Philosophie des politischen Teils der Geschichte, wie die Ästhetik die Philosophie der Dichtungsgeschichte sein müßte.“ Er ist „kein Historiker gewesen. In ihm ist noch der systematische Trieb unserer poetisch-philosophischen Epoche lebendig“[1]). Aber vielleicht gerade deshalb ward er wohl der leidenschaftlichste Verkünder des neuen Ethos des Handelns. Doktrinär im bösesten Sinne, dabei voll deduktiver Neigungen, den Kern des ästhetischen Wesens notwendig verletzend[2]), einseitig paradox und schulmeisterlich, trug insbesonders seine Literaturgeschichte in zahlreichen Partien von wahrhaft zündender Kraft die Ideale dieser Jahre so hinreißend Form vor, daß sie eine Darstellung der politischen Historie, welche Gervinus' Ethos von seiner politischen und historischen Unreife ausdrücklich zu trennen versuchte — wiewohl ihm Marcks[3]) ausdrücklich die Zugehörigkeit zur eigentlichen politischen Historie abspricht — dennoch um ihrer prophetischen Vorwegnahme wesentlicher gedanklicher Gehalte derselben willen, nicht missen könnte.

Daß aber auch spekulative Traditionen mit einer wahrhaft historischen Gesinnung vereinbar waren, dafür zeugt wieder das Werk Johann Gustav Droysens (1808—84)[4]).

---

[1]) Dove, a. a. O., S. 395.

[2]) Vgl. die einstimmige Abneigung zweier in wahrerem Sinne „gebildeten“ Naturen, wie Viktor Hehn und Karl Hillebrand. Vgl. auch Treitschke, Dtsch. Geschichte, 5, S. 417.

[3]) Häußer usw., S. 304.

[4]) Über ihn vgl.: die Biographie des Sohnes G. Droysen, Bd. 1 (1910) (zitiert als „Biogr.“) und: O. Hintze, Historische und politische Aufsätze, 4. Bändchen, S. 89ff., resp. Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 48.

Dazu: Max Duncker, Preuß. Jahrb., Bd. 54, und Dove, a. a. O., S. 369ff. u. 396ff. Chr. D. Pflaum, „J. G. Droysens Historik in ihrer Bedeutung für die moderne Geschichtswissenschaft“, Geschichtl. Untersuchungen, Bd. 5, 2. H. (1917), enthält S. 68—115 bedeutsame Materialien zur Vorgeschichte des „Grundriß der Historik“.

Digitized by Google

Hier findet sich ungemein lehrreich der Kampf Hegels und der Historischen Schule konserviert und wiederholt, zugleich aber in völligem Stimmungsumschlag einem politisch-historischen Weltbild einverleibt. Interessant auch dadurch, daß bei Droysen nicht Jung-Hegelsche, sondern originale Gedanken des Meisters die philosophischen Grundlagen geliefert haben. Während der künftige Geschichtschreiber in der Berliner Studienzeit von 1826—29 seine gesamte historische Bildung von dem Philologen Bœckh bezog (der Historiker Wilcken war zu trocken; Raumer zu romantisch; was ihm „der junge Ranke nach Methode wie nach Auffassung zu bieten vermochte, war nichts, was er nicht schon von Bœckh aus erster und bester Hand reichlich erhielt“[1]), hörte er mit lebhaftem Anteil Hegels große Kollegien „Logik und Metaphysik“, „Philosophie der Religion“, „Geschichte der Philosophie“, „Geschichte des Geistes“, „Ästhetik“ und „Philosophie der Geschichte“[2]). Und hier, wenn irgendwo, muß er den „historischen“ Gedanken konzipiert haben, den er bald als sein eigenstes Prinzip der klassisch-philologischen Konstruktion der Antike entgegenstellte. Denn die Geschichtsauffassung seines Meisterwerks über den Hellenismus[3]), die, nach Angaben des Biographen[4]), in die Studentenjahre zurückreicht, war vollkommen von der Voraussetzung eines unaufhaltsamen

[1]) Biogr., S. 47 und 48; Vgl. übrigens damit die Bemerkung Doves, a. a. O., S. 158, Ranke habe bei Bœckh bei allem Respekt ein ihm fremdes Element erkannt (den Geschichtsbegriff der Altertumswissenschaft!), vgl. auch unter S. 189. Auch Karl Lachmanns kritischer Scharfsinn sagte Droysen zu. Die Schriften Welckers und Otfried Müllers gehörten „zu dem eisernen Bestande der Bibliothek des jungen Bœckhianers“. Dem Geographen Ritter blieb er dauernd verbunden.

[2]) S. 49.

[3]) Dessen erster Band (1883) als „Geschichte Alexanders des Großen“ erschien (1917 ein preiswerter Neudruck).

[4]) S. 101.

Digitized by Google

welthistorischen Fortschritts, gewissermaßen einer ganz realistisch gedachten Kontinuität ununterbrochener dialektischer Verbindung, getragen. In der Person Alexanders war ihm das altheimische makedonische Wesen und die Beschränktheit des Griechentums „überwunden" (!), „die neue vorgebildet"[1]). „Was einst staunenswürdig und gipfelnd war", vermochte zum „Mittel neuer Entwicklung" herabzusinken[2]). Wie Hegel in Napoleon, so glaubte Droysen in Alexander den Weltgeist verkörpert zu sehen. Verlieh nun Hegels dialektische Methode der Entwicklung dieses Weltgeistes im Vergleich zur „organischen" Auffassung der Historischen Schule und der Philologie eine ganz neue Dynamik, so mußte jetzt das neue politische Temperament der vorrevolutionären Ära (man beachte allein die unendliche vervielfachte Spannung ihres Freiheitsbegriffes!) das Rad der Weltgeschichte in einem noch gesteigerterem Schwunge erblicken: „Denn so ist es im Leben der Menschheit; naturgegeben wie sie ist, wird sie sofort erfaßt von der treibenden Unruhe des mitgeborenen Geistes; von Anbeginn ist da ein Hader für ewig, ein Ringen ohne Rast, ein endloser Antäuskampf. Das ist die Geschichte; sie zerrt und bröckelt an jenem Natürlichen, geht daran, es zu zersetzen und aufzulösen; aber was sie selber so zerstörend schafft, Gedanken, Prinzipien, Erkenntnisse, eine Idealwelt, wie der neugewordene Geist die wirkliche fordert, sofort senkt es sich hinab in die Masse, eint sich, annaturt sich ihr, wird ein neues, untrennbares Prädikat an jenem natürlich Gegebenen. Und aus den immer neuen Metamorphosen neue Impulse gewinnend, neue Verneinungen schärfend, neue Ideale schaffend, wirkt die Geschichte immer neues Streben, immer neue Verwandlungen[3])." Der philologischen Vergötterung des klassischen

[1]) S. 101.
[2]) S. 102.
[3]) Vorlesungen über die Freiheitskriege, 1 (1846), S. 6.

Digitized by Google

Altertums erklärte er also bereits 1833 in seiner ersten Vorlesung den Krieg[1]): Denn diese ästhetische und pädagogisch begründete Isolation und vegetative Betrachtung einer absoluten „Blütezeit des Menschengeschlechts" lasse „von der mächtig ringenden tatenreichen Entwicklung", welche das alte Griechentum einer welthistorischen, d. h. profanen Betrachtung zeige, „höchstens ein Pflanzenleben" erkennen und finde, „wenn die Blume der attischen Schönheit verblüht sei", nichts mehr „als Verwelken, Entartung, eine Zeit öder, ekelhafter Fäulnis"[2]), während ihm der Hellenismus gerade als die Zeit erschien, in welcher das „nur vegetative Leben der Menschheit, dem ‚Prinzip nach', überwunden wurde und eine reichere Lebensentwicklung begann": keine „Zeit des Verfalls, sondern des Fortschritts".

Während aber ein Philologe (K. F. Hermann), welcher auf der Sonderstellung der attischen Geschichte beharrte, gegen die „nivellierende Tendenz" von Droysens historischer Betrachtungsweise polemisierte, und ihn charakteristischerweise einem Naturforscher verglich, welcher unstreitig imstande sein werde, einem faulenden Apfel eine ähnliche Lobrede zu halten, wie Droysen der hellenistischen Zeit[3]) — und während ein Schüler Rankes, Adolf Schmidt, in einer Besprechung des ersten Bandes des Hellenismus (1837) Droysen noch eine zu starke Abhängigkeit von Hegels Prinzip der Notwendigkeit alles Geschehens vorwarf (während Schmidt selbst nur in den Hauptmomenten der Entwicklung Stadien der Not-

---

[1]) Biogr., S. 88ff. Der Weg des Kieler „politischen Professors" war also schon in der Berliner „ästhetischen" Periode eindeutig beschritten.

[2]) S. 218, Zitate aus der kleinen „Theologie der Geschichte", welche Droysen wenigen Exemplaren des 2. Bandes seiner Geschichte des Hellenismus (1843) als Vorwort beifügte. Vgl. Kleine Schriften zur Alten Geschichte, Bd. 1 (1893), S. 298—314.

[3]) S. 218/19.

Digitized by Google

wendigkeit sah, im einzelnen aber der Freiheit einen gewissen Spielraum zuerkannte)[1]) —, machte Droysen selbst in entschiedenster Weise gegen die „Hegelei" Front[2]). Der Vogelperspektive des Begriffs, der Auffassung der Geschichte als „Exemplifikation der Logik" setzte auch er die historische Erfahrung entgegen; dem „stufenweisen Fortschritt der Weltgeschichte von einem führenden Volk zum andern" und in „stetig aufsteigender Richtung", der ganzen Auffassung eines „rhythmischen Nacheinander", der Folge „monologischer Solistenrollen" von Volksgeistern: ein minder „absichtliches"[3]) Nebeneinander zahlreicher geschichtlicher Bewegungen, deren jede er als „lebendiges Glied in der Kette" positiv setzte. Ein „ununterbrochenes Strömen" von „breiten geschichtlichen Massen mit der Wechselwirkung ihrer mannigfaltigen Kräfte". Der Vorwurf einer „organischen oder richtiger vegetativen Ansicht", den er gegen die klassische Philologen erhoben hatte, sollte auch Hegels „abstrakte Gesamtausdrücke" eines Naturwuchses der Völker in „Blüte und Verfall" treffen[4]).

Am meisten bezeichnend aber ist eine Stellungnahme zur historischen Notwendigkeit. Hier zeigt sich Droysens enge Verbindung mit der romantischen Wissenschaft am deutlichsten: Denn auch er war von der Notwendigkeit alles

---

[1]) S. 162ff., 169.

[2]) Im Briefwechsel mit Perthes (1837) S. 164ff. und seit 1842 mit neuer Bestimmtheit S. 212ff., 1843 öffentlich in dem erwähnten Vorwort des „Epigonen"bandes.

Das Wort „Hegelei" brieflich, Biogr., S. 214.

[3]) Diesen Vorwurf macht er auch dem ähnlich Droysen von Hegel ausgehenden Heinrich Leo, S. 167.

[4]) Eine Beziehung, die der Biograph übrigens übertreibt, vgl. S. 212 u. 218. Auch daß Hegel selbst den Hellenismus seiner weltgeschichtlichen Konstruktion noch als eine Verfallsepoche eingereiht hatte (vgl. S. 165), besagt neben der Tatsache wenig, daß er Droysen zweifellos die Prinzipien seiner tieferen Auffassung lieferte.

Digitized by Google

Geschehens überzeugt, und zweimal erinnern die Briefe[1]) dieser Zeit daran, daß auch kein Haar vom Haupte falle ohne den Willen Gottes; ja ausdrücklich bestätigte er Hegels Auffassung des Individuums, als eines „Werkzeuges in der Hand der Geschichte“[2]). Daß sein Determinismus so wenig naturalistisch war wie der Hegels, ist selbstverständlich. Denn aus dem Ablauf des geschichtlichen Lebens spricht die Vernunft. Ist doch das Seiende, d. h. die Gegenwart, „wenn nicht gut, doch stets das Beste“[3]). Während aber Hegel diesen Sinn der Geschichte spekulativ in seiner logischen Konsequenz zu begreifen hoffte, war sie für Droysen eine Sache des Glaubens. Nicht die heidnische (sic!) Vergöttlichung der menschlichen Vernunft, sondern der in Demut ergriffene und geahnte Wille Gottes trägt ihm den Strom der Geschichte. Aber „die Endlichkeit unserer Einsicht hemme uns, das wunderbare Mysterium zu durchschauen“[4]). Zwei große entgegengesetzte Formen der Auffassung führen nach Droysens Darstellung[5]) in der Politik die Herrschaft: die konservative und die radikale. Es ist leicht zu sehen, daß sie nur die Exponenten eines tieferen metaphysischen Gegensatzes sind, zwischen den wir einst Hegel[6]), nun Droysen gestellt sehen, liegt doch beiden Auffassungen „ein tieferes Motiv zugrunde“. Ist doch beider „Stärke“, daß sie sich auf die Gewalt der Vernunft stützen. Nur daß der Konservativismus in allem historisch Gewordenen lediglich eine Ausprägung der ewigen Vernunft, eine auf die göttliche Weisheit zurückführende Notwendigkeit erkennt,

---

[1]) S. 166, 169.

[2]) S. 164, 166.

[3]) S. 91.

[4]) S. 164ff. Erkenntnistheoretisch etwas freier: S. 214: „was wir notwendig nennen, heißt nicht ein produzierender Zwang, sondern eine rückwärtsgreifende Konstruktion.“

[5]) Biogr., S. 241.

[6]) S. oben S. 88, 95, 107.

Digitized by Google

die sich ohne menschliches Zutun vollzieht; der Radikalismus dagegen in den Vernunftgesetzen, wie sie dem herangereiften Menschengeist entstammen, die höchste Autonomie sieht und von ihnen aus die Wirklichkeit bestimmen will[1]). Droysen sah den wahren geschichtlichen Fortschritt in der wechselseitigen Durchdringung dieser Richtungen, der Einsicht, „daß das wahre historische Recht nicht die Herstellung der Vergangenheit, sondern die lebendige Fortbildung ihres großen Resultates, der Gegenwart, ist, — daß das wahre Vernunftrecht nichts gemein hat mit jenem faden Radikalismus, der in jedem Augenblick den Staat und das Recht von neuem anfangen und aus utopischer Abstraktion ableiten zu können meint, sondern daß in dem Gewordenen selbst und in dem Wege, wie es geworden, dem forschenden Auge sich die ewige Vernunft jenes Werdens offenbart, das zu begreifen Trost und Erhebung, das mitwirkend weiter zu führen des tätigen Mannes höchster Beruf ist“[2]).

In den letzten Worten dieser bemerkenswerten Synthese Hegelschen und „historischen“ Geistes steckt zugleich die neue Note des fortschreitenden Zeitgeistes: die Aktivität und das in der kleinen Systematik der geistigen Welt im „Grundriß der Historik“[3]) noch deutlicher hervortretende Willensmoment; obwohl es gewiß der Hegelsche Begriff des Geistes als der Freiheit war, welcher die Droysenschen Begriffe erzeugte, so hat sich hier der Gegensatz der sittlichen Vernunft zur „Natur“ dennoch bereits in einem Maße verschärft, wie es bei Hegel selbst, trotz des Janusgesichtes seines konservativen Rationalismus und rationalen Konservativismus, schon um des ungebrochenen „Pantheismus“ seines Systems willen nie der Fall gewesen ist. Ganz romantisch

[1]) Biogr., S. 241.
[2]) Vorlesungen über die Freiheitskriege, 1, S. 17.
[3]) 1868, S. 26ff.

Digitized by Google

spricht Droysen noch von den „sittlichen Mächten“[1]) als den Formen, in denen die geschichtliche Arbeit sich bewegt. „Das Gebiet der historischen Methode ist der Kosmos der sittlichen Welt[2]).“ Die Ethik ist ihm ausdrücklich die Lehre von den sittlichen Mächten, nicht bloß von dem persönlichen Verhalten zu ihnen[3]). Aber — die geistige „Natur“ ist nun mit dem abgelehnten Begriff des „Organischen“ entwertet. Je mehr die Wertakzente auf den sittlichen Willen glitten, desto mehr mußten sie von dem „nur“ (!) noch „vegetativen“ „Naturwuchs“ entweichen[4]). Jetzt meint er: „Das rechte geschichtliche Leben beginne erst, wenn die traumreichen (!) Kinderjahre vorüber seien und die freie, bewußte (!), nach höheren (!) Zwecken bestimmte Betätigung des Willens folge. Die Naturwüchsigkeit habe eben nur (!) darin ihre Bedeutung, daß sie sich zur geschichtlichen Bewegung erschließe ... Der geschichtliche Verfall eines Volkes aber trete nur dann ein, wenn es aufhöre, die Lebenskraft zu neuen Metamorphosen zu besitzen, wenn es in seine Urzustände (!), in jene bloß (!) natürlich-vegetative Weise des empirischen Daseins zurück (!) sinke[5]).“ Denn „alle Gestaltungen und Wechsel in der sittlichen Welt vollziehen sich

---

[1]) Historik § 60.

[2]) § 49.

[3]) § 87.

[4]) Der Höhepunkt dieser Tendenz im Neukantianismus, der das seelische und konsequenterweise auch das geistige und historische Leben, soweit es in der Welt der Tatsachen und „Kausalität“ „verläuft“, völlig naturalisiert, ist natürlich bei Droysen lange nicht erreicht. Interessant ist aber, daß er in der Rezension Buckles Romantik und Positivismus bereits vermengt (z. B. S. 42), und diesem groben Naturalisten gegenüber ausgesprochen indeterministische Neigungen zeigt (1861), während doch der Philologe Hermann (s. o.) von dem normativen Gesichtspunkt seines klassischen Humanismus aus bei Droysen selbst eine naturalistische Nuance empfunden hatte!

[5]) Biogr., S. 213. Vgl. solche Stellen mit den Anschauungen Jacob Grimms oder gar Arnims!

Digitized by Google

durch Willensakte“[1]). Erst in den sittlichen Gemeinsamkeiten, d. h. dem geistigen Erbe des geschichtlichen Daseins der Menschheit, wird der Mensch. Die sittlichen Mächte formen ihn[2]). Nur als sittliches Subjekt ist er Mensch. Er hat sich seine sittliche Welt zu bauen[3]). In den natürlichen (!) Gemeinsamkeiten hat das Natürliche durch ein erstes Wollen, durch Liebe, Treue, Pflicht usw. „ersittlicht“ (sic!) zu werden[4]). „Die Lehre von den angeborenen Menschenrechten reduziert sich darauf, daß aus der erfüllten Pflicht (!) eine Berechtigung erwächst. Ohne Pflicht kein Recht[5]).“ „Der Lebensimpuls der geschichtlichen Bewegung ist die Freiheit[6]).“ „Die höchste Freiheit ist: dem höchsten Guten zu leben, dem Zweck der Zwecke, zu dem die Bewegung aller Bewegung (sic!) — und ihre Wissenschaft ist die Geschichte — gerichtet ist. Daher „die königliche Vollfreiheit des sittlichen Menschen“. — In der Einstellung auf „Bewegungen“ (neben Taten!), Zwecken „der sittlichen Welt, die sich in unendlicher Kette von Ringen Zweck an Zweck“ reihen[7]), in der Verlegung der „wahren Totalität“ des Menschen in die Gemeinsamkeiten[8]), übrigen sauch in stilistischen Eigentümlichkeiten wie „versöhnt sich um sich zu erneuern, erneut sich um sich zu versöhnen“[9]), „gestaltend sich bewegt, sich bewegend gestaltet“[10]), und ähnlichem[11]), steckt ein Rest der historisch-

---

[1]) § 77.
[2]) § 52, § 12.
[3]) § 78.
[4]) § 62.
[5]) § 62, s. o. S. 106 (Hegel).
[6]) § 80.
[7]) § 85.
[8]) § 12.
[9]) § 11, 62, 64.
[10]) § 6.
[11]) § 22, 69, 72.

Digitized by Google

romantischen Wissenschaft einschließlich Hegels. Mit Hegels „Vernunft als Freiheit", seinem Staatsbegriff und der erhöhten historischen Dynamik, waren wesentliche Momente des Übergangs übernommen. In der restlosen Umwandlung des sittlichen Seins in ein Werden (von wo nur noch ein Schritt war zur Verwandlung in ein Sollen!), in der Betrachtung der Menschheit ganz in ihrer Geschichte und nicht — wie die romantische Kontemplation geneigt war: — der Geschichte als symbolischem Gewand der Menschheit; in der Erhebung des Willens und des Fichteschen Freiheitsbegriffs, weist Droysen in die „politisch-historische" Zukunft.

Heinrich v. Sybel (1817—95) wuchs auf einem anderen Grunde[1]). Wie Ludwig Häußer wirkt er neben der älteren Generation unphilosophisch. In der Jugend förderte ihn Karl Immermann, auf der Universität erfuhr er stark die Einwirkung der Historischen Schule, Niebuhrs, (Burkes), Rankes, Savignys, den er bewundernd pries, und welchem der Meister der „politischen" Historie den Blick für das Zuständliche verdankte. 1834 wollte er noch Philosophie und Geschichte studieren. Im Gegensatz zu Duncker, Leo, Droysen hörte er aber wenig philosophische Vorlesungen. Der charakteristische politisch-ethische Zug der Zeit, Verstandeshelle, nationale und liberale Gesinnung, wiesen ihm seinen neuen Weg. Zwar vertrat noch seine erste Doktorthese: die Notwendigkeit einer philosophischen Auffassung für die Geschichte; der weiteren These jedoch, die eine Geschichtschreibung cum ira et studio feierte, ist er treuer geblieben. Das Programm der Historischen Zeitschrift aber, das er 1857 in einem Briefe an Waitz ent-

[1]) Vgl. die biographische Einleitung Varrentrapps zu Sybels „Vorträge und Abhandlungen".

Ebenda verschiedene Beiträge Sybels zur Methodologie und Geschichte der Historiographie. Die bedeutende Rede „über den Stand der neueren Geschichtschreibung", das eigentliche Programm der politischen Historie, in den „Kleinen Schriften" 1863 und später.

Digitized by Google

wickelte, dann ihrem ersten Bande vorausschickte (1859), ermangelte keineswegs einer philosophisch zu nennenden Tendenz: schon der Hinweis auf Lessing zeigt die Höhe der kulturpolitischen Gesinnung. Was dieser vor hundert Jahren für die strenge Philologie erreicht habe, indem er Deutschland nach allen Seiten elektrisiert, die Nebel falscher Altertumskunde auf allen Gebieten zerrissen, die ganze Kultur gefördert habe, das gelte es jetzt für die Geschichte zu leisten, rücke sie doch — und dies sei die positive Errungenschaft von 1848 — für die öffentliche Meinung mit jedem Jahre mehr in die Stelle ein, welche als Ferment der allgemeinen Bildung vor zwanzig Jahren die Philosophie einnahm. Vermöge doch die historische Methode nicht nur Grundsätze der Forschung, sondern auch einen Kanon für die historische Behandlung des Inhalts aufzustellen.

So hat nach dem Zurücktreten von Philosophie und Dichtung auch Häußer die Geschichte als letzte Vertreterin des idealistischen Geistes gefeiert, zugleich aber einer Geschichte der Gelehrtenstube und des Salons eine solche des Lebens gegenübergestellt.

Aus der allgemeinen Atmosphäre erhebt sich in diesen Stimmen der „Gedanke" der Zeit und wird von den verschiedenen Persönlichkeiten je nach Erlebnis, Temperament und Neigung verschieden ergriffen. Auch widerstrebende Individualitäten kann seine überzeugende Kraft überwältigen, und es bleibt eine schwere, nur von Fall zu Fall entscheidbare Frage, wie man im einzelnen im Werke, vielleicht unpolitischer Politiker, eigentlich unhistorischer Historiker, und entsprechend eigentlich klassizistischer Romantiker oder romantischer Klassizisten, deren „wirkliches" Wesen zu suchen hat. Obwohl aber verschmolzen aus widerstrebenden Materien, obwohl oft in widersprechendem Sinne vorgetragen, bleibt doch im ganzen ein einheitlich wirkendes Gesamtergebnis bestehen,

Digitized by Google

dessen die Geistesgeschichte sich bemächtigt, soweit es Bildungsfaktor wird. Man hat fein bemerkt, daß nichts schwieriger gewesen sei, als eine Ethik der Historischen Schule zu schreiben[1]). (Um so mehr hatte — wie oben gezeigt wurde — ihr tiefster Gehalt der Gestaltungskraft eines großen Metaphysikers gewartet.) Jetzt war die Situation verändert. Seit Fichtes Tagen hatte sich der Philosophie keine bedeutendere Gelegenheit geboten, das Ethos der „Zeit" in einer Ethik und Kulturphilosophie auszusprechen. Aber die Philosophie neigte bereits den Naturwissenschaften zu. Auch mangelte ihren Vertretern die gedankliche Kraft, die dazu gehört hätte, die unvermeidliche Irrationalität des nationalen Pathos dieser Tage mit den universalen Tendenzen alles Philosophierens schöpferisch zu versöhnen. Immerhin, entbehrte der Gehalt dieser geistesgeschichtlichen Strömung auch einer letzten gedanklichen Begründung, — zur bewußten Formel in Programmen, Maximen und Thesen ist sie zwischen Dahlmanns und Treitschkes „Politik" in vielfältiger Gestalt gediehen. In ihnen allen aber wird dieselbe thematische Idee variiert[2]):

An die Stelle der ästhetisch-romantisch-philosophischen Bildung habe das 19. Jahrhundert ein neues sittliches Ideal gesetzt. In ihm liege der Sinn des Lebens. Auch für die Wissenschaft gelte es zu wirken. Zu Ende sei es mit der papiernen Zeit, dem Buhlen mit der Literatur (Perthes), auf

[1]) Bergbohm, „Jurisprudenz und Rechtsphilosophie" I. (1892), S. 197 Anm.

[2]) Daß diese sittlichen Ideale trotz der ausgesprochenen Wandlungen der älteren und jüngeren Generation gemeinsam sind, hat Wolf, a. a. O., S. 92, richtig bemerkt. Sie sind bei der jüngeren nur praktisch gewendet. Daß die Motive der kleindeutschen Historiker und die Bismarcks in wesentlichem voneinander abwichen, derselbe S. 36. Die ersteren waren bürgerlich kulturell gerichtet, dem Idealismus kontinuierlich entwachsen. Bismarck war schlechterdings Praktiker. Eine Differenz, die auch Westphal feststellt (a. a. O. S. 193). Vgl. auch Max Lenz, „Ranke u. Bismarck" (Kleine hist. Schriften, S. 383ff.).

Digitized by Google

das Gebiet der Geschichte gelte es die Nation hinauszuführen, ihr Taten und Handlungen in größerem Wert zu zeigen, und die Ausbildung des Willens zu einer so heiligen Pflicht zu machen, als ihr die Ausbildung des Gefühls und Verstandes geworden war[1]). Selbst die Geschichte der Dichtung, und seltsamerweise sie zuerst, unterstellte sich diesem „Spruch des Gewissens". In Gervinus' Literaturgeschichte waren diese Ideen: daß nur Taten dem Leben Stärke geben, noch neu. — „Der Weltkampf der Kunst ist vollendet. Jetzt sollten wir uns das andere Ziel stecken, das noch kein Schütze bei uns getroffen hat, ob uns auch da Apollon den Ruhm gewährt, den er uns dort nicht versagte[2])" — war sein persönliches Schlußbekenntnis. Schon in Julian Schmidts verbreiteten Darstellungen und Kritiken aber wirkten sie nicht mehr als Paradoxien einer individuellen Geschmacksrichtung, sondern traten auf mit der selbstverständlichen Sicherheit unverrückbarer Maximen einer breitfundierten Ethik: Die Zeit vom Sturze Gottscheds bis zur Juli-Revolution erschien 1858 bereits fremd![3]) „Wir haben ein ganz neues sittliches Prinzip jenem Jahrhundert gegenüber." Das „Leben" — und in seine „Totalität" ist hier das praktische und politische Leben mit Betonung einbezogen — ist mehr als die Kunst, „die sittliche Kraft mehr als schöne Erscheinung, das bestimmte Vaterland hat das zerflossene Bild der Humanität verdrängt". „Jetzt stehen wir fest in der Überzeugung, daß nur in der Wirkung aufs Ganze der Einzelne sich wahrhaft befriedigt." — So absorbierte der Anteil an dem äußeren und inneren Schicksal der staatlich zerrissenen, die Würde ihrer inneren Kräfte ungleich repräsentierenden Heimat alle Geister dieses Zeitalters. Mochten sie je nach Jahrzehnt

---

[1]) Gervinus, Nationalliteratur, Bd. 5, 2. Auflage, S. 732f.

[2]) Ebenda S. 735 (Schluß).

[3]) Julian Schmidt, „Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tod", Bd. I, 4. Aufl. (1858).

Digitized by Google

und politischer Richtung mehr der inneren oder äußeren Politik, der staatlichen Doktrin und vorbildlichen Verfassung des Auslandes nachstreben, oder den Akzent von der Verfassung auf die Verwaltung und die regierenden Persönlichkeiten verlegen, mochten sie mehr liberal individualistischen oder mehr ständischen oder bureaukratischen Idealen dienen, ihrer gemeinsamen Tendenz auf ein verjüngtes staatliches Leben ward der Lehrstuhl zur Kanzel und Tribüne. Die Historiographie der Gelehrtenstube und des Hofes (Ranke!) war verachtet, die Meisterwerke der 50er Jahr fanden ein neues Publikum. Wo das Geschehene dazu diente, Enthusiasmus zu erregen, das historische Denken von der Liebe zum großen Ereignis getragen ward, wurde die Erzählung desselben die gegebene Stilform. Ein neuer Stil der großen Darstellung wie des historischen Essays bildete sich aus. An den mit neuem Sinn erfüllten Schlagworten: des „Sittlichen", des „Handelns", der „Freiheit", dem neuen Erlebnis der großen „Persönlichkeit", und der Werte des staatlichen Daseins kennzeichnet sich eine neue Weltanschauung. Treitschke, auch darin der Höhepunkt der jungdeutschen Historie, und ebenso von den klassischen Humanitätsidealen beseelt, wie dem neuen Machtgedanken hingegeben[1]), war ganz von dieser prophetischen Aufgabe erfüllt, die weit über das politische Gebiet in ein Ringen um eine sittliche Ordnung, um eine neue Form der Menschheit auslief. Aber nicht minder waren andere zu diesem Anspruch berechtigt. Auch sein Gegner Hermann Baumgarten — freilich weit kontemplativer gerichtet und Ranke und der Historischen Schule sich nähernd — war sich bewußt, seinen Karlsruher Hörern eine „gewisse Lebensanschauung" gegeben zu haben: „Respekt vor den moralischen Mächten, Zweifel an jener selbstgewissen Weltbetrach-

[1]) Vgl. die schönen Bemerkungen von Erich Marcks, „Männer und Zeiten", I. (1911), S. 308.

Digitized by Google

tung, Achtung vor der vom Radikalismus so gern mißachteten Vergangenheit“[1]). Und wie auch faktisch dieser neue Typus Mensch im neuen Reiche sich entwickelte, und wie man sich heute zu ihm stellen mag — daß hier eine kulturphilosophische Leistuug vorliegt, die neben der Formulierung aufgeklärt-kosmopolitischer, liberaler und sozialer Kulturgedanken im gleichzeitigen Neukantianismus der Philosophie voller Beachtung wert ist, darf nicht verkannt werden. Um so mehr als sie bei der geringen Neigung jener vorwiegend naturwissenschaftlich orientierten Vernunftsysteme, dem historischen Reichtum des Geistes gerecht zu werden, zeitweise die alleinigen Hüter ganz wesentlicher und unvermißbarer Gehalte des Idealismus und der romantischen Bildungsepoche gewesen sind. — Und zumal schließlich die politische Historie den Mann den Ihren nannte (Rudolf Haym, 1821—1901), der neben Dilthey trotz seiner schroffen Abwendung von Hegel und seiner kritischen Stellungnahme zur Romantik, seiner liberalen und neu-pragmatischen Geschichtsauffassung wohl der einzige Philosoph war, der kompakte romantische Gedankenzusammenhänge in unsere Zeit hinüberrettete. Nicht etwa nur als Thema seiner großen Monographien des deutschen Geistes, sondern auch in theoretischer Form — wenn auch ohne systematische Gestaltungsgabe. Der deshalb, wie Dilthey auch, ganz charakteristisch und konsequent der zeitgenössischen Strömung nicht durch eine Wendung zur Psychologie, sondern zur Geschichte nachgab. Denn nur mit dieser war seine Konzeption des „lebendigen Menschen in der ganzen Konkretion seiner Innerlichkeit und Tiefe und in der Totalität seiner historischen Erscheinung und Entwicklung“[2]) (vergleiche Diltheys „Ganzen Menschen“), sein Begriff des „Lebens“ überhaupt, des geistigen „Gehaltes“[3]),

[1]) „Aufsätze und Reden“, S. XLIX.
[2]) Hegel und seine Zeit (1857), S. 468ff.
[3]) Preuß. Jahrb., Bd. 161 (1915), S. 245.

Digitized by Google

der „konkreten Gesetze des menschlichen Geistes", sein Begriff der Philosophie als der Formel einer „Zeit", der „aus Lebenswirklichkeit gesponnenen" Systeme usw. vereinbar. Die Wandlung, die der energische Kritiker Hegels von 1857 im Rahmen dieser historischen Haltung zu dem Standpunkte der „Romantischen Schule" (1870) durchmachte, verdiente gelegentlich einer besonderen Beleuchtung unterzogen zu werden[1]). —

Will man den Einfluß des neuen politischen Weltbildes auf die Geisteswissenschaften in einer knappen Formel zusammenfassen, so kann man sagen: an die Stelle einer Metaphysik des organisch wachsenden Volksgeistes trat mit sich steigernder Entschiedenheit eine Geschichtsphilosophie des Helden. Die Zeit gehorchte damit einem Strukturgesetz des Geistes, dem etwa auch Carlyle folgte, als ihm die „Tat" (Friedrich der Große) die Stelle des „Glaubens" (Johnson) einzunehmen begann[2]). Mit Notwendigkeit zog jetzt die Wendung zum Willen, das neue Ideal des Handelns und der aktiven Teilnahme am Staatsleben: die Bewertung des tätigen Individuums nach sich. Dieses trat in die Mitte des Blick-

---

[1]) Vergl. etwa die Stelle des „Hegel" (S. 200), wo Haym (1857) gegenüber dem sittlichen Kosmos Hegels, der sich nach dem Muster der platonischen Republik konstruiere, den „kleinen Fleck wirklichen Lebens, der im Gewissen und in der Tiefe des frommen Gemütes entdeckt worden war", bewertet, mit der Kritik Schleiermachers in der „Romantischen Schule" (1870) (1. Aufl. S. 546 = 3. Aufl. S. 606)! Denn hier treten umgekehrt die „objektive Anschauung sittlicher Gemeinschaft", ihre „schon vorhandene im Äußeren erscheinende Lebensform", „die historisch und real gegebenen Sitten und Gewohnheiten" dem ethischen „Standorte in der Einsamkeit und Idealität des freien Ich" und seiner inneren Bildung gegenüber! Vgl. ferner die Schlußworte der „Romantischen Schule" über Hegel (3. Aufl., S. 927).

[2]) Vgl. das schöne Kapitel „Geschichtsphilosophie" in Paul Hensels „Thomas Carlyle", 2. Aufl. (1902).

Digitized by Google

feldes, und die Wertakzente, welche einst den Institutionen und sittlichen Mächten zukamen, glitten nun auf den Machtstaat und von ihm auf die Staatsaktionen hinüber. So verband sich mit dem neuen Erlebnis des öffentlichen Wesens eine Religion des „großen Mannes". Der Eindruck der Persönlichkeit Bismarcks hat dann den Sieg dieses Gedankens vollends entschieden und die Richtigkeit seines ursprünglich normativ gemeinten Sinnes empirisch bestätigt und populärisiert. Man braucht nur einen Blick etwa in die Literatur des „geschichtswissenschaftlichen Streites" zu werfen, um diese „große heldenhafte Wahrheit" Treitschkes, daß es Personen, Männer sind, die die Geschichte machen[1]), stereotyp und fast ängstlich mit der Hartnäckigkeit eines öffentlichen Glaubensartikels wiederholt zu finden. Zeigt dies, daß diese Ansicht auch um die Jahrhundertwende noch die herrschende war, um im Laufe dieser und ähnlicher Streitigkeiten ebenso von Historikern des Altertums, Theologen, klassischen Philologen, Germanisten, Literar- und Kunsthistorikern, Juristen, Nationalökonomen, Philosophen unzählige Male und in Prägungen wiederholt zu werden, die sich motivgeschichtlich ohne weiteres als zusammenhängend erschließen, so ergänzt sich diese Beobachtung geistesgeschichtlich dadurch, daß man mit Fleiß und Muße aus Dutzenden von Biographien hervorragender Geisteswissenschaftler ausdrückliche Feststellungen zusammentragen kann: ihre Geschichtsauffassung habe sich im Lauf der mittleren Jahrzehnte zu einer stärkeren Berücksichtigung der historischen Persönlichkeiten bekehrt: Bei Bluntschli und Springer wurde dies schon oben hervorgehoben. Bei Scherer hat Gustav Roethe dieselbe Wandlung mit besonders lebhaftem Beifall verzeichnet[2]). Ein Vergleich der

[1]) Politik, Bd. 1, S. 6.

[2]) S. unten. S. 218.

Digitized by Google

Wiener Antrittsrede Erich Schmidts (1880) mit der Berliner Rektoratsrede über die „Literarische Persönlichkeit" (1909) zeigt dasselbe Phänomen[1]). Und wo der ganze Verlauf der Abwandlung über die Lebenszeit eines einzelnen Gelehrten hinausreicht, wird selten sein Biograph seine in diesem Punkte abweichende Ansicht zu verwerten versäumen (so etwa tadelt Stintzing in seiner schönen Würdigung Savignys[2]) dessen Unterschätzung der freien Tat, seinen Quietismus und seine pflanzliche Auffassung des Lebens), oder wird meist ein tendenziöser Akzent der jüngeren Polemik die Nachwirkung der älteren Gedankenschicht durchfühlen lassen. Bei dem einen oder andern, etwa dem nüchternen Eduard Zeller ist es freilich mehr rationelle Überlegung als politisch-sittlicher Überschwang, wo er gegen Hegel die Geschichte als Ergebnis aus der freien Tätigkeit der Individuen erklärt, ihre dadurch entstehende Zufälligkeit betont, ohne ganz des „roten Fadens" höherer Notwendigkeiten entraten zu wollen[3]). Auch verschwindet langsam das spezifische Pathos, das den neuen Terminus der politischen Historie: „sittlich" bei Treitschke, Haym oder Scherer durchzittert hat; aber aus den typischen Ablehnungen der Taineschen Milieutheorie, des historischen Materialismus oder soziologischer Fragestellungen, einer Überwertung der „Masse"[4]), der „kulturgeschichtlichen" Meinung, daß „innerhalb einer Zeitspanne das Seelenleben typische Züge weise" oder auch der Ablehnung von Auswüchsen der kunstgeschichtlichen Motiven-, „Einfluß"- und „Erlebnis"forschung spricht nicht nur eine sachliche Meinungsabweichung, in ihnen klingt oft bis heute

[1]) Vgl. F. Aly, Der Einbruch des Materalismus in die historischen Wissenschaften (Preuß. Jahrb., Bd. 81, 1895, S. 195ff.), über die erstere.

[2]) Preuß. Jahrb., Bd. 9 (1862), S. 157. Hier spielt auch die praktische Wendung der neueren Jurisprudenz eine Rolle.

[3]) Philosophie der Griechen, 1. Bd., 4. Aufl., S. 9ff.

[4]) Z. B. Kurt Jahn, in einer Kritik Brüggemanns, Jahresberichte für neuere Literaturgeschichte (1913), S. 741.

Digitized by Google

die „kleindeutsche“ Stimmung, schließlich ein verdünnter Rest von Fichtescher Pathetik nach. Wo man nicht diese zentralen Motive selbst trifft, findet man Verkleidungen und Auswirkungen derselben, sei es, wieder polemisch, in Auseinandersetzungen mit der Annahme konstanter nationaler Charaktere (in welcher Volksgeistvorstellungen nachklingen mögen) oder in einem bei der zwischen 1850 und 1870 geborenen Generation[1]) noch weit verbreiteten aggressiven Gebrauch des Wortes „romantisch“, — sei es schließlich in der Verwendung und Voraussetzung gewisser konstruktiver Schemen des weltgeschichtlichen Werdens, deren Prägung deutlich die ideengeschichtliche Konstellation ihres Ursprunges verrät. Zu einer solchen wächst sich z. B. die Gegenüberstellung des „psychologischen, persönlichen Elements“ und der „deduktiv gewonnenen Formel“, der „zoologischen Analogie“, wie man sie etwa bei Karl Justi (1832—1892) findet, leicht aus[2]): Diese „zoologischen“ Abwandlungen einer metaphysischen Geschichtsphilosophie wurden nun der Vorgeschichte und Völkerpsychologie zugeschoben; und gegen sie alsdann der Begriff der Geschichte, teils als Sphäre der Freiheit und des Zufalls (der durch die fortschreitende Emanzipation der Individuen sich noch steigern kann), teils als Sphäre der über die nationalen Abwandlungen hinweggehenden weltgeschichtlichen Zusammenhänge sorgfältig abgegrenzt. Der Ursprung dieser Ansicht

---

[1]) In der noch älteren natürlich erst recht. Hier handelt es sich aber nicht darum, daß Jhering, Semper, Hettner, Haym und die „politische Historie“ gegen die Romantik polemisierten, was ja zur Genüge erörtert wurde, sondern darum, daß diese Stimmung etwa bei Harnack, Ed. Schwartz, Max Lenz und vielen andern dieser Generation deutlich nachklingt. Eine andere Nuance hat ein abschätziger Gebrauch des Wortes „romantisch“ bei rationalistischen Philosophen, insbesonders der Marburger Schule.

[2]) „Winckelmann“, 2. Aufl., Bd. 3, S. 129. Vgl. auch die methodologischen Ausführungen im „Velasquez“, Bd. 1, S. 121 ff. u. 412.

Digitized by Google

ist bei Droysen[1]) deutlich zu verfolgen. Von hier ab bleibt sie ein stehendes Schema und Formelement des historischen Denkens, das etwa von Droysen auf seinen Biographen Hintze[2]), von ihm wohl auf Ed. Spranger[3]) überging, das aber ebenso bei Nationalökonomen, wie Knies, wiederkehrt[4]), wie bei Ethnologen als „eine Art Individualismus, vielleicht Carlylismus" vermerkt wird[5]), wie schließlich in Wundts Völkerpsychologie die entscheidende Rolle in der Abgrenzung dieser Disziplin gegen die Geschichtschreibung spielt[6]).

Solche gedanklichen Motive aber bilden, wo sie in bestimmten Zeiträumen in allen Zweigen der Einzelwissenschaften Raum gewinnen[7]): Symptome einer zentralen geisteswissen-

---

[1]) S. oben S. 176.

[2]) Vgl. seine Auseinandersetzung mit Lamprecht „Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassung", a. a. O., S. 1ff.

[3]) Vgl. dessen Dissertation: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft (1905), S. 44.

[4]) Vgl. Max Weber, „Roscher und Knies usw.", bes. Schmollers Jahrbücher 1905, S. 1323ff.

[5]) Vgl. Felix Krüger, Über Entwicklungspsychologie (1915), S. 169f. u. 213f.

[6]) Während ein reiner Psychologe wie Krüger, der diesen Standpunkt schon „bei Waitz" findet, ihn entschlossen ablehnt! Teils aus logischen Gründen: er setze eine gegenständliche Abgrenzung an die Stelle der hier geforderten methodologischen (womit also der geistigen Welt eine besondere wissenschaftliche Behandlungsweise abgesprochen wird!). Teils aus dem traditionellen rationalistischen Gesichtspunkt der Psychologie heraus, der in ganz charakteristischem Unterschied zu aller historischen Denkgewohnheit nicht von der Anschauung geistiger Totalitäten ausgeht, diese in Akten des Verstehens erfaßt und dann beginnt, das gegebene Ganze wissenschaftlich zu bearbeiten, sondern selbst da, wo energische Anstrengungen gemacht werden, dem psychologischen Atomismus zu entrinnen, die seelische Welt aus rationalen Substruktionen aufbaut, die Persönlichkeit dann freilich als mystisch empfindet. Vgl. auch meine Kritik der „Entwicklungspsychologie", Ztschr. f. angew. Psychologie, Bd. 12, S. 276ff.

[7]) Hierher muß auch die Neigung der Historiker, den Begriff de Gesamtgeschichte zur Staatengeschichte zu verengen gerechnet werden.

Digitized by Google

schaftlichen Konzeption. In dem Augenblick jedoch, in welchem sie ihr Sieg zur gläubig hingenommenen Vulgata gemacht hat, pflegt ein neues unmittelbares wissenschaftliches Erleben meist schon neue Situationen mit neuen Augen anzusehen.

Daß sie jedoch nicht den einzigen Gehalt der „politischen Historie" ausmacht, muß bei der Neigung der Diskussionen über die historische Methode, an diesem einen und ärmlichen Punkt kleben zu bleiben, entschieden betont werden. Aber auch zur Entscheidung dieser einen Sonderfrage fehlen noch, trotz ihrer häufigen Behandlung, so gut wie alle wissenschaftlichen Vorbedingungen. Wie verhält sich eigentlich der Entwicklungsbegriff dieser „politischen" Geschichte (im engeren Sinn) zu den Entwicklungsbegriffen ihrer Gegner? Wie verhalten sich ihre Begriffe von Tendenzen, Richtungen, Ideen, Einheiten, Perioden zueinander? Sollte es nicht noch mehrere Geschichtsbegriffe geben neben dem „politischen" und einem „kulturgeschichtlichen"? Einen solchen der Altertumswissenschaft und philologische? Sollte eigentlich ein Werk wie Viktor Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere", seinem Gehalt an „historischem Denken" nach, mit der Behandlung kulturgeschichtlicher Kuriosa bei Klemm und anderen zusammenfallen? Gibt es nicht selbstverständlich Geschichtsbegriffe, die auch die Tatsachen der Sprachgeschichte umfassen? Also doch die traditionellen Grenzen zwischen Geschichte und Vorgeschichte sprengen? Hat übrigens nicht einmal ein bekannter Archäologe gespottet, die Kunstgeschichte fange gewöhnlich mit der Beletage an? und nun Kunstgeschichte? Literaturgeschichte? Sollte ihre Verknüpfung, ihre Art der historischen Auswahl, ihr Verhältnis zum Individuellen oder gar zur „Tat" und zum „Ereignis" nicht ein besonders sein? Sollte vielleicht die politische Historie an der Neigung leiden, den ganzen Geschichtsbegriff zu ursurpieren? Wie aber verarbeitet sie eigentlich genau umschrieben historische „Inhalte"? Sind in den Debatten über die Stellung des Staates im historischen Leben Wertgesichtspunkte, Tatsachenfragen, methodologische und rein technische Fragen wirklich einmal reinlich geschieden und dann wieder in Beziehung gesetzt worden? Gehen in den üblichen Gegenüberstellungen individueller und „kollektiver" Mächte auf dieser zweiten Seite nicht Volksgeist, Staat, Gesellschaft, Gruppe, Zeit, „Kulturzeitalter", Masse, Milieu, Strömung, Idee, Kultur usw. wirr durcheinander? Ist das Genie als Repräsentant seines Volkes eigentlich dessen „Kausal- produkt"? Sollte sich die recht geschwätzige methodologische Literatur wirklich einmal alle die Abstufungen klar gemacht haben, die die wirkliche Geschichtschreibung zwischen diesen Polen kennt? —

Digitized by Google

V. Der Positivismus.

1. Seine Ausbreitung.

Mit dem Beginn der 60er Jahre mündete ein neuer Gedankenstrom in die Entwicklung unserer Geisteswissenschaften ein: der französische und englische Positivismus. Durch die Assoziationspsychologie einerseits, die Enzyklopädisten andererseits vorbereitet[1]), durch St. Simon (1760—1825) bereits auf das soziale Gebiet bezogen, verdichteten sich im zweiten Drittel des Jahrhunderts bedeutende Gedankenmassen zu den umfassenden Systemen Auguste Comtes (1798—1857)[2]), John Stuart Mills (1806—1873) und Herbert Spencers (1820 bis 1882). Eine wesentliche Analogie zu Hegels enzyklopädischem System, durchdrangen sie wie dieses Lebensanschauung[3]) und Geisteswissenschaften. Obwohl zum Teil unabhängig voneinander entstanden und durchaus nicht in allen Einzelfragen einig, ja nicht selten prinzipiell differierend, wirkten sie, wie häufig, von älteren und wesensfremden Standpunkten aus gesehen, dennoch als einheitliche Masse.

Während die eigentliche Soziologie[4]) erst später, zum Teil unter Spencers Einfluß, in großen Schulen das Werk ihrer französischen Begründer ausgestaltete und ergänzte, war der

---

[1]) Zur Vorgeschichte vgl. vor allem Georg Misch, Zur Entstehung des französ. Positivismus, Arch. f. Gesch. d. Philosophie, Bd. 14 (1901), und Max Schinz, Die Anfänge des französischen Positivismus (1914).

[2]) Vgl. Wäntig, A. Comtes u. seine Bedeutung für die Entwicklung der Sozialwissenschaften; G. Mehlis, Die Geschichtsphilosophie Aug. Comtes (1909); neuestens: Ernst Troeltsch, Die Dynamik der Geschichte nach der Geschichtsphilosophie des Positivismus (1919).

[3]) Vgl. B. Fehr, Zur Evolution des modernen englischen Romans, Germ.-rom. Monatsh., Bd. III (1911), S. 584ff.

[4]) Zur Geschichte der Soziologie vgl. Paul Barth, Die Philosophie der Geschichte als Soziologie, Bd. 1 (1897).

Digitized by Google

Eindruck des Kreises der James Mill (1778—1836), J. Bentham (1748—1832), Grote[1]) und John Stuart Mill[2]) um so bedeutender, als hier eine enge Wechselwirkung von freisinniger Politik, Nationalökonomie, Geschichtschreibung und Philosophie bereits ein „geisteswissenschaftliches System" von nicht zu unterschätzender Expansionskraft geschaffen hatte. In den Werken Hippolyte Taines, von Literarhistorikern wie Lewes und Morley, später auch Georg Brandes, erwuchsen diesen Ideen auch bei uns werbende Kräfte.[3]) Kein Buch aber hat neben Mills Logik (1843)[4]) die Verbreitung positivistischer Ideen in Deutschland so gefördert wie Thomas Buckles „Geschichte der Zivilisation in England"[5]).

Bei uns war ihrer Aufnahme durch die soziale Bewegung, den Zusammenbruch der spekulativen Philosophie wie durch den Sensualismus Feuerbachs, der seinerseits wieder auf Künstler (wie Richard Wagner) und Kritiker (wie Gubitz und Hermann Hettner) Einfluß genommen hatte, der Boden bereitet. Während eine, von ihren Ideen berührte und in naturwissenschaftlichem Geist sich erneuernde Gruppe von Philosophen (E. Dühring, [geb. 1833]; E. Laas, A. Riehl, C. Göring, deren Werke in den 70er Jahren erschienen, Friedrich Jodl,

[1]) Über Grotes (1794/1871) History of Greece (1846—56) vgl. zahlreiche Aufsätze von Althistorikern, bes. R. Pöhlmann, „Aus Altertum u. Gegenwart", 1, S. 328ff. Erwähnt sei, daß Grote auch mit Niebuhr korrespondierte, vgl. K. J. Neumann, a. a. O., S. 49.

[2]) Vgl. die glänzenden Essais von Elkan (W. Dilthey!), Westermanns Monatsh., Bd. 41 (1876—77). Auch der Psycholog A. Bain gehörte dem Millschen Freundeskreis an.

[3]) Über den Historiker J. R. Seeley vgl. die Monographie von A. Rein (1912).

[4]) Über seinen Einfluß vgl. S. Sänger, J. St. Mill, S. 63ff., und Th. Gomperz, „Essays u. Erinnerungen", S. 238ff.

[5]) Vgl. über ihn den interessanten Aufsatz von C. Brinkmann, „E. Fr. Apelt u. H. Th. Buckle" (Arch. f. Kulturgesch., Bd. 11, 1913), der in Apelt zugleich einen rationalistischen Geschichtsphilosophen der Übergangszeit behandelt.

Digitized by Google

Theobald Ziegler u. a.) vor allem an die positivistische Erkenntnistheorie anknüpfte, die Metaphysik bekämpfte[1]), auch mit der materialistischen Strömung sich berührte[2]) und auf die sensualistischen Quellen in Hume und Berkeley zurückgriff, fanden in den Geisteswissenschaften ganz andersartige Elemente dieses Ideenkreises offenen Boden[3]).

Sie fanden auf den mannigfachsten Wegen Eingang und seltsamerweise trafen sie auf denselben nicht nur mit der allgemein verbreiteten realistischen und kritischen Stimmung zusammen, sondern befriedigten oft geradezu ein metaphysisches und spekulatives Bedürfnis. Denn der philosophisch Gesinnte oder zu Abstraktionen neigende Einzelwissenschaftler greift i. a. zu der Philosophie, die sich ihm bietet und deren Gehalte er häufig bereits seinen Forderungen entsprechend apperzipiert. Die politische Historie bot wohl eine bestimmte Auffassung der historischen Dynamik, aber keine Gesamtanschauung der Weltgeschichte. Vor allem aber versagte sie gegenüber vielen Fragen der systematischen Geisteswissenschaften. Sie hielt sich in den strengen Grenzen der reinen Historie. So blieb den wissenschaftlichen Systemen und Persönlichkeiten, deren Fragen sie nicht beantworten konnte, mit dem Zusammenbruch der Geschichtsphilosophie nichts, als die Sammlung des kritisch bearbeiteten Materials. In diesem Schulbetrieb erfüllte eine neue Geschichtsauffassung genau dieselbe Funktion, die einst die Hegelsche Philosophie auf die Einzelwissenschaften ausübte. In völlig derselben

---

[1]) Vergl. die Darstellung im Überweg-Heinze-Österreich.

[2]) Vergl. Alb. Lange „Geschichte des Materialismus", Bd. 2.

[3]) Die eigenartige geistesgeschichtliche Mittelstellung Gottfried Sempers (1804-79), dessen große Stilvergleichungen ebenso deutlich ein Goethesches Element konservieren, als sie heute noch die Anerkennung moderner Psychologen zu finden vermögen (vgl. E. Meumann, Ästhetik der Gegenwart, 1908, S. 108ff.), wäre gelegentlich neu zu untersuchen. Über seine Ästhetik vgl. H. Prinzhorn, Ztschr. f. Ästhetik, Bd. IV, S. 210ff.

Digitized by Google

Weise wie vordem Gans und Rosenkranz[1]), fühlte sich jetzt ein Mann wie Wilhelm Scherer erlöst „aus der geistlosen Öde der Stoffsammlungen“[2]). Als Schmoller gegen Ende der 60er Jahre nach Berlin kam, übersättigt an den Abstraktionen seines Fachs, erfüllt von der Absicht, die Nationalökonomie gerade durch geschichtliche Methoden zu einer neuen Wissenschaftlichkeit zu erheben, mußte er dies mit Erstaunen feststellen[3]). Inzwischen durchdrangen soziologische Ideen unaufhaltsam alle Gesellschaftswissenschaften und fanden auch in Schmollers Volkswirtschaftslehre Einlaß. Ein strenger Determinismus begann im Strafrecht Raum zu gewinnen. Eine Reihe von Äußerungen heutiger Rechtstheoretiker über Soziologie und Rechtsphilosophie[4]) gibt dem Leser den verblüffenden Eindruck, daß ganz beträchtliche und unbestreitbare Verdienste der Historischen Schule heute überhaupt der Soziologie gutgeschrieben werden. Die Historische Schule — steht in dem einen dieser Aufsätze (von Somlo S. 363 ff.) zu lesen — stellte eigentlich „soziologische Wahrheiten“ fest! Eine neue Welle des Kollektivismus ging durch die Geisteswissenschaften. Sie ließe sich durch sämtliche Philologien hindurch verfolgen. Innerhalb der Schererschule hielt besonders R. M. Meyer, überhaupt der Erbe zahlreicher theoretischer und methodologischer Probleme des Meisters, an ihm fest. In der Altphilologie drang die Frage in die Homerforschung. In der Wissenschaft des Alten Testaments verdichtete sie sich zur Theorie vom Kollektivcharakter der Psalmen (Smend). In der Geschichtschreibung verbreitete

[1]) S. oben S. 17 f., 64, 127.

[2]) Vgl. Schmoller, Jahrb. f. Gesetzgebung (1905), S. 331.

[3]) Vgl. auch unten S. 247.

[4]) Archiv f. Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie, Bd. 4. Über die „soziologische Rechtstheorie“ vgl. auch Wundt, Völkerpsychologie, Bd. 9, „Das Recht“ (1918), S. 141 ff., und Manigk, a. a. O., S. 215 ff., „Die soziologische Jurisprudenz“.

Digitized by Google

sich der Massengedanke. Wie meist lagen politische Motive hinter den ideellen Bewegungen. Buckle war Demokrat. Taines Milieutheorie gewann auf die Literaturbetrachtung Einfluß. Die englischen Anthropologen[1]), deren „gräßlichen common-sens-Stil" Erwin Rohde mißachtete[2]), hatten der Philologie, der Religionswissenschaft und Volkskunde viel zu viel Positives zu sagen, als daß man sie hätte ignorieren können. Es fehlte nicht an Stimmen, welche die geschichtsphilosophische Voraussetzung (sic!) dieser Positivisten: den Gedanken, daß jeder Zweig der Kultur in jedem Volke eine Reihenfolge von Zuständen durchlaufe, so daß bei verschiedenen Völkern die verschiedenen Stadien nebeneinander zu beobachten seien, „eine der größten und folgereichsten Entdeckungen", ein „biogenetisches Grundgesetz" der Kultur als ihre ganz ausschließliche Prägung feierten[3]). Ihre intellektualistische Tendenz, die Religion als überwundene Stufe zu betrachten, aus heterogenen, möglichst massiven Motiven zu erklären, sagte der Zeit zu.

Bestimmte Schlagworte verbreiteten sich in den Einzelwissenschaften: So die „Befreiung von aller Metaphysik". Sie blieb nicht lange aktuell. Abgelehnt war vor allem die apriorische Spekulation älteren Ursprungs. Daß sie nicht den Verzicht auf gegenständliche Überzeugungen bedeutete, auch die logischen „Vorurteile" der exakten Wissenschaften nicht als solche empfunden wurden, wurde bereits erwähnt. Praktisch

---

[1]) Bes. Tylors „Anfänge der Kultur, Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte" (1873), J. Lubbock u. a.

[2]) Vgl. Crusius, „Erwin Rohde" (1902), S. 66. Während z. B. Gomperz, „Essays und Erinnerungen", S. 81, den Gedankengehalt eines Tylorschen Werkes preist.

[3]) Vgl. z. B. die Besprechung von Posts „Prolegomena zu einer allgemeinen vergleichenden Rechtswissenschaft" (1876) in Westermanns Monatsh., Bd. 41 (1876—77), S. 110.

Digitized by Google

gehen in der Wissenschaftsgeschichte logische und metaphysische Tendenzen in ständigem Flusse ineinander über.

Vor allem beschäftigte sodann der Vergleich mit den Naturwissenschaften die Geister. Daß die Geschichtschreibung eine Kunst sei, die Historiographie mindestens ein künstlerisches Moment enthalte, war ein Schiller, Schelling, Humboldt[1]), Ranke, Droysen, Gervinus, Sybel wohl vertrauter Gedanke. Jetzt gewann diese Meinung einen neuen Sinn, bekam einen scharf tadelnden Akzent.

Die Geschichte galt es also zur „Wissenschaft" zu erheben. Selbstverständlich nach naturwissenschaftlichem Muster. Der Gedanke historischer Gesetze übte auf viele Geister eine geradezu enthusiastische Wirkung[2]). Die Forderung einfacher und fester Begriffe und Typen erhob sich. Teils versuchte sie sich des historischen Stoffs periodisierend und mechanisierend zu bemächtigen, teils zeigte sie die Tendenz, die Elemente der geistigen Substanzen möglichst atomistisch und quantitativ aufzufassen, wie z. B. in den Begriffen des Motivs oder der naturalistischen Modelltheorie. In ihrem Zusammenhang entstand der „Eindruck, daß die Verwertung der Lebenserfahrung für das tiefere Verständnis des ursächlichen historischen Zusammenhangs nicht ausreiche"[3]), weshalb die Anwendung der neuen „Psychologie" auf die Geschichte verlangt wurde.

---

[1]) Vgl. Eduard Spranger, W. v. Humboldts Rede über die Aufgabe des Geschichtschreibers und die Schellingsche Philosophie; Hist. Ztschr., Bd. 100 (1908), S. 541ff.

[2]) Nicht alle genetische Typentheorien, wie sie besonders in der Kunstwissenschaft bis heute in jeder Kombination der Einheiten auftreten, sind eigentlich positivistischen Ursprungs. Sie kommen ebenso häufig auf Rechnung der vergleichenden Methoden, zum Teil reichen sie in noch ältere Geisteshaltungen zurück. Vom Positivismus berührt sind sie alle.

[3]) Vgl. Dilthey, Abhandlungen der Berliner Akademie (1894), S. 1361.

Digitized by Google

Das von der deutschen Geschichtschreibung nie vernachlässigte Problem des „historischen Zusammenhangs“ wurde durch häufigere Verwendung des strengeren „Kausalitäts“-begriffs mehr oder weniger naturalisiert. Der häufig ausgesprochene Gedanke, die historischen Ereignisse „auf ihre historischen Ursachen zurückzuführen und dadurch in historische Erkenntnis zu verwandeln“[1]), meint etwas ganz Selbstverständliches, verleugnet aber in dieser Formulierung nicht die positivistische Herkunft.

So wirkte auch die methodologische Forderung, eine „vollständige Beschreibung habe die Erklärung zu ersetzen“, von den Naturwissenschaften herüber. Wir werden sie später wieder in Scherers Poetik ausgesprochen finden. Sie eroberte nicht minder die „deskriptive Grammatik“, die „positive Nationalökonomie“ und die Geschichte der bildenden Kunst.

Ein völliger „Verzicht auf Werturteile“ wird bis heute z. B. von Nationalökonomen als der Weisheit letzter Schluß verkündet. Sie ist ein Programmpunkt der mächtigsten juristischen Schule des Jahrhundertwechsels und beherrscht nicht minder die Idee einer „Kunstgeschichte, in der das Wort ‚schön‘ nicht vorkommt“[2]). Damit verband sich selbstverständlich eine strenge Abwendung von jeglichem Heroenkult. Die „histoire sans noms“[3]) ist aus ihrem eigenen Gesetze verständlich.

Wie die Geschichte Aktivität und individuelle Impulse ausschaltete, so verzichtete die Psychologie auf das Ich und beobachtete die Poetik, daß „es“ im Dichter dichte.

---

[1]) So Dvorak in der Wochenschrift „Die Geisteswissenschaften“, Bd. 1 (1914), S. 934.

[2]) Vgl. Thausing, „Die Stellung der Kunstgeschichte als Wissenschaft“. Wiener Arbeitsvorlesung (1873) = „Wiener Kunstbriefe“ (1884), S. 5.

[3]) Vgl. noch 1915: Wölfflin im Vorwort der „Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe“.

Digitized by Google

Denn wo „Erklärungen“ beibehalten wurden, vollzogen sie sich nach dem „Prinzip des kleinsten Kraftmaßes“, der Sparsamkeit[1]) mit Grundbegriffen und Elementen — das heute noch in Psychologie und Philosophie übermächtig ist — und verknüpfte sich mit dem stillen Vorurteil, die materielle Erklärung eines Vorganges der geistigen Welt sei stets die „solidere“ (und deshalb auch die richtigere!), man müsse auch im Geistigen „vom einfachen zum komplizierten“, vom „Stoff zum Geheimnis“[2]) schreiten, wobei als selbstverständlich vorausgesetzt wurde, daß auch im Gebiet der Lyrik der Geist das Geheimnis, der Stoff aber das Bekannte sei. Eine Einstellung, deren beherrschende Rolle in der neueren Sprachwissenschaft Karl Voßler zum Gegenstand einer geisteswissenschaftlich überaus belehrenden Streitschrift gemacht hat[3]). Denn auch hier war über dem „exakten“ Aufstieg vom Laut, zur Silbe, Flexion, Wort und Satz, zur Bedeutung, die Totalität des lebendigen Sinngebildes, in dem diese Elemente erst durch Abstraktion und mechanische Zerkleinerung zu entdecken sind, fast vergessen und die Aktivität des schöpferischen Geistes, den positivistischen Tendenzen gemäß, möglichst ausgeschaltet worden. Wobei übrigens auch Voßler, wie dies oben mehrfach ausgeprochen wurde, ausdrücklich den metaphysischen und absoluten Charakter des land-

[1]) Der Gedanke der relativen Armut der Menschheit an neuen Ideen, des „Mangels an Spontaneität“ und die damit zusammenfallende „Tatsache der Kontinuität“, die A. Vierkandt zum Gegenstand einer vortrefflichen „soziologischen Studie“ machte, ist auch noch diesen Tendenzen verwandt.

[2]) So z. B. R. M. Werner, Ztschr. f. Ästhetik 1 (1906), S. 124.

[3]) „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft“, eine sprach-philosophische Untersuchung (1904); vgl. auch „Sprache als Schöpfung und Entwicklung“ (1905); „Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“ (1913); die zahlreichen Aufsätze im Logos und „Das Leben und die Sprache“. Germ.-rom. Monatsschr. (1915), S. 85ff.,

Digitized by Google

läufigen Positivismus (mag er immer als methodologisches und antimetaphysisches Prinzip entstanden sein) betont.

Zu einer Geschichte des geisteswissenschaftlichen Positivismus sind noch nicht einmal Ansätze vorhanden. Sie wird auf Grund der Werke, Zeitschriften, Briefwechsel, Biographien und sicher noch vorhandenen mündlichen Traditionen, zunächst einmal die Kanäle seines Eindringens in Deutschland und die Zentren seiner Ausdehnung zu konstruieren haben[1]).

Des Berliner Kreises haben wir oben gedacht. Der erste, welcher in der preußischen Hauptstadt für die neuen Ideen Anhänger warb, war Karl Twesten, der Sohn des Berliner Theologen. Seit 1851 war er mit Comte bekannt[2]); als er 1859 mit Haym, dem er einen Aufsatz über Comte lieferte, in einen geistesgeschichtlich überaus interessanten Briefwechsel geriet[3]), war er mit einer „auf sehr spezielle kulturhistorische Studien gestützten Philosophie der Geschichte“[4]) beschäftigt, „welche alle Sphären des menschlichen Lebens und namentlich Staat und Politik, ohne irgendeine Zulassung einer theologischen oder metaphysischen Theorie, gleich den exakten Wissenschaften rein auf kulturhistorischen Boden der intellektuellen, moralischen und materiellen Bedürfnisse und Verhältnisse zurückführen soll, wie diese sich einesteils aus dem Unveränderlichen in der menschlichen Natur, und andererseits aus den wechselnden Kulturzuständen ergeben, als letzten Zweck aller Wissenschaft nur die Erkenntnis der Gesetze suchend,

---

[1]) S. oben S. 137f.

[2]) Der Artikel, welchen nach Scherer, Kleine Schriften, Bd. I, S. 174, Vorländer schon 1853 in der Kieler allg. Monatsschrift gegen den Positivismus veröffentlicht hat, war mir nicht zugänglich.

[3]) Vgl. J. Heyderhoff, „R. Haym u. Karl Twesten. Ein Briefwechsel über positive Philosophie und Fortschrittspolitik (1859—63)“, Preuß. Jahrb., Bd. 161 (1915), S. 232ff.

[4]) Ebenda S. 237.

Digitized by Google

von denen die Erscheinungen beherrscht werden[1]). Sein erster Artikel über Comte[2]) ging kurz der größeren Bewegung voraus, welche gerade in Berlin durch Buckles Geschichte der Zivilisation entfacht wurde. Ihr erster Band erschien 1858, von Haym brieflich[3]) als „gebildetste Roheit" abgelehnt. Die eigentliche Bewegung begann mit der Rugeschen Übersetzung 1860—61. Bereits 1862 erschien unter dem Titel „Englische Geschichtsphilosophie" eine ausführliche Besprechung in den Preußischen Jahrbüchern. Im selben Jahre Droysens glänzender Angriff in Sybels Historischer Zeitschrift[4]). In welchen Beziehungen Twesten zu dem Kreise Diltheys, Grimms und Scherers stand, weiß ich nicht, jedenfalls war er mit Julian Schmidt bekannt, auf dessen Vorschlag dieser „schärfste politische Kopf unter den preußischen Liberalen" der Reichsgründungszeit[5]) die Neubildung der konstituierenden Partei übernehmen sollte.

In Leipzig, ebenfalls einer Hochburg positivistischer Ideen, wirkte der hochbegabte C. Göring (gest. 1879). Auch hier sind Wirkungen auf die Einzelwissenschaften nachweisbar. Ein jüngst verstorbener Althistoriker erinnert sich z.B., in Görings Seminar mit Comteschen Gedankengängen so vertraut worden zu sein, daß er es als junger Hallenser Dozent versuchen konnte, die griechische Religionsgeschichte nach dem Drei-Stadiengesetze zu bearbeiten[6]).

Einen bedeutenden Sammelpunkt positivistischer Ge-

---

[1]) „Die religiösen, politischen und sozialen Ideen der asiatischen Kulturvölker und der Egypter" (Berlin 1872), herausg. von M. Lazarus.

[2]) Preuß. Jahrb., Bd. 4 (Sept. 1859).

[3]) S. Heyderhoff a. a. O. S. 249.

[4]) Vgl. den Abdruck im Grundriß der Historik.

[5]) Heyderhoff, S. 232. Vgl. ebenda S. 236 Anm. auch das Urteil Treitschkes.

[6]) K. J. Neumann, † 1918, nach mündlicher Mitteilung.

Digitized by Google

danken findet man schließlich auch in Wien. Wo sie übrigens an eine im alten Österreich weit verbreitete geistige Haltung nicht übel anknüpfen konnten, die der protestantische Reichsdeutsche als eine eigentümliche Mischung starker scholastischer Überlieferungen mit Josephinischer Aufklärung empfindet, über der sich im 19. Jahrhunhert eine liberale und naturwissenschaftlich mathematische Bildungsschicht ablagerte.

Eine erste Vermittlung positivistischer Literatur verdankt Wien wohl der bedeutenden Belesenheit Rudolf von Eitelbergers (1817—1885), des verdienstvollen Begründers und Leiters des österreichischen Museums für Kunst und Industrie. Eine ansprechende Charakteristik seiner geistigen Beweglichkeit findet sich in Briefen Hermann Hettners. Eitelberger, der als feinsinniger Erläuterer italienischer Kunst auch in der Biographie anderer Geisteswissenschaftler auftaucht[1]), hat seinerzeit Hettner in den kritischen Tagen dessen Übergangs von der Ästhetik zur Historie durch die Museen Roms begleitet: „Die Krone meiner Bekanntschaften," schrieb Hettner im August 1844 an seine Eltern[2]), „bleibt mein Freund aus Wien. Je mehr ich mit ihm zusammenkomme, desto gründlichere Kenntnisse in der Ästhetik und Kunstgeschichte zeigt er. Er hat auch viel Bildung in der Philosophie, beklagte sich bitter, in Wien keinen passenden Umgang zu haben, mit dem er in dieser Beziehung einen lebendigen Gedankenverkehr haben könne. Da ich ihm in diesem Fache etwas als Gegendienst geben konnte und ihm namentlich über die neueste Richtung, die er übrigens selbst sehr genau verfolgt hatte, einige Aufschlüsse gab, war unser Bund sehr bald geschlossen." Diese neueste Richtung war Feuerbachs Anthropologie, der Ge-

[1]) Vgl. z. B. Wilhelm Roschers, „Geistliche Gedanken eines Nationalökonomen" (neue Ausgabe 1917), S. XX.

[2]) „Hermann Hettner, ein Lebensbild" von Adolf Stern (1885), S. 59ff.

Digitized by Google

danke, der die ästhetische Reflexion Hettners damals ganz erfüllte: Der Historismus[1]).

Inzwischen hatte sich Eitelberger, dessen Erstlingsschrift das Studium der Antike behandelte, nachdem er zwei Jahre der Lehrkanzel für klassische Philologie assistiert hatte[2]), mit großen äußeren Schwierigkeiten für Kunstgeschichte habilitiert und hielt Vorlesungen über „Theorie der Ästhetik der bildenden Künste", die er später (1879) in weiteren Bänden seiner Kleinen Schriften, bearbeitet, aber ohne sich inzwischen zu prinzipiellen Änderungen veranlaßt zu sehen, herauszugeben versprach. Ein Versprechen, das er leider nie erfüllte. Seine ästhetische Tätigkeit schien ihn jedoch nicht völlig auszufüllen, denn wie er bei anderer Gelegenheit[3]) erzählt, war er gerade um 1847 und 1848 viel mit Philosophie, besonders der Hegelschen beschäftigt, und hielt enthusiastischen Verehrern philosophischer Studien in seiner Studierstube jahrelang Vorlesungen über die Phänomenologie des Geistes und die Hegelsche Logik. Und wenige Jahre später war es wieder Eitelberger, der seinem jungen Freund, dem damaligen Studenten Theodor Gomperz (1832—1912), nunmehr die Bekanntschaft eines ersten Positivisten vermittelte: er empfahl ihm George Grotes History of Greece[4]).

Theodor Gomperz selbst aber, dessen „Essays und Erinnerungen" eine bedeutende Quelle für die Geschichte des Positivismus darstellen, hatte damals eine geistesgeschichtlich ungemein charakteristische Entwicklung hinter sich. Unbeschreiblich schien es ihm später, was er als Knabe empfand, als er das erste bedeutende Buch, das ihm in die Hände fiel,

---

[1]) S. o. S. 131f. u. 145f.

[2]) Gesammelte Kunsthistorische Schriften, Bd. 1 (1879), Vorwort. Vgl. auch Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 55, S. 734ff.

[3]) Schriften, Bd. 2 (1879), Vorwort.

[4]) Th. Gomperz, „Essays und Erinnerungen" (1905), S. 33.

Digitized by Google

Herders „Ideen", las und in den dadurch geweckten Gedanken schwelgte[1]). Sein Lehrer war vom elften Jahre ab der Chorherr des Augustinerstiftes zu Alt-Brünn, Thomas Franz Bratranek, ein universaler Autodidakt von beschaulicher Geistesrichtung und virtuos gehandhabter Dialektik[2]). Aber nicht seine weitschweifige Polyhistorie war es, die dem Schüler eine neue geistige Richtung wies: „So befremdlich es klingen mag, das Königskloster genannte Augustinerstift zu Brünn ist ein Herd der Aufklärung, ein Sitz des freigeistigen Junghegeltums gewesen (sic!)[3]). Schon vor Bratranek hatte ein bald säkularisierter Ordensbruder namens Klacel dieselbe Richtung eingehalten. Bratraneks philosophische Lehre stach dem jungen Gomperz den „Star". Im dreizehnten Jahr brach er mit den religiösen Observanzen (sic!). Im Büchersaal des Lehrers wurde er mit den Schriften Schleiermachers, Hegels, Feuerbachs und Daumers bekannt. Auch wurden natürlich die Schriften des jungen Deutschland in seiner Vaterstadt gelesen. Der Willkür der Hegelschen Konstruktionen war er sofort inne geworden. Der Realismus des historischen und politischen Denkens war erwacht. 1848 nahte. Einen „weiten Streifen goldigen Sonnenlichtes" warfen die Märztage auf seinen Lebensweg[4]). Eine „heilige Rührung" ergriff die Welt und den jungen Philosophen, dem schon auf der Schulbank[5]) der protagoreische Satz, daß der Mensch aller Dinge Maß sei, teuer gewesen war. Bereits im Oktober 1848 freilich war er etwas

[1]) Ebenda S. 7/8.

[2]) S. 13ff. Vgl. übrigens als späte Frucht von Bratraneks Gelehrsamkeit die ganz aparte Einleitung zu Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern v. Humboldt (1876), wo die Humboldts in eine umfassende, mit den Weltumsegelungen und der Völkerkunde beginnende, schließlich auch Lavaters Anstöße aufnehmende, große „physiognomische Bewegung eingereiht werden.

[3]) Gomperz, S. 14.

[4]) S. 16.

[5]) S. 39.

Digitized by Google

ernüchtert. Ein Jahr später bezog er die Wiener Universität, um „irgendein Gebiet zwischen Philosophie und Geschichte, sei es nun Geschichte der Philosophie oder Philosophie der Geschichte" zu studieren[1]). Bezeichnet dieser Satz nicht treffend den Stand der Geisteswissenschaften in der Jahrhundertmitte?[2])

Aber bereits erwuchs der Wissenschaft ein Wettbewerber in den politischen Interessen. In dem Jüngling schlummerten dunkel Lebensideale, wie Niebuhr und Humboldt, Grote und Mill, beide zu verbinden[3]). Er hat sie zwar nie verwirklicht. Seine Auffassung des damals mit Begeisterung erfaßten Positivismus (im Herbst 1853 erwarb er die Millsche Logik und begann sie sofort zu übersetzen)[4]), sein enger Verkehr mit Julian Schmidt während des Leipziger Studienjahres beweist aber deutlich die praktisch-politische Einstellung: Drei Punkte hoben sich ihm aus der Weltanschauung John Stuart Mills heraus, alle drei aber faßte er als Wendungen einer und derselben Tendenz, die dem „Grundpathos" seines eigenen „Nachdenkens über philosophische Hauptfragen ganz und gar entsprach": Sein Kampf gegen Willkür! Willkür schien ihm 1. alle Metaphysik und Ontologie, Willkür 2. auch der Versuch des Indeterminismus, die Willkürhandlungen dem Bereiche der allwaltenden Kausalität zu entziehen, Willkür aber vor allem jedes sittliche Machtgebot, das imperativisch den „Indikativ realer menschlicher Interessen" überschritt. Den Zwang der Konvention, des „König Nomos", wie Grotes Lieblingswort gelautet hatte[5]), sah er in Benthams und der beiden Mills Utilitarismus überwunden. Mag die positivistische Logik durch die Einfachheit ihrer induktiven Methodologie,

[1]) Gomperz, S. 23.
[2]) Vergl. auch oben S. 140.
[3]) Gomperz, S. 26.
[4]) S. 33f.
[5]) S. 188.

Digitized by Google

durch die Klarheit, die sie verbreitete, als mit ihrer Hilfe die Scheidewand zwischen syllogistischer Logik und induktiver Naturforschung niedergelegt wurde[1]), auch erkenntnistheoretisch gewaltig gewirkt haben, ein praktisch-ethisch-politisches Moment geht Hand in Hand mit dem theoretischen. Es ist kein Zufall, daß die Freunde Gomperz und Wilhelm Scherer[2]) ihre gemeinsamen Interessen einmal, im Gefolge Anton Mengers, der Arbeiterbewegung, dann den Gehirnforschungen Theodor Meynerts zuwandten, sich um die Gründung einmal von Arbeiterbildungsvereinen, Konsumvereinen und Produktivgenossenschaften, dann einer anthropologischen Gesellschaft verdient machten.

Von Scherer mag in den 60er Jahren ein neuer Strom positivistischer Ideen aus Berlin nach Wien herübergeleitet worden sein. Er trug sie einem „historischen Kränzchen" zu, das um die Mitte der 60er Jahre Wilhelm v. Hartel, Richard Heinzel, den Historiker Ottokar Lorenz, den Kunstforscher Moritz Thausing und schließlich den „Geist- und Lebensprühenden" Wilhelm Scherer vereinigte[3]). Genau wie Dilthey von Scherers früherem Berliner Kreis[4]), berichtet jetzt Gomperz von diesem: „Neben der politischen und der Literaturgeschichte, neben Religions- und Sprachwissenschaft bildete auch die Nationalökonomie und die Soziologie, ja selbst die aktuelle Politik den Gegenstand unserer Verhandlungen." Der regste gegenseitige Anteil verband einzelne Mitglieder, eine universelle Gemeinsamkeit der Interessen vereinigte noch viele Gelehrte, von deren Nachfolgern „jetzt fast jeder seinen engumhegten Sonderpfad wandelt"[5]).

---

[1]) Grote, bei Gomperz S. 237.
[2]) S. 47.
[3]) S. 47.
[4]) S. oben S. 137f.
[5]) Gomperz S. 48.

Digitized by Google

Über Scherers Einfluß auf die Behandlung der Literatur haben wir vor allem die Berichte Richard Heinzels[1]).

Daß die Philosophie, im Sinne des Positivismus aus den Einzelwissenschaften hinausgewiesen, mit den Grundbegriffen der positivistischen Methodenlehre wieder einzog, beweist auch die geistige Struktur der bedeutenden Wiener Kunsthistorischen Schule Alois Riegls (1859—1905) und Franz Wickhoffs (1853—1909), in welcher die strengen, historisch-kritischen Traditionen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung merkwürdig sich mischen mit Neigungen zu einer konstruktiven Geschichtsauffassung. Über Riegls eigenartige Begriffsbildung hat sich Ernst Heidrichs klassische Rezension ausgelassen[2]). Aber auch Wickhoff, der mit leiser Ironie von philosophischen Arabesken in Riegls Schriften spricht, war von verwandten Neigungen nicht ganz

[1]) Siehe auch unten S. 207 Anm..

[2]) Vgl. oben S. 152. Ferner den dort erwähnten Aufsatz von Dvorak, und Wickhoff, Biogr. Jahrb., Bd. 10 (1905), S. 110ff.; ferner Tietze, a. a. O., passim.

Heidrichs Analyse behandelt hauptsächlich Riegls „Niederländisches Gruppenporträt" (1902), daneben geben besonders die Auseinandersetzungen mit Semper in den „Stilfragen" (1893) und die „Römische Kunstindustrie" (1901) bestimmte Eindrücke seiner ästhetischen und geschichtsphilosophischen Tendenzen. Wobei ein kräftiger scholastischer Einschlag gar nicht zu verkennen ist. (R. war übrigens ursprünglich Jurist, auch wirkte wohl die formalistische Schulung durch den Herbartianer Rob. Zimmermann nach.) Weist R.s psychophysiologische Terminologie, sein Entwicklungs- und sein strenger Notwendigkeitsbegriff, sein Wissenschaftsbegriff überhaupt, seine Neigung zu historischen Parallelen: auf positivistische Einwirkungen, mit denen seine Feindschaft gegen die klassizistische Ästhetik im Einklang stand (vgl. auch oben Thausing!), so hat seine Auseinandersetzung mit Semper gerade eine Spitze gegen dessen „Materialistische Metaphysik" (vgl. auch die schönen Bemerkungen über die Ästhetik Augustins in den Anmerkungen der „Römischen Kunstindustrie").

Als Beispiel positivistischer Kunstgeschichtsauffassung sei auch Carstanjen, „Ästhetische Faktoren der niederländischen Frührenaissance" (Vierteljahrschrift f. wiss. Philos., Bd. 20, 1896), erwähnt.

Digitized by Google

frei[1]), die in den programmatischen Äußerungen des scharfsinnigen Max Dvorak sich zu einem ausgesprochenen methodologischen Historismus mit stark naturalistischem Akzent steigern[2]), die bei dem Methodologen der Schule, Hans Tietze, freilich bereits abgeklungen sind.

Ein Wiener mag auf Grund gewiß vorhandener lokaler Traditionen dies Bild ausführen und berichtigen: Könnten nicht vielleicht von Dvoraks Ablehnung aller Ästhetik oder auch dem Buche des Grazer Philosophen Hugo Spitzer über „Hermann Hettners Kunstphilosophische Anfänge" (1903) Linien bis zum römischen Sommeraufenthalt Hettners und Eitelbergers zurückreichen?

Dann mögen auch die Fäden aufgefunden werden, welche die zerstreuten und doch unverkennbar zusammenhängenden Erscheinungen der Generationenlehre Ottokar Lorenz' (Scherers Freunde!), die eigentümlichen „naturwissenschaftlichen" Neigungen des Grazer Historikers Stieve[3]), den methodologischen Naturalismus des österreichischen Germanisten R. M. Werner[4]), vielleicht auch den konsequenten „Positivismus" der Sprachwissenschaft des Romanisten W. Meyer-Lübke[5]) u. a. miteinander und mit dem oben konstruierten Zentrum verbinden[6]).

---

[1]) Vgl. seine „Schriften", Bd. 2 (1913).

[2]) Vgl. „Die Geisteswissenschaften", Bd. 1, S. 932ff.

[3]) Vgl. Dtsch. Ztschr. f. Geschichtswiss., Bd. 6 (1891), S. 40ff. und die daran anknüpfende Debatte S. 356ff. u. 358ff.

[4]) S. unten S. 269f., sowie den methodologischen Protest Jakob Minors, Gött. Gel. Anz. (1892), Bd. 1.

[5]) Vgl. Karl Voßler, Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft, S. 6ff.

[6]) Singers großer Aufsatz über Richard Heinzels kleine Schriften (Ztschr. f. öster. Gymn., Bd. 60, 1909, S. 206ff.) gedenkt auch einer durch einen Vortrag Du Bois-Reymonds angeregten Grazer Rektoratsrede von Rollet (1872) „Über die naturwissenschaftlichen Methoden in den anderen Wissenschaften".

Schließlich erschien 1869 auch eine Abhandlung Franz Brentanos, des einflußreichsten österreichischen Philosophen, über „Comte

Digitized by Google

Manchmal glaubt man, heute noch in Tietzes anregendem Buch Debatten nachklingen zu hören, die vielleicht der junge Scherer einleitete, dem sich nun die Darstellung zuwendet.

2. Wilhelm Scherer.

Die Leidenschaftlichkeit, mit der Wilhelm Scherer alle gedanklichen Mittel und methodologischen Anregungen aufraffte, die sich seiner ausgebreiteten Belesenheit, seiner raschen Auffassung und seinem frühgereiften, klaren und energischen Zielbewußtsein boten, macht seine Schriften und gesammelten Rezensionen zu einer wahren Fundgrube für die Geschichte der Geisteswissenschaften. Der Reichtum und die Beweglichkeit seiner wissenschaftlichen Phantasie, seine Genialität des Plänemachens, die spezifisch kombinatorische Kraft, die er mit Jakob Grimm teilte, die Energie, mit der er seine Entwürfe in Arbeit umzusetzen vermochte, seine ausgeprägt methodologischen Interessen und das zu seltener Klarheit reflektierte Bewußtsein seines wirklichen Verfahrens erleichtern die Erkenntnis seiner wissenschaftlichen Stellung und lassen sein Werk besonders geeignet erscheinen, nochmals einen exemplarischen Einblick zu geben in das Ineinanderwirken und die gegenseitige Durchdringung altüberlieferter und neuauftauchender geisteswissenschaftlicher Energien in der zweiten Hälfte unsres Jahrhunderts[1]). Scherer ist am 26. April 1841 zu Schönborn in

und die positive Philosophie". 1873 stand Brentano auch in reger Korrespondenz mit J. S. Mill. Vgl. Oskar Kraus, „Franz Brentano" (1919).

[1]) Selbstverständlich handelt es sich nicht darum, die stattliche Reihe der dankbar benutzten, aber skizzenhaften Darstellungen einer geistigen Entwicklung besonders von: Edw. Schroeder, Allg. Dtsch. Biogr., 31; Erich Schmidt, Goethe-Jahrbuch, 9 (1888); Dilthey, Dtsch. Rundschau (Okt. 1886); Joh. Schmidt, Gedächtnisrede in der Berliner Akademie (1887); Rich. Heinzel, Kleine Schriften (1907); G. Roethe, Anz. f. Dtsch. Altt., 24 (1898), zu vermehren. — Der selt-

Digitized by Google

Niederösterreich geboren. Zunächst zeigt seine Geistesart wenig Spuren der Erziehung im katholischen Österreich, die dank der dort reiner bewahrten Kontinuität mittelalterlicher Traditionen manchen Gelehrten zwar eine erstaunliche dialektische Gewandtheit verleiht, zugleich aber auch Neigungen zu klassifikatorischen Spielereien, Definiersucht, Formalismus, kurz „scholastische" Eigenschaften in tadelnswertem Sinne einzuflößen vermag; Eigentümlichkeiten, von denen Scherer sich frei hielt. Die Schärfe und Helle seines Verstandes ist anderer Artung. Jüngere Bildungsmächte ergriffen bereits den Schüler und bestimmten früh und dauernd die Richtung seines Lebens. Herder, Grimm, Mannhardt, Gustav Freytag begeisterten ihn für das deutsche Altertum, des letzteren Grenzboten, darin die Aufsätze Julian Schmidts, und Gervinus' Literaturgeschichte liehen ihm einen ersten politischen, deutlich antiklerikalen und ästhetischen Standpunkt. An der Wiener Universität, die er siebzehnjährig bezog, gaben ihm die Vorlesungen von Bonitz, Vahlen, Miklosich und Franz Pfeiffer keine volle Befriedigung. Er geht 1860 nach Berlin, charakteristischerweise um dort zunächst „Methode" zu lernen. Berlin konnte dieser Forderung genügen, und mehr. Scherer durfte sich noch verehrend Jakob Grimm nahen. Müllenhoff und Haupt überlieferten ihm die Strenge der Lachmannschen Philologie und erhoben den Jüngling zum Mitwisser ihrer Pläne. Daneben aber griff er in dem jugendlichen Eifer seiner universalen Interessen die Anregungen auf, welche ihm die jüngere Generation zu bieten hatte. Scherer hat es später als ein Glück seines Lebens bezeichnet, das er stets gesucht und wiederholt

samerweise weitverbreitete Ruf ausgesprochener Unphilosophie Scherers beruht teils auf einer Verurteilung ihrer positivistischen Tendenzen, meint z. T. die bewußte Selbstbeschränkung seiner Schule. Daß ihn logische Probleme lebhaft beschäftigen, kann angesichts der „Kleinen Schriften" kaum bezweifelt werden. Vgl. z. B. „Kleine Schriften" I, S. 201 über Humboldt und die zahlreichen unten ausgebreiteten Materialien.

Digitized by Google

gefunden: einem älteren Manne vertraut zu werden, der aus einer fremden Welt hereinragte und ihn in seine Vergangenheit zurückführte. Ihm wurde das nicht minder beneidenswerte Glück zu teil, in aufnahmefähigen Jahren in einen Kreis geistig hochstehender Genossen einzutreten, die in lebendigem Zusammenphilosophieren eine Stellung zu allen brennenden Fragen der Wissenschaft und Kultur erstrebten. 1864 erschienen die „Denkmäler deutscher Poesie und Prosa vom 8. bis 12. Jahrhundert", welche der reservierte Müllenhoff zusammen mit dem 23jährigen herausgab. Die nächste „Frucht der Berliner Studienzeit"[1]) des jungen Germanisten war zugleich ein Akt der Pietät gegen den großen Begründer seiner Wissenschaft: die Biographie Jakob Grimms. Sie erschien zunächst 1864 und 1865 in den Preußischen Jahrbüchern[2]), ein Teil in demselben Bande wie Diltheys Novalis, und wenn Edw. Schroeder[3]) in dem „Historiker, der das Bild des Brüderpaares im Rahmen der Literaturgeschichte zeichnet, ihre wissenschaftliche Arbeit in den Zusammenhang der großen Geistesbewegung vom Anfang des Jahrhunderts hineinstellt und die Fäden aufdeckt, die von da auf Herder und Goethe und weiterhin zurückweisen", den Einfluß „eines Kreises jüngerer Gelehrter" zu erkennen glaubt, „in dem Scherer in diesen Jahren viel verkehrte, und in dem er gerade auch das Studium der romantischen Kunst und Wissenschaft gepflegt hat", so stoßen wir hier auf ein neues Verdienst des schon oben gefeierten Freundeskreises[4]), als eines bedeutsamen Sammelbeckens geistesgeschichtlicher und geschichtsphilosophischer Ideen der Jahrhundertmitte.

Jakob Grimms Leben ist die Gründungsperiode der Germanistik, wie das Scherers ihr erstes Entwicklungsstadium.

---

[1]) Edw. Schroeder, a. a. O., S. 106.
[2]) Bd. 14, 15, 16 (1864 u. 65).
[3]) A. a. O., S. 106/07.
[4]) Oben S. 137 f.

Digitized by Google

Mit der Entstehung der neuen Dichtung aufkeimend, von der erwachenden nationalen Bewegung angeregt, vom literarhistorischen Enthusiasmus einzelner Romantiker ergriffen, von ihrer Bildung und ihrem Geschmack gefördert, mit Gedanken Creutzers, Kannes und ihres naturphilosophischen Kreises gespeist, dann in der schlichten Liebe der Brüder Grimm zum heimischen Wesen wiedergeboren, trat die deutsche Altertumswissenschaft in ein neues Stadium wissenschaftlicher Entwicklung, als Wilhelm Schlegels scharfe Kritik der „altdeutschen Wälder“[1]), ihrer mythischen Auffassung der Poesie, ihrer „etymologischen Dithyramben“ in Jakob Grimm das historisch-kritische Element, das ihm Savigny eingeflößt hatte, neu erweckte. 1849 erschien im Geiste einer ganz neuen Schärfe der Beobachtung und Vorsicht der Kritik der erste Band der „Deutschen Grammatik“. Ihr Ausbau, „die Rechtsaltertümer“, die „Mythologie“, Wilhelm Grimms „Deutsche Heldensage“, die „Geschichte der deutschen Sprache“, das „deutsche Wörterbuch“, legten Grund zu neuen Sonderdisziplinen. Ihnen allen haftet noch ein eigentümlicher romantischer Duft an. Die Romantik aber erschien Scherer schon 1864[2]) wie ein verklungenes Märchen. Die Lieblingsgedanken Jakob Grimms, der Unterschied der Natur- und Kunstpoesie, die Neigung zum Altertümlichen, Naturgewachsenen, unbewußt Geschaffenen, sein Glaube an die allesdurchdringende Macht der Poesie, erschienen ihm schon als Begrenzung. Seine Position war eine neue. Die Verknüpfung der kritischen Methode Lachmanns, Müllenhoffs, Haupts mit den Traditionen Grimms war vollzogen, ein entschiedener Anschluß an die vergleichende Sprachwissenschaft, eine laut-physiologische Betrachtung der Sprache war angebahnt, neue literar- und wissenschaftliche

[1]) „Jacob Grimm“, 2. Aufl., S. 141 ff.

[2]) Kleine Schriften, herausg. v. Konrad Burdach und Erich Schmidt (1893), Bd. 1, S. 17.

Digitized by Google

Wege betreten. Und wie sich Scherer in stürmischem Anlauf des Deutschen Altertums und der Geschichte seiner Erforschung bemächtigt hatte, so zeigen ihn dies Buch und einige Rezensionen dieser Jahre, die einen höchst wertvollen Einblick in seine geistige Werkstätte geben[1]), bereits damals völlig auf der Höhe neuer Grenzwissenschaften, der abstrakten Sprachphilosophie und der im Freundeskreis vertraut gewordenen Geschichtsphilosophie und methodologischen Reflexion. Welten trennten schließlich seinen gegenwartsfreudigen Liberalismus von Grimms stiller Beschaulichkeit. Und doch! wie starke Bande waren es, die den unaufhaltsam vorwärts drängenden Mann mit den großen Traditionen seiner Wissenschaft verknüpften! Ihre Kontinuität und die Richtungen der Umbildung, die er vornahm, aufzuweisen, ist nun die Aufgabe.

Überliefert ist ihr vor allem ein ganz persönliches Verhältnis zum deutschen Altertum als Grundlage einer Wissenschaft vom Deutschtum. Mit ihm der universale Begriff der Altertumswissenschaft, welcher störende Grenzen der Philologie und Geschichtschreibung überschreitend, die Darstellung der gesamten geschichtlichen Entwicklung der Nation, das Eindringen in deren gesamtes inneres Leben zur wissenschaftlichen Aufgabe macht. Während er diesen Geschichtsbegriff unverändert beibehielt, verwandelte ihm seine temperamentvolle Natur im Einklang mit den Erlebnissen, welche ihm die zeitgenössische Geschichte und ihr früh auf ihn einwirkendes „politisch-historisches" Widerspiel bot, das Bild des deutschen Altertums beträchtlich. Grimms und Freytags Germanen sind ihm zu idyllisch! Nicht den Geist

[1]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 169 ff: Rez. v. Petsche, Geschichte und Geschichtschreibung unserer Zeit (1866); Bd. 1, S. 227ff.: Rez. von Konrad Hermann, Das Problem der Sprache und seiner Entwicklung in der Geschichte (1865); Bd. 2, S. 66ff.: Rez. von Hettners Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts (1865).

Digitized by Google

sanften Träumens und liebevoller stiller Betrachtung[1]) konnte er als ihren Grundzug erkennen, eher sah er bei ihnen ein Walten „verzehrender Leidenschaften". Das Heldentum unserer Vorfahren wird ihm zum Thema einer idealen deutschen Altertumskunde[2]). Diese Aufgabe ging später auf die Literaturgeschichte über: als die der Entwicklung der Lebensideale in der deutschen Dichtung.

Die Einwirkungen dieses Nationalcharakters auf das Gebiet der Sprache zu verfolgen, nahm sich seine nächste Schrift: „Zur Geschichte der deutschen Sprache"[3]), zum Vorwurf. Die Grammatik soll eine Geschichte des geistigen Lebens sein, soweit dieses in der Sprache „sich niederschlägt"[4]). Wilhelm v. Humboldt hatte, diese Wege weisend, die Lautform auf eine innere Geisteskraft, diese auf die Gesamtanlage der Nation bezogen; das „Wie" der Verbindung hatte er jedoch für rätselhaft[5]) erklärt. Dies Rätsel glaubte Scherer gelöst zu haben, indem er Lautlehre, Literatur, Charakter und Kulturgeschichte des Volks in unmittelbarste Verbindung brachte. Der Stil, den wir aus den ältesten nationalen Dichtungen erkennen, war ihm der eingeborene Stil unserer ganzen Sprache[6]). Mit diesem Begriff des Stils deckt sich der Humboldtsche der inneren Sprachform, in welchem Scherer den Geist Winckelmanns, angewandt auf die Sprache, zu erkennen glaubte. Nirgends anders aber als im Stile germanischen Heldenlebens findet er die letzte „moralische" „Geburtsstätte der deutschen Sprache"[7]). „Durch physiologische Analyse und einheitliche Charakteristik bin ich zu einer Erklärung der Laut-

[1]) Bd. 1, S. 21.
[2]) Vorträge (1870), S. 43.
[3]) 1868.
[4]) Grimm, 2. Aufl. (1885), S. 221.
[5]) Sprache, S. 171.
[6]) S. 159.
[7]) S. 158.

Digitized by Google

form unserer Sprache gelangt, welche in das Ganze der menschlichen Persönlichkeit einführte, moralische Motive als wirklich aufzeigte und die unbedingte leidenschaftliche Hingabe an ideale Ziele als das gewaltige Fundament erscheinen ließ, das unserer Nation und Sprache den ersten individuellen Bestand verlieh[1])." Nichts anderes als die altgermanische Leidenschaft ist es also, welche die charakteristische Verlegung der Tonstärke auf den sachlich bezeichnenden Teil, d. h. die Wurzelsilbe, erklärt[2]). „Dem altgermanischen Dichter ist es nie um die Fülle und Anschaulichkeit der einzelnen Vorstellung zu tun, die er erwecken will, sondern um ihre Stärke. Er führt daher immer mehrere Streiche auf ein und denselben Fleck[3])." „Er bezeichnet nichts als die Sache selbst, aber nicht durch das angemessene Wort, sondern durch eine Zahl von Synonymen!" So erklärt die Sinnesart dieser Recken ihre Sprache. Eine weitergehende Erklärung der Alliteration durch Verknüpfung derselben mit dem altgermanischen Fatalismus, den Gewohnheiten, des Losens mit Buchstaben fügt weitere, bereits phantastische Methoden zu der ersten, ihrem innersten Sinne nach, romantisch-emanatistischen hinzu[4]).

Die 2. Auflage des Buches ließ diese „berückenden Trugbilder", wie Johannes Schmidt[5]) sie genannt hat, fallen und bereitete damit dem idealistischen Sprachbegriff[6]) ein Ende, der sich zunächst aus der Grammatik in Stilistik[6])

---

[1]) Vorwort, S. 9.

[2]) S. 159.

[3]) S. 159.

[4]) Vgl. oben S. 116ff., 84. Auf die grundlegende Bedeutung dieser „Einstellung", die sich immer durch die Verwendung der fundamentalen Kategorie des „zum Ausdruckbringens" dokumentiert, kann nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden.

[5]) Gedächtnisrede in der Berliner Akademie (1887).

[6]) Vgl. Karl Voßler, Idealismus und Positivismus in der Sprachwissenschaft (1904).

Digitized by Google

und Literaturgeschichte zurückzog[1]). Die Datierung einer neuen Epoche in der Geschichte der Grammatik[2]) beruht auf ganz andern Eigenschaften des Buches: auf seiner energischen Fühlungnahme mit der vergleichenden Sprachwissenschaft und der neuentstehenden Sprachphysiologie.

Auch damit aber setzt Scherer bereits Jakob Grimm beherrschende Tendenzen fort, dessen spätere Bearbeitung der „Deutschen Grammatik" der Sache nach ebenso den Schritt von den Buchstaben zu den Lauten, wie eine nie aussetzende Fühlungnahme mit der in großartiger Wechselwirkung mit der Germanistik sich entfaltenden Sprachvergleichung Bopps bedeutete[3]).

Während aber Scherer die Strenge der historischen und der vergleichenden Methode von Grimm beibehielt und ausbildete, trennte ihn wiederum eine neue Bewertung der geistigen Gehalte von dem Meister. Grimms Liebe galt dem sprachlichen Altertum. Seine Lehre vom „leiblichen Sinken und geistigen Aufsteigen" der Sprache[4]) hat Scherer selbst einmal einen „bleibenden Beitrag zur Universalgeschichte der Menschheit" genannt. Es war das umfassende geschichtsphilosophische Aperçu der Romantik, das System einer Polarität von „Natur" und „Kultur"[5]), welches Grimm auf Sitte, Recht, Religion, wie auf die Sprache ausdehnte, hier als Unterscheidung einer vorgeschichtlichen, sprachbildenden Epoche — Gottfried Keller nennt sie einmal die der „namen-

[1]) Daß er dort z. B. in Analysen lyrischer Gebilde auch weiterhin eine ganz beträchtliche Rolle spielt (und spielen muß), scheint mir von der Sprachphilosophie kaum beachtet worden zu sein.

[2]) Vgl. selbst Herm. Pauls Anerkennungen im Grundriß der germanischen Philologie, 1. Bd., 2. Aufl. (1896), S. 123.

[3]) Hermann Paul, Grundriß, S. 78ff., 84, 90/91, 118, und Scherer, Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 9, S. 684 (Grimm).

[4]) Vgl. Scherer, „Grimm", 2. Aufl., S. 222 u. 224.

[5]) Siehe unten S. 216. Vgl. auch „Grimm", S. 166, „organisch" und „unorganisch". Ebenda S. 222f. u. 132ff.

Digitized by Google

gebenden Geschlechter" — von der späteren geschichtlichen Zeit. Durch Humboldt, ja Herder in die Sprachbetrachtung eingeführt, klingt sie bis in August Schleichers scheinbar „naturwissenschaftliche" Begriffsbildung[1]) deutlich nach. War aber bei Grimm der vorherrschende Trieb und eigentliche Sinn des Schemas: die Bewertung des Naturgewächses, seiner ursprünglichen Vollendung und Unschuld, des Volkes, der alles durchdringenden Poesie, des Unbewußten, der Tradition gegenüber dem Individuum, dem einsamen Dichter, dem Erfinder und der bewußteren Schärfe und Verstandesklarheit der Spätzeit[2]), so löschte nun Scherer diesen Grenzstrich zwischen Natur und Geschichte, Entwicklung und Verfall, vorhistorischer und historischer Periode aus, indem er nur noch Entwicklung, nur Geschichte, kein fertiges Resultat vorhistorischer Ereignisse mehr anerkannte[3]). Was er 1881 über Th. Jacobi schrieb[4]): wo Grimm das Ursprüngliche suchte, habe Jacobi den Fortschritt gesucht, wo jener den formalen Verfall der Sprache, dieser die geistige Vervollkommnung — trifft auf ihn selber zu.

Damit führt die Erörterung auf Scherers Entwicklungsbegriff. Die Spannung zwischen dem romantischen und dem fortschrittlichen Moment der Hegelschen Philosophie wiederholt sich auch hier im kleinen[5]). Hier trat die Geschichtsauffassung des Liberalismus, mit ihrem optimistischen Gedanken der fortschreitenden „Kultur", der gleichermaßen an Ideen der Aufklärung, Hegels und der Hegelschen Linken anknüpfte, als von dem politischen und sozialen Selbstgefühl des aufsteigenden Bürgertums getragen ward und in

[1]) S. oben S. 34f.

[2]) Vgl. bei Savigny (o. S. 49f., 51f.) dieselbe Mehrheit der Vergleichspunkte. Auch bei ihm ist die Spätzeit sowohl abstrakt, als individualistisch, als beruflich gegliedert.

[3]) Sprache, S. X.

[4]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 133f., und Allg. Dtsch. Biogr.

[5]) S. oben S. 120, vgl. auch S. 174ff.

Digitized by Google

reger Wechselwirkung mit den Entwicklungsbegriffen der Naturwissenschaft stand, in voller Ausprägung den romantischen Auffassungen gegenüber. Wiewohl also Scherer für seine Person der modernen Stimmung folgte, war ihm doch die ältere Auffassung, die er vielleicht am eindruckvollsten in dem „Grimm"-Aufsatz der Allgemeinen Deutschen Biographie formulierte, noch nicht fremd geworden[1]). In ihrem Geiste hatte der junge Grimm die Geschichte der altdeutschen Poesie in einem ganz neuen Sinne als Geschichte der Sage aufgefaßt. Er meinte, es liege viel weniger daran zu wissen, welcher Sprache oder Form etwa ein Gedicht nachgebildet sei, oder welche Urheber es gehabt habe, insofern das nicht dazu beitrage, über Alter und Gestalt der Sage selbst Aufschlüsse zu verschaffen; vielmehr darauf komme es an, die „Ursprünglichkeit der Sage oder ihre Veränderung samt dem Verhältnisse zum Ursprung klar zu sondern. So genommen aber hänge die altdeutsche Dichtung mit der Weltpoesie überhaupt zusammen" .... „die Poesie steckt ihm voll mythischer Überbleibsel" (sic!). Wie Herder unterschied er zwischen Natur- und Kunstpoesie. Der ersteren gehörte seine ganze Sympathie. Auch hier ist es also wieder ein urtümliches Sein, dessen Wesen durch die Geschichte nicht abgewandelt, sondern viel eher verschüttet wurde. Dessen künstlerischen Reichtum wieder zu erwecken, ein Hauptprogrammpunkt dieser älteren Romantiker war. Ihm galt Arnims „Anhänglichkeit an das alte Sein (!) unserer Nation". In diesem Verstande lebte Grimm überhaupt „in der Vergangenheit", übrigens „ohne eigentliche Restaurationsgelüste"[2]).

Aufs engste hängt mit diesem Begriff des Altertums als des Trägers aller Werte der Glaube an die Entstehung ewiger

---

[1]) Bd. 9, S. 681f.

[2]) Vgl. Savigny, oben S. 61; Preuß. Jahrb., Bd. 15, S. 3, und „Grimm", 2. Aufl., S. 336f. über die prinzipielle Stellung der Romantik zum „Sein" vgl. oben S. 119f; und das Register.

Digitized by Google

Güter nur aus dem Volksgeiste zusammen. Nie entsteht Großes durch den einzelnen Menschen, immer durch die Entwicklung Vieler. Dies ist der Leitgedanke, der alle die schönen romantischen Sätze durchzieht, die Scherer hier zitiert: von der „hohen Würde alles Volksmäßigen, der unendlichen Größe jedes Volkscharakters“[1]), von dem „was keinem eigen, was sich selbst erfunden“ (Arnim)[2]), daß jedes Epos „sich selbst dichten“ müsse[3]), und die „Natur“ die „eigentliche Verfasserin der homerischen Gedichte“ sei (Friedr. Schlegel)[4]), denn solche Nationalgedichte gingen „aus der stillen Kraft des Ganzen leise hervor“[5]), ihr „Verfasser sei unbekannt ... weil sie dem ganzen Volk angehören und alles Subjektive zurückstehe“. Sehr interessant ist es nun, Scherers sehr konservative Stellungnahme zu diesen Fragen in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Er sah schon 1865 in Grimms Neigung für das Altertümliche eine „Selbstbegrenzung“ und „romantische Beschränkungen“[6]). Am Unterschied von Natur- und Kunstpoesie, „Herders großer Entdeckung“, hatte er aber mit Leidenschaft festgehalten[7]) und Schlegels später gebilligten, ja unwiderleglich genannten Angriff[8]) auf Grimms Mythologie, damals (1865) noch aus der „Geschichte der Wissenschaften“ zu widerlegen gesucht, selbst Lachmann als Zeugen wider Schlegel aufgerufen. Freilich habe Grimm den Anteil des ganzen Volkes an den Erzeugnissen unklar gelassen und zu sehr als Wunder hingenommen, die Tatsache (dieses An-

[1]) Preuß. Jahrb., Bd. 14, S. 674.

[2]) „Grimm“, S. 117.

[3]) S. 118.

[4]) S. 133.

[5]) S. 133, das folgende S. 95.

[6]) Preuß. Jahrb., Bd. 16, S. 42; „Grimm“, 2. Aufl., S. 219.

[7]) Preuß. Jahrb., Bd. 15, S. 30.

[8]) Heidelberger Jahrb. (1815), Nr. 46f., vgl. Puchtas, „Gewohnheitsrecht“, Bd. 1, S. 153f. Für Scherer: Preuß. Jahrb., Bd. 15, S. 30, später „Grimm“, 2. Aufl. (1885), S. 141ff.

Digitized by Google

teils) aber habe Schlegel nicht angreifen dürfen. Auch Humboldt habe 1812 die Sprache als ein Wunder aus dem Munde der Nation hervorbrechen lassen, dieser Wundergläubige aber sei der Begründer der Sprachwissenschaft, keiner seiner rationalistischen Vorgänger. Es gäbe eine Verstandesklarheit, die alles zu wissen scheine. Die unvergleichliche Leistung Grimms wie Niebuhrs habe ihrer aber zu entraten vermocht. Am Anfang der National-Entwicklung stehe ein Naturzustand der Nation[1]), das geschichtliche Leben finde nicht in einer einzelnen Persönlichkeit seinen reichsten und vollkommensten Ausdruck. Die hervorragenden Erzeugnisse des Geistes ruhten auf dem Zusammenwirken so vieler Individuen, daß weder der Anteil des Einzelnen festgestellt werden könne, noch überhaupt ein Anspruch darauf irgendeinem Einzelnen zuzusprechen sei. Gustav Roethe hat in seiner großen Besprechung der „Kleinen Schriften“[2]) triumphierend und Beifall spendend die spätere Abwendung Scherers von dieser Neigung: große Individuen als Verdichtungen ihrer Zeit, als Zusammenschluß der Elementarkräfte ihrer Epoche, als „Auszug“ ihres Volkes, als Durchschnittspunkte unzähliger Linien, Spiegelbilder ihrer Zeit oder als Typen aufzufassen, gebucht. Jedoch der Standpunkt der 2. Auflage des „Jakob Grimm“ (1885) war auch wieder nicht der der Roetheschen Heldenverehrung. Die Lust und Kraft des Individualisierens, die Scherer nach 1870 in zunehmendem Maße zuwuchs, war mehr der sachliche Ertrag seiner entscheidenden Wendung zur neueren Literaturgeschichte und zur Charakteristik, als eine fundamentale Umwandlung seiner Grundanschauungen, deren dauernd „kollektivistische“ Tendenz in seiner letzten Vorlesung zur „Poetik“ fast überraschend offenbar wird. Freilich hat auch Scherer den Ein-

[1]) Preuß. Jahrb., Bd. 16, S. 104f., unter Hinweis auf Savigny.

[2]) Anz. f. dtsch. Altert., Bd. 24 (1898), S. 225. Methodologisch ungemein lehrreich.

Digitized by Google

fluß der „Politischen Historie", noch mehr des politischen Erlebnisses, erfahren. Sein, in diese Richtung weisender Lieblingsgedanke von Heldentum und Leidenschaft der Germanen dürfte zwar in wesentlichen Zügen dem eigenen Lebensgefühl entnommen sein, die Ausführungen über das „falsche kulturgeschichtliche Bild einer pflanzenähnlichen Entwicklung der Menschheit ohne bewußten Willen" datiert aber charakteristischerweise aus dem August 1870[1]) und ist unverkennbar unter dem Eindruck der großen zeitgeschichtlichen Ereignisse und Bismarcks niedergeschrieben. Auch fallen tatsächlich die meisten Bemerkungen über den Idealismus als nationale Eigenschaft, über den kriegerischen Beruf der Vorfahren und die sprachbildende Kraft auch des Staatslebens in die Jahre des Sieges, in denen er das „Glück der Gegenwart" preist.

Seine prinzipielle Abneigung gegen das Tun des entfesselten Individuums verleugnet er aber auch 1885 noch nicht. Sehr nüchtern und klar führt er nun den Unterschied von Natur- und Kunstpoesie auf den von mündlicher und schriftlicher Überlieferung zurück[2]), und seine nie abgelegten deterministischen Überzeugungen bestimmen dauernd seine Auffassung der schöpferischen Individualitäten. Der Begriff des „absichtlichen Erfindens" wird ausdrücklich eingeschränkt[3]) und auch für die Zeiten der neueren Poesie begrenzt. Das Erfinden ist „ein notwendiger Prozeß"[4]). Der Dichter, der sich vom Einfall und seiner Schablone emanzipieren konnte, steht unter dem Zwange seines Charakters und seiner Phantasie. Das mächtige Element der Überlieferung[5]) aber bestimmt alle Dichtung, nicht nur die Volkspoesie. Während der Idealismus des „großen Mannes" auch die frühe Poesie zu emanzipieren und

[1]) „Vorträge" S. 374.
[2]) Grimm, S. 146.
[3]) S. 144ff.
[4]) S. 147.
[5]) S. 148.

Digitized by Google

im Bunde mit nüchterner Reflexion in individuelle Leistungen aufzulösen strebt, hat Scherer umgekehrt auch das moderne Individuum unter objektive Notwendigkeiten gestellt, die der Individualismus höchstens der Urzeit zuzugestehen neigt. Auch in der ausgesprochenen Betonung der „Wirkung" und des ästhetischen „Genusses", vor allem aber in der Rolle, die die spätere „Poetik" dem „Publikum" zubilligt, stecken Überreste von Grimms Volksgeist und von restaurativer Passivität, zugleich aber auch logische Motive der Vereinfachung und Auswirkungen der demokratischen Seite des deterministischen Weltbildes, das Scherer in dem Berliner und Wiener Freundeskreis[1]) sich zu eigen gemacht hatte.

Damit sind wir bei einem neuen philosophischen Element seiner Gedankenwelt angelangt. Alle diese anti-individualistischen Mächte vereinen sich in der „Geschichte der deutschen Sprache" (1868) zu dem großen Konzert seiner „Widmung an Müllenhoff". Ihrer Tendenz nach unsterblich und heute aktueller als je, möchte es scheinen, als wenn ihr Sinn und ihre Voraussetzungen schon jetzt einer historischen Interpretation und Rekonstruktion bedürftig wäre, wie sie sonst nur gegenüber älteren Schriftwerken nötig erscheint. Ich lasse einige Abschnitte derselben folgen:

„Denke ich mir einen Menschen, der in blühendem Jugendalter sich zum höchsten Bewußtsein über sich selbst zu erheben vermöchte, so würde er den Stand und das Maß seiner Kräfte sorgfältig überschlagen, er würde untersuchen, auf welche Gebiete menschlichen Tuns seine Hauptanlagen hinweisen, er würde dann den Lebenskreis prüfen, innerhalb dessen er zu wirken hat, er würde nach den öffentlichen Aufgaben spähen, die ihrer Lösung harren: und aus der Vergleichung der allgemeinen Lage mit seiner individuellen Leistungs-

[1]) S. o. S. 137 u. 204.

Digitized by Google

fähigkeit würde er zur Wahl und Begrenzung der Ziele gelangen, für die er seine Existenz einzusetzen bereit wäre. Hat er sich in den erworbenen Anschauungen über die Welt und sich selbst nicht getäuscht, hat ihn gereifte Einsicht oder glücklicher Blick in sich wie außer sich das Richtige erkennen lassen: so werden manche irreführende Phantome vor ihm entweichen, er wird durch Beharrlichkeit vielleicht den höchsten Platz einnehmen, der ihm nach seinen natürlichen Anlagen zusteht.

Was jeder für sich wünschen und in bescheidener, aber gründlicher Überlegung zu seiner und zu des Ganzen Wohlfahrt anstreben darf, das wünschen und erstreben wir noch in viel höherem Maße für den menschlichen Verein, dem wir alles Größte und Beste danken, was wir besitzen, und was unseren echtesten Wert ausmacht: für unsere Nation.

In der Tat können wir seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine fortschreitende Bewegung beobachten, in welcher die Deutschen sich zur bewußten Erfüllung ihrer Bestimmung unter den Nationen zu erheben trachten. Seit Möser, Herder, Goethe nach dem Wesen deutscher Art und Kunst forschten, ist unserem Volke mit zunehmender Klarheit die Forderung der historischen Selbsterkenntnis aufgegangen. Poesie, Publizistik, Wissenschaft vereinigen sich, um an der sicheren Ausgestaltung eines festen nationalen Lebensplanes zu arbeiten. Die Poesie bemüht sich, nationale Lebens- und Zeitbilder aufzurollen, bald diese bald jene sozialen Schichten, teils in Liebe, teils in Haß uns abzuschildern und auf eigentümliche Tüchtigkeit in verborgenem Dasein die phantasievolle Betrachtung zu lenken. Die Publizistik hat seit Fichte, Arndt, Jahn, überall wo sie an ihre höchsten Aufgaben streifte, die Erfahrungen der Vergangenheit für die Gegenwart nutzbar zu machen gesucht. Und die Studien unserer alten Sprache, Poesie, Recht, Verfassung, Politik bewegt ein mächtiger Aufschwung. Niemand

Digitized by Google

wird leugnen, daß im Gegensatze zu den alten Hauptstoffen der Kunst und Forschung, dem Christentum und der Antike, seit etwa hundert Jahren das Deutsche, Einheimische, das irdisch Gegenwärtige und Praktische in stetigem Wachstum zu immer ausschließenderer Geltung hindurchgedrungen ist.

Warum sollte es nicht eine Wissenschaft geben, welche den Sinn dieser Bestrebungen, das was den innersten aufquellenden Lebenskern unserer neusten Geschichte ausmacht, zu ihrem eigentlichen Gegenstand wählte, welche zugleich ganz universell und ganz momentan, ganz umfassend theoretisch und zugleich ganz praktisch, das kühne Unternehmen wagte, ein System der nationalen Ethik aufzustellen, welches alle Ideale der Gegenwart in sich beschlösse und, indem es sie läuterte, indem es ihre Berechtigung und Möglichkeit untersuchte, uns ein herzerhebendes Gemälde der Zukunft mit vielfältigem Trost für manche Unvollkommenheiten der Gegenwart und manchen lastenden Schaden der Vergangenheit als untrüglichen Wegweiser des edelsten Wollens in die Seele pflanzte?

Der Verlauf einer ruhmvollen glänzenden Geschichte stünde uns zu Gebote, um ein Gesamtbild dessen, was wir sind und bedeuten, zu entwerfen: und auf diesem Inventar aller unserer Kräfte würde sich eine nationale Güter- und Pflichtenlehre aufbauen, woraus den Volksgenossen ihr Vaterland gleichsam in atmender Gestalt ebenso strenge heischend, wie liebreich spendend entgegenträte.

Unentbehrlich aber wären dem, der das Werk versuchte, festbegründete wissenschaftliche Ansichten von der Natur, Bildung, Stärke, Richtung, Wirkungsweise historischer Kräfte überhaupt.

Ob man die einheitliche, zusammenhängende Betrachtung dieses Gegenstandes mit Vico die Wissenschaft von der gemeinschaftlichen Natur der Völker, mit Neueren Völkerpsychologie

Digitized by Google

oder passender Mechanik der Gesellschaft nennen will, ist ziemlich gleichgültig. Allgemeine vergleichende Geschichtswissenschaft (im Verhältnis zur bisherigen Historiographie ungefähr das was Ritter aus der Geographie gemacht hat) würde dasselbe besagen: denn das Wesentliche dabei wird sein, daß ein systematischer Kopf, mit ausgebreitetem Wissen bei allen Völkern, in allen Zeiten, auf allen menschlichen Lebensgebieten heimisch, seine Kenntnisse unter dem Gesichtspunkt der Kausalität zu ordnen unternehme.

Sie sehen, wie nach meiner Meinung die Aufgabe einer nationalen Ethik sich mit den höheren Anforderungen auf das innigste berührt, welche man seit einiger Zeit an die historische Wissenschaft zu stellen beginnt.

Wir sind es endlich müde, in der bloßen gedankenlosen Anhäufung wohlgesichteten Materials den höchsten Triumph der Forschung zu erblicken. Vergebens, daß uns geistreiche Subtilität einbilden will, es gäbe eine eigene, geschichtlicher Betrachtung allein zustehende Methode, die „nicht erklärt, nicht entwickelt, sondern versteht". Auch die verschiedenen zum Teil tiefsinnigen Theorien, in denen das Stichwort der Ideen als der Stern über Bethlehem erscheint, haben für uns wenig Anziehungskraft. Was wir wollen, ist nichts absolut Neues, es ist durch die Entwicklung unserer Historiographie seit Möser, Herder, Goethe für jeden, der sehen will, unzweifelhaft angedeutet. Goethes Selbstbiographie als Kausalerklärung der Genialität einerseits, die politische Ökonomie als Volkswirtschaftslehre nach historisch-psychologischer Methode andererseits, zeichnen die Richtung vor, die wir für den ganzen Umfang der Weltgeschichte einzuhalten streben. Denn wir glauben mit Buckle, daß der Determinismus, das demokratische Dogma vom unfreien Willen, diese Zentrallehre des Protestantismus, der Eckstein aller wahren Erfassung der Geschichte sei. Wir glauben mit Buckle, daß die Ziele der historischen

Digitized by Google

Wissenschaft mit denen der Naturwissenschaft insofern wesentlich verwandt seien, als wir die Erkenntnis der Geistesmächte suchen, um sie zu beherrschen, wie mit Hilfe der Naturwissenschaften die physischen Kräfte in menschlichen Dienst gezwungen werden. Wir sind nicht zufrieden, den zuckenden Strahl zu bewundern, wie er aus des Gottes Faust fährt, sondern es verlangt uns, einzudringen in die Tiefen der Berge, wo Vulkan und seine Zyklopen die Blitze schmieden, und wir wollen, daß ihre kunstreiche Hand fortan die Menschen wie einst den Thetissohn bewaffne.

Innerhalb der geschilderten Tendenzen verfolgt Ihre Altertumskunde, innerhalb derselben meine vorliegende Arbeit ihre eigentümliche Absicht.

Völker sind nichts Ewiges. Die Mächte, durch welche sie gegründet wurden, sind die Mächte, durch welche sie erhalten werden: diese wird eine weise Politik verstärken, pflegen, befestigen.

Die Entstehuug unserer Nation, von einer besonderen Seite angesehen, macht den Hauptvorwurf des gegenwärtigen Buches aus. Durch physiologische Analyse und einheitliche Charakteristik bin ich zu einer Erklärung der Lautform unserer Sprache gelangt, welche in das Ganze der menschlichen Persönlichkeit einführte, moralische Motive als wirksam aufzeigte und die unbedingte leidenschaftliche Hingebung an ideale Ziele als das gewaltige Fundament erscheinen ließ, das unserer Nation und Sprache den ersten individuellen Bestand verlieh. Wundert es Sie, wenn ich Ihnen gestehe, daß dieses Resultat für mich etwas Erhebendes hatte?“[1])

In kaum zu steigernder Durchsichtigkeit zeigen diese

[1]) „Zur Geschichte der deutschen Sprache“ (1868), S.V—IX. Ein ungekürzter Abdruck dieser prachtvollen, über die engsten germanistischen Fachkreise hinaus kaum bekannten Ausführungen schien nicht unangebracht zu sein.

Digitized by Google

Seiten, was nun dieser ganze Abschnitt in verschiedenen Beispielen zu veranschaulichen trachtet: die Schichtung der großen geisteswissenschaftlichen Konzeption des Jahrhunderts im gedanklichen System einer Einzelwissenschaft, und bietet dadurch geradezu Gelegenheit zu einer Rekapitulation des ganzen geistesgeschichtlichen Verlaufs: Als breite Basis zeigt sie die Grundeinstellungen der idealistisch-romantisch-historischen Wissenschaft; jedoch bereits in der Wendung des Jahrhunderts zum Aktiven begriffen. Indem sich dann aber Scherer mit großer Energie auch der philosophischen Ideen seiner Zeit bemächtigte, indem er ferner die romantische Germanistik mit Wissenschaften verknüpfte, in denen die nüchterne Verstandesklarheit des 18. Jahrhunderts weniger modifiziert als in jener weiterlebte, schob sich über den Kern des Gebildes eine neue rationalistische Gedankenschicht, die schließlich im zeitgenössischen Naturalismus, Determinismus und Positivismus gipfelte, dessen Verbindung aber mit den älteren Gedankenmassen wieder gar nicht verständlich wäre, wollten wir der traditionellen Auffassung seiner Struktur und seines Sinnes folgen. In den individuellen Nuancen seiner Aufsaugung und Verarbeitung zeigt er deutlich ein neues geistesgeschichtliches Gesicht.

Der großartige Gedanke der nationalen Ethik steht unverkennbar im Zeichen der ältesten Schicht. Im Ganzen des Schererschen Werkes sind es die „Geschichte der Deutschen Sprache", der Vortrag über die „Deutsche Spracheinheit"[1]), die Anzeige der Müllenhoffschen Altertumskunde[2]) und schließlich die Literaturgeschichte, die diesem gedanklichen Ziele dienen, dessen metaphysische Voraussetzungen in den oben wiedergegebenen programmatischen Formulierungen besonders deutlich sich äußern.

Es ist der optimistische Pantheismus, dem die ganze

[1]) Vorträge (1871), S. 45.
[2]) (1870), S. 21.

Digitized by Google

„deutsche Bewegung" zustrebt, ihre Urwahrnehmung geistiger Körper, deren Sein sich in den Kulturerscheinungen offenbart, ihre idealistische Auffassung des „Natürlichen", sei es in der Liebe zum Ursprünglichen, sei es (nachdem die Werte vom Sein zum „Werden" hinübergewandert waren[1]) in dem durch den Entwicklungsbegriff symbolisierten Vertrauen zum Sinn der Weiterentwicklung. Die beiden Grundvoraussetzungen, die, konstruktive Eierschalen mehr und mehr abstoßend, aus dieser Epoche in die Geisteswissenschaften eingingen: die organische Auffassung der einzelnen Kulturzweige, als sich stufenweise (und vergleichbar!) entfaltender Wesenheiten, sodann der Volksgeister, Nationen und Gesellschaftskörper, sind noch deutlich bemerkbar. Das umfassende System theoretischer Überzeugungen, welche die Geschichtswissenschaften als ihren „philosophischen Gehalt" z. T. als „allgemeinhistorische Beobachtungen" einschließen, wie sie Scherer[2]) bei Machiavelli, Montesquieu, Goethe, Niebuhr, Nitzsch (!), Schlosser, Gervinus (!), Roscher (!) bewundert, betrifft das geistige Sein und Wesen dieser „Organismen" (in mehr oder weniger strenger oder loser Auffassung ihrer begrifflichen Einheit).

Die normativen Entscheidungen aber, welche auch in den historischen Geisteswissenschaften, so wie sie von ihren großen Meistern wirklich gestaltet wurden, selbstverständlich sind, regulieren sich an diesem Sein. Denn mit jedem lebendigen Körper ist auch seine „Idee" gegeben. Das schöpferische Leben trägt seine Maße in sich[3]). Diese sind gegeben. Zu „aufgegebenen" werden sie erst sekundär, und da eine philosophische Begründung meist gar nicht intendiert ist, „dogmatisch". Wirklichkeit und Wert sind nicht getrennt. Wie im Begriff des Genies, so

[1]) S. oben S. 120f., vgl. auch S. 178.
[2]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 175.
[3]) Vgl. Ranke, oben S. 159.

Digitized by Google

ist auch in dem des Nationalen (besonders aber dem der Sprache!) das „natürlich Gegebene“ göttlich. Das „Wesen“ des Geistes und der Begriff der Nation sind „emanatistisch“[1]). Das Dogma des Rationalismus, daß aus Gegebenem nie Normen entnommen werden können, ist von der Basis seines Vernunftbegriffes aus ebenso selbstverständlich und apriori einsichtig[2]), als vom emanatistischen Standpunkte aus falsch und unhistorisch. Was unsern „echtesten Wert ausmacht“, zeigt uns die Tatsachenforschung. Da diese Tatsachen aber die Quellen unserer geistigen Kräfte sind, gipfelt ihre Erforschung in Akten der Selbsterkenntnis. Nicht aber die „Vernunft“, sondern das „Inventar“ unserer nationalen Kräfte — früher das Inventar christlicher Erlebnisse oder antiker Lebensideale — dient einer Güter- und Pflichtenlehre als „untrüglicher Wegweiser“. Die Tatsachenforschung führt also zur Ethik, sie zeigt uns Werte, die ebenso „liebreich spenden“ wie „strenge heischen“. Haben aber diese Mächte, denen wir das Größte und Beste danken, was wir besitzen, ein objektives Dasein, das entstanden ist und mit allen seinen Werten ein historisches Ende finden kann, so erwächst die Pflicht, gerade die Kräfte, durch welche die Völker gegründet wurden, zu verstärken, zu pflegen und zu befestigen. „Unbedingte leidenschaftliche Hingabe an ideale Ziele“ ist keine theoretisch ableitbare unendliche Auf-

[1]) S. oben S. 84f, 116f., 213f.

[2]) Natürlich unter der Voraussetzung des völlig naturalisierten Lebensbegriffs, den die Transzendentalphilosophie scheinbar „logisch“ verwendet, faktisch aber im historischen Gebiet, der Sache gemäß, als metaphysisches Vorurteil einschmuggelt, ja einschmuggeln muß. — Soweit nicht übrigens in dem Zusammenhang einer durch den Krieg entfachten neuen Besinnung über nationale Charaktere und Verwandtes, z. B. in B. Bauchs „Begriff der Nation“ (1916), oder in Natorps „Deutscher Weltberuf“ (1918), vielleicht schon in Cassirers Goethe-Auffassung (Freiheit und Form [1916] S. 271ff.) neue Begriffe eingeführt sind, deren konsequente Verarbeitung und Expansion die Fundamente dieser Systeme sprengen muß.

Digitized by Google

gabe, sondern mit der, in Vergangenheit und Zukunft reichenden schöpferischen Wirklichkeit der germanischen Völker historisch verflochten.

Verschlungen in dieses romantische Erbe werden aber in Psychologie, vergleichender Methode und positivistischer Geschichtsphilolosophie ganz anders geartete: rationalistische Momente bemerkbar.

Schon die Einführung der Physiologie in die Sprachwissenschaft, mehr noch der Steinthalschen (Herbartschen) Psychologie brachte ein fremdartiges Element in die von Grimm überlieferte Altertumswissenschaft. In dem romantisch-historischen Gedanken des heimischen Altertums ist eine Unbedingtheit beschlossen, die jede rationalistische Beziehung und Begründung fernhielt. Schon Wilhelm von Humboldts Ideen über Philologie oder Nationalität oder Sprache überhaupt stehen andersartig neben Grimms unmittelbarer vaterländischer Fragestellung. Hermann Pauls „Prinzipien der Sprachgeschichte" gar repräsentieren eine ganz andere Welt. Der Schritt vom Nationalen zum Rationalen ist ein viel größerer als der vom Nationalen zum Menschheitsgedanken. Menschliche Gemeinsamkeiten können irrational sein. Grimm sucht sie in einem Bestand von Mythen. Zwischen der Wärme historischen Lebens und den Ordnungen der Vernunft oder gar den kahlen — und trotz der logischen Gegensätze nahe verwandten — „Gesetzmäßigkeiten der Seele" ist eine Kluft.

Soweit ich sehe, haben drei Charakteristiken Scherers dessen Verhältnis zur Psychologie zum Gegenstand von Bemerkungen gemacht. Alle drei haben es einstimmig als negativ geschildert. Dilthey schreibt[1]): Scherer habe ganz im Sinne der positivistischen Schule jede Anwendung der Psychologie auf Grammatik und Poetik im Interesse größerer Einfachheit und Sicherheit des Verfahrens vermieden. Auch habe

[1]) Deutsche Rundschau Okt. 1886, S. 139.

Digitized by Google

er[1]) die Psychologie bei der Poetik verworfen. Wie er sich zur Zeit der vergleichenden Sprachwissenschaft von der Benutzung psychologischer Sätze ferngehalten habe, so habe Scherer auch gedacht, eine Poetik ganz mit den Hilfsmitteln und Methoden der Philologie herzustellen. Ganz ähnlich lauten die Bemerkungen Edward Schroeders und auch Hermann Pauls[2]). Dilthey wird wohl bei der letzteren Bemerkung an seine beschreibende und zergliedernde Psychologie gedacht haben, Paul an seine Herbartsche. Wie die Sache tatsächlich liegt, verdiente gelegentlich von einem psychologisch gerichteten Linguisten näher untersucht zu werden. Gewiß ist, daß Scherers Stellungnahme schwankte. Wobei übrigens auch erwogen werden muß, was sich ihm in den 60er Jahren an Psychologie bot. Der Grimm-Aufsatz 1865 bezeugt freilich an einer Stelle einige Skepsis. In die meisterhafte Darstellung der kindlichen Eigenschaften, welche die späteren Tugenden der beiden Brüder Grimm ankündigten: Sammelgeist, Naturfreude u. a. hat Scherer eine kleine Geschichte Wilhelm Grimms eingereiht: Beide Brüder gehen Hand in Hand über den Markt von Neustadt zum französischen Sprachlehrer, der neben der Kirche wohnt, und bleiben in kindlicher Freude stehen, um dem goldenen Hahn auf der Spitze des Turmes zuzusehen, wie er sich im Winde dreht. Man fühlt sich bei dem Genrebildchen in seiner künstlerischen Verwendung an die köstliche Art erinnert, wie Gottfried Keller zu Beginn des „Martin Salander" ein freilich anders geartetes Brüderpaar auftreten läßt. Scherer aber fährt fort: solche Züge, und daß gerade sie unvergessen blieben, bezeichnen ihre Sinnesart schärfer, „als alle psychologischen (!) Analysen können" —. Diese Bemerkung aber,

[1]) S. 144.

[2]) Allg. Dtsch. Biogr., Bd. 31, S. 113, und Grundriß, Bd. 1, S. 103: „Merkwürdig ist es, daß er wie Buckle absichtlich die psychologische Analyse verschmähte, und es liegt darin ein Hauptmangel seiner Behandlungsweise."

Digitized by Google

die er zum ersten Male vielleicht polemisch im Diltheyschen Kreise machte, ist in der späteren Auflage (1885), ungeachtet ihrer Richtigkeit, weggelassen worden. Wie er auch 1880 an Moritz Haupt die Berücksichtigung des psychologischen (!) Elements der Sprache rühmte[1]), 1881, nachdem ihn wohl auch Fechners 1876 erschienene „Vorschule der Ästhetik" zu Dank verpflichtet hatte, gegenüber Steinthals Theorie der Assimilation und Attraktion zugesteht, daß dessen Prinzipien seinerzeit (!) auch von ihm selbst beiseite geschoben wurden[2]), denn „daß die Erklärung sprachlicher Erscheinungen vielfach aus der Psychologie geschöpft werden müsse", werde heute wohl niemand mehr bestreiten. Immerhin ist auch in den 60er Jahren von einer absoluten Ablehnung der Psychologie keine Rede. Mit Steinthal zeigt er sich 1868 bereits vertraut. Daß dank dessen Bemühungen niemand mehr daran zweifelt, daß wir es in der Sprache zunächst mit psychologischen Tatsachen zu tun haben, erwähnt sein Buch ausdrücklich[3]). Roschers Satz, „jede Wissenschaft vom Volksleben ist psychologischer Natur", wird 1866 gebilligt; und im Zusammenhang damit die Krönung einer allgemeinen Geschichtswissenschaft in der Erklärung geistiger Wirkungen auf dem „Boden der Psychologie" gesucht, die erst den letzten Aufschluß[4]) gebe. Den unentwegt über das Problem exakter „Beschreibungen" grübelnden Richard Heinzel verweist er 1870 auf den Leitfaden der Psychologie[5]) usw. Wenn sein Sprachbuch dennoch in der Völkerpsychologie einen „geheimen kaum merklichen, aber darum nicht minder entscheidenden Gegensatz zur rein geschichtlichen Behandlung" fühlt, die zur selben Zeit durch die Wen-

[1]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 131.

[2]) Sprache, S. 25.

[3]) S. 156. Vgl. freilich Steinthals große Rezension der „Sprache" in d. Ztg. f. Völkerpsychol. V, 464 ff. Auch „Ges. kl. Schriften" I, 314 ff.

[4]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 171.

[5]) Singer, a. a. O., S. 713.

Digitized by Google

dung, welche selbst die vergleichende Anatomie im Darwinismus von der Naturgeschichte zur Natur-Geschichte machte, verstärkt schien[1]), so liegt darin genau besehen ebenso eine Reflektion auf die Grenzen der vergleichenden Methoden, als eine unbedingte Feindschaft gegen die Psychologie, welche sich auch in der Poetik (1886) in der Herbeiziehung der „unmittelbaren Erfahrung" als lebendige Macht erwies.

Im allgemeinen freilich war Scherers Stellung zur vergleichenden Methode, der neuen fundamentalen Konzeption dieser Jahrzehnte die denkbar günstigste. Hängt sie doch aufs engste mit der viel gerühmten Schererschen Methode der „gegenseitigen Erhellung", von der er, unter der Voraussetzung gleichartiger Elemente der menschlichen Natur, von bekannten, d. h. jüngeren Phänomen auf unbekannte ältere, etwa vorzeitliche schließend, im ganzen Bereiche seiner Tätigkeit den fruchtbarsten Gebrauch machte. Auch in den vergleichenden Methoden sehen wir ein Phänomen von relativer Rationalität, zugleich aber noch metaphysisch vormärzlicher Herkunft. Scherer selbst hat sie 1885 in seiner Berliner Rede auf Jakob Grimm, auf der Höhe seiner geistesgeschichtlichen Einsichten stehend, in die Geschichte der Epoche eingereiht, in der „die Deutschen damals einen Fortschritt in den Geisteswissenschaften vollzogen, der alle andern Nationen zu ihren Schülern machte" „und den vergleichenden Trieb, d. h. „die Sehnsucht über die Vielheit der Erscheinungen hinweg zu einer ursprünglichen Einheit vorzudringen" dem metaphysischen Drang und pantheistischen Zug der deutschen Wissenschaft angegliedert[2]). Zwischen Müllenhoffs Neigung zum „Volkstümlichen" und seiner rein kritischen Methode stand als logisches Zentrum die vergleichende Methode mitten inne. Und auch Moritz Haupt hatte sich aus der Zeit der roman-

[1]) Sprache, S. 360.

[2]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 8 u. 9.

Digitized by Google

tisch weitblickenden Pläne seiner ältesten Aufsätze und Rezensionen, welche die Poesie als lebende Offenbarung des Göttlichen priesen, bis in die Periode seiner philologischen Bescheidung auf die Meisterschaft des Herausgebens, ein dauerndes Interesse an einer „Naturgeschichte des Epos“ und „vergleichenden Poetik“ bewahrt, deren Überlieferung Scherer besonders am Herzen lag und ihn immer von neuem in seinen eigenen Plänen bestärkte[1]).

Bei dem immer wiederholten Ruf nach vergleichenden Methoden um die Jahrhundertmitte mag es nicht ohne Äquivokationen abgegangen sein, aber siegreiche Schlagworte bilden fast stets, auch wo sie unklar verwendet werden, ein Ferment weiterschreitenden Nachdenkens. Aristotelische Reminiszenzen, Herder, bei allen neuen Ansätzen des historischen Denkens der Ahnherr, Goethes Naturphilosophie, die Überlieferung des Entwicklungsbegriffs vereinigten sich hier, nicht zuletzt aber das Muster der vergleichenden Anatomie Cuviers, das der Erneuerung der Sprachwissenschaft vorschwebte[2]). Friedrich Schlegel gebraucht das Schlagwort 1808, Jakob Grimm 1819, Docen im selben Jahre[3]). Dann ging diese methodische

---

[1]) Kl. Schriften I, S. 123; vgl. auch das Register des 1. Bandes.

[2]) Eine Generation später reizte das Gestirn Johannes Müllers des Physiologen den Vater Richard Heinzels 1830 und 1836 zu bewundernder Nachahmung („Briefwechsel zweier altösterreichischer Schulmänner“, s. Singer, a. a. O., S. 717 u. a. O.); wie natürlich solche gegenseitige Beeinflussungen der Wissenschaften häufig vorkamen, allerdings nicht immer über rein terminologische Selbsttäuschungen, individuelle Neigungen, vorübergehende Moden hinaus zu eigentlichen Strömungen, wie der Positivismus eine gewesen ist, sich verdichtend. — Auch Sulzer etwa hat schon seine Theorie des Geschmacks zu einer Gewißheit bringen wollen, „die der Mathematik nahe kommen könne“. Wieweit übrigens Goethes naturwissenschaftliche Schriften, in deren Reihe doch ein „Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre“ schon durch seinen Titel methodologisch anregend wirken mußte, hier unmittelbare Einflüsse ausübte, muß noch untersucht werden.

[3]) „Grimm“, S. 326f., 349f., und Kleine Schriften, Bd. 1, S. 91f.

Digitized by Google

Neigung von der vergleichenden Sprachwissenschaft, welche übrigens auch ein ausgeprägtes genealogisches und rein historisches Moment einschloß, zur vergleichenden Mythologie über, ergriff die Staatswissenschaft und Politik, wobei Aristoteles wiederum ein wesentlich förderndes Element war, zugleich die historische Nationalökonomie, deren Begründer Roscher 1866 in einer Rezension Scherers[1]) als der gefeiert wurde, der am entschlossensten den richtigen Weg betrat und und der von nicht geringem methodischem Einfluß auf Scherer, wie auch später auf Lamprecht gewesen ist. Wie überhaupt bei Scherer immer wieder, zuletzt in der nachgelassenen Poetik, wohl beherrschte nationalökonomische Termini und Gedankengänge eine nicht geringe Rolle spielen[2]). „Die Kleinen Schriften" sind jetzt recht eigentlich das Reservoir aller dieser analogen Erfahrungsweisen geworden, die sich schließlich zu dem mehrfach vorgetragenen Programm einer stark positivistisch gefärbten allgemeinen vergleichenden Geschichtswissenschaft zusammenschlossen[3]).

Schon der Schlußabschnitt der ersten Grimm-Aufsätze, der leider in der späteren Auflage weggelassen wurde, hatte hier bestimmte Hoffnungen ausgesprochen: „Wenn nicht alles trügt, so stehen auf keinem Gebiet der Geisteswissenschaften so bedeutende Veränderungen nahe bevor, wie in der philosophischen Betrachtung der Geschichte." Die Überzeugung dringe vor: „daß die empirischen Gesetze des geschichtlichen Lebens aufgesucht und aus dem Wesen des Menschen, wie aus den Naturbedingungen, in die er hineintritt, begriffen

[1]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 170.

[2]) Das methodische Beispiel der Rechtsvergleichung spielt dagegen bei Scherer, soweit ich sehe, gar keine Rolle.

[3]) Vgl. oben S. 134ff.; Usener, Preuß. Jahrb., Bd. 16 (1865), S. 135ff.; Rez. v. Petsche, Kleine Schriften, Bd. 1 (1866), S. 169ff.; Widmung anMüllentoff s. oben S. 220ff.; „Goethe-Philologie" (1877) in den „Aufsätzen über Goethe", S. 1ff.

Digitized by Google

werden müssen". Die Philologie und Geschichtswissenschaft empfinde noch kaum diese Notwendigkeit. Umfassende Erwägungen der „Geschichte der europäischen Wissenschaft"[1]) erst müßten die Geschichte der Sprachwissenschaft einreihen in die Geschichte des nationalen Selbstbewußtseins. In ihrem Rahmen wäre sodann die Rolle der Sprachwissenschaften neu zu bestimmen und zu untersuchen, welche Zusammenhänge „zwischen dem sprachbetrachtenden Geist und allen übrigen Vorstellungen der menschlichen Seele" bestünden, welche geistigen Dispositionen sich hemmten und förderten[2]).

Im selben Jahre noch brachte die bereits oben erwähnte Rezension Petsches einen noch ausführlicheren Entwurf der Menschheitswissenschaft (1865). Hier wie im zweiten Teil der Widmung an Müllenhoff vereinigen sich alle rationalistischen Elemente: der vergleichenden Methoden und der Anthropogeographie, der Völkerpsychologie, der Comteschen Soziologie und Buckles Versuch, die Geschichte zur Wissenschaft zu erheben, der englischen Anthropologie und Folklore, schließlich der vergleichenden und historischen Nationalökonomie Roschers zur Forderung einer „allgemeinen Geschichtswissenschaft", welche nicht der erzählenden Wissenschaft den Rang absprechen wolle, in welcher aber als „eine Erscheinung behandelt werde, was zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten unter vielfachen besonderen Abweichungen als dasselbe Allgemeine bewirkt wurde und gewirkt hat"; die neben der Erzählung des Individuellen „das generelle Element in jedem besonderen Faktum" untersuche, um dadurch der historischen Darstellung die Grundlage einer

[1]) Vgl. Buckle! Aber auch z. B. Dilthey, „Über das Studium der Geschichte der Wissenschaft vom Menschen, der Gesellschaft und des Staates" (Phil. Monatsh., Bd. 9).

[2]) Vgl. auch Diltheys, bis in seine spätesten Veröffentlichungen bewahrtes analoges Interesse an der „Psychologie" der Dichter oder des großen „Historikers" (vgl. Dtsch. Rundschau (Mai 1911), S. 295).

Digitized by Google

„Lehre von den Bedingungen und Folgen der Wirtschaftssysteme, der Staatsformen, der Entdeckungen und Erfindungen der Methoden des Kriegs, der Stufen des Selbstbewußtseins, der individuellen Charaktertypen der Sprachperioden,' der wissenschaftlichen, künstlerischen und moralischen Anschauungen, der Dichtungsgattungen" zu geben, „welche die Darstellung überall voraussetzen kann". Diese Wissenschaft sei aber nicht vom Standpunkte der ganzen Menschheit aus zu bearbeiten, sondern als Wissenschaft vom Leben der Völker. Sie seien das nächste Objekt der Beobachtung, von der zu Gesetzen weitergeschritten werden könne, indem wir die einzelnen Lebensgebiete derselben zerlegten, klassifizierten und besonders beschrieben; um schließlich durch die Frage nach den Gründen und Folgen wieder zur Vereinigung der verschiedenen Lebensgebiete und auf die Wechselwirkung derselben zurückgeführt zu werden, bis zuletzt die „Erklärung dieser Wirkung" „auf den Boden der Psychologie (sic!) hindränge, um dort den letzten Aufschluß zu suchen"[1]).

Man sieht alle die Gedanken, welche später der Geschichtschreibung ein Greuel geworden sind, und deren schwere Vereinbarkeit mit ihrer Tradition Droysen[2]) und Dilthey[3]) wohl erkannten „historische Gesetze", d. h. „Gleichförmigkeit der menschlichen Lebenserscheinungen" als „höchste Aufgabe der Geschichtswissenschaft"[4]), die Methode der „wechselseitigen Erhellung", Scherers besondere Nuance des historischen Analogisierens, Einstellungen übrigens, die, an das Problem der Sprache hereingetragen, lange nicht so paradox sind, wie an historische Ereignisse und welche den systematischen Geisteswissenschaften und der Philosophie nie ganz entfremdet waren, stehen hier in voller Blüte.

[1]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 170f.

[2]) S. oben S. 199.

[3]) S. oben S. 223f. Daß übrigens Dilthey von verwandten Neigungen nicht frei war, werden wir später zeigen.

[4]) Sprache, S. 63.

Digitized by Google

Immerhin gehören alle diese Pläne in ihrer ganzen „Hitze der Deduktion“[1]) zunächst der Geschichte der Geschichtsphilosophie an. Die Frage, wie sie sich in praxi ausnähmen, muß man an andere Teile des Schererschen Werks richten. So an die Aufsätze über Goethe oder die Poetik. Bereits der erste dieser Essais über „Goethe-Philologie“ (1877) enthält den Hinweis auf die Traditionen der Philosophie der Geschichte, das Wiedererwachen derselben als Völkerpsychologie, im Versuch, die Geschichte zu einer exakten Wissenschaft zu erheben, und in der positivistischen Soziologie. Indem er aber als eines ihrer wichtigsten Kapitel eine Theorie der Genialität entwirft, leitet er zu dem Problem der ästhetischen Produktion über, das nun die Poetik beschäftigt.

Das Entstehen der Poetik aus den positivistischen Gedankenkreisen ist unverkennbar. Die Frage nach der „Wissenschaftlichkeit der Geschichte“ geht mit der wachsenden literarhistorischen Beschäftigung Scherers einfach in die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der literarischen Charakteristik und Beurteilung über. Der Gedanke einer Ästhetik auf historischer Grundlage taucht bereits 1868 auf[2]). 1877 beginnen solche Entwürfe häufiger zu werden[3]). Gegen Beginn der 80er Jahre treten die Pläne der Literaturgeschichte hervor. Der Aufsatz über „Goethephilologie“ (1877) vermittelt zwischen Ästhetik und der „Literaturgeschichte“ (1883), ihr Plan reicht bis in den Sommer 1872 zurück[4]). Die Besprechung des Buches von Vilmar geht ihrem Erscheinen unmittelbar voraus[5]). Gleichzeitig veröffentlicht er Rezensionen ästhetischer Schrif-

[1]) Wie (Preuß. Jahrb., Bd. 35, S. 316) Julian Schmidt über Scherer schrieb.

[2]) Kleine Schriften, Bd. 1 (1868), S. 109.

[3]) Bd. 1 (1876), S. 98, und Poetik, Vorbemerkung d. Herausg. S. V.

[4]) „Geschichte der deutschen Literatur“, 13. Aufl., S. 723. Vgl. auch Kleine Schriften, Bd. 1 (1880), S. 46.

[5]) Bd. 1, S. 673.

Digitized by Google

ten. 1880 wird der Neubau einer Ästhetik ohne „Idee“[1] in Vorschlag gebracht, die Literaturgeschichte selbst schließt mit der berühmten These: zwischen Philologie und Ästhetik sei kein Streit, es sei denn, daß die eine oder die andere oder, daß sie beide auf falschen Wegen wandelten[2]. 1885 gibt die Besprechung der Ästhetik Moritz Carrieres erneut Gelegenheit zu prinzipiellen Äußerungen[3], im Sommersemester wird die Vorlesung über Poetik in schöpferischer Erregung gehalten; am 6. August 1886 wurde Scherer mitten in diesen Plänen vom Tod überrascht.

In dem nach Nachschriften seiner Hörer herausgegebenen Buche sehen wir seine positivistischen Neigungen auf dem Höhepunkte. Die Poetik ist ihm die Lehre von der Poesie. Aber nicht der „wahren Poesie“[4], der ästhetischen Gesetzgebung auf Grund einseitiger und konstruktiver Ideale oder der philosophischen Theorien des Schönen, der „Riesen mit tönernen Füßen“ (Fechner). Sie verfährt mit der Unparteilichkeit des „Naturforschers“, in treuer Beobachtung, Analyse, Klassifikation, Vergleichung und wechselseitiger Erhellung des gesamten Stoffes[5]. An die Stelle der „Ideen“ und Werturteile tritt das „Ideal vollständiger Beschreibung“ der dichterischen Hervorbringungen, des „Wirklichen und Möglichen“[6] in Hergang, Ergebnis und Wirkungen. In der Analyse der Wirkung[7] sind die Werturteile enthalten. Edle Werke haben edle Wirkungen auf lange Zeiträume. Sodann lernt die Poetik

[1] Bd. 1, S. 691.

[2] Literaturgeschichte, S. 795.

[3] Bd. 1 (1885), S. 689ff.

[4] S. 1, 43, 62. Vgl. übrigens diese „positivistischen Forderungen“ mit den „historischen“ Rankes, s. o. S. 155f.

[5] Poetik, S. 67.

[6] J. Körner (Neue Jahrb., Bd. 37 [1916]) erinnert S. 483 an verwandte zeitgenössische Problemstellungen und weist auf Friedrich Albert Langes Geschichte des Materialismus, Bd. 2 (Reclam), S. 315 hin.

[7] Poetik, S. 64ff.

Digitized by Google

von der Geschichte. Die ältere Ästhetik war ohne Kontakt zu Leben und Literaturwissenschaft. Ihre Aufgabe war unlösbar. Sie beherrschte nicht die wechselnden Geschmacksrichtungen, sondern hat sie nur abgespiegelt[1]). Trotz ihrer kritischen Ansprüche war sie ratlos gegenüber Erscheinungen, wie der des modernen Naturalismus. Gegenüber dem praktischen Bedürfnis der Philologie nach Mitteln der Charakteristik von Dichtern und Anleitung zu Stilistischen Untersuchungen versagte sie völlig. Schon Schillers Entdeckung fundamentaler Stilunterschiede brach ihre naive Blickbeschränkung auf gut und schlecht[2]). Die Literaturgeschichte ging, Herders Bahnen innehaltend, über diesen einzigen Stilunterschied hinaus. Ihr ward es Gewissenspflicht, unparteiisch zu sein. Sie verglich nicht, um vorzuziehen und zu verwerfen, sondern um Verwandtschaft und Eigentümlichkeit schärfer zu erfassen. Sie steht der früheren Betrachtungsweise gegenüber, wie die historische und vergleichende Grammatik seit Grimm der gesetzgebenden vor ihm[3]). Ihre Methode ist exemplarisch für alle Geisteswissenschaften, sie wird in der Nationalökonomie (!) geübt, wäre in der Ethik möglich. Vorbereitet ist die Methode durch Aristoteles[4]). Auch in den früheren Perioden vermochten nur Empiriker wie Lessing oder die Bearbeiter einzelner Probleme die Ästhetik zu fördern[5]). Hettners Kritik wird aber als zu extrem abgelehnt[6]). Die ästhetische Fragestellung ist nicht durch die rein geschichtliche zu ersetzen. Vorbildlich ist Fechners „Ästhetik von unten", aber auch sein über alle ästhetische Gebiete ausgedehnter

[1]) Vgl. oben S. 131 f., dieselbe These bei Springer und Welcker!
[2]) Poetik S. 63.
[3]) S. 66.
[4]) S. 70.
[5]) S. 60 u. S. 57.
[6]) S. 59. Vgl. o. S. 145 f.

Digitized by Google

Begriff des „Schönen“ ist zu weit[1]). Scherer will sich stofflich begrenzen. Er geht vom Verhältnis der Poesie und Sprache aus[2]). Die Poetik — dies ist sein Ergebnis — „ist vorzugsweise die Lehre von der gebundenen Rede, zudem einigen nahe verwandten Anwendungen der ungebundenen“[3]). Unter dem Titel „Dichter und Publikum“ geht sie sodann den Lebensbedingungen der Poesie nach[4]). Zwischen Dichter und Publikum ist ihre Erscheinung gestellt. Beider Bedürfnis gibt ihr Ursprung und Wert. Der Hinweis des Aristoteles auf Nachahmungstrieb und angeborenen Sinn für Takt und Harmonie wird abgelehnt. Die erstere Meinung faßt den Begriff der Poesie zu eng, begrenzt ihn auf das Drama, ist intellektualistisch, bezeichnet ein historisch spätes Phänomen und übersieht die innere Nötigung des Dichters, seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Die zweite These ist praktisch dem Aristoteles selbst nicht maßgebend. Die spekulativen Ästhetiker wie Vischer haben die Ursprungsfrage ignoriert. Die Schwierigkeit einer genetischen Gruppierung aller Gattungen ist nur annähernd lösbar. Mehr verspricht die Besinnung auf die heutige Erfahrung[5]): Warum greifen wir zu einem Roman? Warum gehen wir ins Theater? Was gibt uns der moderne Gesang? Dies weist uns auf Motive, die sich genetisch verwenden lassen: Welche sind die Vergnügen der Naturvölker? Wo liegen die ursprünglichen Motive von Tanz, Gesang, Lachen, Vergnügungen überhaupt? Wie kommt es, daß auch das Unangenehme in der Poesie angenehm wird[6])? Die Poesie entspringt aus der Heiterkeit. Sie bietet jedoch

[1]) Poetik S. 60f.

[2]) S. 2ff.

[3]) S. 32.

[4]) S. 72ff. Dies ist die typische Fragestellung aller „Prinzipienwissenschaften“.

[5]) S. 75ff.

[6]) S. 95ff.

Digitized by Google

nicht nur Ergötzen. Sie ist auch Mittel und Macht. Sie kann Zwecken dienstbar gemacht werden. Dies führt zu der Frage nach ihrem Wert[1]). Sie dient den Zwecken der Priester und Könige, wie des Adels. Sie hat für sie einen Tauschwert. Dieser wieder ruht auf dem idealen Wert[2]). Inwieweit ist die Poesie ein allgemeines Gut der Menschheit? Wie verhält sie sich zur Sittlichkeit? Für die Poetik ist eine unlösbare Frage, ob die Poesie sittlich wirken solle. Tatsächlich war sie eine sittliche Bildnerin der Völker und wirkte, teils direkt, teils indirekt, veredelnd. Dies führt zur Betrachtung des Dichters[3]), in welcher eine Erörterung der „Faktoren der Produktion" sich zunächst vordrängt, während die Behandlung der schaffenden Seelenkräfte zwar des Anteils der Phantasie gedenkt (auch interessanter Fragen nach dem Stand der Dichter, nach Genie und Wahnsinn, der Verschiedenheiten der Dichter u.a.), an der Rolle, welche in der praktisch geübten Literaturgeschichte Scherers, lebendiges Erleben einerseits, literarische Beeinflussung der Dichter andererseits spielen, aber merkwürdig vorbeigeht. Auch in der Untersuchung des Publikums und der genießenden Seelenkräfte stehen die Forderungen der Literaturgeschichte und des psychologisch-theoretischen Interesses in nicht immer reinlich gelöstem Widerspiel, die Darstellung der „Stoffe" dagegen und der „äußeren Form"[4]) mit ihrer viel diskutierten Motivenlehre sind am ehesten als Topik des philologischen Gebrauchs zu betrachten, während der Absatz über die „innere Form"[5]), an Humboldtsche Begriffe anknüpfend, wohl den wertvollsten Beitrag des Buches zur eigentlichen poetischen Theorie darstellen dürfte.

[1]) Poetik S. 118ff.
[2]) S. 137f.
[3]) S. 148ff.
[4]) Kap. 3, S. 205ff., und Kap. 5, S. 235ff.
[5]) Kap. 4, S. 226ff.

Digitized by Google

Die ungleiche Verarbeitung des Stoffes soll uns hier nicht beschäftigen. Sie ist bei der Entstehung der Arbeit wohl begreiflich. Ihr methodologischer Gehalt aber ist noch einmal des Verweilens wert: blickt man auf die etwas wahllose Heranziehung niederer und elementarer Seelenkräfte zum Verständnis der dichterischen Phänomene, auf den Empirismus, Hedonismus, die Urteilsfeindschaft und Assoziationspsychologie, das typische Programm der „Beschreibung", so glaubt man einer reinen Form des weltanschaulichen Naturalismus und Positivismus zu begegnen. Schon, wenn man aber Scherers Begriff der „Beschreibung" mit dem seines Freundes Richard Heinzel vergleicht, modifiziert sich das Bild einigermaßen.

Bereits Th. G. v. Karajan (1810—1873), obwohl im Grunde nichts weniger als ein „Positivist"[1]), hatte unter dem Beifall Heinzels eine statistische Durcharbeitung des historischen Materials geübt und (weil doch alles geistreiche Räsonnement unnütz sei) dabei Schemata einer literarischen Beschreibung angewandt, welche dieselben Dienste leisten sollten, wie die Klassifikationen dem Botaniker. Heinzel knüpfte an diese Tendenz an, wollte aber die Maschen „solcher schematischer Netze noch bei weitem verengert" sehen, um möglichst alle „Kunstmittel der Dichter" darin einzufangen. Die Andacht der Brüder Grimm zum Unbedeutenden, aus der Pietät gegen alle Überreste des goldenen Zeitalters einer Volkspoesie geboren, in Moriz Haupts Satz: „Die Philologie verachtet wie die Botanik kein Unkraut", bereits veränderten Sinnes,

[1]) Die Skizze in Heinzels „Kleinen Schriften", S. 122ff., läßt das Wesen des offenbar sehr aparten alten Herren reizvoll heraustreten, sein mehr benediktinisches als modern-romantisches Verhältnis zur Vorzeit, seine kontemplativ-genießende Liebe zur vaterländischen Vergangenheit und Natur. Der „Duft des Altertums" zog ihn an, nur des heimischen Altertums (S. 132). „Kaiser Max' geheimes Jagdbuch, dies in seiner Naivität kostbare Weidmannsbrevier eines großen Herrn, für den die sonst üblichen Regeln literarischer Kleiderordnung nicht gelten, war ihm gewiß lieber als der Teuerdank."

Digitized by Google

wenn auch, trotz des botanischen Bildes, vom Naturalismus weit entfernt, verwandelte sich hier in den theoretischen Satz: „Ebensowenig als in der Naturwissenschaft (!) ist in geschichtlichen und sprachlichen Dingen das Kleine auch das Unbedeutende." Hier wurde also mit dem naturwissenschaftlichen Vorbild entschlossen Ernst gemacht, mit einem wahren Enthusiasmus der Nüchternheit versucht, allen Anteil des Gefühls, des subjektiven Geschmacks oder der geistreichen Betrachtung auszuschalten. Während aber nach Heinzels Darstellung Scherer mit ihm in dieser Forderung eines **Kanon** für die Beschreibung poetischer Kunstwerke einig ging, einer Beschreibung, in deren Fachwerk alles zu Beobachtende so vollständig wie in einer naturwissenschaftlichen Systematik unterzubringen wäre, so war dies doch viel mehr Heinzels **eigenes** Problem[1]), dem gegenüber Scherers Rezension der „Niederfränkischen Geschäftssprache"[2]) und schließlich auch das dritte Kapitel der Poetik, mag er Heinzel auch gesprächsweise und brieflich gefördert haben, doch einigen inneren Abstand verrät. Denn während Heinzel dauernd von den Vorbildern der Botanik, Zoologie und Statistik beherrscht blieb, deren Methoden er auf das geistige Gebiet übertragen wollte, dazu die Völkerpsychologie und Mills Logik[3]) heranzog, das **Experiment**, übrigens in interessanter Weise, in die seminaristische Behandlung philologischer Texte einführte[4]), während er mit Entschiedenheit für die Einheit der wissenschaftlichen Methode eintrat, mit Wundt und Du Bois-Reymond sich aus-

[1]) Vgl. „Über den **Stil** der altgermanischen Poesie" (1875); „**Beschreibung** der isländischen Saga" (1880); besonders aber „**Beschreibung** des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter" (1898).

[2]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 336f.

[3]) Übrigens auch Vischers nicht minder klassifikatorische Ästhetik, s. Singer, a. a. O., S. 709 u. 962.

[4]) Kleine Schriften Heinzels, S. 378ff.

Digitized by Google

einandersetzte und selbst stilistisch gegen lebendige Darstellungsweise (!) und Rhetorik, sowie gegen die Fundamentierung der germanistischen Wissenschaft auf nationale Gefühle Stellung nahm, — oder während gar R. M. Werners Untersuchungen über Lyrik[1]) von ernstgemeinten naturwissenschaftlichen Bildern wimmeln und bei beiden Autoren eine weitgehende Zerlegung poetischer Wirkungen in ihre Bestandteile, eine grob naturalistische Fassung des Erlebnisbegriffs, ein Ausgehen vom Stoff als bekanntem, zur Form als dem Geheimnis propagiert wurde, wird bei Scherer an dieser Folie eine ganz beträchtliche historisch-idealistische Unterschicht unter dem naturalistischen Beiwerk erkennbar.

Sie beruht ganz wesentlich auf dem unentwegten Festhalten der Schererschen Philologie an der irrationalen Basis der Pietät und Liebe[2]), des Sinnes für Poesie und der Anschauung. Hier erhält sich bei ihm ein Moment der Unbedingtheit, auf dem oft gerade der Zauber der großen Philologen beruht. Und dies irrationalistische Fundament taucht auch an andern Stellen durch die positiv-„wissenschaftliche" Oberschicht hervor: so in der Begründung der Kritik auf künstlerischen Geschmack[3]), des ästhetischen Wertes auf „edle Wirkungen", in der Art, wie er die geschichtliche Erzählung als Kunst anspricht, ohne sofort, wie die echten Buckleaner, ein Verdammungsurteil folgen zu lassen, in der Rolle, die Kunstgefühl und Phantasie, Echtheit und Ursprünglichkeit des Erlebnisses überhaupt in seiner Wertskala spielen.

Schließlich aber wäre es ganz einseitig, in der antispekulativen Tendenz der Poetik nur Naturalismus zu sehen. Aus ihr sprechen nicht minder Überzeugungen, die er als Historiker

---

[1]) „Lyrik und Lyriker" (1890), s. o. S. 197 u. 206.

[2]) Vgl. besonders die schöne Vorrede Scherers zur 2. Aufl. von Jak. Grimms Deutscher Grammatik, Bd. 1 (1870).

[3]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 118 u. 208ff.

Digitized by Google

sich bildete[1]). Und dieser Gesichtspunkt führt nochmals zur Frage, an welche Bedürfnisse die Aufnahme der positivistischen Elemente überhaupt anknüpfte, und in welchem Sinn sie verwendet wurden:

Zunächst war es eigentlich und paradoxerweise nicht der Empirismus, der das Hauptanziehungsmoment bildete. Er war den Philologen längt selbstverständlich, z. T. bereits langweilig geworden. Die Ablehnung der teleologischen Geschichtsbetrachtung 1865[2]) geht sicher mit einstimmigen Resolutionen des Berliner Freundeskreises zusammen. Diltheys frühere Arbeiten sprechen sie in ganz gleichem Sinne aus. Wie es aber eigentlich und in der Folge mit dieser Ablehnung beschaffen war, zeigen interessant genug die „historischen Gesetze", die Ende der 60er Jahre Scherers wissenschaftliche Phantasie lebhaft beschäftigten. Sie lassen am deutlichsten die Umgestaltung erkennen, welche die deutschen Geisteswissenschaften an den positivistischen Ideen vornahmen. Was der Positivismus rein methodologisch verstanden hatte: die Blickrichtung auf die naturwissenschaftliche Gesetzlichkeit des Universums, ward hier in verändertem Sinne zur Konstruktion von metaphysischen Gesetzen der historischen Entwicklung, die an die Traditionen der deutschen Geschichtsphilosophie von Möser, Herder, Goethe bis zu der Lotzes und der Völkerpsychologie anzuknüpfen, wenig Mühe kostete[3]).

Es war auch weit weniger das universalhistorische Moment dieser Traditionen — denn für seine Literaturgeschichte hat

---

[1]) Vgl. Poetik, S. 66 u. ö.: „Philologische Poetik" oder die ausgesprochen empirische und historische Lösung einer prinzipiellen Frage, Kleine Schriften, Bd. 1, S. 204.

[2]) Vgl. die unfreundliche Erwähnung der Geschichtsphilosophie, Kleine Schriften, Bd. 2 (1865), S. 68, mit Diltheys Urteilen im Schlosser-Aufsatz (1862), S. 422f.

[3]) S. oben S. 223 (Sprache, S. VIII); Kleine Schriften, Bd. 1, S. 175; „Goethe", S. 11f.

Digitized by Google

sich Scherer, genau besehen, wenig positivistischer Gedanken bedient, wenn man von seinen Neigungen zur Generationenlehre des Wiener Freundes Ottokar Lorenz oder seinem Schema eines rhythmischen Wechsels „männlicher" und „weiblicher" Epochen absieht — als das geistes-, kultur- und menschheitswissenschaftliche, das nicht so sehr einer konstruktiven Geschichtschreibung, als einer genetischen Kulturphilosophie zustrebte. Und aus dieser theoretischen Richtung seiner Fragestellung, deren Verhältnis zum philosophischen Zeitalter zur Genüge erörtert wurde, sind die „historischen Gesetze" erst richtig zu interpretieren. Es wiederholt sich hier ein ganz ähnlicher Prozeß wie ein Menschenalter vorher mit der Hegelschen Weltgeschichte, nur daß die naturalistische Mißdeutung, der beide Mal die eigentlich ästhetische Grundkonzeption verfiel[1]), im neueren Falle von ihren Vertretern selbst akzeptiert wurde. Voll verstanden werden aber auch die Grundbegriffe der deutschen Positivisten erst, wenn man die anschauliche Kategorie eines „Organismus der Menschheit" in ihre Ahnentafel einstellt, eine Idee, in der die beiden logischen Pole der Einmaligkeit und der generellen Gesetzlichkeit, in deren Formen später die Logik der südwestdeutschen Schule den wissenschaftsgeschichtlichen Verlauf des 19. Jahrhunderts aufgefaßt und sein Resultat kodifiziert hat, noch ungetrennt eingeschlossen sind.

Dasselbe bestätigt die wichtige Stelle der Poetik, wo Scherer die Literaturgeschichte an Herder anknüpft[2]). Es hieße die Resultate einer Untersuchung über den Historismus vorwegnehmen, sollte hier in Breite erörtert werden, weshalb und inwiefern der historische Verzicht auf Beurteilung und spekulative Gewinnung von Wesensbegriffen sich seinem Sinne nach vom eigentlichen Naturalismus unterscheidet.

[1]) S. oben S. 122f. u. 129.

[2]) S. 62f., 58 u. 288.

Digitized by Google

„Historische Gerechtigkeit" hat an sich mit dem „Kausal"gedanken gar nichts zu tun. Nicht die Annahme unabwendbarer Notwendigkeiten, die zur historischen „Gleichgültigkeit" zwängen, sondern das Erlebnis, teils einer universalen Harmonie, teils eines großartigen und sinnvollen Schwunges in der Bewegung des geistig-geschichtlichen Lebens[1]), wehrt dem historischen Denken eine schematische Beurteilung. Nicht ein rationalistischer Schluß, daß Kausalgesetzliches sich jedem Lob und jedem Tadel entzögen, sondern Ehrfurcht und Achtung vor dieser freien Notwendigkeit der schöpferischen Kraft oder erlebnisgesättigten Reife ist der ursprüngliche Sinne des ästhetischen Historismus.

Selbst die Beachtung der Naturvölker enthält bei Scherer romantisch-historische Momente: setzt sie doch — während z. B. der extreme Naturalist Werner sie vernachlässigt — konsequent die historische Forderung eines restlosen Verständnisses der gegebenen geistigen Gebilde ins Vorgeschichtliche fort. Und bewahrt sich doch schließlich dieses ganze Verfahren, wie das vergleichende überhaupt, indem es prinzipiell die Formeinheit der geistigen Gebilde unangetastet läßt, den romantisch-historischen Begriff des objektiven Geistes in seiner durch den Stufengedanken nicht gebrochenen Totalität. Während die rein analytische und sezierende Psychologie, die etwa eine Tragödie erst in eine Gruppierung ästhetischer Werte auflöst, dann dieselben auf Funktionen des ästhetischen Genusses bezieht, möglicherweise die Tatsache ihrer jeweiligen momentanen Wirkung erklärt, nie aber das Ganze ihrer Ge-

[1]) Der idealistische Lebensbegriff umschließt, je nach seiner Sättigung mit dynamischen Elementen, beide Auffassungen der lebendigen Totalität. Beide sind in unzähligen Argumentationen von Historikern aller Gattungen vertreten worden. Oft mit so großer Sicherheit der Meinung und Ausdrucksweise, daß sie die Aufmerksamkeit der Logik und Methodologie notwendig erregen muß. Mein Buch über den „Geist der Historischen Schule" wird diese Materialien ausbreiten.

Digitized by Google

stalt und geprägten Form in seiner historischen Tiefe und seinem Gehalt an Traditionen verständlich zu machen vermag. Also völlig unhistorisch ist.

Und noch eine andere ursprüngliche Eigentümlichkeit seiner Geisteshaltung, auch sie ein romantisches Erbe, vermochte sich in postivistische Formen umzusetzen: Sein Determinismus. Scherer hat ihn selbst als demokratisch und prostestantisch bezeichnet. In der deutschen Geschichtsphilosophie, an welche er anknüpfte, war er ihm in pantheistischer Form überliefert, und sie wandelte sich ihm in eine positivistische. Und zwar in einer spezifisch literarhistorischen Anwendung: Auch sie erwuchs ihm aus einem der am frühesten bei ihm auftauchenden Motive seiner historischen Tätigkeit. Schon 1864 sprach er den Drang aus „die Erscheinung großer Männer zu begreifen und zu beurteilen". Humboldt habe das Genie „noch" für unbegreiflich gehalten, Scherer sah in ihm Steigerung, natürliche Begnadung, aber keine geheimnisvollen Kräfte[1]). Er sprach 1865 gegenüber Hettner die Kausalität als historische Grundkategorie an und betonte neben der in Hettners Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts allein geleisteten Gruppierung die Pflicht umfassender Motivation[2]); unter diesem Gesichtspunkt hat er dann Goethes Dichtung und Wahrheit, worin das Genie selbst „das Unbegreifliche begreiflich machte", als das eigentliche, immer wieder zu rühmende Muster der literarhistorischen Forschung gepriesen[3]). Hier fand er großen historischen Blick, Betrachtung der geschichtlichen Erscheinungen in ihrem kausalen Zusammenhange, Generalisation, Erkenntnis des Einflusses der Staatsformen auf die Charaktere der Menschen, des Typus im einzelnen, Auffassung und Erklärung neben der Feststellung der Tat-

[1]) Preuß. Jahrb., Bd. 14, S. 632f.
[2]) Kleine Schriften, Bd. 2, S. 66f.
[3]) Aufs. über Goethe, S. 12ff. u. oben S. 223.

Digitized by Google

sachen, d. h. alle seine Ideale, vorgebildet. Eine Anschauungsweise, die Scherer nicht etwa in Goethes Autobiographie hineininterpretierte; empfand doch auch der Indeterminismus der „politischen Historie" — natürlich mit verändertem Vorzeichen —, daß in Goethes Schrift alle Figuren vortrefflich herauskämen, nur eine nicht, das sei der „Held" (!)[1]). Richard Heinzel, dessen Neigungen in diesem verstärkten Motivationsdrange ihre Erfüllung fanden, hat in seinem Nachruf zahlreiche Punkte zusammengestellt, in denen Scherer, den „letzten Zielen historischer Wissenschaft" dienend, über die Feststellung des Tatsächlichen hinaus mit seiner außerordentlichen Kombinationsgabe die Frage des „warum" gestellt und beantwortet habe, seine tiefere „historische", aber auch wieder dem Verfahren des Naturforschers (!) verwandte Begabung darin betätigend, daß er sich zur rechten Zeit über das bloß Tatsächliche zu verwundern vermochte. Aber auch hier verfiel Scherer charakteristischerweise nicht in gewisse positivistische Einseitigkeiten. Völlig in der Bahn historischer Anschauung beharrend, war es weit mehr ein Trieb seiner Verstandeshelle, die unentwirrten Zusammenhänge der Entwicklung ans Tageslicht zu heben, als die echt positivistische Neigung, die Geschichte zur Beispielsammlung reiner Abstraktionen zu degradieren.

War also der „Einbruch des Materialismus in die historischen Wissenschaften", über den gerade angesichts der literarhistorischen Motiven- und Erlebnisforschung, die an Scherer anknüpfte, ein erschreckter Schulmann klagte[2]), bei dem Meister selbst und überhaupt in der Literarhistorie auf seinem Höhepunkt? Gerade wenn man die außerordentliche Breite und Macht der damaligen naturalistischen Tendenzen erkennt, innerhalb derer der eigentliche Positivismus zunächst ein

[1]) Julian Schmidt, Preuß. Jahrb., Bd. 35, S. 200. Vgl. auch Roethe im Jahrb. d. Goethe-Gesellschaft (1914).

[2]) F. Aly, in den Preuß. Jahrb., Bd. 81 (1895).

Digitized by Google

Faktor, dann eine der Ideologien war, deren die Zeit sich neben anderen materialistischen, darwinistischen, monistischen, soziologischen, sozialistischen bemächtigte, wird man die unerschütterte historische Basis Scherers und der Geisteswissenschaft seiner Zeit nicht verkennen.

Dieses Ineinander- und Übereinanderschichten der Motive, ihre gegenseitige Beeinflussung, ihre z. T. logisch paradoxe Verknüpfung einmal ausführlich darzulegen, schien nicht unangebracht zu sein. Denn sie sind geistesgeschichtlich paradigmatisch. Die Struktur eines geisteswissenschaftlichen Werks hat, wie alle geistigen Gebilde, eine historische Tiefe. So wenig sich der originellste Politiker über die Vergangenheit der Großmacht, deren Geschäfte er führt, hinwegsetzen kann, so wenig ist dies, wie die Wissenschaftsgeschichte zeigt, auf dem Gebiete der Forschung möglich.

Nicht minder bemerkenswert aber als das faktische Ineinanderfließen romantischer und positivistischer Elemente im Werke Scherers ist die Verwechslung beider im Urteil der späteren Kritik, welcher eine genaue Einsicht in die wahre Struktur der geisteswissenschaftlichen Strömungen häufig genug verloren ging.

Konnten schon einem Droysen, Ranke und Treitschke die Bedenken gegen Hegel, Gervinus, Buckle ineinander übergehn[1]), so hat sich späterhin dieser Irrtum erst recht verbreitet. Während man selbst bei Hippolyte Taine (1828—1893), in gewisser Beziehung dem Haupt der positivistischen Geschichtschreibung, ein romantisch-spekulatives Element nicht verkannt hat, das allerdings dem Geschichtschreiber der Historiographie[2]) besonders deutlich wahrnehmbar sein mußte, dem seine außerordentliche Vertrautheit mit der romanischen Literatur die Folie abgab, von der sich deutsche geistes-

[1]) S. oben S. 123.

[2]) Fueter, a. a. O., S. 582ff.

Digitized by Google

geschichtliche Elemente sofort abhoben, so ist Karl Lamprechts Fragestellung nach historischen Gesetzen, sein Kollektivismus und im Zusammenhang damit seine Entwertung des Individuums, immer wieder mit einer so entschiedenen Geste dem Positivismus zugeschoben worden, daß dies nur die gänzliche Verkennung beweist, in welche die eigentümliche Geistesrichtung romantisch-organischer Geschichtsauffassung im letzten Drittel des Jahrhunderts gefallen war. An unverkennbar positivistischen Momenten fehlt es selbstverständlich dem Lamprechtschen Systeme nicht. Der laut bekannte positivistische Grundgedanke: die Geschichte zur Wissenschaft zu erheben, treibt auch hier alle seine methodologischen Blüten: Forderung der Kausalität, Determinismus, Haß gegen Teleologie, historische Begriffe und Typen, deduzierbare Perioden, naturgesetzliche Entwicklung, savoir pour prévoir, neben der „Nation" die sogenannte „Masse" als Gegenspieler des Individuums. Dazu witterte man nicht mit Unrecht in seiner wirtschaftsgeschichtlichen Orientierung den Einschlag des ökonomischen Materialismus, hinter seinen biologischen Neigungen die Soziologie, in seiner besonderen Verwertung der Psychologie, wenn nicht echten Positivismus, so doch einen naturalistischen Zug[1]). — Sah man aber schon, und betonte man, daß der „Entwicklungsgedanke" und „Nationalbegriff" lange vor Lamprecht dagewesen waren[2]), so wäre doch der Gedanke nahe gelegen, seinen Kollektivismus eingehender mit der Völkerpsychologie und den Volksgeistvorstellungen, aber z. B. auch mit der Annahme Welckers, daß im Organismus der Sage dem Dichter höchstens die Rolle

---

[1]) Troeltsch, Die Dynamik der Geschichte nach der Geschichtsphilosophie des Positivismus (1919), betont S. 92f. stark die Beziehung zu Wundt, dessen Vorwort zur Ethik (1886) übrigens auch auf romantische Nachwirkungen hinweist.

[2]) v. Below, Hist. Ztschr., Bd. 81 (1898), S. 197ff.

Digitized by Google

des Gärtners zukomme[1]), oder seine „kulturgeschichtliche" Forderung mit dem stets universaleren Geschichtsbegriff der Altertumswissenschaft, zumal in ihrer „organischen" und isolierenden Tendenzen nachgebenden Entwicklungsphase[2]), in Beziehung zu bringen. Seltsamerweise war Lamprecht selbst in der individualistischen Verblendung befangen, mit der seine ganze Zeit sich gegen „Beeinflussungen" wehrte, und ebenso in dem Irrtum, Rankes Ideen für wesentlich „mystischer" zu halten als seinen eigenen Nationalbegriff. Sonst hätte er selbst, über seinen Hinweis auf Jakob Burckhardts vorbildliche Charakteristik der Renaissancekultur hinaus, die Spuren weisen können, die von seiner Geschichtsauffassuug auch zu Roschers „Naturlehre" und dessen wiederum von Gervinus geerbtes Analogisieren[3]), und zu den vergleichenden Methoden[4]) der systematischen Geisteswissenschaften überhaupt zurückliefen, zu Schnaase, dessen Studium schon für Lamprechts Jugendjahre bezeugt ist[5]) und zur Kunstgeschichte, die in seiner geistigen Entwicklung eine bedeutende Rolle spielte[6]), und deren Begriff des „Zeitstils" mit Lamprechts „Kulturzeitalter" logisch nahe verwandt ist (bei Lamprecht ist der „Stil", der dort die Formenwelt vom Dachgiebel bis zur Schuhspitze durchdringt, einfach erweitert!), schließlich zum liberalen „Kultur"- und Fortschrittsbegriff überhaupt[7]), vielleicht aber auch zu den

[1]) S. oben S. 133.

[2]) Vgl. Kaerst, a. a. O.

[3]) S. o. S. 144.

[4]) Vgl. auch Heinr. Maier, „Das geschichtliche Erkennen" (1914), S. 14.

[5]) Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. usw. (1918).

[6]) Vgl. auch D. Doren, Ztschr. f. Ästhetik, Bd. XI (1916), S. 353f. „Karl Lamprechts Geschichtstheorie und die Kunstgeschichte."

[7]) Es muß bemerkt werden, daß in Lamprechts Auffassung der Gesamtkultur, trotz seines Intellektualismus, sowenig der positivistischen Tendenz, dieselbe durch einen Fortschritt der Naturwissenschaften

Digitized by Google

Grimmaufsätzen und Rezensionen Wilh. Scherers! Sind doch die Analogien hier ganz offenbare: wenn Scherer davon spricht, im Kulturganzen den „gemeinsam durchwaltenden Drang der Seele“ bloßzulegen[1]); oder wenn vom „Seelenleben unserer Nation“, oder dem Scherer offenbar am Herzen liegenden Gedanken eines Stufengangs des Selbstbewußtseins (Hegel!) die Rede ist[2]), der in jeder Nationalentwicklung nach einer Periode der Objektivität und des mangelnden Selbstbewußtseins eine solche der Subjektivität und des errungenen (Hegel!) Selbstbewußtseins zeitige, wo reflektiert wird, wie viele Vermittlungsstufen dazwischen lägen, wie niedrig die Stufe des Weißenburger Mönches (!) sei im Vergleich zur Verwendung statistischer Methoden[3]); oder wo über das Lebensgefühl der Deutschen in den verschiedenen Epochen ihrer Geschichte gehandelt wird (in der Besprechung von Gust. Freytags „Ahnen“)[4]), und von „geschichtlicher Folge von Kulturstufen“[5]), von „geistigen Gesamtkräften im Volk, welche sich zueinander verhalten wie die Vorstellungsmassen in der menschlichen Seele“[6]), von Massenpsychologie und Subjektivismus[7])! — Ein direkter Einfluß dieser Aufsätze ist freilich schwer zu beweisen[8]), lagen doch diese Gedanken da-

zu ersetzen, nachgegeben ist, wie andererseits der politisch-historischen Tendenz, die Kultur in der Geschichte der äußeren Politik verschwinden zu lassen. Auch in der Auffassung der historischen Entwicklung als eines Ganges zur Freiheit steckt die idealistische Tradition.

[1]) Preuß. Jahrb., Bd. 16, S. 136.

[2]) S. 135 u. oben S. 234. Vgl. auch Kleine Schriften, Bd. 1, S. 170.

[3]) Preuß. Jahrb., Bd. 16, S. 135f.

[4]) 1873. Vgl. Kleine Schriften.

[5]) Kleine Schriften, Bd. 2, S. 19.

[6]) Vgl. Preuß. Jahrb., Bd. 135.

[7]) Literaturgeschichte, S. 13 u. f.

[8]) Auch Roethe fühlt sich durch die Jugendschriften Scherers an Lamprecht erinnert. Daß Lamprecht von der „Seele“ mehr als vom „Geiste“ der Nation spricht, könnte hier wohl seinen Ursprung haben.

Digitized by Google

mals in der Luft, wie übrigens auch eine Bemerkung Scherers aus dem Jahre 1882 beweist, daß der Titel „Deutsche Geschichte" in Mode komme[1]). Gerade im Ganzen dieser Strömung aber, oder vielmehr als einer ihrer Ausläufer, als Nachzügler der spekulativen Geschichtsphilosophie muß dieses System einer Naturgeschichte der Nationen in seiner Selbständigkeit und Geschlossenheit gewürdigt werden.[2]) Wie hier, an Stelle der üblichen Altersstufen, seelische Entwicklungsgesetze herausgearbeitet sind, wie dann, durch den Zentralbegriff des sich entwickelnden Gesamtzustandes, die Selbständigkeit der einzelnen Kulturzweige aufgehoben wird, also etwa die Geschichte der Poesie oder bildenden Kunst vom Entwicklungsgesetz der Nation absorbiert wird — ganz wie einst vom Volksgeist — oder wie diese selbständige Dynamik der nationalen Entwicklungen den Gedanken der kulturellen Beeinflussung zurückdrängt, ist in seiner Notwendigkeit mit erstaunlicher Konsequenz gesehen und zeigt eine spekulative Kraft, wie sie heute nur sehr wenigen Historikern eignet; zumal allerdings deren wahre Tugenden in anderen Funktionen des Geistes wurzeln[3]).

VI. Wilhelm Dilthey und Schluß.

Mit Wilhelm Dilthey (1833—1911) tritt die Geschichte der Geisteswissenschaften in eine neue Phase. Während er

[1]) Kleine Schriften, Bd. 1, S. 467.

[2]) Indem hier die Zusammenhänge Lamprechts mit der romantisch-organischen Wissenschaft entschieden betont werden, sei freilich die Neigung einiger seiner Schüler, nunmehr L.s „Kollektivismus" in jene hinein zu interpretieren, keineswegs gebilligt.

[3]) Meine Dissertation „Über die Möglichkeit und den Ertrag einer genetischen Geschichtschreibung im Sinne Karl Lamprechts" (Ersch. auch in den „Beiträgen zur Kultur- und Universalgeschichte" 1912) ging an den oben skizzierten geistesgeschichtlichen Bezügen L.s noch vorüber, bemüht sich aber bereits, die innere Konsequenz seines Standpunktes aus seinem Entwicklungsbegriff heraus zu begreifen.

Digitized by Google

selbst in bedeutenden geistesgeschichtlichen und biographischen Werken die Traditionen der Historischen Schule fortsetzte — nicht ohne übrigens weit mehr, als meist bemerkt wird, von der positivistischen Strömung seines Zeitalters berührt worden zu sein —, drängten diese geistigen Mächte zugleich in ihm zum Selbstbewußtsein. Die eigentümliche Denkhaltung der Geisteswissenschaften, ihre besonderen Formen des „Denkenwollens" traten in Diltheys logischen Forschungen in ein neues Stadium der Reflexion.

Die Konstellation war selten günstiger, um den Gedanken einer logischen Grundlegung der Geisteswissenschaften zu konzipieren. Die deutsche Logik, seit Trendelenburg, wie durch Herbarts Nachwirkung, realistisch gesonnen, hatte in den Werken Sigwarts (1873 und 1878)[1]) und Lotzes (1874)[2]) die positivistische in Mills „System" eine energische Wendung zur Wissenschaftslehre genommen. Dilthey selbst stellte 1871 in seinem Nachruf[3]) auf Friedrich Überweg der Philosophie die fundamentale Aufgabe, als Wissenschaftslehre eine „Analyse der großen wissenschaftlichen Methoden an der Hand der Geschichte der Wissenschaften" zu geben. War damit eine Fragestellung gewonnen, die zunächst nur vorwiegend der Bearbeitung der induktiven Naturwissenschaften zugute kam, so bot ihm sein Bildungsgang den Stoff logischer Behandlung in den Wissenschaften der geistig-geschichtlichen Welt. Dilthey ist, wie er selbst erzählte, „von der Geschichte hergekommen"[4]). So wurden ihm nicht nur die Gesichtspunkte der Logik, sondern auch die philosophischen Forderungen der Einzelwissen-

[1]) Vgl. Heinr. Maiers Einl. z. 3. u. 4. Aufl. der Logik, S. Xf. Ferner: Diltheys „Einleitung in die Geisteswissenschaften", S. 147, und Windelbands Geschichte der Logik i. d. Kuno-Fischer-Festschrift, Bd. 1, bes. S. 174.

[2]) Vgl. Georg Mischs Einl. z. Neuausgabe d. Logik.

[3]) Preuß. Jahrb., Bd. 28.

[4]) Abhandlungen d. Berl. Akad., Bd. 2 (1887), S. 648.

Digitized by Google

schaften vertraut. Als er 1833 geboren ward, war die Herrschaft der Spekulation noch kaum gebrochen. Als er aber im Beginn der 50er Jahre in Berlin studierte, empfing er von der Glanzzeit der romantisch-historischen Geisteswissenschaften Eindrücke, welche ihn bis in sein Alter erfüllten. Bei seinem Eintritt in die Berliner Akademie hat er es ausgesprochen, was er gerade ihren Mitgliedern verdankte, und in wundervollen Worten hat er an seinem 70sten Geburtstag des „unschätzbaren Glückes" gedacht, noch unter den Bopp, Trendelenburg, Bœckh, Grimm, Mommsen und insbesonders Ranke gelebt und von ihnen gelernt zu haben[1]). Aber bereits damals waren die neuen Mächte im Aufsteigen begriffen und wurden im Kreise der jüngeren Generation lebhaft aufgenommen und verarbeitet: Die neue staatliche Gesinnung, die wissenschaftlich in den großen Werken der politischen Historie gipfelte, der Gedanke der vergleichenden Methoden in den Geisteswissenschaften und der französisch-englische Positivismus. Der mit Beginn der 60er Jahre einsetzenden neukantischen Bewegung hielt Dilthey, wie bemerkenswerterweise die meisten Trendelenburgschüler, stand. Das Ideal der Exaktheit, das der Zeitgeist forderte, und das Dilthey in einer ganz charakterischen Form dauernd hoch hielt, stammt bei ihm, in seinen Ursprüngen noch über die Blütezeit des Positivismus zurückreichend, aus der philologischen und kritisch-historischen Schule Bœckhs und Rankes, sowie dem philosophiegeschichtlichen Seminar Trendelenburgs[2]).

---

[1]) Vgl. o. S. 41 Anm. 3.

[2]) Dav. Friedr. Strauß charakterisierte nicht eben liebevoll die Schleiermacherbiographie als „echt Trendelenburgsche Arbeit, fleißig, in gewissem Sinne gründlich, aber zerfasert, zergrübelt, peinlich, ohne einen Hauch zusammenschmelzender Phantasie. Dazu viel zu parteiisch eingenommen für den Mann" (Benecke „Vatke", S. 590), womit er freilich anderen Eigentümlichkeiten des unübertrefflichen Buches kaum gerecht wurde.

Digitized by Google

Alle diese Mächte vereinigten sich nun zu seiner Anschauung vom Menschen. Diltheys wissenschaftliche Schriften lassen sich zunächst um die Schleiermacherbiographie (I. Bd. 1867 und 1870) und die „Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte" (I. Bd. 1883) gruppieren. Eine eigentliche Sonderung seiner historischen und systematischen Interessen ist jedoch damit nicht vorgenommen. Praktisch ist ihre eigentümliche Verschlingung bei ihm kaum aufzulösen. Die Biographie dient ihm zugleich erkenntnistheoretischen Zwecken. Das bedeutende Individuum ist ihm ein „Grundkörper" und die „größte Realität der Geschichte". Hier glaubte er „Wirklichkeit im vollen Sinne" zu finden, während ihm die Natur „Erscheinung" blieb. In den geistesgeschichtlichen Studien dagegen, die das zweite Buch der „Einleitung" bilden und ihre unmittelbare Fortsetzung in den großen Archivaufsätzen haben, die jetzt als 2. Band der „Gesammelten Schriften" vorliegen[1]), sollte „die geschichtliche Darstellung die erkenntnistheoretische Grundlegung vorbereiten"[2]). Im selben Sinne, in dem auch Strauß gemeint hatte: „die Kritik des Dogmas ist seine Geschichte" — und unverkennbar auch unter dem Eindruck des Dreistadiengesetzes Comtes —, sollten hier die Ansprüche der Metaphysik mit einer bestimmten historischen Lage verknüpft und damit begrenzt und für die Gegenwart widerlegt werden. — Geht man weiterhin die langen Listen der Dilthey'schen Arbeiten durch[3]), so ist man zunächst überrascht, außer den unverkennbaren Vorstudien zu den großen Werken, eine Überfülle religions-historischer, literarhistorischer, wissenschafts- und philosophiegeschichtlicher,

[1]) Nach dem Vorwort von Georg Misch, S. VI, sollten sie der „Einleitung" als 3. Buch angegliedert werden.

[2]) „Einleitung", S. XIII.

[3]) Vgl. die Bibliographie von Hans Zeeck, Arch. f. Gesch. d. Phil., Bd. XXV (1911), S. 154.

Digitized by Google

ästhetischer, psychologischer und logischer Themen behandelt zu finden.

In einer Periode wundervoller Forschensfreude setzte seine literarische Tätigkeit ein. Die Impulse jugendlicher Regsamkeit drängten von Aufgabe zu Aufgabe. Dilthey hat selbst geschildert, wie er zu seiner ersten größeren Arbeit über „Fr. Chr. Schlosser“[1]: Duncker, Mommsen, Sybel, Häußer las, Machiavelli, Montesquieu, Hume, Villemain heranzog und „das ganze Gros alter und neuer Pläne“ auftauchte: ein Kolleg über die geistige Entwicklung des 16. Jahrhunderts, und wie dies alles „sich wundersam mit dem armen Schlosser mischte“[2]. Die Gedanken „jagten sich“, sprangen hierhin, dorthin, aber bald erkennt man schon aus den Titeln der folgenden Schriften, wie in der Mannigfaltigkeit berarbeiteter Stoffe bestimmte Motive und literarische Leitgedanken immer wiederkehren, und so dauernde Fragestellungen und Interessenrichtungen sich konsolidieren, aus denen schließlich ein weitgespannter Apperzeptionsapparat erwächst, der bereits zu Beginn der 70er Jahre in vollem Umfang angelegt ist, um letzten Grundes vollkommen der leitenden Tendenz seiner Forschungen: der Grundlegung der Geisteswissenschaften, dienstbar gemacht zu werden. So zog seine Philosophie aus einer ganzen Reihe verschiedener Beschäftigungskreise Nahrung:

Was Jakob Grimm für Scherer bedeutete, war Schleiermacher für Dilthey. Schleiermachers Hermeneutik — einem Thema aus Bœckhs Interessenkreis — galt die erste (ungedruckte) Studie. Ihm, seinem „Gotte“, hat er dann weiterhin über ein halbes Dutzend Abhandlungen gewidmet. Ende 1858 den ersten der schönen Essais, die er in Westermanns Monats-

[1]) Preuß. Jahrb., Bd. 9 (1862).

[2]) Vgl. Groethuysen, Dtsch. Rundschau (Jan. u. Febr. 1913), S. 89.

Digitized by Google

heften meist unter den Namen Wilh. Hoffner und Karl Elkan veröffentlichte; 1864 die lateinische Berliner Dissertation; kurz vorher hatte er (unter dem Anteil Useners) Schleiermachers Briefwechsel mit den Schlegels u. a. herausgegeben und in einer Rede über „Schleiermachers politische Gesinnung und Wirksamkeit" diesen als Vorbereiter des politischen Jahrhunderts erkannt. 1867 und 1870 erschien der erste Band der großen Biographie. 1890 endlich, nach nebensächlicheren Äußerungen, die Zusammenfassung seiner Forschungen in dem Lebensabrisse der Allgemeinen Deutschen Biographie. Auch der bemerkenswerte Artikel über Süvern[1]) entstammt den Schleiermacherstudien. Und aus diesen sind auch seine systematischen Fragestellungen zunächst erwachsen. Die Biographie zeigt deutlich den mitphilosophierenden Anteil des Autors. Die Vorrede der „Einleitung" entschuldigt das Ausbleiben des 2. Schleiermacherbandes damit, „daß die Darstellung und Kritik des Systems von Schleiermacher überall Erörterungen über die letzten Fragen der Philosophie voraussetzten", die hier geboten würden.

Bezeugt die Biographie, in welch vollkommener Weise sich Dilthey des Bildungsgehaltes des 18. Jahrhunderts, des klassischen und romantischen Zeitalters bemächtigt hatte, so beweist der Vortrag über Schleiermachers Politik und der ihm unmittelbar vorausgehende Schlosseraufsatz, wie entschieden ihn bereits modernere Probleme gepackt hatten: Unter dem deutlich fühlbaren Einfluß der Gervinus'schen Literaturgeschichte und seines Nekrologs auf Schlosser (1861)[2]) erkannte Dilthey in dessen ethischer Geschichtschreibung vor allem einen der stärksten Hebel für die neue Art von ge-

[1]) Allg. Dtsch. Biographie, Bd. 37.

[2]) Charakteristisch für dieses (vorübergehende!) Verhältnis zu Gervinus ist auch die Äußerung, die Leicht „Lazarus usw.", S. 38, erwähnt, sowie die Besprechung der Literaturgeschichte (Westermanns Monatsh., Bd. 20, 1866).

Digitized by Google

schichtlicher Betrachtung und Bildung, an welcher die gegenwärtige Generation arbeitete. Und dieser Beschäftigung mit der Politisierung der Gebildeten im Anfang des Jahrhunderts und den Umständen, unter denen aus dem deutschen Gelehrtenstand zum erstenmal politische Charaktere hervorgingen, erwuchsen wohl auch die seit 1865 erscheinenden Artikel über „Deutsche Geschichtschreiber", Johannes v. Müller, Niebuhr, Schlosser, Dahlmann, zu denen später Artikel über Gibbon (1866), nochmals über Dahlmann (1873), Friedr. v. Raumer (1873—74), Grote (1876—77) hinzutraten. Vor allem aber die geistreichen Darstellungen der „Reorganisatoren des Preußischen Staates" (1871—73), Steins, Hardenbergs, Humboldts, Gneisenaus, Scharnhorsts, in welchen die Problemstellung wie die eigentümliche Mischung Rankescher Kontemplation und politisch-historischer Gesinnung von Friedr. Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" eigenartig vorgebildet sind.

Ein starker politischer Zug, eine Richtung auf Tat und praktisches Wirken blieb aus dieser Stimmung der 60er Jahre in seinem Weltbild bestehen. Wer Diltheys Stil zum Spiegel seines Charakters zu machen gedächte, könnte freilich kaum dazu neigen, ihn vorzüglich für einen Mann der Tat zu erkennen. „Der Tiefsinn des Gemüts" und die ungeheure Breite seiner historischen Anschauung, das Auftauchen immer neuer Beobachtungen und seine außerordentliche Sachlichkeit und Vorsicht im formulierten Urteil lagen oft genug in schwerem Ringen mit der Knappheit einfacher Formeln, wie sie das Handeln braucht. Daneben bekundet sich rein äußerlich eine gewisse Schwere des Entschlusses, eine unbestimmte zögernde Bedenklichkeit, wo im Laufe eines literarischen Lebens immer wieder begonnene Werke und Artikelserien unvollendet blieben, Fortsetzungen zurückgehalten wurden und schließlich einzelne Arbeiten unter vier verschiedenen Pseudonymen, z. T. ano-

Digitized by Google

nym an die Öffentlichkeit getreten sind. Auch die geistige Haltung, die aus der schönen Ergriffenheit spricht, den Ausrufen des Staunens und der Bewunderung, die ihm häufig der Anblick geistiger Bewegungen und Tatsachen entlockt, seine ganze Andacht vor dem „Leben" und den Verknüpfungen menschlicher Dinge überhaupt und die daraus folgende Art seiner Erzählung erinnert mehr an Rankes „Mär" der Weltgeschichte, als an die unbeschwerte Entschlossenheit einer wahrhaft politischen Diktion. So bedurfte dies aktive Motiv seines Denkens: die Forderung auf das Leben einzuwirken, noch einer andern Quelle, die mit seiner kontemplativen Grundstimmung sich weniger paradox verknüpfte: sie entsprang — sehen wir von dem Vorangehen Schleiermachers selbst ab — aus dem wahrhaft philosophischen Gedanken, daß das Leben der Leitung des Gedankens bedürfe. Ihn fand er aber noch wesentlich verwirklicht im „Natürlichen System" des 17. und 18. Jahrhunderts: „Als das theologisch-metaphysische System, welches, während des Mittelalters mit der kirchlich-feudalen Gesellschaftsordnung verknüpft gewesen war, im 15. und 16. Jahrhundert ... erschüttert worden war, und nun doch aus der reformatorischen Bewegung ein einmütiges Bekenntnis und eine einmütige Kirche nicht hervorgingen, vielmehr Spaltungen, Sekten und Religionskriege Europa erfüllten: da entstand aus den realen Bedürfnissen der Gesellschaft (sic!) im 17. Jahrhundert, auf dem neuen Boden einer mündig gewordenen Wissenschaft, welchen Humanismus und Reformation bereitet hatten, ein wissenschaftliches System, welches allgemeingültige Prinzipien für die Führung des Lebens (sic!) und die Leitung der Gesellschaft gewährte". „Dies System gestaltete als natürliche Theologie und als Naturrecht die Ideen und Zustände Europas ... um, es machte sich ebenso in den andern Geisteswissenschaften geltend; das wirtschaftliche Leben, die Moral

Digitized by Google

und die Kunst wurden von seinen Gesichtspunkten aus beeinflußt. Sein einheitlicher Charakter und seine Einwirkung auf die Vorgänge des 17. und 18. Jahrhunderts machen es zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen des menschlichen Geistes." Von seinem Entstehen ab ist es an „allen großen historischen Veränderungen mitwirkend gewesen. ‚Bewundert viel und viel gescholten' ist es doch der großartige Ausdruck der nunmehr erreichten Mündigkeit des menschlichen Geistes in Religion, Recht und Staat"... „Für den Geschichtschreiber der Philosophie ein Phänomen von ganz besonderer Anziehungskraft! Denn es bestätigt einleuchtend zugleich den großen gesetzmäßigen Gang des menschlichen Geistes und die Macht philosophischer Ideen über die spröde Wirklichkeit. Für den Politiker eine Lehre! Die Abwendung des heutigen Beamtentums und unserer Bourgoisie von den Ideen und ihrem philosophischen Ausdruck... ist nicht ein Zeichen des Tatsachensinns, sondern der Geistesarmut: nicht nur naturmächtige Gefühle, sondern auch ein geschlossenes Gedankensystem geben der Sozialdemokratie und dem Ultramontanismus vor den anderen politischen Kräften unserer Zeit ihr Übergewicht[1])." Hat Dilthey später Jahre seines Lebens der Genese dieser Ideen gewidmet, so trat er 1867 mit der Untersuchung über Lessing, dem reifen Vollender des aufgeklärten Denkens, ihm zugleich unendlich sympathisch durch die norddeutsche Männlichkeit seiner Seele[2]), für ihren unsterblichen Gehalt ein. Diltheys Stellungnahme zur Aufklärung ist nicht ganz konstant. Selbst leise Differenzen zwischen Theorie und Praxis möchte man darin entdecken. Das Vorwort zur „Einleitung" lehnte ihren radikalen Zug schroff ab, um ihr den historischen Charakter der deutschen Bildung gegenüberzustellen, aber

[1]) Schriften, Bd. 2, S. 90f.

[2]) Vgl. mehrfache ähnliche Urteile im Schlosser-Aufsatz,

Digitized by Google

immer wieder fühlt man in seinen weiteren Untersuchungen[1]) neben dem historischen Interesse den starken systematischen Anreiz, den dies Zeitalter auf ihn ausübte, dessen allgemein gültige Normierung er zwar für völlig überwunden hielt, das dafür aber der Schwierigkeit einer historischen Relativierung und Anarchie der Werte noch enthoben war[2]).

Trotz dieses Einvernehmens mit politischer Historie und Aufklärung blieb sein Verständnis für die Romantik ungebrochen. Sie in der damals üblichen Form zu verurteilen, davor bewahrten ihn der bedeutende Vorsprung an Geistigkeit und ästhetischer Bildung, den er vor Gervinus und Julian Schmidt voraus hatte, und der ihn überhaupt auszeichnete. Schon sein „Schlosser" betonte die geistige Verpflichtung, die selbst so unromantische Charaktere gegenüber dieser Phase des deutschen Geistes hatten. Noch vor der Schleiermacherbiographie mit ihren berühmten romantischen Charakteristiken erschien der „Novalis" (1865), in dessen Realpsychologie er einen Vorläufer der eigenen historischen Inhaltspsychologie erblicken konnte[3]). Ende 1868 begannen die Essais über die „romantischen Dichter" zu erscheinen. Noch 1905 brachte sie der

[1]) Jetzt Schriften, Bd. 2. 1901 erschienen in der „Dtsch. Rundschau" die bekannten Aufsätze über „die deutsche Aufklärung im Staate und in der Akademie Friedrichs des Großen" und das „18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt". Auch die 3. Aufl. von „Erlebnis und Dichtung" enthält in dem einleitenden Abschnitt über den „Gang der neueren europäischen Literatur" eine reizvolle Skizze, ebenso das Kapitel über „Zeitalter u. Epochen" im „Aufbau der geschichtlichen Welt" (1910), S. 110ff.

[2]) Vgl. die zahlreichen Stellen der „Einleitung", wo versucht wird, den Streit zwischen der historischen Schule und den abstrakten Theorien zu schlichten (Vorwort S. V, S. 34f., 38, 61 u. a.) und gar das Programm der Antrittsrede in der Akademie: die großen Anschauungen der geschichtlichen Entwicklungslehre in klare, durch die Wahrheiten des 18. J. eingeschränkte (!), für das Leben fruchtbare (!) Begriffe umzubilden.

[3]) Vgl. „Der Begriff des Geistes bei Dilthey" von Arthur Stein (Freiburger Diss. u. separat 1913).

Digitized by Google

„Hölderlin", eine der vollendetsten Monographien eines Dichters, die wir besitzen, zu einem klassischen Abschluß.

Unter den ersten Veröffentlichungen, welche für seine Beschäftigung mit romantischen Dichtern zeugten, schlugen zwei kleine Aufsätze über „Phantastische Gesichtserscheinungen von Goethe, Tieck und Otto Ludwig" (1866) und „Hölderlin und die Ursachen seines Wahnsinns" (1867) Motive an, welche für Diltheys Entwicklung die folgereichsten wurden. Das Problem der Phantasie und die Psychologie der Dichtung traten in seinen Gesichtskreis und wurden, wiewohl in ihrer literarischen Behandlung jahrelange Pausen eintraten, Gegenstand seines unentwegten Nachdenkens. 1875 griff der glänzende Alfieri-Essay die Probleme neu an. „Charles Dickens und das Genie der erzählenden Dichtung" (1876—77), die „Einbildungskraft des Dichters" (die Urform des Goethe-Aufsatzes in „Erlebnis und Dichtung" (erschienen in der Zeitschrift für Völkerpsychologie, 1877), „Dichterische Einbildungskraft und Wahnsinn" (1886) und endlich „Die Einbildungskraft des Dichters, Bausteine für eine Poetik"[1]) folgten. „Die drei Epochen der modernen Ästhetik und ihre heutige Aufgabe" (1892), „Das Erlebnis und die Dichtung" (1905) gaben die Nachlese. Aus der Analyse der schaffenden Seelenkräfte des Dichters waren hier Forschungen erwachsen, die in den Mittelpunkt seiner Geistesphilosophie führten. Der Begriff des „erworbenen Zusammenhangs der Seele" vermittelte zwischen Psychologie und Historie und bot ihm die Mittel, das Allgemeingültigkeitsproblem und die Frage nach der, mit dem klassizistischen Kanon und den metaphysischen Begriffen verlorenen Direktive des Lebens und der Kultur durch den Nachweis der gesetzlichen Struktur der ästhetischen Prinzipien neu anzugreifen.

An sich unbedeutend, aber auf Wichtigeres vorausweisend,

[1]) Philosophische Aufsätze Ed. Zeller gewidmet 1887.

Digitized by Google

erschien 1868 ein kleiner Essay über Adolf Bastian: „Ein Anthropolog und Ethnolog als Reisender". In der Reihe der Diltheyschen Schriften ist dies der erste Hinweis auf seine Beschäftigung mit den Problemen einer Menschheitswissenschaft. Eine gedankenvolle Anzeige der Friedländerschen Sittengeschichte: „Die römische Kultur auf ihrer Höhe im Kaiserreiche" (1873), die Besprechung einer niederländischen Literaturgeschichte (1873—74), über die auch Wilh. Scherer einen Essay geschrieben hat (!), Aufsätze über japanesische Novellen (1876) und die französische Revolution (1876) zeigen, wie verschiedene Anlässe sein kulturwissenschaftliches Nachdenken in Bewegung versetzten. In den Basler und Kieler Jahren (1866/68/71) sollen ihn — nach Abschluß des Schleiermacher! — physiologische, psychiatrische, soziologische und psychologische Studien beschäftigt haben[1]). 1875 zeugt die Abhandlung „Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staate"[2]) für neue Ausgangspunkte seiner geisteswissenschaftlichen Studien von staats- und gesellschaftswissenschaftlichen Forschungen. Das Mosaik von Einzelbeobachtungen, das er hier ausbreitet, und das die Lektüre des Aufsatzes nicht eben erleichtert, führt direkt hinüber zur „Einleitung" und den ihr folgenden großen geistesgeschichtlichen Untersuchungen. Inzwischen hatte er auch diese ergebnisreich vorbereitet. Eine Abhandlung über das „Naturrecht im Zeitalter der Sophisten", die er versprach (und die übrigens nie erschien), weist ebenso auf einen Glanzpunkt späterer Arbeiten hin, wie eine Bemerkung über die Affektenlehre Spinozas[3]). Die Beschäftigung mit natur-

[1]) Groethuysen, a. a. O. Kieler Übungen über Spinoza und eine Vorlesung über „Geschichte der neueren Philosophie" sind durch Friedr. Paulsens Jugenderinnerungen „Aus meinem Leben", S. 166, bezeugt.

[2]) Phil. Monatsh., Bd. 11 (1875).

[3]) Ebenda S. 126f.

Digitized by Google

wissenschaftlichen Problemen mag seine Exaktheitsansprüche gefördert haben, welche mit seiner Arbeit am 17. Jahrhundert erwachsend, dessen Geschichte noch sicherer und realistischer „bis ins Detail vorstellig machen" sollte, als die des 18.[1]). Statistische Methoden schwebten ihm vor, durch welche die Geistesgeschichte, die „strengste geschichtliche Wissenschaft" werden könnte[2]). Bemerkungen über das Problem der „Generation"[3]) und das Individuum als historische Einheit, zahlreiche Auseinandersetzungen mit den Positivisten beweisen, daß ihn früher angegriffene Probleme nicht losließen. Die Gegenüberstellung des deutschen Geistes mit jenen, die Auseinandersetzung mit Problemen der Moralphilosophie, dem Trugbilde der Geschichtsphilosophie und Problemen der Wissenschaftslehre und Logik, vor allem aber die energisch einsetzende Vergleichung und Unterscheidung der Natur- und Geisteswissenschaften — vergleiche z. B. S. 255: die Gesellschaft wird verstanden, aber ihre Gesetze sind unbekannt, die Gesetze der Natur kennen wir, aber sie ist uns stumm — weist auf die nun folgende „Einleitung in die Geisteswissenschaften" (Bd. I, 1883).

Hier wurden nunmehr die Grundfragen gestellt, die die glücklicheren Naturwissenschaften in ihrem Felde längst beantwortet hatten: „Welcher ist der Zusammenhang von Sätzen, der gleicherweise dem Urteil des Geschichtschreibers, den Schlüssen des Nationalökonomen, den Begriffen des Juristen zugrunde liegt, und deren Sicherheit zu bestimmen er-

---

[1]) Ebenda S. 241f.

[2]) Auch dies sind Probleme, auf welche Dilthey immer wieder zurückkommt. Vgl. die Abhandlung über „Archive der Literatur und ihre Bedeutung für das Studium der Gesch. d. Philosophie" (Arch. f. Phil., Bd. II, 1888) und Dtsch. Rundschau (März 1889).

[3]) Vgl. Phil. Monatsh., Bd. 11, S. 123ff. u. 241f., mit Beziehung auf Rümelin. Zuerst tauchte das Problem in den einleitenden Abschnitten des „Novalis" auf.

Digitized by Google

möglicht? ... Wo ist der feste Rückhalt für einen Zusammenhang der Sätze, der den Einzelwissenschaften Verknüpfung und Gewißheit gibt[1])?" Im Anschluß an das faktische Verfahren der Geisteswissenschaften wurden die drei logischen Klassen von Aussagen in ihnen herausgestellt[2]). Sodann die Subjekte dieser Aussagen in den Elementen der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit: den Einzelmenschen, den Kultursystemen und Organisationen bestimmt. Der Standpunkt war der der Geisteswissenschaften selbst. „Am Ausgang des Mittelalters begann die Emanzipation der Einzelwissenschaften, doch blieben die der Gesellschaft und Geschichte noch lange in der Dienstbarkeit der Metaphysik. Ja die anwachsende Macht der Naturerkenntnis hatte für sie ein neues Unterwürfigkeitsverhältnis zur Folge, das nicht weniger drückend war, als das alte. Erst die Historische Schule ... vollbrachte die Emanzipation des geschichtlichen Bewußtseins und der geschichtlichen Wissenschaft." Während in Frankreich das natürliche System „in der Revolution seine praktischen Schlüsse zog ..., hatte sich in unserem Vaterlande eine Anschauung von geschichtlichem Wachstum, als dem Vorgang, in dem alle geistigen Tatsachen entstehen, ausgebildet, welche die Unwahrheit jenes ganzen Systems gesellschaftlicher Ideen erwies. Sie reichte von Winckelmann und Herder durch die romantische Schule bis auf Niebuhr, Jakob Grimm, Savigny und Bœckh." „Von ihr ist ein Strom neuer Ideen durch unzählige Kanäle allen Einzelwissenschaften zugeflossen"[3]). Aber die Historische Schule ermangelte einer philosophischen Grundlegung. „Es fehlte ein gesundes Verhältnis zu Erkenntnistheorie und Psychologie." Der positivistischen Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden auf die geschichtliche Welt vermochten

[1]) Einleitung S. XVI.
[2]) Ebenda S. 33.
[3]) Ebenda S. XIV.

Digitized by Google

die Geisteswissenschaften nur den „unwirksamen Protest einer lebendigeren und tieferen Anschauung, die sich weder zu entwickeln noch zu begründen vermochte", entgegenzustellen. In methodischer Unsicherheit zogen sie sich auf „bloße Deskription", „subjektiv geistreiche Auffassung" oder die Metaphysik zurück; Lotzes genialer „Mikrokosmos" schien Dilthey die „berechtigte Selbständigkeit der Einzelwissenschaften, die fruchtbare Kraft ihrer Erfahrungsmethoden und die Sicherheit der Grundlegung einer sentimentalischen Stimmung zu opfern". Demgegenüber glaubte er in der inneren Erfahrung eine Realität zu besitzen, auf die die Selbständigkeit der Geisteswissenschaften begründet werden konnte, wie die Historische Schule es bedurfte[1]). Diesem Gesichtspunkte ordneten sich von nun an alle seine weiteren Forschungen unter, mochten sie noch so weit auseinanderliegen:

Wie die „Poetik" (1887), so diente auch die Akademieabhandlung „Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft" (1888) dem Problem, zwischen „Geschichtlichkeit und doch zugleich Allgemeingültigkeit" zu vermitteln. Auch die „Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht" (1894)[2]), setzten erkenntnistheoretische Erörterungen der „Einleitung" fort. Dann begann mit der Gründung des Archivs für Philosophie und den Editionsplänen der Berliner Akademie eine intensive Beschäftigung mit Kant und der nachkantischen Philosophie (1887—1891, 1898 bis 1902), in deren Verfolg er schließlich die „Jugendgeschichte Hegels" (1905) in die Geschichte des deutschen Geistes eingliederte. Noch unmittelbarer an die Probleme der Einleitung knüpften die von 1891—1904 erscheinenden großen Aufsätze

[1]) Ebenda S. XV—XVII.

[2]) Zum Titel vgl. Ed. Zeller, „Über die Gründe unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt" (1884).

Digitized by Google

zur „Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation" an, die, wie schon bemerkt, bestimmt waren, als drittes Buch in deren Rahmen einzugehen. Vor allem aber bemühten sich nun die viel erörterten „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie" (1894) und die „Beiträge zum Studium der Individualität" (1896), die systematischen Probleme der Geisteswissenschaften zu fördern. Sie setzten der zergliedernden Psychologie, die in Diltheys Auffassung noch wesentlich Herbartsche Züge zeigt, eine typisierende Strukturpsychologie gegenüber, welche 1905 in den „Studien zur Grundlegung der Geisteswissenschaften", die den zuletzt gebrauchten Terminus bevorzugten, unter dem Einfluß der „logischen Untersuchungen" Husserls (1900 bis 1901) eine phänomenologische Wendung nahmen, um aber in dem letzten Versuch, den „Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften" (1910) zu begründen, bereits wieder, und ohne inzwischen wesentlich ausgebaut worden zu sein, hinter neueren Einstellungen auf die logische Einheit von Leben, Ausdruck und Verständnis[1]) und „Wirkungszusammenhängen"[2]) als geisteswissenschaftlicher Grundtatsachen zurückzutreten. Auch die „Entstehung der Hermeneutik" (in der Sigwart-Festschrift 1900) steht diesen Gedankengängen nahe. Das „Wesen der Philosophie" schließlich und die Probleme einer Weltanschauungslehre[3]), welche ihn in den letzten Abschnitten seines Schaffens besonders nachhaltig beschäftigten, suchten einen neuen Ausgleich zwischen der Historie und dem Allgemeingültigkeitsproblem herzustellen. Seine „Einleitung in die Geisteswissenschaften" blieb ein Torso.

[1]) „Aufbau", S. 6ff., 11ff., 59ff., 69ff., 79ff.

[2]) Ebenda S. 83ff.

[3]) Sie tauchen zuerst 1898 in den „drei Grundformen der Systeme in der ersten Hälfte des 19. Jahrh." (Arch., Bd. 9) auf, sodann im „entwicklungsgeschichtlichen Pantheismus" (Schriften, Bd. 2, S. 312ff.) und werden endgültig in d. Sammelwerk „Weltanschauung" (1911) formuliert.

Digitized by Google

Brachte es schon 1883 die geschichtliche Lage mit sich, daß ein wesentlicher Teil der Arbeit von Aufgaben absorbiert wurde, die man heute teils als erfüllt, teils als sekundär ansehen muß: die Selbständigkeit der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften überhaupt, die Polemik gegen die metaphysische Spekulation und schließlich gegen längst veraltete Ansprüche der Philosophie der Geschichte und Soziologie, — so war es die persönliche Tragik Diltheys, daß er zwar alle Gebiete seines weitausgebreiteten Forschungsbereichs in immer erneutem Ansatz mit seinen geisteswissenschaftlichen Fragestellungen zu durchdringen vermochte, nicht allen aber schlagend formulierte Antworten abzuzwingen imstande war. Es soll ihm damit nicht Zersplitterung zum Vorwurf gemacht werden, gab ihm doch die Breite und Tiefe seiner Bildung und der Reichtum an Gesichtspunkten eine wissenschaftliche Dimension, neben der viele dialektisch gewandtere Zeitgenossen sofort mager erscheinen, auch wäre es ungerecht, ihm, um der logischen Unvollendung des Systemes willen einen ausgeprägten Standpunkt abzusprechen. Dilthey wies deutlich genug auf das Erstgeburtsrecht des Lebens vor der Wissenschaft hin, auf die logisch längst nicht erschöpfte Tatsache intuitiver Weisheit im historisch erworbenen Zusammenhang des vorwissenschaftlichen Seelenlebens, in dessen teleologischer Struktur alle höheren Prozesse, der Erkenntnis[1]) wie der Kunst, vor allem aber des geistigen und geschichtlichen Verstehens angelegt sind. Überhaupt als einleitend, als die großartigste, wenn auch keineswegs elementare Einführung in die geisteswissenschaftlichen Probleme werden die Schriften dieses genialen logischen Beobachters — der Ruhm des Historikers ist ja unbestritten — bestehen bleiben. Und je mehr sich die Logik, wie zu hoffen ist, in diesen Urwald von Problemen versenken und sich nicht

[1]) Zuletzt im „Aufbau"; S. 50f., bes. S. 52/53.

Digitized by Google

begnügen wird, von außen hinein zu sehen, desto erdrückender wird auch ihr zunächst der Reichtum ungelöster Aufgaben erscheinen müssen, dem Dilthey schließlich erlag. Aufgaben zumal, unter deren Gesichtswinkel kein Problem der Philosophie bleibt, das nicht neu gestellt werden muß.

Um so mehr aber wird die Frage nach der richtigen logischen Methode, nach der Dringlichkeit dieser und jener Lösung (von den Ansprüchen der Einzelwissenschaften aus gesehen) und die schlichte Überlegung angebracht sein, daß die Lösung gewisser Aufgaben der anderer notwendig vorausgehen müsse: Und hier scheint mir in viel strengerem Maße als bisher und selbst bei Dilthey, mit der Anknüpfung der Logik an das faktische Verfahren der Einzelwissenschaften ernst gemacht werden zu müssen. Es handelt sich zunächst gar nicht um Theorien, die sie begründeten, sondern um die reine Interpretation ihrer logischen Haltung, welche zwar möglicherweise diskutabel, nie aber „sinn"los ist. Auch Dilthey bemühte sich mit seiner „beschreibenden und zergliedernden Psychologie" und ihren Fortbildungen um psychologische und logische Substruktionen, noch ehe die Logik den Einzelwissenschaften die geforderte elementare Hilfe geleistet hatte: restlose Bewußtheit und Klarheit über deren instinktiv geübtes Verfahren auszubreiten, ohne dessen wirkliche Kenntnis doch offenbar weder eine Kritik angebracht noch eine logische Unterstützung oder Begründung überhaupt möglich ist!

Lange ehe man in Diltheys Nachfolge eine Theorie der „Wirkungszusammenhänge" versuchen darf, ist es notwendig, die konkreten Wirkungszusammenhänge der geistig-geschichtlichen Welt aus dem kognitiven Apparat lebendig geübter Denkformen herauszuschälen, mittels dessen die Geisteswissenschaften sich ihrer zu bemächtigen pflegen und ihrer Herr geworden sind. In einem ganz schlichten, aber unendlich

Digitized by Google

tiefen Sinne gilt hier allein das Goethische „was fruchtbar ist allein ist wahr". Eine Theorie des Verstehens ist erst vollendet, wenn man weiß, wie Literatur-, Kunst- oder Dogmengeschichte tatsächlich „Verstehen" üben, wenn man die davon verschiedene Struktur wirtschaftsgeschichtlicher Verknüpfungen vollkommen erkannt hat, und in logischen Forschungen, die trotz ihrer „Bindung" an das Faktische doch im höchsten Maße schöpferisch sein könnten, begriffen hat, wie die großen Meister der Einzelwissenschaften Charakteristik übten. Denn der Geist lebt in konkreten Gestaltungen, und es gibt zum mindesten Gebiete der Welt und Stufen der Erkenntnis, wo der allgemeine Begriff nur der Interpretation, nicht der Konstitution dient.

Die Logik hat sich die Diltheysche Unterscheidung dreier Klassen von Aussagen in den Geisteswissenschaften dauernd einverleibt. Sie trennt „drei Gesichtspunkte, unter denen die einzelnen Geisteswissenschaften ihre Objekte zu betrachten pflegen: den historischen, den psychologisch-theoretischen und den normativen"[1]). Wie dieser Unterschied nun einerseits nicht hindert, die Geisteswissenschaften dennoch in einem höheren Einheitsbegriff zusammzufassen, so sind seine Glieder andererseits sehr wohl weiterer Spaltungen fähig: Noch ehe eine Grundlegung der Geisteswissenschaften das empirische Erkenntnisverfahren derselben einem allgemeinen Begriff des „gegenständlichen Auffassens"[2]) subsumiert, läßt die wenig beachtete Differenzierung dieses Begriffs in den besonderen Weisen, wie die geisteswissenschaftlichen Einzeldisziplinen Erfahrungen zu machen pflegen, immer noch die Möglichkeit

[1]) Heinr. Maier, Psychologie des emotionalen Denkens, S. 45f. u. ö. Troeltsch unterscheidet neuerdings (Die Dynamik d. Gesch. usw. Anm. S. 49/50, S. 72 u. 80) scharf zwischen „historischen Seinswissenschaften und normativen Wertwissenschaften".

[2]) Dilthey, „Aufbau", S. 50ff.

Digitized by Google

einer Modifikation des Allgemeinbegriffs offen. Schon eine Reflexion auf den Sinn, in dem der vorwissenschaftliche Sprachgebrauch in der Mannigfaltigkeit der Wahrnehmungen überhaupt, einigen — offenbar seltenen und wertvollen — das Prädikat „echter Beobachtungen" zubilligt, aus denen Unmittelbarkeit, geistige Sicherheit, Selbständigkeit, innige Vertrautheit mit der „Sache", spezifisches Können, Klugheit und Reife sprechen mögen, wirkt erfrischend angesichts der eingleisigen Debatte zwischen Empiristen und Transzendentalisten über den Gewichtsanteil der „Empfindungen" und intellektuellen Faktoren an der „Erfahrung". — Wo wir aber in den Werken großer Forscher auf Ergebnisse der Selbstbesinnung stoßen, wie den oben erwähnten[1]) Satz Rankes über das „Real-Geistige, das in unerhörter Originalität plötzlich vor den Augen steht", oder das prinzipielle Bekenntnis Grimms in der tiefsinnigen Vorrede zur deutschen Grammatik[2]): „Allgemein logischen Begriffen bin ich in der Grammatik feind; sie führen scheinbare Strenge und Geschlossenheit der Bestimmungen mit sich, hemmen aber die Beobachtung, welche ich als die Seele der Sprachforschung betrachte. Wer nichts auf Wahrnehmungen hält, die mit ihrer faktischen Gewißheit anfangs aller Theorie spotten, wird dem unergründlichen Sprachgeist nie näher treten"; wo wir in den methodologischen Reflexionen der Einzelwissenschaften erkenntnistheoretische Unterscheidungen finden zwischen „unschuldiger Observation" und „Observation für bestimmte nahe Zwecke", oder Formeln wie „Observation", „Intuition", „Denkkraft", „prinzipienlose Praxis" und andere mit einer Sicherheit gebraucht finden[3]), wie nur wahrhaft erprobte Tradition sie

[1]) Vgl. oben S. 157.

[2]) Vorrede zur 2. Ausg. besorgt von Scherer (1870), S. VI. Vgl. auch die folgenden Sätze! u. Scherers Grimm-Rede, Kleine Schriften, Bd. 1.

[3]) G. Roethe, Anz. f. dtsch. Altert., Bd. 24, S. 228ff.

Digitized by Google

verleiht, da finden wir die Logik vor Aufgaben gestellt, die ihr noch reiche Arbeit und Belebung versprechen.

Zerbricht nicht etwa auch der traditionelle Begriff der Begriffsbildung, und erscheint nicht die ganze ältere Fragestellung nach geisteswissenschaftlichen „Begriffen" als schiefes und an die Materie nur herangetragenes Schema, wenn wirkliche Versenkung in das tatsächliche Denken der Geisteswissenschaften das „Geschichtliche Erkennen" auf die fundamentale Basis einer logisch ganz unerhörten Kategorie der „anschaulichen Verallgemeinerung", der Möglichkeit „anschaulicher Abstraktion" und „abstrakter Bilder", der geschichtlichen Welt setzt[1])?

Deshalb gilt es erst das faktische Können der Einzelwissenschaften herauszuarbeiten, weil z. B. mit dem bekannten philosophischen Kunstgriff, die Religionsgeschichte oder Kunstgeschichte setze (philosophische) Begriffe der Religion oder Kunst voraus (sonst seien diese gar nicht wissenschaftlich abgrenzbar usw.), doch gar nichts gesagt ist, solange praktisch die wissenschaftliche Entscheidung, ob ein etwa historisch neu entdecktes Gebilde von ungewöhnlicher Struktur ein „Staat" oder eine andere Institution sei, nie zögerte, über die bisherigen Definitionen einfach hinwegzugehen resp. dieselben zu ändern; oder etwa das historische Verstehen zu Erkenntnissen führte[2]), ohne bisher seine Prädikate

[1]) Heinr. Maier, „Das geschichtliche Erkennen", Göttinger Kaiser-Geburtstagsrede (1914), S. 20 ff., u. Psych. d. emot. Denkens, S. 28, 38, 378 u. ö.

[2]) Der scharfsinnige Versuch Arthur Steins (vgl. oben S. 262), den Sondercharakter des Verstehens gerade dadurch herauszustellen, daß er dasselbe im Sinne einer transzendental-philos. Wissenschaftslehre vom wirklichen Erkennen prinzipiell schied, scheint mir an der Alternative vorüberzugehen, daß das Werk eines Ranke entweder wissenschaftlichen Kriterien damit schlechterdings entzogen wird (also vor Produkten dilettantischen „Verständnisses" sich gar nicht auszeichnet), oder daß es zum mindesten einer besonderen „Logik" des „Verstehens" untersteht.

Digitized by Google

einem „System" zu entnehmen, oder schließlich die Beurteilungen eines Kenners und Kunsthistorikers von geschultem und sicherem Geschmack weit vor der Fähigkeit der Ästhetik, die Prinzipien desselben völlig zu formulieren und gar zu deduzieren, mit Recht Gültigkeit beanspruchen.

Es gibt also zunächst nur einen Weg zur Grundlegung der Geisteswissenschaften (und er scheint mir kein Umweg zu sein und im übrigen „logischen" Charakters im strengen Sinne), und dieser führt durch die maximale gegenständliche Versenkung der Wissenschaftslehre in die großen Gedankensysteme der Geschichtschreibung, der Philologien, der Jurisprudenz und der übrigen Wissenschaften von den Kultursystemen und Organisationen der Gesellschaft. Dabei handelt es sich natürlich um etwas ganz anderes als um eine Pflicht des Logikers, in diesen Gebieten praktisch mitzuwirken, was faktisch natürlich den geeignetsten Weg zur Vertrautheit mit den Problemen dieser Wissenschaften bedeuten wird, schließlich aber nur einen Weg, der, wie die Erfahrung lehrt, auch den Fachmann nicht immer zur Erreichung des logischen Ziels einer theoretischen Einsicht in die wahre Struktur seiner Wissenschaft und die „Zwecke, den die wirklichen Denkbetätigungen (derselben) zu realisieren streben" hinführt: schließlich also zur Explikation der implicite verwirklichten Methoden und zur vollen begrifflichen Beherrschung der instinktiven Werturteile.

Einen ganz wesentlichen Ansatz bieten dazu die Methodologien, als Dokumente der einzelwissenschaftlichen Selbstbesinnung, und die Kategorien, die die Einzelwissenschaft zur Charakteristik und Kritik ihrer Werke und Heroen verwendet[1]).

[1]) Die Gruppe Diltheyscher Arbeiten also, die (meist gelegentlich entstanden) auf die „Einleitung" am ungleichmäßigsten Bezug zu haben scheint: die große Anzahl von Charakteristiken berühmter Geisteswissenschaftler, die (einschließlich einiger Kritiken) außer den

Digitized by Google

Sie führen den Logiker nicht nur zu seinem vorgesetzten Ziele: gedanklicher Geschlossenheit, Folgerichtigkeit und Systematik; der Trieb der Philosophie, an der „Einheit alles Wissens festzuhalten" — ein Trieb, der jedoch erst Spannung und Kraft erhält, wo er sich gewissermaßen gegen ein Maximum von Stoff durchgesetzt hat, wird die Logik an einer, bei der Bearbeitung dieses Gebiets bald sich aufdrängenden und für den Begriff einer Einheit der Geisteswissenschaften entscheidenden Wahrnehmung nicht vorübergehn lassen: daß es nämlich weithin identische Probleme sind, welche in den Methodologien der Einzelwissenschaften, häufig ohne aufeinander bezogen zu werden, immer wieder abgehandelt werden, mögen dieselben aus der identischen Struktur des Gegenstandes selbständig entspringen, oder aus aufweisbaren Übertragungen von Methoden der einen Geisteswissenschaft auf die andere. Die vorangehende Geschichte der Geisteswissenschaften, welche versuchte, einen Überblick über die Wandlungen ihrer methodologischen Struktur zu geben, und zwar ihrer tatsächlichen, nicht der Theorien über dieselbe, ist ja von der Wahrnehmung beherrscht: daß und wie „Methoden" z. B. von der Rechtswissenschaft Savignys auf die Altertumswissenschaft Jakob Grimms übergingen; daß dann Scherer sich bemühen konnte, eine Poetik zu schaffen, die sich zur älteren verhielt wie Grimms historische und vergleichende Grammatik — „dieses Fundamentalwerk der gesamten Kulturwissenschaft"[1])

oben erwähnten biographischen Versuchen, F. Chr. Baur (1865), Überweg (1871), Mill und Grote (1876—77), Scherer (1886), Julian Schmidt (1887), Carlyle (1890), Zeller (1897 u. 1908), Ribbeck (1898), Kuno Fischer (1900) und als letzte Veröffentlichung Niebuhr (1911) behandeln (vgl. auch die wundervollen wissenschaftsgeschichtlichen Abrisse im „Aufbau", S. 19ff.), scheinen mir deshalb nicht die unwesentlichsten Beiträge seines Gesamtwerks zur Erreichung seiner großen geisteswissenschaftlichen Ziele zu sein.

[1]) H. Paul, Grundriß, a. a. O., S. 91.

Digitized by Google

— zur älteren gesetzgebenden Grammatik[1]); und daß schließlich derselbe Scherer bemerkte, daß die Methode seiner Poetik auch auf anderen Gebieten möglich sei, z. B. auf dem sittlichen, auf dem der Nationalökonomie aber bereits üblich[2]). Aus diesen Tatsachen, beziehungsweise ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Wahrnehmung, braucht man nur Schlüsse zu ziehen, um als eine „Lehre der Geschichte" zu vermerken, daß die Einheit dieser großen Tathandlung, deren Ablauf im 19. Jahrhundert verfolgt wurde, gegeben wie sie ist, auf nichts anderem beruht als eben auf der Gemeinsamkeit der „Methoden", d. h. gegenständlich gewendet[3]): auf zentralen Überzeugungen von der objektiven Struktur des „Geistes" (mochte er nun als logisches, organisches, historisches oder psychologisches Gebilde aufgefaßt werden). Eine Einheit, der auch die reine Historiographie einer Epoche sich einordnet, welche etwa unter dem Zeichen der „vergleichenden" Methoden ein wesentlich anderes Gesicht zeigt als unter dem Einfluß der Spekulation oder der Publizistik. Denn in unzähligen theoretischen Voraussetzungen, Vorurteilen und Formelementen, die freilich nur eine Monographie voll verdeutlichen könnte, trägt auch sie den Charakter ihrer geisteswissenschaftlichen Grundauffassung deutlich auf der Stirn.

Steht hier die Philosophie vor ihrer nächsten logischen Pflicht, deren Erfüllung sie sich kaum entziehen können wird, so bleibt ihr und den produktiven Einzelwissenschaften gemeinsam noch eine zweite, metaphysische Aufgabe: die tiefste und wahrste Grundauffassung des Geistes, die uns erreichbar ist, in konkrete Anschauungen und bestimmte Begriffe umzusetzen.

---

[1]) Poetik, S. 88.

[2]) Ebenda S. 70.

[3]) Vgl. oben S. 117, Anm., u. S. 7.

Digitized by Google

Die Geschichte der Einzelwissenschaften zeigte nicht allein einen Wechsel der Methoden und Auffassungen, sondern nicht minder einen fortwährenden Niederschlag bleibenden Erwerbs: so sind die Geisteswissenschaften nie wieder hinter die einmal gewonnene historische Kritik zurückgegangen und selten hinterge wisse Grundüberzeugungen der Historischen Schule.

Man hat dieselbe oft als eigenste Schöpfung des deutschen Geistes gepriesen. Daß sie von der Philosophie nur unvollständig repräsentiert wurde, ist anerkannt. Soweit dies geschah, ging dieser Gewinn mit dem Zusammenbruch des Idealismus zugrunde. In den Einzelwissenschaften hat aber ihr Gehalt weitergelebt, hat im 19. Jahrhundert wesentliche Wandlungen durchgemacht, hat sich teils bereichert, ist teils verflacht und vertrocknet. Viele Urteile der Einzelwissenschaftler über Fragen der Kultur und des Lebens zeigen aber, daß in ihren Wissenschaften neben der fachphilosophischen Tradition her eine Weltanschauung großen Stils weiterlebte: das bleibende Erbe der Romantik und des Idealismus. Die Philosophie des 19. Jahrhunderts ging zumeist auf vorromantische Grundlagen zurück. Daß sie im heutigen Leben eine unbestrittene Führerrolle inne habe, wird man kaum behaupten. Um so mehr aber bedürfen wir der Selbstbesinnung auf alle schöpferischen Werte, die unser Sein begründeten. Nicht etwa um das Leben zurückzuschrauben. Aber es wäre doch paradox, wenn gerade in Deutschland eine philosophische Debatte weiterginge, in welcher die gewichtigen Stimmen der Geistes wissenschaften schwiegen und der Gehalt ihrer und unserer größten Zeit ungehoben bliebe, ein Zusammenhang von Überzeugungen, die Herder, Goethe und Hegel, Savigny, Grimm und Ranke gemeinsam waren: Der Geist der Historischen Schule.

Digitized by Google

Namenregister.

Ahrens 130.
Altenstein 12, 21, 35.
Aly, F. 186, 248.
Andler 104.
Apelt 191.
Aristoteles 232f., 238f.
Arndt 65, 67, 165, 221.
Arnim, A. v. 176, 216.

Baader 109.
Bain, A. 191.
Barth, P. 18, 113, 190.
Bastian 264.
Bauch 227.
Baumgarten, Herm. 165, 182.
Baumeister 132.
Baur, F. Chr. 20, 22—25, 26f., 28f., 30f., 33, 128, 275.
Bekker, I. 6.
Bekker, E. I. 71.
Below, v. 143, 164, 250.
Benecke, H. 7, 20f., 22, 255.
Bentham 191, 203.
Benz 111.
Bergbohm 180.
Bergson 71.
Berkeley 192.
Bernhardy 38.
Biedermann 17.
Bismarck 142, 162, 180, 185, 219.
Bluntschli 140—143, 162, 185.
Boeckh, Aug. 6, 34, 38, 39, 41f., 130f., 138f., 145, 150, 170, 255ff., 266.
Bonitz 208.
Bopp, F. 34, 38, 41, 114, 214, 255.
Boretius 137.
Brandis 32, 132.
Brandes, Georg 191.
Bratranek 202.
Brentano, Franz 206.
Breysig 112.
Brie 82ff.
Brinkmann, Karl 191.
Brüggemann 186.
Buckle 123, 137f., 176, 190, 194, 199, 223f., 234f., 243, 249.
Burckhardt, Jak. 36, 108f., 129, 133, 151, 164, 257.
Burdach 111, 211.
Burke, Edm. 178.

Carlyle 110, 138, 184, 188, 275.
Carstanjen 205.
Carriere, Mor. 32, 237.
Cassirer, Ernst 67, 221, 227.
Cämmerer 134.
Comte 4, 123, 138f., 190, 198f., 206, 234, 256.
Cramer 36.
Creutzer 23, 67, 127, 135, 210.
Croce, Benedetto 78.
Crusius, O. 194.
Cuvier 232.

Dahlmann 165f., 167—168, 180, 259.
Dahn, F. 113, 143.
Danzel, Th. 36, 146.
Daub 12, 19.
Daumer 202.
Dehio, G. 33.
Delbrück, B. 33f., 109, 114.
Dickens 263.
Diels 31.
Diether, O. 44, 161, 154f.
Dietrich, Alb. 136.
Dilthey 4, 20, 25, 41, 66, 80, 109, 137—140, 142, 183, 195, 199, 204, 207, 209, 228f., 230, 234f., 244, 253—270ff., 275.
Dittmann 82.

Digitized by Google

Docen 232.
Doren 251.
Dove, Alfr. 40, 154, 162f., 169ff.
Droysen, J. G. 23, 26, 35, 37, 40, 108, 123, 137, 149, 160, 165f, 169—178, 188, 195, 199, 235, 249.
Du Bois-Reymond 206, 242.
Dühring, E. 191.
Duncker, Max 35, 141, 149, 169, 178, 257.
Dvorak, Max 152ff., 196, 205f.

Ehrenberg, Viktor 51.
Eichhorn 6, 66, 163, 165.
Eitelberger 200f., 206f.
Elkan s. Dilthey 191, 257.
Elkuß, Siegbert 74, 76, 78, 81, 167.
Emerson 138.
Enders, Fritz 47.
Enneccerus 45, 57.
Enzyklopädisten 190.
Erdmann, J. Ed. 14f., 31, 36.
Erdmannsdörffer 137.
Exner 13.

Fechner 230, 237f.
Fehr, Bernh. 190.
Fester, Rich. 154, 161.
Feuerbach, Anselm 48f.
Feuerbach, Ludw. 13ff., 191, 200, 202.
Fichte 6, 60, 67, 68, 85, 160, 163f., 165, 178, 180, 187, 221.
Fichte, J. H. (Sohn) 13.
Finke 47.
Fischer, Kuno 14, 31, 275.
Forster 165.
Frankenberger, J. 80.
Freiligrath 167.
Freytag, Gust. 208, 211, 252.
Friedländer, L. 264.
Fries 63.
Fryxel 74.
Fueter, Ed. 25, 153, 164, 249.

Gans, Ed. 7, 12, 16—18, 38, 64f., 90, 108, 110, 112f., 121, 128, 136, 193.
Gervinus, G. G. 3, 24, 75, 138, 144, 159, 162, 165f., 168—169, 181, 193, 195, 208, 226, 249, 251, 258, 262.
Geyer 130.
Gibbon 169, 259.
Giercke, Otto 111, 154.
Gladisch 36.
Goethe 33, 38f., 42, 64, 66, 67, 68, 164, 192, 209, 221, 223, 226, 227. 232, 236, 244, 247f. 263.
Gönner 45, 75f.
Göring, Karl 36, 191, 199.
Görres 65, 126.
Göttinger Historiker 144, 153f., 163f.
Goldfriedrich 80.
Goltz, Bogumil 36.
Gomperz, Theod. 191, 194, 201 bis 204.
Gothein, Eberhardt 114.
Gottsched 181.
Grimm, Jakob (u. Wilh.) 34, 36, 40f., 43, 50, 76, 79, 109, 120, 129, 135, 141, 149, 163, 176, 199, 207—220, 210ff., 215f., 217f., 228f., 231f., 233, 238, 241, 243, 255, 257, 266, 272, 275.
Grimm, Herm. 137f.
Groethuysen 73, 257, 264.
Grote, G. 191, 201, 203f., 259, 275.
Gubitz 191.
Guizot 110.

Häußer, Ludw. 165ff., 169, 178f., 257.
Haller, K. L. v. 63, 67, 95, 99.
Hallesche Jahrbücher 15, 141, 145.
Hamann, Joh. Georg 67.
Hamann, Rich. 152.
Harnack, Ad. 6, 26, 41, 74, 107, 126, 129, 153, 187.
Hartel 204.
Hartmann, Ed. v. 18, 33.
Hase 29.
Haupt, Mor. 140, 208, 210f., 230f., 241.
Haym, Rud. 12f., 68, 73, 75, 129, 141, 145, 183f., 186f. 198f.
Hebbel, Friedr. 36.
Heck 57.
Hedicke, Rob. 152.
Heeren 6, 153.

Digitized by Google

Hegel 6—37ff. 42, 62—69, 74, 82—112, (89, 95, 104f., 107, 112), 113ff., 117, 119—130, 140, 146f., 162, 170—175, 178, 183f., 186, 190, 191, 201f., 215, 245, 249, 252, 267.
Hegelianer s. auch Jung-Hegelianer 16—36, 145ff.
Hehn, Viktor 32f., 128, 145, 169, 189.
Heidrich, Ernst 33, 129, 152, 205.
Heinzel, Rich. 204f., 206f., 230, 232, 241ff., 248.
Heindorf 6.
Hengstenberg 13, 21, 42.
Hensel, Paul 60, 184.
Herbart 80, 205, 228f., 254, 268.
Herder 5, 26, 51f., 67, 79, 80, 85ff., 111, 132, 138, 143, 153, 164, 202, 208f., 209, 215f., 221f., 232, 238, 244f., 266.
Hermann, Gottfr. 6, 39.
Hermann, K. F. 172, 176, 211.
Hertz, Martin 39.
Hettner, Herm. 36, 145—146, 187, 191, 200, 206, 211, 238, 247,
Heyne 153.
Heyderhoff 198f.
Heyse, K. W. L. 34.
Hildebrand, Rud. 36.
Hillebrand, Karl 5, 74, 110, 169.
Hinrichs 12f.
Hintze, Otto 37, 115, 145, 169. 188.
Hoffmann, Max 38, 131.
Hoffner s. Dilthey 257.
Hölderlin 67, 263.
Holtzendorff 130.
Holtzmann 19.
Hotho 32, 38.
Hübner 50.
Hüllmann 66.
Hugo 6, 17, 63, 96, 142.
Humboldt, Alex. v. 16, 65.
Humboldt, Wilh. v. 5f., 26, 34, 38, 39, 51, 67, 75, 79, 195, 202f., 208, 212f., 215, 218.
Hume 25, 192, 257.
Husserl 268.

Immermann 178.

Jacobi, Fr. H. 42, 67.
Jahn, Kurt 186.
Jahn, Otto 133, 134, 146, 221.
Jakobi, Th. 215.
Jhering 19, 57, 64, 111, 114, 143, 187.
Jodl, Fr. 113, 191.
Joel, Karl 129.
Johnson 184.
Jonas, Ludw. 140.
Jung-Hegelianer 15ff., 22, 32, 108, 120.
Junge Deutschland 13f., 202.
Justi, Karl 152, 187.

Kaerst 39, 251.
Kanne 210.
Kant 1, 25, 38, 60, 67, 81, 163, 267.
Kantorowitz 44, 51, 56, 79, 82, 85.
Karajan 241.
Kauffmann, Erich 19, 113.
Kautzsch, Rud. 152.
Keller, Gottfr. 214, 229.
Keller, F. L. 140.
Kistiakowski 118.
Köhler, W. 22f.
Kohler, Jos. 19, 130.
Klemm 189.
Knies 160, 188.
Krägelin, P. 141, 160.
Krause, Friedr. 130.
Krauß, Oskar 207.
Krüger, Felix 188.
Kugler, Franz 151, 158.
Kuntze, J. E. 51, 114, 126.

Laas, E. 191.
Lachmann, Karl 38, 39f., 64, 75, 128, 162, 170, 208, 210, 217.
Lagarde, Paul de 127.
Lamprecht, Karl 81, 154, 188, 233, 250—253.
Landsberg, Ernst 18, 45ff., 51, 55, 61, 71, 82ff., 100, 120.
Lang, W. 22.
Lange (Philol.) 38.
Lange, Friedr. Alb. 192, 237.
Lasaulx 109.
Lask 84, 116f., 118.
Lassalle 16, 19, 31.
Lasson 9, 11, 62f., 68.
Lavater 202.
Lazarus, Moriz 80, 110, 199, 258.
Lehmann, Ed. 31.

Digitized by Google

Leibniz 1.
Lenz, Max 6, 26, 35ff., 40, 154, 164, 180f., 187.
Leo, Heinr. 3, 13, 15, 35, 40, 108, 114, 121, 140f., 160, 173, 178.
Lessing 153ff., 164, 179, 238, 269.
Lewes 191.
Liszt, Franz v. 118.
Loening, Edg. 82ff.
Loening, R. 124.
Lorenz, Ottok. 204, 206, 245.
Lotze 122, 138, 244, 254, 267.
Lubbock 194.
Lübke 33.
Luden 165.

Macaulay 74, 110.
Machiavelli 153, 226, 257.
Maier, Heinr. 21, 41, 66, 107, 251, 254, 271, 273.
Mannhardt 208.
Manigk, Alfr. 44, 56f., 84, 100, 193.
Marcks, Erich 143, 163ff., 168ff., 182.
Marheinecke 12, 19, 21.
Marty 51.
Marx, Karl 16, 18.
Mehlis 190.
Meinecke, Friedr. 74, 81, 114, 125, 153, 161, 164, 259.
Menger, Anton 204.
Menzel, Wolfg. 160.
Merkel, Ad. 61, 130.
Metzger, Wilh. 82ff., 86ff.
Meumann, Ernst 192.
Meyer, Rich. M. 164, 167, 193.
Meyer-Lübcke 206.
Michelet, Jules 110.
Michelet, C. L. 13, 127.
Miklosich 208.
Mill, James 191, 203.
Mill, John St. 138f., 190f., 203f., 207, 242, 254, 275.
Minor, Jak. 206.
Misch, Georg 190, 254, 256.
Mommsen 137, 150, 166, 255, 257,
Montesquieu 25, 83, 99, 143, 226. 257.
Möhler 76.
Möller, E. v. 82.
Morley 191.
Möser, Justus 143, 152, 164, 221f., 244.
Mosheim 24.
Müllenhoff 137f., 208, 210, 220f., 231, 234.
Müller, Adam 167.
Müller, Joh. v. 66, 153, 165, 259.
Müller, Joh. 16, 232.
Müller, Max 31.
Müller, Otfried 80, 170.
Mundt, Th. 14.
Müsebeck, E. 66f.

Natorp 227.
Neander 26—31, 40.
Nerrlich, Paul 32.
Neumann, Carl 111, 152, 164.
Neumann, K. Joh. 35, 151, 191, 199.
Niebuhr 5, 6, 38f., 42—43, 66, 140, 150f., 153, 165, 178, 191, 203, 218, 226, 259, 266, 275.
Nitzsch 226.
Nohl, H. 68.
Novalis 138, 262, 265.

Oken 126.
Oncken, H. 16.
Österreich, K. 192.

Paul, Herm. 214, 228f., 275.
Paul, Jean 32.
Pauli 160.
Paulsen, Friedr. 264.
Perthes 155, 173, 180.
Petsche 211, 233f.
Pfeiffer, Franz 208.
Pflaum, Chr. D. 2, 169.
Planck 24, 28, 32.
Plenge, Joh. 16.
Pöhlmann, Rob. 133, 191.
Post 194.
Pott 34.
Prinzhorn, H. 192.
Puchta 18f., 66, 82f., 126, 128, 217.

Radbruch, G. 60.
Radowitz, v. 76.
Ranke, L. v. 35f., 40f., 74f., 108, 113, 123, 126f., 129, 137f., 142, 145, 153f., 153—162f., 167, 170, 172, 178, 182f., 195, 226, 237, 249, 251, 255f., 259f., 272, 273.

Digitized by Google

Raumer, F. v. 170, 259.
Rein, A. 191.
Rembrandt-Deutsche 127, 160.
Reischle, Max 31.
Rexius 82, 154.
Ribbeck 275.
Rickert, Heinr. 34, 245.
Richter, Friedr. 15.
Riehl, Alois 191.
Riehl, W. H. 135.
Riegl, Alois 152, 205.
Ritschl, A. 132ff.
Ritter, Karl 38, 40f., 143, 170, 222.
Ritter, Heinr. 32, 38, 113.
Ritter, Moriz 75, 154.
Roethe, Gust. 185, 207, 218f., 248, 252, 272.
Rößler, Konstant. 32, 35.
Rohde, Erwin 38, 194.
Rohmer 141ff.
Rollet 206.
Rosenkranz, Karl 13f., 32, 65, 127f., 193.
Rosenzweig, Franz 88.
Roscher, Wilh. 40, 80, 114, 143ff., 188, 200, 226, 230, 233, 234, 251.
Rothacker 152, 188, 246, 253.
Rothe, Rich. 19.
Rousseau 60, 95.
Rümelin 22, 68, 265.
Ruge, A. 13, 15, 32, 64, 199.

Sänger 191.
Savigny 5f., 17, 37—62, 75, 79, 82, 86, 89—100, 110ff., 126f., 145, 150, 155ff., 163, 178, 186, 210, 215f., 218, 266, 275.
Schasler 32.
Schäffle 80.
Schelling 16, 19, 22, 31f., 40f., 42, 51, 64ff., 67, 83f., 87, 95, 114, 126f., 164, 195.
Scherer, Wilh. 39, 50, 74, 114, 120, 137ff., 140, 144, 146, 151, 185f., 193, 196, 198, 204, 206f., 248, (Widmung an Müllenhoff 220—224), 249, 251f., 257, 264, 272, 275f.
Schiller, Friedr. 67, 164, 195, 238.
Schinz, M. 190.
Schleicher, Aug. 34f., 109, 215.
Schlegel, A. W. 67, 210.
Schlegel, Friedr. 5, 47, 67, 85,138, 217f., 232.
Schleiermacher 6, 21, 23, 31, 34f., 41, 67, 75, 81, 130, 138, 140, 150, 165, 184, 202, 255ff., 258, 260.
Schlosser, Fr. Chr. 153, 165f., 226, 257f., 259, 261f.
Schmarsow 152.
Schmidt, Ad. 172.
Schmidt, Erich 186, 207, 211.
Schmidt, Joh. 34, 207, 213.
Schmidt, Julian 66, 137f., 164, 181, 199, 203, 208, 236, 248, 262, 275.
Schmitt-Dorotic 74.
Schmoller, Gust. 143ff., 193.
Schnaase, Karl 32f., 129, 151f., 251.
Schneider, E. 21.
Schröckh 24.
Schröder, Edw. 138, 207, 209, 229.
Schultz, Franz 65, 126.
Schultze, Joh. 12, 21, 35.
Schumpeter 43.
Schwartz, Eduard 39, 134ff., 187.
Seeley, J. R. 191.
Semler 24, 28.
Semper, Gottfr. 187, 192, 205.
Sigwart, Christ. 68, 123, 129, 254, 268.
Singer, S. 206, 230, 232, 242.
St. Simon 190.
Smend 193.
Somlo 193.
Spencer 190.
Spinoza 67, 264f.
Spitzer, Hugo,145, 206.
Spittler 24, 153.
Spranger, Ed. 38, 90, 188, 195.
Springer, Anton 15, 36, 131ff., 146—148, 152, 185, 238.
Stahl, Fr. J. 19, 40, 66, 126.
Staël, Mad. de 110.
Stammler 44, 84.
Stark 130.
Steffens 126.
Steinthal, H. 34, 80, 109, 133, 228, 230.
Stein, Lor. v. 16.
Stein, Arthur 262, 273.
Stern, Ad. 145f., 200.

Digitized by Google

Stieve, G. 206.
Stintzing 18, 142, 186.
Stoll 45, 67, 72.
Strauss, Dav. Fr. 12, 15, 20f., 30f., 108, 255f.
Stuhr 38.
Sulzer 232.
Süvern 258.
Sybel 16, 35, 43, 154, 160, 166, 178—179, 195, 199, 257.

Taine, Hippol. 35, 110, 186, 191, 194, 249.
Thausing 196, 204f.
Thibaut 17, 55, 64, 79, 112.
Thiers 74.
Thierry 110.
Tietze, Hans 152, 205, 206.
Tobler, Ad. 137.
Tönnies, Ferd. 107.
Tocqueville 110.
Treitschke, Heinr. v. 32, 74, 123, 127, 137, 142f., 160, 163ff., 165, 180f., 182f., 185f., 199, 249.
Trendelenburg, Ad. 3, 41, 137, 254ff.
Troeltsch, Ernst 16, 19, 25, 35, 67, 74, 78, 110, 122, 136, 190, 250, 271.
Tübinger Schule 20ff., 22ff., 31.
Twesten, Karl 198f.
Tylor 194.

Überweg 254, 275.
Usener, Herm. 134—140, 156, 233, 258.

Vahlen 208.
Varrentrapp 155, 178.
Vatke 7, 20—22, 125, 255.
Vico 222.
Vierkandt, Alfr. 197.
Villemain 257.
Vischer, Friedr. Theod. 31f., 80, 147ff., 239, 242.
Voltaire 25.
Vorländer 198.
Voßler, Karl 78, 197, 206, 213.
Voß, J. H. 136, 153.

Wackernagel 80.
Wagner, Rich. 191.
Wahl, Ad. 119.
Waitz, G. 178, 188.
Walch 24.
Wäntig 190.
Weber, Max 112, 116, 144, 188.
Weiße, Chr. 15.
Welcker, F. G. 39, 109, 130—133, 135, 147, 170, 238, 250.
Wellhausen, Jul. 21.
Wendland, Paul 115, 136.
Werder, K. 32.
Werner, R. M. 197, 206, 243, 246.
Westphal, Otto 164, 166, 180.
Wickhoff, Franz 152, 205.
Wieck 35.
Wilbrand, R. 16.
Wilcken 38, 170.
Winckelmann, J. 5, 153, 187 212, 266.
Windelband, Wilh. 254.
Wolf, Friedr. Aug. 5, 6.
Wolf, G. 149, 164, 166, 180.
Wölfflin, Heinr. 152, 196.
Wundt, Wilh. 14, 79f., 188, 193, 242, 250.

Zeeck 256.
Zeller, Ed. 20, 22ff., 31, 148, 186, 263, 267, 275.
Ziegler, Theob. 191.
Zitelmann 139.
Zimmermann, Rob. 205.

Digitized by Google

Verzeichnis einiger Hauptbegriffe.

Altertumswissenschaften s. Geschichte.
Analogie, Methode der, s. Erhellung; s. Vergleichende M. 144, 159, 235, 251.
Andacht zum Unbedeutenden 64, 70f., 241f.
Anschauung s. Histor. Denken.
Anschauliche Abstraktion 273.

Beobachtung (Observation), geisteswissenschaftliche 156f., 235 272f.
Beschreibung (Deskription), geisteswiss. 196, 237, 241ff., 267.
Bewußtsein: Selbstbewußtsein: Hegel! 234f., 252 (Scherer); Selbstbesinnung, klare Besonnenheit, Wiedererwecken, Klärung Bereicherung, Bildung, Durchdringen (Hist. Schule), 49ff., 55, 57f., 61, 93 (Hegel), 102; Unbewußt 56, 70, 210ff., 215; bewußtes Handeln, Wille (pol. Hist.) 60, 176ff., 219.

Carlylismus 188, s. Indiv.
Charakteristik 117, 236, 238, 247, 271.
Christlich-germanisch 15.

Deskription s. Beschreibung
Determinismus s. Freiheit.
Dualismus 60, 125, 127, 159.
Dynamik der Geschichtsbewegung a) Hist. Schule 69ff., aber auch 73; b) Hegel 92, 113, 120f., 171, 178; c) Droysen 171; d) pol. Hist. 120, 192.

Emanatismus s. Sein; s. Org., 84, 116ff., 140 (Bsp.!), 144, 213, 227.
Empirismus, geisteswiss. 156f., 244, 272.
Entwicklung, Entwicklungsgesetz, s. hist. Gesetz, a) starke Betonung des beharrenden Subjekts 150 (formal); „romantischer" 73f., 144, 226 s. Sein; „neptunistischer" 55, 69f.; „organischer" Begriff 52ff., Stetigkeit 120; Analogien des Pflanzenlebens, „vegetativ" 69, 71, 172f., 176, 186, 219; b) Übergang: Hegel 120f., Dahlmann 168, Droysen 172, Scherer 215ff.; c) moderner liberaler Begriff, Fortschritt 120, 215f.; Politische Historie 189; Naturalisierung 71, 194, 216; Lamprecht 250ff., 253.
Erhellung, Meth. der wechselseitigen, s. Analogie; s. Vergleichung 235, 237.
Erklärung s. Beschreibung 197, 223.

Form, innere 212, 240.
Freiheit: a) Romantik, Hegel 14, 61, 90f., 92, 120, 158f. (Ranke), 223; b) Übergang, Hegel 178; c) polit. Hist. 141, 171, 174, 177, 182f., 186; d) Positivismus 193, 203, 219, 223, 225, 247f.

Geschichte als Kunst 195.
— Kulturgeschichte 186, 189, 250ff.
— Universal- 17f., 110ff. (rat. Hegel), 112 (klass. Philologie),

Digitized by Google

111 (Sav.), 146 (Springer), 154 (Sav., Ranke), 171f. (Droysen, Hegel), 214 (Grimm).
— zur Wissenschaft erheben 195, 234, 236, 265.
Geschichtliche Bildung: a) romant. 5; b) pol.-historisch 16, 178f.
„Geschichtlicher Sinn" 26, 47.
Geschichtliches Bewußtsein s. historisches Bewußtsein.
— Denken s. historisches Denken.
Geschichtsauffassung der klassischen Altertumswissenschaft 38f., 130f., 150, 170ff., 189. Geschichtsauffassung der germanischen Altertumswissenschaft 49f., 209ff., 211ff., 214ff., 224, 241, 275f.; Geschichtsauffassung der polit. Hist. 187ff.; Geschichtsbegriff des 18. Jahrh. (und Pragmatismus) 24f., 98, 110, 112, 136ff., 153, 183.
Geschichtsphilosophie s. Hegel 3, 33, 168, 198f., 203, 211, 236, 244, 253.
Gewohnheit, Gewohnheitsrecht s. Sittl. 52ff., 86, 91f., 96ff.

„Heidnisch", der Rationalismaus als 40, 174.
Historisches Bewußtsein 47, 62, 211, 266.
Historisches Denken 21, 26, 28, 48, 64, 78, 88, 90, 99, 107, 122, 124f., 154, 164, 169f.
Historische Gerechtigkeit 246; historische „Objektivität", „Selbstentäußerung" 21, 28, 39, 40, 74f., 144; Quietismus 27, 69, 74f., 186; „Standpunktslosigkeit", „Gleichgültigkeit" 75; rückschauende Tendenz 122, 162, 216; Passivität 74f., 76, 220; Verstehen 39, 75, 273; „kontemplative Haltung" s. romant.-hist. Wissenschaft; Polemik gegen Selbstauslöschen s. pol. Hist.
— Wendung des hist. Denkens gegen die Aufklärung: a) die „unbestimmte Allgemeinheit" des natürlichen Systems 44f., 50f. 61f., 99, 155f., 161 (Ranke) 262; b) gegen ihren Radikalismus (Rationalismus) 15, 26, 44, 46ff., 54ff., 59, 67, 76, 141, 155f., 174, 218, 261; c) gegen ihren Individualismus, mechanisches Machen, Räsonnement usw., s. Indiv.
— Anschaulicher und „irrationaler" Charakter der hist. Welt 71, 108, 125, 156, 162, 188, 245; ästhetische Charakter ds. 46, 72, 122f., 129; religiöser Charakter 43, 125, 127, 174; konservatives Moment des historischen Denkens 61f., 103, 107, 174f.; Anteil des Gemüts am historischen Erkennen 47, 76, 157; Anteil der Ehrfurcht 53, 76, 246.
— „Gesetz" als Strukturelement der systematischen Geisteswissenschaften s. Emanatism., Org., vgl. Meth. 114ff., 134ff., 144f., 192, 195, 234f., 239, 244f.
Historisch-kritische Meth. 22, 31, 37, 39, 42f., 64f., 67, 112, 146, 148, 152f., 154, 205, 208, 210, 231, 255.
Historische Schule 37—129, 133, 155f., 163, 266, 277; Herder als Vorbereiter 26; Sturm und Drang 66, 74; Gegensatz u. Gemeinsamkeiten mit Hegel s. Inhaltsverzeichnis, dazu 35, 120, 170ff.; scharfe Polemik der Historiker gegen die spekulative Methode 36, 39, 134, 145, 146, 161, 173, 187, 202, 237; philosophischer Charakter der H. Sch. 41, 44f., 64, 68, 180, 247, 266, 277; Grundbegriffe der H. Sch. 46, 61, 69ff., 72f., 117ff., 124f., 126f., 154, 243.
„Historisch-romantische" Wissenschaft der 1. Jahrhunderthälfte s. Org. 37, 76, 107ff., 118, 121, 128ff., 133, 136, 145, 167, 177f., 209, 225f., 231, 249ff., 255, 264, 266, 276; ihre kontemplative Haltung hat einen äs-

Digitized by Google

thetischen Zug 68, 122f., 172, 180, 210, s. auch oben hist. Denken; sowie einen philosophisch-theoretischen Zug, der sich auf die gesamte Wissenschaft der Jahrhundertmitte vererbt 129, 131 (Boeckh), 133 (Welcker), 134 (Jahn), 135 (Usener), 142 (Bluntschli), 143 (Roscher), 143, 182 (Treitschke), 143 (Dahn), 149 (Duncker), 161ff. (Ranke), 168 (Dahlmann), 168f. (Gervinus), 172 (Altphilologie), 178 (Sybel), 182 (Baumgarten), 203 (Gomperz), 245 (Scherer), 251 (Lamprecht). Vgl. damit die Bezeichnung der Methoden als „philosophisch-historisch', 133, „historisch-philosophisch", „historisch-rational", „historisch-systematisch" 141f. u. 262 Anm. 2, ferner die Forderungen einer philosophischen Geschichtsauffassung 23f., 148, 178 u. 140, 142, 168, 198, 203; schließlich das Weiterleben der Spannung romantischer und rationalistischer Elemente im Hegelschen System (88, 95, 107), 120, 170, 174, 178, 215.

Historismus 44, 73, 143, 201, 245f.; Historisierung der Einzelwissenschaften 115, 168, 183; ästhetischer Historismus 131f., 145f., 237f., 245f.; Naturalisation des Begriffs durch Verquickung mit dem Kausalgedanken 60, 71, 118, 122, 159, 172ff., 227, 245f.

Idealistische Bewegung 5f., 46, 60, 66f., 71, 103, 116, 129, 153, 159, 179f., 183, 197, 213, 225f., 252f., 277.

Idee 7 (20), 23, 27ff., 102 (148, 186), 237.

Individualität, historische 23, 27, 138, 188, 256; ästhetische 121f., 218; Ablehnung des Individuums durch die Romantik s. hist. Denken, das „isolierte I.", seine punktuelle „Enge", „Willkür", mechanisches „Machen", „Räsonnement", der „Erfinder" 47, 62, 69, 76, 90, 109, 140 u. Anm., 155, 215ff., 217ff.; das Individuum als Werkzeug Akzidenz, Spiegelung, Exponent 28f., 102, 121ff., 174, 217ff.; die Auffassung der politischen Historie; „der Held", der „große Mann", das „freie" Individuum, „Männer machen Geschichte" 141f., 149, 184ff., 187ff.; neue Wendung gegen das I. im Positivismus 193ff., Scherer 217ff. (Völkerpsychologen 110).

„Kausalität", historische 71, 118, 122, 159, 196, 246f.

Kollektivismus s. Volksgeist 193, 218.

Konservativismus s. hist. Denken.

Kulturzweige, ihr Zusammenhang im Volksgeist s. denselben.

Leben 62ff., 69ff., 71, 73, 121f., (romant.) 126, 226, 246; Ranke 154ff., 159f.; Übergang Hegel 121; pol. Historie 179, 181; Haym, Dilthey 183f., 269; Neu-Kantianer 227; Verhältnis von Gehalt und Form im Lebensbegriff 49ff., 72f., 158; normative Wendung, „Sollen" 38, 44, 57ff., 60, 79, 100, 110, 118, 120, 154ff., (Ranke) 158, 179, 185, 222ff., („nationale Ethik") 226ff., 237, 246, 263, 271.

Natur; romant. Begriff „natürlicher", „naturgemäßer", „ursprünglicher" Zustände, „natürlicher Organismen", „Naturwuchs", „Jugendzeit der Völker", „Altertum" s. Org., s. sittliche Mächte 46, 49, 69, 73, 94f., 173; Natur u. Kunst-Poesie 133, 210f., 214ff., 217ff., 226ff.; Hegel als Romantiker 82f., 89ff., 96ff., 100ff.; „Naturgeschichte" geistiger Or-

Digitized by Google

ganismen 4, 95, 108, 114, 128, 145, 232; „naturwissenschaftliche" Meth. s. A. Schleicher 34f., 114, 215; „Naturformen des Menschenlebens" 4, 33, 73; Entwertung des Naturbegriffs, Hegel 93; politische Historie 176; Scherer 215; Neukantianer s. ds.
Neukantianer 19f., 34, 60, 67, 71, 119, 122, 144, 159, 176, 183, 187, 191, 221, 227, 245f., 255, 272.

Observation s. Beobachtung.
Organisch s. Natur, s. physiologisch, s. Entwicklung, s. hist.-romant. Wiss. 57, 65, 81, 84, 109, 113 (117), 144, 214; der Organismus als wohlgegliedertes Ganzes 87, 105f., 109, 113, 122, 245; der O. der begriffenen Geschichte 20, 23, 148; der O. der Kultursysteme 35, 109, 215, s. Hist. Gesetze 109, 113f., 128, 133f., 136, 145, 226, 251; Zusammenhang der organischen und vergleichenden Methode mit pantheistischen Voraussetzungen 115f., 118, 136, 143, 231; organische, d. h. natürliche, d. h. stetige Entwicklung 52ff., 55, 133, 168, 173; org. Zustände 46, 48f., 94; „org. Prinzip" einer Entwicklung s. Leben, normat., 52ff., 57f., 159, Entwertung des Org. 176, 187.
Orthodoxie 14, 40.

Physiologische Methode s. Org. 4, 66, 144.
Politische Historie 121, 149, 162 bis 189, 192, 208, 211, 218ff., 255f.; ihr philosophischer Gehalt 163, 169, 180ff.; ihre Formeln 141, 180ff.; ihre geisteswiss. Nachwirkung 163, 184f.; Einfluß des polit. Lebens 138, 160ff., 164, 171, 185, 215, 219, 259; ihr neues Pathos 14, 16, 138, 142, 147, 149, 160, 163ff.; Abneigung gegen Ranke 160f.; Betonung des Willensmomentes s. Sittl. 175ff., 181f.; Stellung zum „Großen Mann" s. Indiv.
Positivismus 136ff., 186f., 190 bis 206, 225, 228, 233f., 236ff., 241ff., 244, 247ff., 249ff., 254f., 258ff.; Positivismus hat gemeinsam mit Hegel a) die Stellung zum Begriff 95; b) zu konstruktiven Schemen 193, 194; c) mit der Romantik und organischen Wiss. die Ablehnung des Individuums s. ds., aber auch d) der „Idee" 237, e) die Beschränkung auf ein rein historisches Verfahren 237 Anm., 243f., 246; f) der Determinismus 247; g) die „kollektive" Geschichtsauffassung 193f., 220; h) die Neigung zu außergesetzlichen Rechtsquellen 44, 193;, i) die Verträglichkeit mit vergl. Meth. und k) mit der Auffassung der Kultursysteme als Organismen (hist. Gesetze).
Pragmatismus s. Geschichte.
Psychologie 228ff., 234, 262ff., 266, 268ff., 271.

Rationalismus = Radikalismus s. hist. Denken, s. Hegel, s. Neukantianer; naturalisiert die hist. Welt, s. Historismus, Positivismus; Scherer 228.
Realismus 128, 166f.
Restauration, s. hist. Denken 14, 62ff., 74ff., 162, 216.
„Romantisch" (subjektivistisch) 21, 26, 29ff., 63f., 74, 127, 135f., 144, 170, 187, 210ff., 231, 241.
Romantisch - historische Wissenschaft s. Historisch - romantische W.

Sein; romant. Bewertung des sittl. „Seins" 60f., 70, 73, 93, 174, 176; 214ff.; Sein u. Sollen 60f., 119, 178, 226; Sein (geistiges Sein, Altertum, Nation, Volksgeist usw.) als Wert s. Normat. 73f., 118, 133, 158f., 216, Sein u. Werden

Digitized by Google

48, 120, 178, 226; Sein u. Ausdruck s. Emanat. 117, 119ff., 133.
„Sittliche Mächte", Objektivitäten, sittliche Organismen, sittl. Sein 14, 33, 52, 60, 70, 76, 86, 87, 89ff., 103f., 120, 135, 157ff., 176f., 184, 224; neuer Sittlichkeitsbegriff der polit. Historie 181ff.; neuerliche Abschwächung 186.
Soziologie 4, 113, 186, 190f., 193, 236. 250.

Unbewußt s. Bewußtsein, ursprünglich s. natürlich.
Urvolk, Urzeit, Urzustand s. Volksgeist.
Vergleichung, vergleichende Methode s. Org. 18, 112, 114, 134f., 136f., 139f., 143f., 194f., 210, 214, 223, 226ff., 232ff., 237f., 246, 251, 255, 276; vergleichende Menschheitswissenschaft 134ff., 137ff., 223f., 232ff.
Volksgeist 3, 4, 27, 45, 48ff., 61, 69ff., 79ff., 81ff., 89ff., 101, 108ff., 113, 116, 128, 133, 140, 144, 154, 168, 187, 189, 217ff., 226, 250, 253; verwandelt sich in den „Helden" 184; geht über in positivistische Vorstellungen 196, 220; Urvolk, Urzeit 64, 95, 120, 214ff., Zusammenhang der Kulturzweige im Volksgeist 48ff. (Sav.), 53, 70, 133 (Welcker,) 134 (Jahn), 145f. (Hettner), 147 (Springer), 253 (Lamprecht).
Völkerpsychologie 79f., 110, 138, 143, 187f., 222, 230, 234, 236, 242, 244, 250.

Willkür, romant. Auffassung 69, 90, radikale Auffassung 203.

Digitized by Google